FRIEDRICH HEBBEL

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Erste Abteilung

Neue Subskriptions-Ausgabe
(Zweite unveränderte Auflage)

Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Fünfter Band

Dramen V. (1830—1863)

Fragmente, Pläne

Berlin 1904
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung des Herausgebers.

Bekanntlich legt die Ästhetik dem Begriffe des Spiels große Wichtigkeit bei, ist sogar geneigt, ihm eine Grundbedeutung zuzuerkennen. Nun hat in weitgreifenden Untersuchungen Karl Groos festgestellt, wodurch das Spiel jene Wichtigkeit erlangt, und gefunden, daß es eine Vorübung oder fortdauernde Übung für die Kraft ist, die sich im Ernste entfalten soll. Darum setzt es uns nicht in Erstaunen, daß wir bei den Dichtern neben ihren vollendeten Werken so viele Pläne, Entwürfe, Fragmente finden und sie auch dann, wenn sie gerade nichts Größeres schaffen, oder sogar zur selben Zeit, mit ganz anderen Stoffen — spielen sehen. Freilich vergönnt uns meist nur ein Zufall die Gelegenheit, sie bei dieser fast ausschließlich inneren Thätigkeit zu belauschen und so einen Blick ins Herz ihrer Arbeitsmethode zu thun. Nicht alle Dramatiker z. B. lieben es, gleich Schiller oder Otto Ludwig, ihr stilles Spiel mit der Feder festzuhalten, zudem sind sie gewöhnlich bemüht, die Spuren davon sorgfältig zu verwischen, weil sie es für eine Art Profanation ihrer geheimen Zwiesprache mit der Muse ansehen. Noch weniger können wir hoffen, bei einem Dichter, wie Hebbel, zu Zeugen seines stillen Träumens zu werden, wenn er uns selbst versichert, er halte seine Pläne nicht ausführlich fest, weil er sich den Reiz des Schaffens nicht rauben, keine Biographie vor dem Leben schreiben wolle. Damit ist nun aber keineswegs gesagt, daß er nicht ab und zu auch in flüchtigen Strichen einen Plan,

einen sich plötzlich gestaltenden Stoff festgehalten hätte, nur muß bei den Schicksalen seines Nachlasses, der erst nach einer langjährigen Wanderung durch die Hände Kuhs, Baldecks und Bambergs im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv einen Ruhehafen fand, vieles Material für immer zu Grunde gegangen sein. Aber eine Quelle fließt reichlich durch den größten Teil von Hebbels Leben: seine Tagebücher; ihnen vertraut er am liebsten auch das an, was ihn dichterisch beschäftigt, freilich in einer Art von Hieroglyphenschrift. „Ein Tagebuch ist nur für den, der's schreibt, und braucht Nichts, als Wörter und Bleifederstriche zu enthalten,“ so meint Hebbel (Tgb. II S. 357) und fügt hinzu: „Ich versteh' noch nach zehn Jahren, was ich meinte“. Wer ihm aber mit eindringender Nacharbeit willig auf seinen Wegen folgt, wird wenigstens den Schimmer des Verstehens erlangen und mit Staunen beobachten, wie eins das andere bedingt, wie alles auf einen gemeinsamen Mittelpunkt hinweist, wie tüchtig Hebbel in diesem gelegentlichen Spiel seine Kräfte übte, so daß er dann befähigt war, seine Werke mit nachtwandlerischer Sicherheit in unerhört kurzer Zeit fast zu improvisieren. Erst wenn wir uns seine nachhaltige, nie unterbrochene innere Arbeit, von der wir nur zufällig Kunde erhalten, auf Grund seiner Aufzeichnungen klar gemacht haben, erst wenn wir sehen, wie lange ihm oft schon ein Motiv vorschwebt, zu dem ihm nur die wahre Form fehlt, dann begreifen wir, warum er plötzlich von einem Stoffe gepackt wird und nun in mächtigen Sätzen sein Ziel erreicht. Die Elemente waren in ihm vorhanden, aber er harrte geduldig des Augenblicks, der sie zur Krystallisation treiben mußte, denn er kannte nur ein Schaffen aus innerer Nötigung, ein Gestalten aus unwillkürlichem Trieb. Darum war ihm „Form Ausdruck der Notwendigkeit“ (Tgb. I S. 132). Sein „subjectives Bedürfnis“ macht sich fortwährend geltend, aber erst ein passender Stoff, der ihm entgegenkommt, giebt ihm die Möglichkeit der „Befreiung“ (Tgb. I S. 85). Er

unterscheidet einmal (Tgb. I S. 165) die verschiedenen Stadien des dichterischen Gestaltens in einigen Hauptpunkten: „Es bereitet sich in des Dichters Seele vor, was er selbst nicht weiß. — Der Dichter, wie der Priester, trinkt das heilige Blut, und die ganze Welt fühlt die Gegenwart Gottes. — Subjectiv ist Alles, was innerlich fertig werden kann; objectiv, was hinaus muß in die Welt. Darum giebt es in einem und demselben Wesen Subjectives und Objectives. — Es giebt mir subjective Empfindungen, die nur dadurch, daß sie ausgesprochen und gestaltet werden, zur echten Existenz gelangen. Diese gehören in's Gedicht, denn in ihnen liegt die Nothwendigkeit der Form. — Wir Menschen sitzen in einem Käfig von Glas. — . . . Der Trost liegt nicht darin, daß Gott uns auf dunklen Wegen führt, sondern darin, daß die Dunkelheit des Weges oft durch die Erreichung des Ziels bedingt ist. — . . . Der Pfeil flieht den Bogen, der ihm die Kraft verleiht."

Auf den dunklen Wegen, auf denen Hebbel die Kraft fand zu seinen großen dramatischen Werken, begleiten wir ihn bei einem Überblick über die Pläne, Entwürfe, Fragmente, die wir auf Grund seiner Tagebücher und verschiedener, zufällig erhaltener Blätter kennen lernen. Von der Schreibstube der Wesselburner Kirchspielvogtei bis in sein Sterbezimmer geleitet uns, was sich in dieser Hinsicht aufzeigen läßt. Kleines und Größeres, spielend Erfaßtes und zäh Festgehaltenes steht neben einander, scheinbar lose an einem leichten chronologischen Faden angereiht, aber trotzdem fest verbunden durch die Persönlichkeit des Dichters und die allenthalben fühlbare Einheit seines Wesens. Ist auch vieles schon aus den Tagebüchern bekannt, erst die Zusammenfassung, die ich für notwendig hielt, wird es in seiner Wichtigkeit enthüllen. Allerdings bietet mancher Plan Schwierigkeiten, die erst weiteren Forschungen weichen werden, aber die Grundlage wird in der reichen Masse des Unfertigen und Halbfertigen, des plötzlich Aufleuchtenden oder lange spielend Er-

wogenen dargeboten. Und auch äußerlich ist der Ring geschlossen, denn ein Drama, das sich an Schillers „Räuber“ anlehnt, eröffnet die Reihe, durch eine Tragödie, zu der Schillers „Demetrius“ den äußeren Anlaß bot, wird sie beschlossen; im Banne Schillers steht der Siebzehnjährige, da er voll pathetischer Rhetorik seinen „Mirandola“ beginnt, mit Schiller wetteifernd sucht der Fünfzigjährige seinen „Demetrius“ zu beenden. Dazwischen aber liegen zuerst Versuche, sich selbst zu finden, dann unbewußte Vorarbeiten des Gereiften, eine Fülle der Belehrung, seltener eine Quelle des Genusses darbietend. Vielleicht wird aber mancher überrascht sein, wie viel sich doch zusammenfand, und wird an der Hand des Erhaltenen noch einmal die Entwickelung des Dramatikers verfolgen, die aus seinen abgeschlossenen Werken zu entnehmen ist.

Seiner ersten Jünglingszeit, von deren innerem Reichtum die Selbstbiographie für Brockhaus (Nachlese I S. 412) Kunde giebt, obwohl uns ein selbständiges Nachprüfen wegen der Vernichtung des Tagebuches unmöglich ist, entstammen zwei merkwürdige Versuche. Der „Mirandola“ hat sich in einem unvollständigen Plan und einer fragmentarischen, bereits eine weitere Entwickelungsphase darstellenden Ausführung in Form eines Aktenstücks erhalten und stammt aus dem Nachlasse des Kirchspielvogtes Mohr, dessen Tochter Frau Kirchenrätin Benedixen mir mit der Handschrift ein Geschenk machte. Wir haben darin schon eine Vorstufe zur „Genoveva“ erkannt (Werke I S. XXX f.) insofern Gomatzina einen ähnlichen Seelenkampf durchmachen sollte, wie Golo; nur hätte sein Verrat an Mirandola diesen dazu getrieben, wie Karl Moor ein furchtbarer Räuber zu werden. Die Räuberromantik, die auch durch Zschokkes „Abällino“ Nahrung erhielt, hatte es dem jugendlichen Dichter angethan; schon ein Knabenversuch hieß „Räuberhauptmann Evolia“ (vgl. Nr. VII), eine Novelle „Die Räuberbraut“; in „Pauls merkwürdigster Nacht“ wird wenigstens die Furcht vor Räubern benutzt, in der

„Julia“, im „Trauerspiel in Sicilien“, in Balladen begegnet da Motiv wieder, und noch in dem Lustspiel „Vier Nationen unter Einem Dache“ sollte es zu komischer Verwertung kommen. „Mirandola“ verrät in der unbeholfenen Technik der Scenenführung und des Dialogs durchaus den Anfänger, in der volltönenden Rhetorik den Schüler Schillers. Da nun nach meiner Darlegung im „Euphorion“ (VI S. 799) die Wende des Jahres 1830 und 1831 bei Hebbel durch seine Bekanntschaft mit Uhland Epoche machte und ihm Schiller für lange Zeit verleidete, muß der „Mirandola“ noch ins Jahr 1830 gehören. In der Handschrift gehen ihm Gedichte unmittelbar voran, die, ganz Reflexion, an „Worte des Glaubens“, „Ideal und Leben“ und ähnliche Gedankengedichte Schillers erinnern. Vielleicht also unterblieb die Fortsetzung des „Mirandola“, weil Hebbel eines Tages in einem „Odeum“ ein Uhlandisches Gedicht fand und dadurch auf einen schwindelnden Gipfel gestellt wurde (Tgb. I S. 19 f.), der ihm zuerst den Atem raubte. Jedenfalls bricht das Drama unvermittelt ab, nachdem der Burgpfaff Gonsula in seinem unmöglichen Wienerisch die Intrigue eingefädelt hat.

Hebbels Lyrik macht in dieser Zeit den Schritt von breit fließender Rhetorik und verherrschenden Reflexion zur ruhigeren Romanze und zu knapperer Darstellung, bis sie bei Lessings Sinngedichten ankommt; also ein Prozeß der Vereinfachung, zu dem Uhland den Anstoß gab. Auch im Drama „Der Vatermord“ sehen wir diese Verdichtung. Am 14. Februar 1832 muß Hebbels Jugendfreund Hedde die Handschrift des Stückes schon seit längerer Zeit in Händen gehabt haben, denn der Dichter verlangt, „da bitten nichts, hilft“, eine Recension von ihm, „und zwar eine recht derbe, hitzige“ (Bw. I S. 9) und mahnt ihn zum Schlusse des Briefes noch einmal an den „Vatermörder“, den er sich zurück erbittet. Kurze Zeit darauf, am 17. Mai 1832, erschien er gedruckt. Das Drama muß demnach etwa im Winter 1831 entstanden sein, da Hebbels

dramatische Neigung durch das Liebhabertheater neue Nahrung erhalten haben konnte. Vorher schon hatte die Schultzische Truppe Vorstellungen in Wesselburen gegeben, worauf der zufällig erhaltene Brief eines Schauspielers Linhart vom 30. November 1831 an „Herrn Heppel“ hinweist. „Der Vatermord“ bringt eine Häufung des Schrecklichen nach Art der Schicksalstragödien und endet, wie Hebbels etwa gleichzeitige Romanze, „Die Kindesmörderin“ mit dem Tod aller Hauptpersonen. Noch einmal hat er später das Entsetzliche so zusammengedrängt, in seiner Novelle „Die Kuh“. Aus dem dramatischen Nachtgemälde hören wir manchen fremden Ton heraus, aber auch schon eine persönliche Note, jene spitzfindige Unterscheidung Fernandos zwischen dem Verführer seiner Mutter und seinem Vater, jene Bitte Fernandos, Isabelle möge dem Toten fluchen, damit der Sohn nicht zum Vatermörder werde. Sonst freilich wirkt die Verknüpfung von Schuld und Zufall nur deswegen, weil alles in rasendem Fluge vorüberhetzt und uns unwillkürlich mitreißt. Merkwürdig sind die Angaben, die eine durchgehende Musikbegleitung fordern, Hebbel scheint also an eine Art Melodrama gedacht zu haben.

Von allen übrigen Anfängerversuchen Hebbels wurde bisher nichts weiter entdeckt, nur muß daran erinnert werden, daß er schon in Wesselburen auch Shakespeare kennen gelernt haben dürfte, denn ich besitze als Geschenk des Herrn Oberlehrer Ottens in Kiel einen Band der Schlegelschen Übersetzung, in der Hebbel schon als Schreiber des Kirchspielvogtes den „Julius Cäsar“ für das Theater bearbeitet haben soll. Leider ist nur ein kleiner Teil seiner Änderungen erhalten, das übrige muß auf besonderen Blättern gestanden haben, die verloren gingen. Freilich deutet die Schrift auf eine spätere Zeit. Unzweifelhaft ist nur, daß Hebbel als überraschend gereifter Dichter Wesselburen verließ, um sein Leben von vorne zu beginnen, und nun versagt er es sich für viele Jahre, dramatisch etwas zu gestalten, obwohl es ihm nicht an Ideen fehlt.

Besonders in München beschäftigen ihn einzelne Stoffe nachhaltig; meist sind es solche, in denen ein ungeheuerer Charakter sich entfalten soll, wie ihn denn überhaupt nicht die Handlung, sondern die Persönlichkeit anzog; ich erinnere an die „Jungfrau von Orleans“ (Nr. X), „Julian Apostata“, „Maximinus“, „Flegyas“, vor allem aber an „Napoleon“ (Nr. XV), mit dem er lange sehr eingehend, man möchte sagen, bis in den Traum hinein lebte. Das innere Spiel mit solchen Charakteren kam dann Holofernes zu gute, aber auch noch Herodes. Interessant ist der Plan Nr. XIV: „Alexander der Große“, der sein Leben unter dem Zweifel, ob er Philipps oder Jupiter Ammons Sohn sei, verbrachte; bald modelt sich diese dramatische Idee und taucht als Lustspielmotiv (Nr. XVIII) auf, um endlich im „Demetrius“ feste Form zu finden. So greift eins ins andere. Nichts von allem hat Hebbel ausgeführt, trotzdem er auf dem Gebiete der Epik und der Lyrik un-unterbrochen produziert. Freilich keimten damals auch schon seine großen Dramen, Klara, Genoveva, vielleicht auch Judith und der Diamant. Sie führte er dann allmählich aus, da er nach Hamburg zurückgekehrt und in Verkehr mit ausübenden Schriftstellern getreten war. Nun treffen wir auch unvollendete Dramen, die über das innere Spiel hinausreiften.

Für das „Märchen“ (Nr. XXII) „Die Poesie und ihre Werber“ dachte Hebbel an eine Benutzung seines Münchner erzählenden Märchens „Der Rubin“ und wollte den hohen Wert der Poesie dadurch aufzeigen, daß er ihre Verbannung aus der Welt darstellte. Wir denken an Raimunds Zauberstück „Die gefesselte Phantasie“. Dem Erhaltenen sind freilich nur die allgemeinsten Umrisse zu entnehmen. Die Poesie, aus der Welt weichend, nimmt alles mit, was sie den Menschen lieh; sie hat ihre Mädchen beschenkt, aber in deren Besitz wirken die Gaben nicht. An diese Mädchen halten sich die Freier, während Assad, das glückliche Genie, die verwandelte Prinzessin endlich

heimführen sollte. Hebbel hatte satirische Absichten, wollte wahrscheinlich die echten und die falschen Poeten einander gegenüberstellen und ihnen in Hanswurst und anderen „Sancho Panzas“ natürliche Gegenbilder gesellen. Von diesem Plane führen Fäden zum „Diamanten“, zum Märchenlustspiel „Der Rubin“, vielleicht sogar zu dem späteren Plan einer „Gudrun“, es läßt sich aber wenig zu seiner Erkenntnis ausmitteln.

Nachhaltiger war Hebbels Beschäftigung mit den „Dithmarschen“, einem nationalen Stoffe, zu dem ihn heimatliche Erinnerungen führen mußten, stammte er doch aus jenem Ländchen, dessen Vergangenheit mehr als einen siegreichen Kampf gegen feindliche Übermacht aufwies. Schon bei seinem Besuche Gustav Schwabs in Stuttgart sprach er manches über Dithmarschen und wurde aufgefordert, „Dithmarsische Geschichte zu bearbeiten“, wie Schwab und Uhland schwäbische bearbeitet haben. „Dir ist bekannt,“ schreibt er an Elise, 30. September 1836 (Bw. I S. 25), „daß dieß ohnehin zu meinen liebsten Plänen für die Zukunft gehört; vielleicht mach' ich mich in meinen besten Stunden während des nächsten Winters daran, wenigstens an Einzelnes. Ein Einleitungsgedicht hab' ich schon auf der Reise gemacht.“ Davon teilt er eine Strophe mit, ließ es aber später unvollendet liegen, obwohl er auch Schacht von dem Plane geschrieben hatte (Nachlese I S. 39). Daß ihn dieser Plan wirklich schon früh beschäftigte, zeigt das große Gedicht „Die Schlacht bei Hemmingstedt“, das im Jahre 1833 die „Pariser Modeblätter“ und bald darauf auch der „Ditmarser und Eiderstedter Bote“ brachte. Aber erst in Hamburg wendet er sich ihm wieder zu, veranlaßt durch Campe; dieser wünschte „einen historischen Roman, der in Dithmarschen spielt“ (11. April 1839. Tgb. I S. 160), auch Gutzkow deutete bei Hebbels Besuch am 6. Mai 1839 (Tgb. I S. 163 f.) „auf den historischen Roman aus der Dithmarsischen Geschichte, von dem er ... schon früher einmal sprach“. Hebbel bemerkte, daß er im

Roman etwas Besseres, aber nicht etwas so Gutes, wie Spindler, hervor zu bringen hoffte, und entwickelte die Idee zum „Deutschen Philister". Der Anstoß war aber in anderer Hinsicht von Erfolg, denn während seiner lebensgefährlichen Erkrankung im Juni 1839 arbeitete Hebbel „Nachts ganze Szenen des Dithmarsischen Trauerspiels aus" (Tgb. I S. 167); davon dürfte nichts aufgezeichnet worden sein, denn bald nachher steckt Hebbel in der „Judith" und denkt wieder an den Roman, auf den er am 15. Oktober 1839 ferneren Vorschuß von Campe erbat. Die Scene, die sich dabei abspielte, hat er ausführlich geschildert (Tgb. I S. 174). Erst während Elisens Aufenthalt in Wittenberge, während des Juli 1840, geriet Hebbel wieder in das Drama „Die Dithmarschen" und schrieb einen halben Akt, wobei er sich überzeugte, daß dem Stoffe der dramatische Mittelpunkt fehle, so daß das Stück in Volksscenen zerfallen müßte, und über deren Mißlichkeit hatte er sich nicht lange vorher in einer Recension von Fischers „Masaniello" des weiteren ausgesprochen. Als daher im September 1840 die „Genoveva" aus allen Tiefen seiner Seele hervorstieg, begann er sie zu gestalten, ohne der „Dithmarschen" mit Schmerz zu gedenken. Erst später nach Vollendung des „Diamanten" und der „Gedichte", da sich schon „Moloch" und „Klara" rührten, hat er neuerlich die Absicht, den Stoff in Romanform zu bearbeiten, um des Honorars willen. In Kopenhagen erhielt er die Nachricht, daß Campe den Roman mit 40 L. und zwar im vornhinein bezahlen wolle (Bw. I S. 117), so versenkt er sich denn in die Geschichte (Bw. I S. 119), studiert in der Bibliothek „eine uralte, ungedruckte dithmarsische Chronik" und hofft, „aus dem Geheimen Archiv eine Masse Urkunden zu erhalten" (Bw. I S. 120). Damals hat er wohl die Bemerkungen zum Roman (S. 92 f.) aufgezeichnet. Bis in das Frühjahr 1844 besteht die Verpflichtung Campe gegenüber, erst nach seinem Geburtstag setzt er diesem auseinander, daß er den historischen Roman nicht

schreiben könne (Bw. I S. 213); der Grund lag wohl außer in künstlerischen Bedenken auch darin, daß er Rücksichten auf seinen Gönner, den König von Dänemark, zu nehmen sich verpflichtet fühlte und bei einem solchen Werk, das ihm keineswegs ein inneres Bedürfnis befriedigen sollte, sehr gerne nahm (Bw. I S. 99). Es muß aber hervorgehoben werden, daß sich Hebbel wohl dazu hergab, historische Schriften oder einen Aufsatz, wie das „Gemälde von München“, wegen des Honorars zu verfassen, daß es ihm jedoch schlechterdings unmöglich war, mit der Poesie Handelsgeschäfte zu treiben. Dazu war sie ihm zu heilig.

Der Stoff, den Hebbel in den „Dithmarschen“ behandeln sollte, war ihm jedesfalls von Kindheit an geläufig, die Sage war wenigstens in seiner Heimat noch lebendig und machte seine Brust stolzer schwellen (Tgb. I S. 274f., Nachlese I S. 409f.); für das Drama und den Roman scheint er aber alles Wesentliche der Chronik Johann Adolfis, genannt Neocorus, entnommen zu haben, die Dahlmann (Kiel 1827) herausgab. Die Erzählung, die sich hier (I S. 450ff.) findet, rückt mit Energie zusammen und sucht aus den Eigentümlichkeiten des Landes und seiner Geschichte den Charakter des Volkes, den Sieg bei Hemmingstedt, aber auch das schließliche Erliegen darzustellen. Darum stellt er Wulf Isebrant in den Mittelpunkt und sucht ihm in König Christian, wie dem Junker Schlenz, Gegenfiguren zu geben. Die Volkszustände sollen sinnlich hervortreten, deshalb nimmt er die wichtigsten Momente aus dem Leben des kleinen Stammes auf und zeigt uns in der erhaltenen Eingangsscene, wie er die Vergangenheit durch Beobachtungen aus der Gegenwart, durch Erinnerungen an Wesselburner Bekannte zu anschaulichen Gestalten verdichten wollte. Telse, das Mädchen von Hohenwöhrder, erschien ihm als eine andere Jungfrau von Orleans; ihr giebt er eine Schwester, die er mit Clas Boje, dem Verräter, in Verbindung bringt und nach einer Anregung der alten Chronik (I S. 96f.) mit der furchtbaren Strafe der gefallenen Jungfrau, dem

Versenken im Eis, bedroht. Schon in der Geschichte drängen sich die Ereignisse in eine sehr kurze Zeit zusammen: die unvermutete Ankunft der großen Garde mit ihrem Führer Junker Schlenz entscheidet den Bruch des Waffenstillstandes; die Landesversammlung beschließt mit Majorität den Krieg; im Februar 1500 bricht der Feind, alles in allem 30000 Mann stark, gegen Dithmarschen auf, ist am 11. Februar, einem Dienstag, in Alverstorpe, am folgenden Tage in Wintbergen, wo wirklich damals eine Hochzeit gefeiert wurde (Neocorus I S. 460), am Donnerstag fällt Meldorf durch Verrat dem Könige in die Hände, und die Garde verübt ihre Grausamkeiten. Vom 14. bis 16. Februar bleibt der König in Meldorf, unter den Dithmarschen finden sich Verräter, dafür schließen sich auch die Weiber dem Kampfe an. Die Kundschafter der Dänen werden gefangen und getötet, nur ein Friese aus Eiderstedt bleibt am Leben und verrät den Plan der Fürsten. Dem Rat Isebrants folgend, werfen die Dithmarschen in der Nacht vom 16. zum 17. Februar auf dem Weg eine Schanze auf, die von 300 Dithmarschen bezogen wird, die Jungfrau aus Hohenwöhrder ist ihre Bannerträgerin. Die Reiter der Feinde führten Wagen und Schlitten mit sich, um die Beute wegzuschaffen, aber die Wege waren sehr schlecht, der Wind wehte den ganzen Tag aus Nordwest den Feinden entgegen, der Regen löschte die Lunten aus. Die Dithmarschen befolgen eine merkwürdige Taktik: „Schone den Man, schlae de Perde"; die ganze Schlacht dauert drei Stunden und endet unter Gottes Hilfe mit einem vollständigen Siege der kleinen Schar gegen eine erdrückende Übermacht. Eine ungeheure Beute, darunter des Königs Becher (I S. 489), fällt den Dithmarschen zu, aber 1559 muß sich die Bauernrepublik den vereinigten Feinden, den Herzögen Adolph und Johansen und dem König Friedrich, trotzdem ergeben.

Das waren die historischen Ereignisse, die Hebbel behandeln wollte, ohne mit seinem Versuche zufrieden zu sein. Trotzdem

liest man die Fragmente wegen ihrer bedeutsamen Charakteristik mit Anteil, es konnte sogar ein neuerer Bearbeiter des Stoffes nichts Besseres thun, als daß er eine ganze Stelle ruhig seinem Roman einverleibte. Zu Hebbels Drama gehören gewiß nicht alle Fragmente, wahrscheinlich (vgl. 93, 5 f.) sollten die bis zur Karikatur shakespearisierenden Gespräche mit dem Hanswurst in seinem Roman Platz finden. Das Erhaltene wird wohl noch Anlaß zu näherer Untersuchung geben. Wieder sehen wir, wie es mit Späterem bei Hebbel zusammenhängt. Ein Motiv kam „Maria Magdalena" zu gute; und wenn Neocorus das Mädchen von Hohenwöhrder (I S. 469) mit Judith vergleicht und Holofernes (I S. 52) zum Stammvater der Dithmarschen macht, so wurde Hebbel vielleicht auch zur „Judith" durch die „Dithmarschen" hinübergeleitet. Noch in der „Agnes Bernauer" begegnet uns ein kleiner Zug aus diesem Jugendplan, wie uns zu diesem deutschen Trauerspiel in dem Plan Nr. XXIV „Abrahams Opfer" der erste Kern entgegentritt (vgl. Bd. III S. XXXV).

Während seines Kopenhagner Aufenthalts bildet er den Plan zu zwei Tragödien in sich aus, zu „Fiat justitia et pereat mundus" und zum „Struensee"; von jenem erfahren wir nur sehr wenig, von diesem hat dann Hebbel 1849 aus Anlaß des Laubeschen Dramas ausführlich Nachricht gegeben und, gereizt durch eine Wette mit Emil Kuh, eine kurze Eingangsscene (Nr. LXVI) aufgezeichnet. Noch anderes beschäftigte ihn schon damals, von dem aber erst später einiges gestaltet wurde, so daß es in anderem Zusammenhange besprochen werden wird, denn es mußte seinen Platz nach dem Datum der Ausarbeitung, nicht dem des ersten Auftauchens erhalten. Die kleinen Unzukömmlichkeiten ließen sich nun einmal nicht vermeiden und stammen zum Teil aus Rücksichten auf den Raum her.

So müßte eigentlich der Plan Nr. XXXII „Der Dichter" an zwei Stellen verzeichnet werden. Während seiner trüben Hamburger Zeit vor der Reise nach Kopenhagen taucht die Idee

zuerst flüchtig auf, gewinnt dann in Paris festere Gestalt, um erst in der späteren Wiener Zeit durch Anlehnung an Anekdoten aus Richelieus Leben eine entsprechende Form zu erhalten. Im Druck ließ sich nicht so deutlich zeigen, als die Handschrift lehrt, wie der Plan allmählich reift; die Notizen **112**, 5—23 sind natürlich nicht in einem Zuge, wahrscheinlich nicht einmal an einem Tage niedergeschrieben, sondern halten nur Hauptpunkte der inneren Arbeit fest. Ebenso läßt uns die Skizze des Inhaltes S. **112** ff. in das Wogen der Hebbelschen Einfälle hineinblicken. Wieder tritt die hohe Schätzung des Dichters und der Poesie hervor, die wir bei Hebbel immer beobachten können, erschien ihm doch der Künstler als der einzige, der hienieden der Gottheit ähnlich wirkt. Der Mann der That blickt mit Neid auf ihn, der allein das Neue, Bleibende zu schaffen vermag, und daraus entwickelt sich der Konflikt. An dem Plane sehen wir übrigens auch, wie sich allmählich eine Milderung in Hebbels Wesen vollzieht: zuerst eine schneidende Dissonanz als Schlußaccord, endlich ein versöhnender Ausklang; an Stelle der düstern Färbung später ein „himmelblauer" Ton.

Am 29. März 1844 entwickelt Hebbel seiner Freundin Charlotte Rousseau (Bw. I S. 156) in einem unvollständig gedruckten Briefe seine weitgehenden Absichten: „Nun werde ich zunächst den Moloch . . . ausführen . . . Dann den Christus. Damit wäre die erste Abtheilung des großen Dramas, das ich beabsichtige und von dem die einzelnen Stücke gewissermaßen nur Acte sind, geschlossen, und von der Komödie der Vergangenheit könnte ich zur Komödie der Gegenwart übergehen. Diese wird in drei Stücken abgethan und dann gehe ich in der Tragödie: zu irgend einer Zeit! auf die Komödie der Zukunft über. Ich denke nämlich nicht Theater- oder Lese-Futter zu liefern, sondern in einem einzigen großen Gedicht, dessen Held nicht mehr dieses oder jenes Individuum, sondern die Menschheit selbst ist, und dessen Rahmen nicht einzelne Anekdoten und

Vorfälle, sondern die ganze Geschichte umschließt, den Grundstein zu einem ganz neuen . . . Drama zu legen.“ Er verweist selbst auf die näheren Ausführungen im Vorwort zu „Maria Magdalena“. Da heißt es, das Epoche machende Drama höchsten Stils sei nur dann möglich, wenn im jedesmaligen Welt- und Menschen-Zustand eine entscheidende Veränderung vor sich gehe, müsse also das Produkt einer Zeit sein, die als verbindendes Mittelglied zwischen einer Kette von Jahrhunderten, sich schließenden und neubeginnenden, erscheint. Dem Drama seiner Zeit wies er demnach die Aufgabe zu, in großen gewaltigen Bildern zu zeigen, wie die Elemente, die bisher in einem Scheinkörper erstarrt waren und durch die letzte große Geschichtsbewegung entfesselt wurden, durch einander flutend und sich gegenseitig bekämpfend, die neue Form der Menschheit erzeugen; alles soll wieder an seine Stelle treten, das Verhältnis zwischen Weib und Mann, Mann und Gesellschaft, Gesellschaft und Idee gleichmäßig auf Sittlichkeit und Notwendigkeit gegründet werden und einen innneren Schwerpunkt erhalten. Das Zusammenbrechen eines Weltzustandes bedingt natürlich die dramatische Gestaltung, die sich auf Bedenkliches und Bedenklichstes einlassen muß, die aber den Übergang aus der Krankheit in die Gesundheit aufzeigen will. Da nun aber das Drama nach Hebbel im höchsten Sinne historisch sein, den Gehalt der Geschichte geben soll, so verlangt er von ihm eine Behandlung nur des Wesentlichen, wirklich Epoche Machenden. Das Drama der Vergangenheit kann darum „nur noch die durch die Phasen der Religion und Philosophie bedingten allgemeinsten Entwickelungs-Epochen der Menschheit festhalten“, im „Moloch“ wollte er das Werden der Religion überhaupt, im „Christus“ das Werden einer historisch bestimmten Religion darstellen, dort die Umwälzung durch einen Gottesgedanken, hier die Umwälzung durch das Christentum aufzeigen. Im Drama der Gegenwart sollte der Weg von der Krankheit zur Gesundheit, die Umbildung

der Sittlichkeit auf Grund der Kantischen Ethik das Wesentliche bilden, in der „Klara“, in ihrem zweiten Teil „Julia“, vielleicht im „Dichter“ hätten wir die drei Stücke, von denen der Brief an Charlotte Rousseau spricht; dann wollte sich Hebbel dem Drama der Zukunft zuwenden.

„Zu irgend einer Zeit!“ so sollte dieses Drama heißen und die eigentliche Synthese der ganzen übrigen Entwickelung bringen. Hebbel wollte darin, so viel wir aus den wenigen Resten entnehmen, die notwendigen Folgen der gegenwärtigen Zustände dramatisch darstellen, also eine kühne Konstruktion der Zukunft. Er denkt sich einen Welt- und Menschen-Zustand, der alles Individuelle aufgehoben hat, der nicht mehr Menschen, sondern nur mehr eine Menschheit kennt und durch konsequente Durchführung des Kommunismus dahin geführt wird, den Menschen nur mehr als Lebewesen, gleich dem Tiere, anzuerkennen. Damit wäre dann der Ring geschlossen, denn wie Hieram durch seine Religionsidee die Bewohner Thules, die ihm sind, was ihnen die Tiere (V. 296), aus dieser tiefsten Kulturstufe zur Menschheit hinüberführt, würde nun umgekehrt das Zurücksinken in diese Tiergleichheit das Ende sein. So hätte sich wirklich ein Drama ergeben, dessen Held die Menschheit selbst, nicht einzelne Individuen, gewesen wäre, aber es ist eingetroffen, was Hebbel an Charlotte Rousseau schrieb: er hat das Gebäude, das ihm vorschwebte, nicht zustande gebracht, und der Dramatiker, den er prophezeite, hat sich trotz dem magyarischen Dichter Emmerich Madách nicht gefunden. Von dem alten Pariser Plane nahm Hebbel dann einiges in das Märchenlustspiel „Der Rubin“ hinüber, ohne daß es jenen tiefen Eindruck machen konnte, den er hoffen mochte; es kam darin viel zu wenig zur Geltung.

In gewissem Sinne hängt mit dem Drama der Menschheit auch der Plan (Nr. XXXVI) zusammen, der dem Werden der Königsidee galt; vielleicht gehört dazu die Exposition, die ich aus anderen Gründen der „Elfriede“ zugewiesen habe (S. 299 ff.),

jedesfalls führt die Weiterbildung des Planes zu dem Drama „Das erste Todesurtheil“. Während seines italienischen Aufenthaltes begann Hebbel nur den „Moloch“ und die „Giulietta“, ohne sie weit zu fördern. Die Hitze, das Trostlose seiner Lage, seine physischen Leiden ließen ihn zu nichts größerem kommen.

Bald nach seiner Niederlassung in Wien dachte er an ein sociales Drama (Nr. XXXVII), das erst in der „Schauspielerin“ geschaffen wurde; der „Pitaval“, den er mit Interesse verfolgte, bot ihm mancherlei Anregung, die übers Spielen nicht hinaus gebracht wurde. Es währte lang, bis Hebbel wieder in die Poesie hineinkam und durch den Abschluß älterer Arbeiten eine drückende Last abschüttelte. Neu war nur die Tragödie „Herodes und Mariamne“, für die wahrscheinlich manche Idee des Christusplanes verwertet wurde. Diese Tragödie tröstete ihn über die Ereignisse des Jahres 1848, das ihn noch außerdem die Umbildung eines älteren Planes in dem Trauerspiel „Das erste Todesurteil“ (Nr. LVI) finden ließ. Darin wäre das Wesen des absoluten Herrschertums, das durch die Revolution vernichtet schien, zur Darstellung gekommen und der Übergang zu einem neuen Welt- und Menschen-Zustand lebendig geworden. Mitten in den Ereignissen, die Hebbel als höchst aufmerksamer Beobachter verfolgte, faßt er das Wesentliche auf, sieht er das Walten einer großen historischen Idee und denkt daran, sie dramatisch zu gestalten. Wieder betrachtet er das Einzelne nur als den Ausdruck eines verborgenen Gesetzes, wieder sieht er eine Krankheit, die zur Genesung führen soll, ja ein Drama steigt vor ihm auf, das alles Unglück seiner Zeit in einer weitverschlungenen Fabel auf einmal darstellen sollte (Nr. LVII). Daß Hebbel nun milder geworden war, zeigen auch diese Pläne: es sollte neben dem Zugrundegehen des Alten auch das Werden des Neuen, neben der Zertrümmerung der Aufbau zum Ausdruck kommen, also jenes Nachlassen der Schroffheit, das im letzten Akt der „Julia“ am deutlichsten wird.

Darum fällt es nicht auf, daß Hebbel nun ein Stück „Die Schauspielerin“ (Nr. LIX) begann und es als „Schauspiel“ bezeichnete, um auf die untragische Lösung der Konflikte hinzuweisen. Wir dürfen annehmen, es hätten ihn bei diesem Plan eigene Erlebnisse und Erfahrungen Christinens geleitet. Den ersten Keim bietet wohl die Notiz (133, 16 f.) aus dem April oder Mai 1846, doch fehlt noch alles, was für das Stück bezeichnend ist. Weder im Tagebuch, noch in den Briefen ist von dem Plane die Rede, erst in der Jahresübersicht von 1848 lesen wir: „Gearbeitet . . . den ersten Act eines Schauspiels: die Schauspielerin,“ dann zwei Jahre später 1850 (Tgb. II S. 336): „Auch die Schauspielerin wurde wieder aufgenommen.“ Schon am 3. Oktober 1850 hatte Hebbel den ersten Akt Weber für die Novellenzeitung angeboten, ohne die Vollendung verheißen zu dürfen (Nachlese I S. 307), deshalb konnte sich Weber zur Annahme nicht entschließen, und Hebbel gab das Manuskript Aimé von Wouwermann, der in seiner Grazer „Wochenschrift für Kunst und Literatur“ (November und Dezember 1850) den ersten Akt abdruckte. Am 11. Mai 1851 schrieb Hebbel an Pichler (Nachlese I S. 332): „Sie erkundigen sich nach der Fortsetzung der Schauspielerin. Ich habe den ersten Act bereits vor drei oder vier Jahren geschrieben und bin bis jetzt nicht zu dem Stück zurück gekehrt, das eine ganz eigene gemischte Stimmung erfordert, weil es sich über das gewöhnliche Schauspiel erhebt und doch nicht Tragödie werden darf, sie wird wohl einmal wiederkehren.“ Zu Kuh soll Hebbel gesagt haben, daß er in dem Stücke darstellen wollte: „Was ist Wahrheit, was ist Lüge?“ Eugenie hatte sich durch einen Lebemann täuschen lassen, der es verstand, ihr Mitleid zu erregen, indem er seine Frau verleumdete und mit Selbstmord drohte. Sie gab sich ihm mit ihrem ganzen geistigen Wesen hin, wenn sie auch physisch nicht die Seine wurde. Schon am 3. Januar 1847 warf Hebbel im Tagebuch die Frage auf: „Warum haben die Menschen gegen die Verbindung mit

einem Mädchen, das ein Anderer schon bis in die tiefste Seele hinein besaß, so wenig Abneigung, und warum wird diese Abneigung gleich so groß, wenn der Körper mit ins Spiel gekommen ist?" Eugenie fühlt sich so schuldig, als wenn sie Eduard ganz verfallen wäre, und wird darum nach der Entdeckung, daß sie getäuscht worden sei, aufs tiefste getroffen; sie sieht in Eduard einen Vertreter der männlichen Gemeinheit und will an seinem ganzen Geschlechte rächen, was der Einzelne verbrach. Sie beschließt, unter dem Namen Eugenie Schauspielerin zu werden und durch Belebung der dämmernden Schattengestalten begrabener Dichter in der Rolle der Julien und Cleopatren das ganze verräterische Geschlecht hinzureißen und zu entzünden, Herzen zu brechen, bis sie dem verzweifeltsten Anbeter den Namen des Elenden nennen und so Rache finden kann. Durch Eduard fühlt sie ihre Seele erstickt; sie hatte erfahren, daß der Lüge auf Erden Macht und Gewalt gegeben ist, wie der Wahrheit; nun soll durch die Lüge der Rollen, die sie spielt, das Geschlecht wie durch die Wahrheit des Gefühls verzückt und elend gemacht werden gleich ihr. Es kommt anders: zwar gelingt ihr Plan nur zu gut, sie malt die Gestalten mit Blut, sie giebt, ohne es zu wissen, im Schein die Wahrheit, aber sie ist nicht so kalt, wie ihre Marmorbüste: sie lernt in Horst einen Mann anderer Art kennen. Eduard taucht wieder auf, umwirbt sie wieder, da er durch den Tod seiner Frau frei und unabhängig geworden ist, sie weist ihn zurück. Da rächt er sich, indem er unwillkürlich bestätigt, daß Eugenie „seine Witwe" sei, daß er sie besessen habe. Horst wird dadurch nicht wankend gemacht, sondern fordert Eduard zum Duell heraus, ohne den Besitz Eugenies zu verlangen. Da lernt sie Männer wieder achten, da erkennt sie, daß ihr Horst doch mehr ist, als ein Mittel ihrer Rache, da gesteht sie vor Horsts Duell ihre Furcht und damit ihre Liebe für Horst. So hätte schließlich doch die Wahrheit über die Lüge gesiegt, die Liebe wäre das Zeichen geworden, unter dem sich die Begierde beugt.

Wieder gelingt es uns nur, die Umrisse der Handlung aus den Notizen zu erkennen, die näheren Umstände der Intrigue werden nicht ganz klar, so können wir nicht sehen, welche Rolle darin Caspar spielen sollte, den Hebbel ziemlich breit exponiert und zum Geliebten von Eugenies Kammermädchen macht. Das hätte gewiß Weiteres zur Folge gehabt. Die Notizen Hebbels entstammen natürlich, wie schon das Schwanken in den Namen Eduard, Wilhelm und Edmund, Horst und Hölty beweist, aus verschiedenen Zeiten. Es wäre in dem Schauspiel ein Konversationsstück entstanden, das, vielleicht durch die Tradition des Burgtheaters beeinflußt, in wirksamer Weise die französische Problemdramatik voraus genommen hätte. In der „Eugenie", wie das Stück zuerst heißen sollte, in der verwitweten Jungfrau, hätte Hebbel ein Gegenbild zu Klara und Julia, vielleicht auch zur Judith, geschaffen. Geistig sollte sie durchmachen, was diese physisch erlebten, feiner, aber ebenso tief getroffen, wie diese. Nur die Lösung wäre nun anders ausgefallen. Später hat dann Hebbel die Situation der Eugenie freilich mit starker Änderung dramatisch benutzt, da er seine — Brunhild zeichnete. Auch diese rächt sich an Siegfried, weil sie ihm innerlich angehört, und geht an dieser Rache zu Grunde. Wieder entdeckt der aufmerksame Blick die Zusammenhänge Hebbelscher Pläne.

Gar nichts Näheres vermag ich über das Fragment (Nr. LX) „Des Adels Stolz" beizubringen; unsere Quellen versagen vollständig, nur eine Vermutung ist's, wenn ich eine Stelle des Briefes an Karl Werner vom 14. Januar 1855 (Bw. II S. 418) zum Vergleich herbeiziehe. Wir können der erhaltenen Scene nur entnehmen, daß in einer italienischen Stadt (Venedig?) das Volk die Herrschaft an sich gerissen und einen Teil des Adels verbannt hat. Matteo scheint eine Art Volkstribun geworden zu sein. Der Gegensatz zwischen dem Adel und der Plebs tritt scharf hervor, darum erinnere ich an die Tagebuchnotiz vom 16. Januar 1847 (II S. 216): „Ich will Nichts

weiter, als daß die Aristokratie für sich sorgen soll, aber sie soll es nur wirklich thun, für das Jahr, nicht bloß für den Tag.“ Wahrscheinlich wären Hebbels Beobachtungen bei der Revolution von 1848 dem Drama zu gute gekommen, die er in seinen Berichten an die „Allgemeine Zeitung“ ausgesprochen hat. Ich verweise auf den Artikel vom 2. Mai 1848 oder auf den Satz vom 29. Juni: „Es ist leicht, grausenhaft leicht, eine abstracte, alles und jedes versprechende Devise auf die Fahne zu sticken und unter einer solchen Fahne vorwärts zu kommen. Aber es ist unmöglich, die Devise practisch zu machen, und sobald diese Unmöglichkeit sich aufdeckt, ereilt den unwissenden und gewissenlosen Fahnenträger das Gericht.“ Derselbe Geist, der diese bedeutsamen Zeugnisse einer klaren, ungeblendeten Auffassung der Ereignisse schrieb, hätte sich auch in diesem Drama gezeigt; ein politisches wäre es geworden, wie „Das erste Todesurtheil“, wie „Zu irgend einer Zeit“, hervorgegangen aus einer wichtigen Übergangszeit, die mit dem schlechten Alten aufräumt, um ein besseres Neue zu schaffen.

Alle übrigen Fragmente überragt an Umfang, Bedeutung des Stoffes und Tiefe der Idee der „Moloch“ (Nr. LXIV). Schon am 9. Januar 1837 notiert Hebbel (Tgb. I S. 48): „Der Stifter einer Religion, Sujet für ein Trauerspiel“ und schreibt am 17. desselben Monats Elise (Bw. I S. 36): „das ist das letzte Ziel des Menschen, und daran allein ist seine Beruhigung auf Zeit und Ewigkeit geknüpft, daß er aus sich heraus ein dem Höchsten, Göttlichen, Gemäßes entwickle, daß er sich selbst ein Bürge sey für die seinem Bedürfniß entsprechenden Verheißungen“. Einige Monate später, etwa im Mai 1837, bemerkt er (Tgb. I S. 61): „Man enthusiasmirt sich zweimal für eine Religion, (und gerade dann, wenn man ihr noch am wenigsten Dank schuldig ist) wenn sie entsteht und wenn sie untergeht.“ Dann hören wir lange nichts mehr von dem Plan, der während der Arbeit an der „Judith“ feste Gestalt gewonnen hatte, erst

nach der Vollendung des „Diamant“ sagt Hebbel am 28. December 1841 (Tgb. I S. 250), daß „sowohl Moloch, wie das bürgerliche Trauerspiel Klara stark“ in ihm „rumoren“, und am 10. Februar 1842 (Tgb. I S. 263): „ich fürchte, mich in den Moloch zu vertiefen, bevor ich weiß, wie es mit Genoveva und dem Diamant wird. Der Moloch muß mein Hauptwerk werden, ich will ihn in der Mitte zwischen antiker und moderner Dichtung halten und mich nicht zu tief in's Individuelle versenken, damit der Schicksalsfaden, der in der Judith zu wenig, in der Genoveva zu viel mit Gemüths-Darstellungen umsponnen ist, durchgehends erkennbar bleibe. Dies Werk muß entscheiden, ob ich eine große Tragödie dichten und der Zukunft einen Eckstein liefern kann; darum will es aber auch in ruhiger, ungestörter Gemüthslage gedichtet seyn!“

Der furchtbare Hamburger Brand vom Mai 1842 schien dem Plan günstig, so daß Hebbel später, am 21. August 1842, Charlotte Rousseau schreiben konnte (Bw. I S. 154): „Für dasjenige meiner Dramen, auf welches ich, der Idee nach, den größten Werth lege, den Moloch, wird der Brand ... mir einen gewaltigen Hintergrund darbieten. Dies Drama knüpft sich nämlich an den Untergang Karthagos, und das brennende Karthago kann nicht schrecklicher gewesen seyn, als das brennende Hamburg. Ja, bei der mir von Jugend auf eigenen Anschauungsart, in den Dingen nicht die Dinge selbst, sondern immer die Symbole der Natur oder der Geschichte zu erblicken, habe ich während des Brandes beständig nicht das mir bekannte Hamburg, sondern das uralte Karthago, zuweilen auch das von einer Bacchantin in Brand gesteckte Persepolis vor Augen gehabt. Meine Phantasie ist durch das starre Schreckensbild gelähmt, sie wird sich nicht eher wieder frei und lebendig regen, als bis diese drei ungeheuren Nächte in das Drama hinein gearbeitet sind“ (vgl. Tgb. II S. 161 f.). Darum schrieb er nicht die neue, ihm aufgehende Tragödie „Achill“, sondern wartete mit ihr bis

„nach dem Moloch" (Tgb. I S. 279). Dieser aber, der ihm schon so nahe stand, daß er ihn mit Händen hätte greifen können, wollte sich nicht in ihm gestalten und ausbilden (30. Januar 1843. Tgb. I S. 304). Nach der Rückkehr aus Kopenhagen erhielt die „Klara" Form und entstand in Paris; dann wollte Hebbel den Moloch, „das furchtbarste seiner Stücke," ausführen, aber der Nachricht fügt er im Briefe an Charlotte Rousseau vom 29. März 1844 (Bw. I S. 156) hinzu: „Ich scheue mich ordentlich ein Bischen davor, denn die Idee ist wie ein zweischneidiges Schwert." Er hoffte nun auf Italien (Nachlese I S. 160) und erhielt bei seiner Abreise von Paris durch Felix Bamberg, der auch den Komponisten F. Kücken zur Übernahme der Musik bestimmte (Bw. I S. 352), eine Adlerfeder für den „Moloch" mit vier sinnigen Verszeilen (Bw. I S. 352). Wirklich beginnt er sich in die Ausarbeitung zu versenken: im Juli 1845 trat der Moloch ihm, wie er Elise am 29. meldet (Bw. I S. 381), wieder näher. „Es wäre ein großes Glück, wenn ich für diesen in die rechte Stimmung hinein käme. Dieses Drama wird ungeheures Aufsehen machen. Die bloße Idee schon macht Jedem, dem ich sie mittheile, den Kopf wirbeln." In Neapel, in der Locanda la bella Venezia, dichtete er den ersten Akt (Bw. I S. 382), wenigstens die erste Hälfte, die Schilderung Thules ward schon fertig, denn Hebbel rezitierte sie, als er auf der Reise nach Wien in Laibach den Winter wieder sah (Bw. I S. 387). Auch Bamberg erfuhr durch den Brief vom 18. Oktober 1845 (Bw. I S. 262 f.) die Vollendung des ersten Aktes und Hebbels Zufriedenheit darüber: „Es wird ein Stück von schrecklicher Gewalt. Ich fürchte aber, daß bei diesem Drama zwischen den einzelnen Acten so große Zwischen-Räume verstreichen werden, wie sonst zwischen ganzen Stücken lagen. Bei der Natur dieses Gebildes, in dem die disparatesten Elemente sich mischen sollen, wird . . dieß nicht befremden." Moloch schien ihm eben, wie er an Elise, 19. November 1845, bereits aus Wien, schrieb

(Bw. I S. 391), „nicht das Werk eines Jahres, sondern eines Menschenlebens“. Der erste, fertige Akt kam ihm selbst ganz fremdartig vor, als ob er ihm diktiert wäre; „unerhörte Schwierigkeiten habe ich noch im Fortgang zu überwinden, aber das Resultat wird auch ein glänzendes seyn“. Doch am 27. Juni 1846 muß er Bamberg (Bw. I S. 272) gestehen, daß „Julia und Moloch“ ruhen, und er entschloß sich dann, die erste Scene Kühne für die „Europa“ zu überlassen, wo sie denn auch erschien, freilich mit Änderungen, die Hebbel wenig Freude machten (Tgb. II S. 211). Palleske verhieß er am 23. Juni 1847, er werde den Moloch „sicher“ ausführen, wenn er auch nur in Pausen daran arbeite (Nachlese I S. 219), aber erst am 12. Juni 1849 (Tgb. II S. 319) war der erste Akt geschlossen, am 25. Oktober 1850 der zweite (Tgb. II S. 331), ohne daß Hebbels Hoffnung (Bw. I S. 437) auf die Vollendung des Ganzen sich erfüllte. Zwar schreibt er am 8. November 1852 Kühne, drei Akte seien vollendet (Bw. I S. 441), aber das entspricht nicht den Thatsachen. Schon am 23. November 1854 bezweifelte Emil Kuh, daß der Moloch jemals fertig werde, Hebbel habe die Lust an dem Stoffe verloren (Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte I S. 472). Viele Jahre später, am 17. Dezember 1861, zog Hebbel wieder einmal das schon vergilbte Manuskript des Moloch hervor, aber er wagte nicht mehr, die schwankenden Gestalten festzuhalten, denn er bemerkt (Tgb. II S. 505): „Der Ton ist zu hoch genommen; ich müßte von vorn wieder anfangen. Das ist aber ein Proceß, als ob man schon vorhandene Rosen, Bäume, Thiere u. s. w. durch chemische Zerstörung wieder in die Elemente zurück jagen sollte.“ Der „Moloch“ blieb also ein Torso, aber was für einer!

„Ich finde die ganze Conception, wie Ihre Ausführung höchst großartig,“ dieses Urteil Rötschers (Bw. II S. 312) muß jeder unterschreiben, der in Hebbels Moloch vom Vollendeten gepackt und vom Geplanten nachhaltig beschäftigt wird; jedesfalls

ist die Idee zu dem Stück wohl die umfassendste und tiefsinnigste, die ihn je beschäftigt hat. Der Plan ist ganz seine freie Erfindung, wenn auch vielleicht die Verwertung des Moloch in Klopstocks „Salomo“ und in Grabbes „Hannibal“ geringen Einfluß hatte. Bei Klopstock begegnet uns das Problem, daß ein Weiser aus zu tiefem Gottesgefühl über die Nichtigkeit der Welt und des Menschen in Verzweiflung gerät und sich dem Götzendienst ergiebt, bis es den Anhängern Gottes gelingt, ihn vom Moloch wieder frei zu machen; abgesehen davon, daß bei ihm der Moloch auf der Bühne zu glühen beginnt, könnten als Ähnlichkeit in Hebbels Drama nur die zwei Molochpriester Korah und Zepho und die Opferung zweier Kinder angeführt werden, also Kleinigkeiten, die im Stoffe selbst liegen und nichts für Hebbels Bekanntschaft mit dem „Salomo“ beweisen. Grabbes „Hannibal“ behandelt die historischen Verhältnisse, sucht also „dem Auferstehungs-Wunder im Thal Josaphat zuvor zu kommen“, ein Unternehmen, in dem Hebbel (vgl. Nachlese I S. 209) „testimonia des gründlichen Mißverstehens der dramatischen Kunst und ihres Zwecks“ sah. Trotzdem könnten aus Grabbes historischem Drama, auf das schon Kuh (Biographie II S. 403) hinwies, ein paar Nebenmotive stammen, die wenigstens kurz aufgezählt seien, ohne daß ich ihnen höhere Bedeutung beilegte. Ich citiere den „Hannibal“ nach Gottschalls Ausgabe (Leipzig, Reclam 1870. Bd. II). S. 128 sagt der Celtiberier: „Bin leider noch namenlos. Noch stieß ich keinem Feinde, nach dem ich mich benennen könnte, die Lanze ins Herz, denn so nur erringt man bei uns den Namen“; das erinnert an die Namengebung in Thule, Moloch V. 300ff.; Hannibal spricht S. 130 ähnliche Zweifel an der Macht Molochs aus, wie Hieram besonders V. 469ff.; die Scene mit Hasdrubals Haupt S. 136 hat ihre Parallele in den Versen 74ff.; die Scene vor dem glühenden Moloch, dem ein Kind geopfert wird, wodurch dessen Mutter zum Selbstmord im Meer getrieben wird (S. 151), kehrt ähn-

lich bei Hebbel V. 263 f. und 274 ff. wieder, das Motiv mit dem Umschmelzen der Götterbilder zu Waffen (S. 154 f.) bei Hebbel V. 610 f. Das ist alles, höchstens ließe sich noch die zweimalige Erwähnung Thules (S. 140 und 150) anführen, aber wenn diese kleinen Übereinstimmungen auch nicht auf Zufall beruhen, nehmen sie doch Hebbels Erfindung nichts von ihrer Originalität. Schließlich wäre noch Zacharias Werners Drama „Das Kreuz an der Ostsee" zu erwähnen, in dessen verlorenem, von E. T. A. Hoffmann sehr kurz charakterisiertem zweiten Teil Kuh (Biographie II S. 402 f.) die erste Anregung zu Hebbels „Moloch" hat finden wollen. Allerdings begegnen einige Ähnlichkeiten, schon wenn wir den „Historischen Vorbericht" zum ersten Teil beachten, so der heilige Eichenhain, in dem Percunos mit rotem, zornigem Gesicht, Flammen um das Haupt, verehrt wurde und kein Holz gefällt werden durfte; kein Christ durfte ihm bei Lebensstrafe nahen; ferner kleine Züge der kulturlosen Zustände, endlich die Thätigkeit des ersten Preußenkönigs, des sagenhaften Waidewuthis. Auch hier nur einzelne Farbenkörner, die Hebbel vielleicht benutzte, besonders für Hieram, der ein „übermenschlich fürchterlich grauenhafter Greis" heißen könnte, wie Werners Waidewuthis von Cyprian in den „Serapionsbrüdern" (Hempel IV S. 114) genannt wird.

Über seine Absichten hat sich Hebbel positiv und negativ ausgesprochen. So schreibt er Kühne am 28. Januar 1847 (Nachlese I S. 209) in Polemik mit dem Frankfurter Konversations-Blatt — und die Stelle wurde gedruckt in der „Europa" (1847 Nr. 9 S. 193 f.) —: „Es ist mir gar nicht eingefallen, durch mein Stück den Zug der Cimbern und Teutonen zu motiviren . . . Ich will darin den Entstehungsproceß der bis auf unsere Tage fortdauernden, wenn auch durch die Jahrhunderte beträchtlich modificirten religiösen und politischen Verhältnisse veranschaulichen und mein Held ist der auf dem Titel genannte. Rom und Karthago bilden nur den Hintergrund, wie

zwei sich kreuzende Schwerter, und auch die Deutschen Urzustände sollen nur die einer Darstellung, die sich nicht in's Verblasene verlaufen will, nöthigen Farbenkörner hergeben. Im Uebrigen aber werden mir die historischen und traditionellen Ueberlieferungen, die dem Fach-Gelehrten in den Sinn kommen mögen, . . . so viel gelten, als sie dem Dichter, der das Wesen des Geschichtsprocesses erfaßt hat, nach meiner mit hinreichenden Beweisen unterstützten Entwicklung in einer Vorrede und einer kleinen Schrift gelten dürfen, nämlich Nichts. Die Kühnheit der Combinationen, die sich auf meinem Standpunct ergeben, mag befremden, aber er ist mir noch nie widerlegt und nur selten verstanden worden, und es handelt sich ja eben um eine neue Form." Robert Schumann gegenüber bezeichnet Hebbel am 30. November 1853 (Bw. I S. 413) als Stoff des Werkes „nichts Geringeres . ., als den Eintritt der Cultur in eine barbarische Welt", und Glaser gegenüber, wie Emil Kuh in der Einleitung zum „Moloch" berichtet, die religiöse Idee und den Gedanken, ein Volk stammeln zu lassen. „Die Schwierigkeit liegt darin," bemerkt er am 12. Juni 1849 (Tgb. II S. 319), „daß das Werk durchaus im Basrelief-Styl gehalten werden muß und doch nicht kalt werden darf, was schwerer zu vermeiden ist, wenn man Herz und Nieren nicht bloß legen soll."

Den „Moloch" bezeichnet Hebbel als den Helden seines Stücks, einen Eisenklumpen, den Hieram aus Karthago nach Thule mitbringt, obwohl er ihn verachtet, ein Ding, das Hieram als Knecht zur Anbahnung seines Ziels, der Rache Karthagos an Rom, brauchen will, ein niedriges Symbol der höheren Mächte, aber doch ein Symbol für heimlich genährte Hoffnungen und Ahnungen eines kulturlosen, kräftigen Volkes. So gelingt es Hieram, durch diesen „Gott" die Barbaren zu bezwingen und auf den Boden der Kultur hinüberzuleiten, dabei wird aber der Molochglaube verändert. Hieram selbst, der ohne mit der Wimper zu zucken, die Herzen der Schiffer, das Herz Rhamnits

durchbohrt, der Teut und das Volk der Teutonen zu gefühllosen Werkzeugen seiner Rache heranerziehen will, der es sich vorgesetzt hat, Teut „das Herz in seiner Brust, dies Geschwür vom Weibe her, auszubrennen, damit er stark und kalt werde"' wie Hieram selbst, Hieram macht unbewußt auch eine Wandlung durch und muß schließlich im Moloch die Verkörperung des Glaubens an eine innere Macht anerkennen. Teut, der junge, blickt zu Hieram mit grenzenlosem Vertrauen auf, weil er in ihm den Bringer dessen sieht, was sein schwärmerisches Sehnen bisher nur geträumt hat; er löst sich von den Seinen, wirft seinen Vater nieder, trennt sich von Theoda, zu der eine noch ungeahnte Liebe in ihm keimt, glaubt fest an den geheimnisvollen Greis. Das ganze Volk schließt sich ihm an und beginnt unter Hierams Befehl und Teuts Führung das Werk der Kultur, während der alte König grollend in seiner Höhle haust, erhalten durch die Sorgfalt Theodas. Theoda ist es auch, die nun im Leben des jungen Teut die Wendung herbeiführt, indem sie unwillkürlich Hieram als Lügner entlarvt und dadurch Teut zur Prüfung bestimmt. Hieram wollte den jungen Anhänger durch das Gebot, den Vater oder Theoda zu töten, ganz fest machen, verliert ihn aber gerade dadurch: Teut übertritt das Verbot und geht in den Eichenhain, den Hieram für heilig erklärt hat; er sieht den Greis schlafen und hört am nächsten Tag von den Offenbarungen, die Hieram in der Nacht vom Moloch empfangen haben will. Da ist sein Glaube zerstört, und Teut wendet sich gegen Hieram. Dieser will nun die Maske, die ihn längst drückte, abwerfen und sich selbst als den Bringer alles Guten enthüllen, aber der Moloch ist nicht mehr sein Knecht, sondern eine Macht, die Teuts Hand zu ihrem Schutz erhebt, da Hieram den Eisenklumpen zerschmettern will. Dadurch wird Hieram zum Gottesglauben zurückgeführt und wird zum Verteidiger desselben Moloch, den er kurz vorher hat vernichten wollen, unterwirft sich auch freiwillig der Todesstrafe, denn sein Ziel muß er er-

reichen, wenn auch auf anderem Wege, als er dachte: die Teutonen werden nach Rom ziehen. Für den jungen Teut kommt die Umkehr von seiner Verachtung des Eisenklumpens zur Verehrung des Gottes, nach vorübergehenden Zweifeln, denn er holt nun seinen Vater aus der Höhle, um sich ihm zu beugen. Der alte König sieht die Früchte der Kulturarbeit, sieht ein blühendes Land, wo früher finstere Wälder standen, die Herrlichkeit eines neuen Lebens ausgebreitet und ruft aus: „Mein Sohn, es giebt Götter! Hätten wir dieß vollbracht." Der Moloch bleibt, aber die Kinderopfer werden aufgehoben, so daß auch den Glauben selbst die fortschreitende Kultur über seine rohen Anfänge hinaushebt.

Ein umfassendes Bild des aufsteigenden geistigen Lebens hätte der Moloch werden müssen, einem stammelnden Volke wäre die Zunge gelöst worden, die Gottesidee hätte sich, wie eine herrliche Blüte aus dunkler Erde, von ihren trüben Anfängen bis zu ihrer ersten Verinnerlichung entfaltet, und die ausgeführten Skizzen zu dem großen Karton lassen wenigstens die Erhabenheit der geplanten Komposition ahnen. Alle Hauptmomente hat Hebbel mit wünschenswertester Klarheit festgehalten, so daß jeder Leser aus seinen Notizen die Umrisse deutlich erkennen wird. Auf dem Trümmerfelde der Hebbelschen Pläne ist der „Moloch" der kostbarste Edelstein und harrt des nachschaffenden Dichters, der ihm den vollendeten Schliff gäbe.

Wenig bleibt mehr über den Rest der Fragmente zu sagen, unter denen ein paar gute wirksame Lustspielmotive begegnen: Nr. LXIX. Der Turmbau zu Babel hätte Gelegenheit zur Ausführung von niederländischen Genrebildern gegeben, Nr. LXXII. Vier Nationen unter Einem Dache wäre zur Verherrlichung der deutschen Nation, vielleicht mit symbolischer Bedeutung, geworden: die übrigen Nationen beuten die deutsche aus, unterdrücken sie und thun ihr alle mögliche Schmach an, im Augenblicke der Gefahr besinnt sich der Deutsche auf sein

Recht, thut seine Pflicht, nimmt sich aber dann auch, was ihm gebührt. Das sollte lustspielmäßig dargestellt werden: der Deutsche wird aus dem italienischen Wirtshause hinausgedrängt, trotzdem er das einzige Zimmer hoch genug vorher bezahlt hat; Engländer und Franzose machen sich breit, nachdem jener durch Rücksichtslosigkeit und dieser durch süße Höflichkeit in den Besitz des Zimmers gekommen sind. Einem armen Teufel, einem Juden, gegenüber, benehmen sie sich noch schnöder. Nun ersinnt der eine Italiener, der sich dadurch als Poet entpuppt, eine Posse, benutzt die Räuberfurcht der andern, spielt mit dem Juden die Räuber, mit denen Engländer und Franzose den Wirt im Bunde wähnen, diese rufen den Schutz des Deutschen an, er beseitigt die Gefahr und verzehrt dann auch das Frühstück allein. In die Charakteristik Valentins hat Hebbel manches Persönliche hineingetragen und besonders seiner Mutter ein Denkmal gesetzt.

Lange hielt Hebbel den Plan fest, einen Christus zu dichten, trotzdem ihm wiederholt Zweifel an der Möglichkeit aufstiegen. Schon in dem Brief an Charlotte Rousseau vom 29. März 1844 (Bw. I S. 156) bezeichnet er den Christus neben dem Moloch als die beiden Teile „von der Komödie der Vergangenheit" und später, am 12. März 1863 schreibt er Albert Dulk (Nachlese II S. 289): „Einmal las ich, daß Sie einen Jesus Christus geschrieben hätten, was mich ungemein interessirte, da ich selbst mich bereits ein Viertel-Jahrhundert mit diesem größten aller dramatischen Vorwürfe trage." Unter den Notizen der italienischen Schreibtafel steht (Tgb. II S. 145): „Was Alles zugleich ist, oder doch seyn soll, kann nicht dargestellt werden, darum kein Christus." Je weiter aber Hebbel fortschritt, desto mehr lockte ihn die Idee: am 3. November 1854 schreibt er an Uechtritz (Bw. II S. 204): „Von meinem Standpuncte aus muß ich selbst Jesus Christus für das Drama reclamiren, und er würde doch nur in so weit Gegenstand desselben seyn können, als er einen ähnlichen Proceß, natürlich

ganz anderen Mächten gegenüber durchmachte, wie die Judith;" im August 1862, da Hebbel als Gast des großherzoglichen Paares in Wilhelmsthal weilte, ging ihm „Manches im Kopf herum, besonders der Christus", den er „recht menschlich" fassen zu können glaubte, ohne den Gegenstand dadurch zu vernichten (Nachlese II S. 258), er wollte nach seinem Wort zu Julius Glaser das religiöse Motiv des Moloch im Christus aufnehmen. Uechtritz erfährt am 25. Oktober 1862 (Bw. II S. 290 f.): „Ich habe, da ich von meinem Jesus Christus nach Abschluß der Nibelungen lebhaft zu träumen anfange, und die Hoffnung, auch diese längst projectirte Tragödie trotz meiner bald erreichten funfzig Jahre noch zu bewältigen, nicht fahren lasse, meine theologischen Studien recapitulirt, als ob ich noch examinirt werden sollte," und das bestätigt uns auch Eduard Kulke (Erinnerungen S. 68 f.), der damals so viel mit dem Dichter verkehrte. Am 3. Januar 1863 scherzt Hebbel in einem Brief an Klaus Groth (Bw. II S. 465): „Sackerlot! Ich bin 49 Jahre, habe schon in meinem 4ten oder 5ten gepfiffen, nämlich Bonaparte und den Theetopf besungen und frage mich doch bereits sehr ernst, ob ich wohl noch hoffen darf, meinen Demetrius und meinen Jesus Christus unter Dach und Fach zu bringen." Aus dieser Zeit scheinen die wenigen Notizen zu stammen, die sich vorfanden.

Kulke berichtet über Hebbels Absichten, „daß ihm die Evangelien allein nicht genügten, denn es müsse auch die andere Partei zu Worte kommen, wenn ein Drama objectiv sein soll. Der Hauptgestalt Jesus wollte er den Lucifer gegenüberstellen. Er sagte: Lucifer muß um so viel bedeutender sein als Mephisto, um wie viel Christus größer ist als Faust, und einem Christus gegenüber ist Faust eigentlich doch nur eine winzige Persönlichkeit." Jesus sollte jedoch auch in Johannes (vgl. 316, 18 f.) eine Gegenfigur erhalten, denn zwischen dem Betrogenen und dem Betrüger hätte dasselbe Verhältnis be=

standen, wie zwischen Teut und Hieram. Menschlich und doch göttlich erscheint Christus nach den flüchtigen Bemerkungen Hebbels. Der Zustand der Welt, des römischen Reiches hätte den Hintergrund gegeben, vieles wäre symbolisch geworden, so die Jünger, unter denen Judas hervorgeragt hätte; ihn wollte Hebbel wohl in Erinnerung an einen Vortrag Vortmanns im „Wissenschaftlichen Verein von 1817“ (vgl. IX S. 24 ff.) zum Abergläubigsten machen. Diese Stelle wird verständlich, wenn man mit Vortmann die Verse des Lucasevangeliums 18, 31—33 und den Bericht über das Ostermahl (Marcus 14, 21, Matthäus 26, 25) zusammenhält und Judas als den einzigen erkennt, der in Jesu Prophezeiung eindringt: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und verschmähet, und verspeiet werden; Und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Der Evangelist fügt hinzu: „Sie aber vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war“ (vgl. Lucas 9, 45). Nun fügt sich Judas dieser Prophezeiung und verrät Jesus, weil er fest an das glaubt, was der Menschensohn ihnen verkündigt hat; nicht in freiem Willen, sondern sich der Bestimmung unterwerfend, vollbringt er die That, für die er dann büßt. Möglich wäre es immerhin, daß Hebbel zu dieser Ansicht seines Hamburger Jugendgenossen durch seine Studien wieder geführt worden sei und so eine alte Erinnerung erneuert habe. Die beiden Szenen: Christus in der Wiege und die Versuchung in der Wüste zeigen einen Charakter, den wir in einem Drama des geläufigen Stils, selbst in einer Komposition wie Goethes Faust kaum vermuten können, Kuh sprach mit Recht von einem „dramatischen Oratorium“. Wie beim Moloch hätte wohl auch hier die Musik zu Hilfe gerufen werden

sollen. Der Christusplan mußte jedoch einem anderen Jugendplane nachstehen, dem „Demetrius“; dieses Werk schließt die Reihe der unvollendeten Dramen, wenn es auch leider aus Gründen der Raumverteilung in diesem Bande keinen Platz mehr fand. Vom Demetrius hielten Hebbels kaum mehr gehorchende Finger die letzten Verse fest, der Tod entwand ihnen den Bleistift.

Noch einmal überblicken wir das Ringen des Dramatikers, das von Anfang bis zu Ende den gleichen künstlerischen Ernst, das unverändert hohe Ziel, die unverdrossene Unterwerfung unter das in ihm herrschende Gesetz zeigt. Hebbel war es nicht gegeben, mit der Poesie zu tändeln, sie zu zwingen, wenn sie sich nicht willig fand, auch sein inneres Spielen mit einzelnen Stoffen ist geregelt durch sein großes Lebensprinzip, das in einer „Zeit des Ausruhens“ nicht die Anerkennung finden konnte, die ihm jetzt gezollt wird. Je näher wir ihn kennen lernen, je weiter wir in die Heimlichkeit seines Schaffens eindringen, desto mehr bestätigt sich Hebbels Wort, das er einmal seiner verdutzten Magd Marie zuschrie, als sie dem Dichtenden einen Besuch meldete: „Wenn der liebe Gott bei mir zu Besuch ist, kann ich keinen Menschen empfangen!“

Einige Urteile der Presse

über

„Fischer, Mörike".

Vossische Zeitung. Im Verlag von B. Behr hat Karl Fischer ein stattliches, reich illustriertes Heft über „Eduard Mörikes Leben und Werke" erscheinen lassen und sich damit das Verdienst erworben, die Aufmerksamkeit auf einen Mann gelenkt zu haben, der weder als Dichter noch als vielseitiger Künstler die ihm gebührende Würdigung gefunden hat.

Straßburger Post. Karl Fischer ist ein glänzender Stilist und so hat er das quellenmäßige Material geschickt auch in glänzender Darstellung verarbeitet .... Die Würdigung von Karl Fischer, die der Verlag sehr schön ausgestattet hat, und die viele sehr hübsch ausgeführte Abbildungen beleben und noch anschaulicher machen, verdient es in die weitesten Kreise Eingang zu finden.

Hamburger Fremdenblatt. Ein für die Kunde von Mörike jedenfalls unentbehrliches Buch, von dem auch gerühmt werden muß, daß es in ungewöhnlich gutem Deutsch geschrieben ist.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Wesselburner Zeit.

1830—1834.

I.

[Mirandola]

[1830]

1.

Plan.

Erster Actus.

Erste Scene.

Mirandola und Giulietta in traulichem Gespräch verwickelt. Er spricht über seinen Freund, der ihm einmal das Leben gerettet, als er auf einem späten Spatziergang von Banditen überfallen worden.

Zweite Scene.

Donna Isabella, Giuliettens Mutter und die Vorigen; noch in dem Akazienwäldchen. Mirandola bittet, sie möge ihm endlich den Tag aussetzen, wo seine Wünsche gekrönt werden sollen. Sie thut es und segnet den Bund ihrer Kinder. Er will Gomatzina bei dem Verlust seiner Freundschaft einladen, Theil zu nehmen an der Feier dieses festlichen Tages.

Dritte Scene.

Abends, auf Gomatzinas Villa. Er kömmt mit Danli, seinem Vertrauten, angegangen; ein Bedienter bringt ihm einen Brief.

Nachdem er ihn gelesen, spricht er mit Danli: ich weiß nicht, es zieht mich, so sehr das Herz den Freund zu umarmen sehnt, mit energischer Gewalt zurück. Endlich entschließt er sich, seinem Wunsche zu folgen, indem er in zwei Tagen hinkommen kann.

Vierte Scene.

Bei Mirandola. Er und Giulietta gehen auf und ab, sich freuend, daß der Tag ihrer Verbindung so nahe gerückt ist. Ein Diener bringt ein Schreiben. Mirandola lies't; erblassend ruft er aus: Giulietta. Endlich, als er sich von seiner Angst erholt hat, giebt er kund, daß sein Vater, den er über Alles liebt, todtkrank darnieder liegt in Neapel. Er will sogleich dahin abreisen; da kommt in der

Fünften Scene

ein Diener und meldet, daß so eben zwei fremde Herren abtreten und nach Mirandola fragen.

Sechste Scene.

Ein Zimmer. Gomatzina, Mirandola und Danli. Sie bewillkommnen sich. Mirandola bedauert, daß er schon fort muß, führt Giulietta zu Gomatzinen und sagt: „Schütze du sie, geliebter Freund, da ich abwesend bin". Gomatzina muß ihm versprechen, so lange zu bleiben, bis Mirandola wieder kommt. Er reis't ab.

Siebente Scene.

Gomatzina allein. Heftige Liebe zu Giulietta. Er nennt es — — Freundschaft.

Achte Scene.

Giulietta und Isabella. Sie wundern sich über Gomatzina, daß er so sichtlich alle Gelegenheit meidet, sie zu sehen.

Neunte Scene.

Gomatzina und Danli. Ersterer erklärt sich für den unglücklichsten aller Menschen. Sein Freund dringt vergebens in ihn, das Geheimniß zu entdecken. In der

Zehnten Scene

kommt Giulietta hinzu; als sie einen Augenblick geredet, geht Gomatzina schnell ab.

Giulietta. Was mag dem Freunde fehlen?

Danli. Ich weiß nicht. (als Giulietta weg ist) Unglücklicher Freund, ich durchschaue Dein Unglück.

Eilfte Scene.

Gomatzina entdeckt ihm das Geheimniß. Danli schaudert zurück.

Zwölfte Scene.

Gomatzina allein. Er beschließt den Freund zu warnen; schützt in der

Dreizehnten Scene

wichtige Familienangelegenheiten vor und begiebt sich nach Neapel.

---

[3] Zweiter Act.

Erste Scene.

Als er hier ankommt, hört er, daß

2.

Erste Scene.

Zimmer in dem Landhause der Donna Isabella.

(Mirandola und Flamina im Gespräch.)

Flamina. Das hast Du ihm zu verdanken?

Mirandola. Das, meine Geliebte, das. Mein Leben, mein Alles danke ich dem Getreuen.

Flamina. O, wohl ihm, wohl ihm.

Mirandola. Noch sehe ich ihn, wie der Edle dahergesprengt kam, die schönen Züge von der reinsten Menschenliebe beseelt. Wie ein Cherub mit flammendem Schwert durchbrach er den Kreis meiner wilden Verfolger, gegen die ich mich nur noch schwach vertheidigte. Ihr Führer fiel von seinem kräftigen Hiebe — — mich verließen die von dem ungeheuren Blutverlust ermatteten Sinne. Als ich wieder zu mir selber kam, lag ich auf weichem Bette und mein Engel stand mir zur Seite. Er pflegte mein, wie kein Vater seines Kindes pflegt, er durchwachte die langen Nächte an meinem Bette, er las mir vor, wenn mich der Schlummer floh, — — o, wie könnt' ich seine Verdienste herzählen, — aber das weiß ich, der Mensch ist ein Gott, Gomatzinas Beispiel hat mir diesen Glauben gegeben. Und als ich unter seiner Pflege wieder Gesundheit erlangte, als mir das Mark wiederkehrte und das freudige Kraftgefühl, da führte er mich eines Morgens ins Freie, da schlossen wir unter'm Gewölb des Himmels den unauflöslichen Bund und schwuren uns, nur von der Lerche belauscht, ewige Freundschaft.

Flamina. Und warum zögert er, in uns're Umarmung zu kommen. O, eile, fliege, mein Geliebter, bring ihn zu mir, daß auch ich ihn segne.

Mirandola. Er wird kommen. Auch ihm ist der Freund werth, und ich habe, nach seinem Briefe zu rechnen, ihn jeden

Augenblick zu erwarten. Doch, Geliebte, jetzt muß ich fort; schon zu lange habe ich gezögert. (küßt sie) Zur Versiegelung des ewigen Bundes. (ab)

Zweite Scene.

Flamina (ruft Mirandola nach). O weile, weile nur noch eine Secunde! Er geht! Die häßlichen Geschäfte! Warum muß er auch Geschäfte haben, die ihn seine Geliebten entbehren zu können lehren! Dir, Geliebter, fliegt mein Herz nach! Es ist so schwer, sich gleich wieder an die Erde zu gewöhnen, wenn man aus dem Himmel kömmt. (will abgehen, als Donna Isabella auftritt)

Isabella. Bist Du hier, meine Tochter? Ich suchte Dich.

Flamina (senkt die Augen nieder). O, meine Mutter.

Isabella. Nun, Du brauchst nicht vor mir zu erröthen. Auch ich habe geliebt und Deiner Wahl darfst Du Dich nicht schämen. Aber, meine Tochter, alle Dinge haben ihre Zeit, wie man zu sagen pflegt, sie haben auch ihr Maaß. —

Flamina. Maaß? Maaß? Mutter hast Du geliebt? Und Du sprichst von Maaß? Hast Du geliebt? Läßt es sich denn auch messen, dies allmächtige Gefühl, das meiner Seele geheimste Falten durchdringt? Mutter, und wenn Du geliebt hast, sag' selbst, wenn man Dir den süßen Namen nannte — — nannte? O, man braucht ihn nicht erst zu nennen — — strebte Deine Seele nicht mit Seraphsflügeln heraus aus den engen Schranken, wie der Gefangne sich an die Kerkerwand sträubt, wenn er das Licht sieht? Mutter, Mutter, das that Deine Seele — — warum die meine nicht? — — Liebe, liebe Mutter — — warum nicht die meine?

Isabella. Ja, liebes Kind, verzeih mir — Du hast Recht. Ich kenne es, dies allmächtige Gefühl und weiß, daß jeder äußre Eindruck nur dienen muß, die innere Gluth zu verstärken. Aber, — —

Flamina. Kein Aber, liebe Mutter — Kein Aber. Die Klugheit erfand sich das Aber, die Liebe kennt nur ein Ist.

Isabella. Warum eilte Mirandola so schnell von hinnen? Kaum daß er mir ein kurzes Abschiedskompliment machte —

Flamina. O, Geschäfte, Geschäfte — — Ja, war's nicht so? Geschäfte riefen ihn ab. Die Männer können noch mehr zu einer Zeit, als lieben.

Isabella. Komm doch zur Besinnung, Kind. Ein Gang in's Freie wird Dich zurecht stimmen.

Flamina. In's Freie? O ja, in den Garten vielleicht? Gerne, gerne. Da blühen ja Rosen, und mein Mirandola liebt ja die Rosen. Ich will ihm eine pflücken und dazu sagen: so mögte Deine Flamina an Deinem Busen verzittern, — — das wär' ihr Seligkeit. (nimmt die Donna am Arm) Komm doch, komm doch, Mutter. In den Garten, in den Garten — — —

Isabella (im Abgehen). Kind! Kind! — —

Flamina. O Mutter — — — Du hast auch ja geliebt. (verschwinden)

Dritte Scene.

(Auf der Villa des Vaters von Mirandola.)
(Vor dem Hause Allee.)

Gomatzina (tritt auf).

Ich weiß nicht, mir schaudert's durch die Seele, das Haus zu betreten. Eine unerklärliche Furcht, Ahnung könnt' ich's nennen, durchbebt mich. Und doch ist's das Haus meines ewig geliebten Mirandola. Unerklärbar.

(Ein Bedienter zeigt sich in der Ferne; Gomatzina geht auf ihn zu, spricht ein paar Worte mit ihm, und folgt ihm dann nach.)

Vierte Scene.

(Zimmer. Mirandola und Gomatzina im Gespräch.)

Mirandola. O Theurer, wie glücklich bin ich seit uns're Trennung gewesen, und wie unglücklich. Glücklich, indem ich das edelste Geschöpf mein nennen und an meinen Busen drücken durfte, unglücklich, weil Deine Gegenwart meiner Seligkeit nicht die Krone aufsetzte.

Gomatzina. Du liebst?

Mirandola. Ich liebe, Freund, und wenn Du selbst je geliebt hast, so wirst Du mich verstehen, was das sagt; wo nicht, so können Dir Worte die Seligkeit Deines Freundes nicht beschreiben. Als ich Abschied von Flaminen nahm, um für das Vaterland Gut und Blut zu opfern, — — freilich, schon da wallte ihr mein Herz harmonisch entgegen, aber bald verlosch doch ihr Bild in meinem wildempörten Busen, wenn es gleich dann und wann wieder aufdämmerte. Ich kehre zurück — und fand — — Freund — ich fand — — O, wo nähme ich Farben her, Dir meinen Anblick zu malen, wie ich Flaminen wiederfand. Siehe Freund — — oft bewunderten wir die göttlichen Züge der raphaelischen Madonnen — — aber, Freund, hätte Raphael nur einmal Gelegenheit gehabt, Flamina zu schauen — — ja, gewiß, Freund, unsterblichere Werke hätte er geschaffen. Himmel in ihren Augen, eben aufgeknospete Rosen auf ihren Wangen, Morgenroths Purpur auf ihren Lippen, — Gomatzina — — solch ein Bild denke Dir, o Freund, und eine Seele — — — o noch tausendmal schöner diese Seele, als ihre himmlische Gestalt — — sieh, Theurer, solch ein Bild fand Dein Mirandola wieder, solch ein Engel stand vor ihm da. Oft schon wähnten wir Beide, wenn wir auf Auen und Fluren, wie die Bienen, herumschwärmten, und allenthalben die reizendsten und erhabensten Bilder der Natur vor uns sahen, die unser Herz

himmelan hoben, — — oft schon wähnten wir da, des Freudenkelches höchste Fülle zu trinken — — — Freund, wir betrogen uns. Meine Liebe lehrte mich, daß wir uns betrogen. Die Freuden eines Lebens ohne Liebe gleichen halbgeöffneten Rosenknospen, welche zwar etwas herauskehren, aber den himmlischsten Schmelz der Farben doch noch verbergen. — Dir steht solch ein Augenblick noch bevor — ich habe ihn genossen, genossen in seiner höchsten Fülle, und seine Frucht genieße ich noch täglich. — — In Neapel bei meinem Vater blieb ich nur einen Tag und wandte mich gleich nach dieser Villa, meinem Lieblingsort von Jugend auf. Vor meiner Seele ging meine ganze Kindheit vorüber, als ich sie Abends betrat. Des andern Morgens heischte die Höflichkeit, daß ich Flaminas Mutter besuchen mußte. Nicht ahnend, was ich da finden sollte, ging ich hin und sah — — Flaminen. O, Freund, erwarte keine Schilderung — mein Herz ist zu voll — Du selbst sollst sehen. Ich und Flamina verstanden uns. Bald lag sie in meinen Armen. Das war ein Augenblick — — — die Wollust unvergänglicher Paradiese in einen Tropfen, die Seligkeit aller Himmel in den Raum einer Minute zusammengepreßt — —

Gomatzina. Wie Du schon wieder schwärmst, Mirandola!

Mirandola. Schwärmen? Schwärmen? Nenne es nicht schwärmen, mein Gomatzina. Wenn Du einst auch so liebst, und einst auch solch einen Augenblick empfindest — — Freund, dann antworte mir. Nur die Liebe kann die Liebe beurtheilen! Nein, Gomatzina, nenne es nicht schwärmen. Wenn das Schwärmerei ist — fort dann mit der Wirklichkeit — — dann lieber geschwärmt, als gelebt.

Gomatzina. Ich gestehe es, lieber Mirandola, — — wirklich, Du bist sehr verändert geworden. Diese Liebe hat Dein ganzes Wesen verschroben.

Mirandola. Nicht verschroben, Freund, nein, zurecht geschroben. Das Uhrwerk meiner Seele war aus dem Tact ge-

wichen; das Saitenspiel des Herzens war verstimmt worden durch die rauhen Stürme des wüsten Kriegslebens. Die Liebe richtete den verdorbenen Mechanismus wieder ein und spannte die erschlafften Saiten weiter auf, und was Du eben hörtest, Freund, das sind die lieblichsten Accorde des neuen Instruments.

Und Du erstaunst? Du wunderst Dich? Das Herz des Edlen kann nichts halb, kann nicht halb hoffen, wünschen, besitzen. Wann hätte ich mit halber Freude mich begnügt? Nein, ganz glücklich, oder ganz unglücklich sein, das war von je her meine Maxime.

Gomatzina. Solch ein Gefühl ist mir unbekannt, Freund, ich gesteh' es. Nie hätte ich geglaubt, daß je ein Weib so über Dich herrschen würde. Du konntest stets in einem Augenblick dazu gelangen, wozu Andere Jahre brauchten, aber nie fesselte Dich ein Frauenzimmer, wenn auch nur auf Minuten.

Mirandola. Solche Seligkeit, Freund, kann auch nur ein reines Herz genießen; des Unedlen Herz ist nicht fähig, solche höchste Harmonie zu empfinden.

Gomatzina. Nimm's nicht übel, lieber Freund, daß ich auch hier unsern Wahlspruch geltend zu machen suche: der Mensch muß suchen, Herr über sich zu sein, und eben da muß er sich am meisten beherrschen, wo es ihm am schwersten fällt, Meister seines Triebs zu werden.

Mirandola. Freilich, lieber Freund, aber — — Wer zu lange und zu starr auf einen Gegenstand hinsieht, der sieht nichts, und wer die Freude zu lange betrachtet, der kommt vor lauter Betrachtung nicht zum Genuß. Der Mensch meistere seine unedlen Triebe, aber — — Liebe zu Flaminen, ist doch gewiß nicht unerlaubt. Nein, lieber Freund, gewiß nicht unerlaubt. Wenn das unerlaubt ist, so ist's auch unerlaubt, die Engel zu lieben. Warum schuf Gott sonst eine Flamina? Oder warum erhielt ich ein empfängliches Herz. Nein, kurz und gut, Freund, wenn das verdammlich ist, Flamina zu lieben, so hat der Herr=

gott sich selbst die Verdammniß zuzuschreiben. Doch, Du sollst sie selbst sehen, und dann frag' ich Dich, ob ich Recht habe: Wer könnte die höchste Harmonie beschreiben? Sie muß empfunden werden. Komm, Gomatzina. (will ihn fortziehen)

Gomatzina. Wo denkst Du hin? Kaum daß ich komme? Und in solchem Anzuge?

Mirandola. Meiner Flamina ist der Retter meines Lebens in jedem Zustande willkommen. Komm doch, komm doch. (führt ihn ab)

Fünfte Scene.

Saal bei Donna Isabella. Isabella und Flamina, verschleiert.

Mirandola (tritt mit Gomatzina ein. Beide machen den Damen eine anständige Verbeugung; Isabella winkt ihnen Platz zu nehmen; Mirandola führt seinen Freund auf Flaminen zu und spricht): Hier, geliebte Flamina, führe ich Dir meinen Freund zu, (zu Gomatzina) und dieß, theurer Freund, ist sie (ihr den Schleier abnehmend). Um Verzeihung, er ist ein Familienglied.

Flamina (macht heftige Bewegung, auf Gomatzina zuzustürzen, hält aber, sich schnell besinnend, ein, und spricht in Gedanken versunken). Das ist er.

Gomatzina (für sich). Himmel, welch ein — — Gott, Gott was fühle ich! (stürzt Mirandola sprachlos in die Arme)

Mirandola. Nun, was sagst Du, Gomatzina, was sagst Du? Aber, Du wirst ja leichenblaß — — Dir ist doch nichts zugestoßen?

Isabella. In der That, der Herr sehen sehr blaß.

Gomatzina. Oh! Das ist nichts! Gar nichts! Etwa ein Bischen von der Reise. Sonst nichts. (für sich) Himmel und Erde, was fühle ich! (zu den Damen) Verzeihen Sie — — Ueberraschung — — der Freund zwang mich — — die unhöfliche Kleidung — —

Flamina. Hier ist nichts zu verzeihen — von uns'rer Seite nicht. Aber ich, edelmüthiger Mann, ich bin Ihnen mehr

schuldig, als Sie vielleicht wissen — — Sie retteten meinem Mirandola das Leben, und nur in ihm lebe ich. —

Gomatzina. O, hören wir davon auf. Pflicht erfüllen, heißt nicht edel sein. Das hätte ja jeder And're an meiner Stelle auch gethan. — — Und wie hoch hat mein Freund den kleinen Dienst belohnt — —

Flamina. Edler, edler Mann!

(Ein Courier tritt ein und bringt Mirandola einen Brief. Dieser bricht ihn, lies't, und sinkt mit dem Ausruf: mein Vater, in Gomatzinas Arme. Flamina umfängt ihn, ängstlich besorgt.)

Isabella (die unterdeß das Blatt gelesen, zum Courier). So schlimm krank?

Courier. Die Aerzte zweifeln an seinem Wiederaufkommen.

Mirandola (sich aufrichtend). Zweifeln? Zweifeln? O, Pferde her, Pferde her, ich muß hin, hin, — — Gott, Gott — — Freund, es gilt meinen Vater. Freund, Freund! O, der Himmel lag vor mir offen und bot mir Blüten und Früchte, aber des Todes finstrer Flügel rauscht mitten hindurch, und siehe, die schönen Blüten verdorren vor seinem eisigen Moderhauch und die lieblichsten Früchte fallen ab und verwesen. — — Pferde, Pferde! O, was zaudern die Schnecken! (umarmt Flamina) Wir müssen uns trennen, theure Braut! — — trennen, auf Augenblicke.

Flamina. Augenblicke sind Ewigkeiten. Gott, Gott, trennen!

Mirandola (küßt sie feurig). O, ewig mein, ewig Dein! Der Vater ruft. (umarmt Gomatzina) Auf Wiedersehen. (führt ihn zu Flamina) Siehe, Freund, die kostbarste Perle Deines Freunds, an der sein Alles hängt — — er legt sie in Deine Hand zu Schirm und Schutz. Bleib hier, so lange ich fern bin, und sei ihr Paladin.

Gomatzina (sieht Flamina an; schmerzlich): Hier bleiben!

Mirandola. O, versage mir diese Bitte nicht. Bleib hier.

Ich komme gewiß in wenig Tagen zurück. Bleib hier, bei uns'rer Freundschaft beschwör' ich Dich, bleib hier.

Gomatzina (wehmuthsvoll, für sich). Er zwingt mich — Gott, welch Gefühl.

Mirandola. O Freund!

Gomatzina. Ich bleibe.

(Bedienter tritt ein:) Die Pferde sind bereit.

Mirandola (umarmt noch einmal Gomatzina, welcher sprachlos dasteht, wendet sich dann zu Flamina und küßt sie).

Flamina. O, bleib bei mir, Geliebter!

Mirandola. Hier die liebende Braut — — dort der sterbende Vater, vielleicht durstend nach dem letzten Kuß seines Sohns, wie der Fieberkranke nach Wasser. O, wenn ich bliebe — Nein, theure Flamina, ich kann nicht. Vielleicht spräche er den schrecklichsten Fluch über mich aus — — Vaterfluch, — — O, Vaterfluch wälzt die Verdammniß der ganzen Hölle auf die Brust eines Sterblichen und preßt alle Teufel in seinen Busen. — — Nein, nein, ich muß fort. Lebe wohl, Freund. Lebe wohl, Geliebte.

(schnell ab, Flamina begleitet ihn schwankend, Gomatzina bleibt erschüttert dastehen.)

Sechste Scene.

Gomatzina (allein). Hier bleiben! — Gott, im Himmel, hier bleiben! Hier, hier! Bei diesem — — Gott! Gott! Was für ein Gefühl! Das ist nicht Freundschaft! Nein, nicht Freundschaft! Himmel und Erde! Als ich meinen Mirandola umschlungen hielt und ihm zulispelte: ewig, ewig, da rieselte mir's auch durch Mark und Bein — — da pochte mir das Herz auch hoch empor — aber, jetzt rieselt's noch ganz anders! Nein, das ist nicht Freundschaft — — das ist ein gählings-rollender Felsenstrom, der mich unwiderstehlich hinabreißt in das

höllische Grab! Nein, das ist nicht Freundschaft — — das ist mehr als Freundschaft, und wenn ichs wage, hier mehr als Freund zu sein — — Gott im Himmel — — dann werde ich Teufel. (schnell ab)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Isabella und Flamina (letztere sitzt tief in Gedanken versunken vor einem Tisch, auf dem ein Gemälde liegt, welches sie unbewegt anstarrt).

Isabella. Immer so ernst und schweigend, meine Tochter? Seit der Zeit, daß der Major zurück ist, weiß ich nur noch kaum, ob ich eine Tochter habe, oder nicht. Das ist nicht recht, Kind, die Liebe soll aufheitern, — Dich macht sie verstimmt und traurig. Nein, das ist nicht recht, meine Tochter.

Flamina. O, meine Mutter!

Isabella. Bin ich das wirklich? Bin ich's *noch*? Daß ich's einst gewesen, weiß ich.

Flamina. Ich fühle die Last dieses Vorwurfs, meine Mutter, ihrer ganzen Schwere nach. Aber gewiß, ich habe nicht Schuld. Ich nicht.

Isabella. Und wer denn, Flamina?

Flamina. Nichts, meine Mutter.

Isabella. Nichts, Kind, nichts? Warum denn immer so ernst und still?

Flamina. Der höchste Schmerz macht stumm — die höchste Freude auch. Zwar ist Deine Tochter heut nicht gar zu heiter — —

Isabella. Und warum denn nicht? Warum ist sie's *nicht*?

Flamina. O, verlach' mich nicht, meine Mutter — Ich weiß, ja — ich weiß recht gut — Träume sind Nichts, aber — —

Isabella. Aber? —

Flamina. Zuweilen dringt sich mir doch unwillkürlich die Frage auf, ob die Gottheit, die sonst immer durch Wunder sprach, nun gar keinen andren Weg, als den ewig gleichen der Natur wandelt. Und da zuckt's mir dann oft durch den Busen, — — o, Mutter, zürne nicht, ich bin ja ein Mädchen — daß ich mich sehr geneigt fühle — —

Isabella. Träume für Wahrheiten zu nehmen?

Flamina. Das nun eben nicht, liebe Mutter — — aber — —

Isabella. Nun, Kind?

Flamina. Daß ich mich sehr oft geneigt fühle, solche Träume — o, verlach' mich nicht — für Warnungszeichen der Gottheit zu erklären — Und liebe Mutter, eben in dieser Nacht habe ich einen solchen Traum gehabt. Arm in Arm, so träumt' es mir, wandelten Mirandola und ich in einem schönen Thale herum. Es war der herrlichste Frühlingstag, und himmlisch heiter waren uns're Seelen gestimmt. Da umzogen plötzlich schwarze Wolken den Himmel finster und immer finstrer, bis zuletzt die dunkelste Nacht uns umgab. Und siehe, es umrauschten uns kalte Schauer, wie der Athem lang verschloßner Gräber, und glühend, wie Feuer, schoß ein Dolch in die Brust des Geliebten, daß er leblos in meine Arme sank. Und da trat ein wilder Mann, das Gesicht von Verzweiflung verzerrt, zu mir hin, und küßte mich schäumend, und rief wüthig: also mein, also doch mein. Und dann tanzte er wild vor mir herum, und umschlang mich von Zeit zu Zeit, und rief: ewig, ewig mein. O, Mutter, das war ein Traum — — als ich erwachte, bebten mir Mark und Gebein. Und noch immer zischt es mir in die Ohren: das gräßliche also doch mein. Mutter, Mutter,

nie — — o, nie sehe ich ihn wieder! Das Wort gräbt sich mit Höllenspitzen in meine Seele, und darum — — ja, meine Mutter, — darum siehst Du mich so, wie Du mich siehst. O, gewiß, man ist nicht heiter, wenn man Himmel und Seligkeit verloren hat.

Isabella. Was ist das? Also darum bist Du die Tochter, die einzige, des tapfern Don Angelo, die er stets mit Entzücken umschlungen hielt, daß Du, wie das gemeinste Wäscherweib, zusammenfährst vor den ungereimtesten Gebilden Deiner Phantasie, daß Du — — Du weinst? Kind, Du weinst?

Flamina. O, das war härter, als ich's verdient, meine Mutter! Das war hart!

Isabella (ängstlich um sie beschäftigt). Liebe, liebe Tochter — hab' ich Dir wehe gethan? Vergieb mir, meine Tochter.

Flamina. Mutter, Mutter! Ich bedarf der Einsamkeit — — Wenn ich bitten darf — — Laß mich einen Augenblick allein. Mein Gefühl ist zu lebhaft aufgeregt — — ich muß Ruhe haben — O, meine Mutter, einen Augenblick! —

Isabella. Und Du hast mir vergeben?

Flamina (umarmt sie — die Donna geht ab).

Zweite Scene.

Gomatzina tritt in das Zimmer. Er fährt bei Flaminens Anblick lebhaft ergriffen zurück, was sie übrigens nicht bemerkt.

Flamina. Haben Sie Briefe erhalten, Herr Gomatzina?

Gomatzina (für sich). Welche Stimme! (laut) Keine, Signora.

Flamina. Keine? Keine? Schon fünf Tage, und keine Briefe! O, was will das werden! Gomatzina, was will das werden! O, erstaunen Sie nicht über mich! Will Ihnen solch ein Gefühl aufsteigen, so denken Sie: sie liebt — und Ihr Gefühl wird schwinden.

Gomatzina. O! ich kenne es, dies Gefühl!

Flamina. Sie kennen es nicht, Herr Gomatzina, man liebt nicht mit der Ruhe eines Weltweisen. Aber, Sie werden es vielleicht kennen lernen, und dann, wenn Sie einst auch eine geliebte Braut umhalsen, dann, ja nur dann können Sie mich beurtheilen. Dann seien Sie aber nicht grausam, verlassen Sie Ihre Braut nicht — — nicht einmal auf Minuten — — o, Minuten werden wahrhaft Liebenden zu Ewigkeiten. Kann auch die Blume leben, wenn ihr die Wurzel abgeschnitten wird, oder kann die Rebe liebliche Trauben hervorbringen, wenn man sie von dem Weinstock trennt? Und wenn sie's könnte — — die wahrhaft liebende Braut kann doch nicht gedeihen, als nur in den Armen ihres Geliebten. — — — Sie weinen? O, Dank für diese Thräne, edler junger Mann — — Ich bin ihrer bedürftig, denn ich bin wahrhaft unglücklich! — — O, warum trocknen Sie die Thräne ab? — O, noch eine, eine Thräne — — ich bin wahrhaft unglücklich!

Gomatzina. Engel — — (sich schnell besinnend) Sie unglücklich!

Flamina. O, warum so kalt, so bedächtlich! Oder zweifeln Sie, ob ich unglücklich bin? Wissen Sie's denn nicht, daß dies Leben eine traurige Einöde ist, die gereinigt werden muß von dem überirdischen, göttlichen Funken der Liebe? O, wenn Sie das nicht wissen — — was wissen Sie dann! — Die Liebe allein macht den Menschen ganz glücklich — sie allein nur vollendet ihn ganz. Sehen Sie, in sich trägt der Mensch einen kostbaren Schatz, aber ungeheure Eisklumpen hemmen jeder ungeweihten Hand den Zugang; das Feuer der Liebe schmilzt sich den Eingang, hebt den Schatz, und die Welt genießt seine Früchte!

Gomatzina (für sich). Himmel und Erde — welche Gestalt! O, wer sie umarmen dürfte — — — fort, gräßlicher Gedanke — —

Flamina. Sie verwundern sich über mich? O, kleine Seelen, denen gleich schwindelt, wenn einmal ein kräftiger Hauch sie hinaufführen mögte auf die Höhen der Menschheit! O, wohl

ist es wahr — hätte der Wurm auch des Adlers Flügel — — er bliebe dennoch liegen im Staube! — —

(nach einer Pause, gemäßigter)

Ich habe Sie doch nicht beleidigt, Gomatzina? Verzeihen Sie, ich war in Wallung — ich bin zu aufgeregt — — aber, warum wenden Sie den Blick von mir ab? O, um Gottes willen, um Ihres Freundes willen, verzeihen Sie mir — — Leidenschaft riß mich fort — —

Gomatzina. Verzeihung!

Flamina. O, Sie nehmen Anstand, unbarmherziger Mann? Kann ein Wort Sie so beleidigen?

Gomatzina (schießt einen Blick glühender Liebe auf sie; aber schnell weicht er schaudernd mit dem Ausruf: „Gott Gott" zurück, und eilt ab)

Flamina (ihm nachrufend). Herr Gomatzina — — Ein Wort — — Er geht, beleidigt geht er von mir — — Herr Gomatzina — — O, meine Unbesonnenheit — — Verzeihung — —

(eilt ihm nach)

Dritte Scene.

Gomatzinas Zimmer. Er geht auf und ab.

O, wie ist mein Herz beängstigt! Himmel und Erde liegen darauf und doch — — doch hält die Seele es aus!

(Pause)

O, diese, diese — Liebe — Gott das Wort ist heraus! — Diese Liebe ist ein Abgrund, und schwindelnd stürzt der entnervte Geist hinab! — Ich Unglücklicher — das Gefühl vergiftet — — — — — bloß das Leben? Nein, wo bloß das Leben vergiftet wird, da bleibt der Geist frei, das ist kein Unglück — — aber diese Liebe vergiftet die Quellen des Lebens, zerstört den werdenden Keim in seinen innersten Tiefen, zernagt den Geist an seinem verborgensten Kern, und das ist Unglück!

(Pause)

O, Flaminen besitzen — — Ein Ausweg — — — Fort, gräßlicher Gedanke — ja, gehe hin, zerstöre den Frieden einer edlen Seele, wirf den Fackelbrand in die Hütte der Unschuld, durchbohre die vertrauende Freundschaft, — — und dann sieh zu, ob Du durch Heuchelei und Schmeichelei Deinen Zweck erreichen kannst — — aber, vergiß nicht — — eine Thräne der Unschuld, gelegt in die Wagschaale des ewigen Richters, und Millionen Welten wiegen sie nicht auf! Himmel und Erde verwischen nicht das kleinste Brandmaal der Schuld! O, dahin ist Friede und Glück — — für die Ewigkeit dahin — — An diesem riesenhaften Gefühl verbrennen alle Freuden stiller Seligkeit! Seligkeit — Seligkeit — dahin, dahin — — unwiederbringlich verloren! O — Flaminens Bild in diesem Herzen — — nur mit diesem Herzen wird es zernichtet! Und einst — — o, einst war's ganz anders. Da war mein Leben eine reizende Au, mit Frühlingsblumen besäet. Aber diese Blumen sind versengt und die fröhliche Au ist umgewandelt in eine unermeßliche Leere — und jenseits dieser Leere ist höllische Nacht!

(Pause)

Und mein Wort ist gegeben — ich muß bleiben, muß sie täglich schauen, muß der Flamme täglich Nahrung zutragen — — und doch, doch soll sie nicht brennen! O — so muß es dem Verdammten zu Muthe sein, der täglich die Freuden der Seligen schauen, der stündlich den Himmel öffnen sehen muß, und doch nicht hinein darf! O. Eine Hölle ist auf meine Brust gewälzt — — wer wälzt sie wieder herab!!!

(—)

O, daß ich geflohen wäre, als es mich so flammend ergriff — — und hätte geweint in Einsamkeit um die verlorne Ruhe mein Leben lang! O, daß ich damals geflohen wär'! Himmel und Hölle hingen an meinem Entschluß! Ich zögerte, bis es zu spät war und die Hölle war mein Theil! Ja, mein ewiges Theil!

Vierte Scene.

Flamina tritt ein.

Flamina. Um Verzeihung, Signor, wenn ich störe. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, den Engel meines Mirandola beleidigt zu haben, und komme, mein Unrecht auf den Knieen abzubitten. Vergeben Sie mir, Gomatzina. Ich liebe zu sehr, als daß ich ruhig bleiben könnte; und wer aufgeregt, heftig aufgeregt ist, den ärgert's, einen Ruhigen sehen zu müssen.

Gomatzina. Ruhig! Ruhig!

Flamina. Sie zögern, Gomatzina? O, Verzeihung.

Gomatzina. Ich — — ich verzeihen!

Flamina. Verzeihung, wenn ich zu bitter war — — auf meinen Knieen beschwöre ich Sie!

Gomatzina. Weg, weg, Engel des Lichts, aus den Wohnungen der Verworfenheit! Ha! Ich verzeihen — — ich — ich! Kann auch ein Teufel dem andern verzeihen? Ha! Ich Ihnen verzeihen! Als ob auch ein Schurke von Ehrgefühl und Beleidigung sprechen dürfte! Hi, hi — das müßte lustig aussehen, wenn ein Teufel zum fehlenden Engel sagen wollte — — Dir sei verziehen!

Flamina (für sich). Was ist das? Welche seltsame Reden?

Gomatzina (sich besinnend). Was sprach ich da, eben, Signora? O, wenn ich bitten darf, lassen Sie mich allein. Ich weiß nicht, mir ist so sonderbar zu Muthe — — — Ja, wirklich, höchst sonderbar — — — Einsamkeit habe ich stets geliebt — — — O, Signora, lassen Sie mich allein.

(Flamina geht ab, und drückt ihr Erstaunen über Gomatzinas Betragen durch Mienen aus.)

Fünfte Scene.

(Gomatzina geht auf und ab; der Burgpfaff Gonsula tritt ein, und beobachtet ihn eine Zeit lang schweigend.)

Gonsula. Ich störe doch nicht, bester Herr Gomatzina? Die Donna, uns're gnädige Frau, hat mich ersucht, denenselben etwas Gesellschaft zu leisten. (setzt sich) Nehmen's nicht übel, lieber Herr. Meinen's gut mit Ihnen!

Gomatzina (hört nicht auf ihn, geht auf und ab).

Gonsula. Aber, der Herr sind so still, so betrübt. Haben der Herr was auf'm Herzen? Schütten Sie's aus in die treue Brust eines Freundes. Das gewährt immer Trost.

Gomatzina. Trost! Ha, Mensch, verlaß mich. Niemand kann mich tröften.

Gonsula. Ho! Ho! Sind der Herr halter auf sehr übelm Wege! Wissen's fürwahr nicht — — die Kirch', die allein seligmachende, hat Trost für alle Wunden, und ob's ein Brudermörder wär' — die Kirch' kann ihm die Ruhe wieder geben!

Gomatzina. Ha! Ha, Ablaß kann ihm der Priester geben für Geld — aber Ruhe! Wisse Mensch, die Ruhe ist nicht zu erkaufen mit Gold und Silber, und ob Sct. Peters Schlüssel alles auszurichten vermag — den einmal entflohenen Frieden schließt er nicht wieder ein in die öde Brust, wie etwa das Ablaßgeld in den Kasten.

Gonsula (laut). Nehmen's nicht übel, lieber Herr, wenn ich's wage, hier zu widersprechen. Der Mensch muß glauben — — zu sehen ist er zu schwach. In Religionssachen ist und thut die leidige Vernunft, was das Irrlicht ist und thut in dunkler Mitternacht — — sie leitet irre!

Gomatzina (gedankenlos). Ja, ja, Ihr mögtet ihm gern die Augen aushacken, dem leidigen Vogel. (bitter) Er sieht leider zu scharf, um Eure Ge= und Verbrechen nicht zu entdecken! Aber laß mich, Priester. Du bist mir zuwider!

Gonsula. Ho, ho! Verschmähen der Herr nicht den Freund! Meinen etwa, der Gonsula hätt' nicht Augen, die sehen, nicht Ohren, die hören konnten? Ho ho! Der alte Gonsula wird auch was gewahr. Er weiß recht wohl, wie der Herr über Nas' und Ohren sind verliebt in die fürtreffliche Tochter des Hauses. Nu nu! die Partie ist auch gar nicht übel — zwar ist ein bißchen im Wege — — allein — — (frohlockend) die Kirche und ihre Diener — — Ha! Ha!

Gomatzina. Mensch! Rasest Du?

Gonsula. Ei ei, 's mag dem Herrn freilich etwas wunderlich sein, und mag er's nicht errathen können, wie ein alter Burgpfaff kann wissen, was da drinnen im Herzlein vorgeht. Jedoch — — Unser einer sieht scharf!

Gomatzina. Mensch — Du — — Du — —

Gonsula. Ich — Ich — Ja, Herr, ich hab's recht wohl gehört, das brünstige Gebet, das dieselben schickten zum Himmel, hab's recht wohl gesehen, wie Sie sich die Hände wund rangen vor'm Altar, und wie der Name Flamina sich unwillkürlich hervordrängte aus beklemmtem Busen. Das, und mehr als das, hat ein armer Burgpfaff gehört. Freilich hätten der Herr Augen gehabt, so würden dieselben auch wohl haben sehen können, einen alten Gonsula. Aber, man sah nicht, — —

Gomatzina. Schurke, mach', daß Du fort kommst!

Gonsula. Fort? Fort? Nein, Herr, man kam nicht von ungefähr. Man wollt' die Verzweiflung in ihre Schranken verweisen, man wollt' dem Herrn das Gesicht aufheitern, man wollt' ihm sagen, wie Signora Flamina auch nicht mit Mißfallen betrachten thut einen stattlichen Ritter! Ha ha! Sie seufzt nicht umsonst — — das Herzchen will nicht umsonst heraus aus dem Busen — und nicht umsonst drängt sich der Name Gomatzina unwillkürlich aus der Brust — — Nein, mit nichten umsonst — — das hat Alles einen guten Grund!

Gomatzina. Mensch, Du machst mich erstarren vor — — —

Gonsula. Doch nicht vor Entsetzen? Der Herr betrachtet doch sein Glück wohl nicht mit Abscheu?

Gomatzina. Flamina wäre eines Treubruchs fähig?

Gonsula. Das ist ein häßlich Wort, Treubruch. Der Herr nehmen's wahrlich von zu ernster Seite — — Nein, Flamina bricht nicht Treue, denn sie hat nicht Treue geschworen — — und wenn sie's hätte — — was Priesterhand bindet, kann Priesterhand lösen.

Gomatzina. Schurke!

Gonsula. Zweifeln der Herr noch? (lächerlich pathetisch) Ich sag's noch einmal, wo wär' ein Schloß, zu dem die Kirche nicht den Schlüssel hätte, wo ein Band, das sie nicht sprengen könnte! Gräßlichers kann doch wohl nicht unter der Sonnen gescheh'n, als wenn der Unterthan im Fürsten seinen Gott niedermetzelt — — — oft ist's geschehen, und die Kirch' privilegirte die böse That, und gab dem Thäter den Frieden wieder.

Gomatzina. Ha, Elender — — Du — — Geh zum Teufel mit Deinem Frieden. Ist er einmal entschwunden — — man kann sich wohl den Anschein geben, als ob man ihn noch hätte, aber, wohl gemerkt, nur den S c h e i n. Und gewiß, es ist ein schlechter Ersatz für eine verlorne Krone, wenn man sich eine papierne, und funkelte sie auch wie Gold, wieder aufsetzt. Heilige Kirche Gottes — welcher Schurkerei mußt Du nicht den Mantel leihen! Allen Respect der Kirche, aber ihre Diener taugen nichts. Ha, mit diesen hungrigen Wölfen in Schaafsmienen! Barmherzigkeit, schallt's von allen Altären, und „Geben nichts“ tönt's allen Armen entgegen, die sich in die Häuser dieser Barmherzigen verirren! (zu Gonsula) Ihr redet auch wohl von nichts, als von Menschenliebe und Patriotismus, und schämt Euch doch nicht, Eurem Nachbar einen Hasen wegzustehlen! Fort mit Dir, oder ich durchbohre Dich!

Gonsula (abgehend). Nu, nu, der alte Gonsula wird ja schon gehen, wenn's der Herr befehlen.

Gomatzina (allein).

Ha, was läuft mir riesenhaft durch die Adern! Kann man denn nicht mit dem Teufel reden, ohne selbst Teufel zu werden?

(große Pause)

Fort, fort, gräßlicher Gedanke — — Dich aufkommen zu lassen, ist teuflisch, Dich zu denken — o, das ist mehr als teuflisch — — Dich auszuführen — — — — — Gott — dafür hat die Sprache kein Wort.

(verzweiflungsvoll)

Treubruch — — hör' es, Frevler, er keimt auf Laster und Bosheit, sein Anhauch vergiftet jedwede Tugend, er nährt sich vom Herzblute der Unschuld, Hohn, Schande, und Verachtung sind sein Erbtheil, Wuth, Fluch und Verzweiflung sein Nachlaß, die Verdammniß aller Verdammten ist sein Lohn! — — — — Hör' es, Gomatzina, und zittre — — auch Dein Lohn!

(ab)

Sechste Scene.

Gonsula, wieder auftretend.

Ei, ei, der Funke glüht — dürres Reis ist vorhanden — sie wird Flamme werden. —

Vasco Gomatzina, Du liegst im Grabe, an Dir kann ich mich nicht rächen, aber Dein Sohn soll's halter fühlen, wie der alte Gonsula sich rächt. Zur Hölle will ich ihn führen, und mich weiden an seinem Entsetzen. Ha, ha! Hätt' mir's wahrlich nicht gedacht, daß noch so eine schöne Gelegenheit kommen würde, der Familie Gomatzina dafür meinen Dank gebührend abzustatten, daß sie den Anselmo zum Prior machte, und mich gewisser Streiche halber, bald in den Kerker gesperrt hätte! Alter Thor! Dein damals noch nicht geborner Sohn soll's büßen, — soll's büßen mit Leib und Seele.

Dritter Act.

Abend.

Gomatzina. Pfaff, ich zittre, daran zu denken.

Gonsula. Ei, ei, was ist denn zu zittern hier, und zu beben. Wie ich sage, bester Herr Gomatzina, unser gnädiges Fräulein ist verliebter in den Herrn, als in den Erkornen, ja ihre Frau sieht's auch nicht ungern — denn die hat die Falkenaugen schon gerichtet auf des Herrn schöne Güter; und wenn den alten schlauen Gonsula nicht alles trügt, so sieht der Herr von Mirandola nicht mit unebenen Augen an die Tochter des Grandes de Marcorio, die da drüben wohnt im stattlichen Schlosse.

Gomatzina. Mirandola? Schurke, Mirandola? — — Du lügst, Kerl.

Gonsula. Nu, nu, man vermuthet auch ja nur bloß, und das wird doch halter so unerlaubt nicht sein? Freilich — — man soll immer von der lieben menschlichen Natur das Beste glauben, aber — — nu, nu, man will nicht davon sprechen, aber Beweise sind doch Beweise und bleiben auch Beweise.

Gomatzina. Kerl — Du hättest Beweise?

Gonsula. Darf freilich nicht mit völliger Gewißheit davon sprechen, aber — — — — Nein, lassen Sie mich schweigen, bester Herr. — — Ich will nicht den Ohrenbläser spielen — — —

Gomatzina (für sich). Was ist das? Mirandola wäre — — Unmöglich! — — Und wenn er's wäre? Was hätte ich gewonnen? Doch, sehen kann ich — — nein, ich darf es nicht sehen — — aber — — —

Gonsula. Nein, Sie dürfen's nicht sehen. Ein alter Gonsula will nicht zween so getreue Freunde trennen. Lieber — — — Gott sei Dank — das Feuer kann jeden Brief verbrennen — — —

Gomatzina (gespannt). Was? Du hättest Briefe?

Gonsula. Forschen Sie nicht's mehr — — ein alter Gonsula schweigt.

Gomatzina. Zeigst Du mir bloß darum den Labetrunk, um mir den Durst größer zu machen, nicht, ihn zu stillen? — — Her damit, mit dem Brief. (für sich) Doch, ziemt mir auch solcher Argwohn? — — Sehen ist doch wohl erlaubt — — — — Gieb.

Gonsula. Nimmermehr.

Gomatzina (drohend). Gieb, Kerl — —

Gonsula (schmunzelnd, reicht einen Brief hin). Nun, wenn Sie so darauf bestehen — — —

Gomatzina (bei'm Anblick der Hand). Das ist meines Freundes Hand. (im Lesen) Eine Liebeserklärung — — an — — — — — (wirft den Brief zur Erde, wild:) Kerl, woher hast Du dies unglückselige Blatt?

Gonsula. Ich sah, daß es dem gnädigen Herrn aus der Tasche fiel. Neugierig auf den Inhalt, hob ich es auf, und — — — nu, nu, was darin enthalten ist, wissen der Herr selbsten.

Gomatzina (heftig umhergehend). Mirandola! So hättest Du mich und Deine Braut belogen! Wärest ein Schurk' der Schurken! — — — Unmöglich! — — — —. Nein, ich — — — Und doch — — warum auch so unglaublich — — — —

Gonsula. Zumahlen es dem Herrn doch so sehr zum Vortheil ist — — —

Gomatzina (wie oben). Und wenn es wäre — — Wenn er Teufel wäre, hätte ich das Recht auch einer zu sein? Privilegirt meiner Nächsten Schurkerei die meinige?

Gonsula. Nu, nu, Herr — fort mit den trüben Gedanken — — nehmen Sie an, was der liebe Herrgott so sichtlich Ihnen darbeut.

Gomatzina (gedankenlos). Und wie? Wie Flaminen betrügen?

Gonsula. Wenn's weiter nichts ist — — — Wie gesagt, ich glaube, und habe Ursach, daß ich's glaube, Flamina wünscht

lieber eine Gomatzina, als eine Mirandola zu heißen! Und man läßt sich leicht betrügen, wenn's mit unsern Wünschen übereinstimmt.

Gomatzina. Herr Gott im Himmel! Zernichte meine Seele — — sie steht im Begriff die Vesten der Menschheit zu zerstören! — — Gott, Gott — Was habe ich verschuldet, daß Du mich so schwer strafest! (wirft sich verzweiflungsvoll auf einen Stuhl)

Gonsula. Wie nun aber, Gnädigster, wenn Sie Ihrem Freunde einen Dienst erwiesen damit, womit Sie ihn auf's ärgste zu kränken glauben! Lassen Sie sich nicht irre machen dadurch, daß er vielleicht auf's Feurigste gesprochen hat von seiner Liebschaft! Tief versteckt sind die innersten Falten des Menschenherzens, oft dem Menschen selbst verborgen! Der größte Spitzbube ist im Gespräch der ehrlichste Mann!

Gomatzina. Ha! Du philosophirst mir Himmel und Erde weg! O, armes Menschenherz! Wie gern hältst Du doch den Teufel, der Dir Süßigkeiten darbeut, für einen Engel!

Gonsula. Sind denn nicht zu überzeugen der Herr? Ist es nicht genug, daß man den Brief des Mirandola findet? Muß auch Flamina erst einen schreiben, wenn Gomatzina glauben soll! (giebt ihm einen Brief) So lies denn, ungläubiger Thomas.

Gomatzina (nachdem er gelesen — —). Auch sie? — So wäre es Beider Wunsch? — — Gonsula, Gonsula — — ich wage nicht es zu denken — — es — — — .

Gonsula. Es steht halter bei Ihnen, ob Sie glücklich sein wollen! Es bedarf jetzt bloß eines kleinen unschuldigen Kniffes, und Sie sind es. Mit der Thür in's Haus darf man nicht fallen. Der Böswicht selbst bemäntelt sich in den Schein der Tugend! Sie schreiben einen Brief eines entfernten Freundes, worin Ihnen gemeldet wird, daß Mirandola von Banditen ist ermordet worden, und daß sein Vater todtkrank liegt. Sie bringen Ihre Sache an. Es geht glücklich. Flamina ist die Fröhliche — freilich, in Trauerkleidern. Sie verbinden sich mit

der Signora. Ihr Freund kehrt zurück — — nu, nu, Sie sind geborgen, es ist bloßes Gerücht gewesen. Er fällt vielleicht, Scheines wegen, in Ohnmacht — — aber, er dankt dem Himmel für diese Wendung. Um drei Wochen holt er seine Marcorio ein. Das ist das Ganze. Und kann ja etwas Schlimmes für Sie heraus kommen, so ist's ein Donnerwetter von zwei Secunden, auf das die Sonne nur desto heller scheint.

Gomatzina (in Gedanken verloren). Das wäre Alles?

Gonsula. Alles. Und damit Sie sehen, wie sehr es mir um Ihr Glück zu thun ist, so sehen Sie. Hier ist ein Brief an Sie von einem Freunde aus Neapel. Es wird Ihnen darin gemeldet, was ich schon gesagt habe. Den lesen Sie der Donna vor, und die Bahn ist gebrochen.

3.

— — — — —

— — — —

— — —

Ha! Welt, wozu hast Du mich gemacht! Aber Du selbst sollst fühlen, wozu Du mich gemacht hast — sollst genießen die Früchte, wozu Du den Keim legtest! Wunden will ich Dir schlagen, die Jahrhunderte lang bluten sollen! Morden will ich Deine Säuglinge, und blühende Knaben, daß die Mütter sich sollen die Haar ausraufen, und hinwanken zum Altar und sich die Hände da wund ringen, und am Altar soll ihr Herz vor Verzweiflung zu nichte gehen. Und Deine Priester sollen nicht anders beten, als in schrecklichen Pausen mit stöhnendem Munde: Gott, einen Kalligula wollen wir ertragen — aber, einen Mirandola nimm von uns.

— —.

Sagen Deine Weisen nicht, Du hättest keine Teufel? — Ich will einer werden; und ein solcher, daß die Hölle selbst soll

leben, wenn sie mich mit der Zeit empfängt! Ha, daß ich euch alle, ihr unzählbaren Seelen der Menschen, zusammenschmelzen könnte in eins! Ich wollte das Entsetzlichste verüben, daß ihr zu Eis erstarren solltet!

Verworfen

— —

— —

4.

Remigi und **Mirandola**, in der Nacht, singen:

So sei der Bund geschlossen,
Für Zeit und Ewigkeit,
Die ganze Brut der Menschen
Sei unserm Schwert geweiht.

Die Braut in Bräut'gams Armen
Blut' unserm Bundesmahl;
Den Säugling in der Wiege
Durchbohre unser Stahl.

Des Greises an der Krücke,
Verschont nicht uns're Wuth;
Der Jüngling selbst soll sterben
Voll Kraft und Lebensmuth.

Und wenn nach funfzig Jahren
Der Odem uns entflieht — —
Das Wimmern aller Waisen,
Heul' uns ein Sterbelied.

Zehn Städte sollen lodern,
Eröffnet sich das Grab,
Zu uns'rer Todtenfackel,
Und sollen mit hinab.

II.

Der Vatermord.

Ein dramatisches Nachtgemälde,

von C. F. Hebbel in Wesselburen.

1832.

Fernando, ein Förster.
Isabelle, seine Mutter.
Graf Arendel.
Ein Pater.
Der Pförtner des Klosters.

Es ist dunkle Nacht. Dichter Wald, in der Ferne sieht man zur Linken ein hölzernes Kreuz auf einem Grabhügel, zur Rechten das Kloster der barmherzigen Brüder. Die alte

Isabelle

tritt auf und geht langsam auf das Grab zu.

Hier ist er auch nicht! Gott, wo soll ich finden meinen Sohn! Ich bin so matt, so krank. Meine Füße wollen mich nicht mehr tragen. Mein Haupt ist dumpf und schwer. Stirb, alte Mutter! Jetzt ist's Zeit, zu sterben, da dich dein Sohn, dein einziger, verläßt. Ach mein Sohn, mein Sohn, warum thust du mir das! mir, die ich dich unter meinem Herzen getragen. Warum fliehst du deine Mutter, du Ebenbild deines

treulosen, aber noch feurig geliebten Vaters, du einziger Trost in meinem Kummer, wie der Pfeil den Bogen, welcher ihm die Kraft verleiht!

(Sie horcht auf.)

Hör' ich ihn nicht? — Ja — — nein, hoffende Seele, der Uhu ist's, der liebäugelt mit der Mitternacht! Es ist hier so öde, so schauerlich, wie im Grabe! O, Fernando, warum bist du hinausgegangen in die düstre, schauerliche Nacht, allein mit deinem Schmerz. „Leb' wohl, Mutter, sorge für die Kinder!" — Er sprach das mit einem Tone, der mir Mark und Bein durchschnitt. Ich kann mich nicht beruhigen. Mein Sohn! Mein Sohn! Gieb ihn heraus, Finsterniß! Verzweifle nicht, Fernando, es kann ja noch alles gut werden! Oder ist es denn wahr, entsaugt der Schmerz der Seele ihren Muth, wie der Vampyr dem Leibe das Blut, vergeht auch die Kraft im Unglück, wie der Diamant im Feuer? O Gott, nimm die Mutter hin, daß sie nicht sehe, wie die Frucht ihres Leibes verweset!

Gehe zurück, alte Mutter, zurück in's Haus deines Jammers, wo die armen Kinder umsonst die Hände ausstrecken nach ihrem Vater. Ich kann ihn euch nimmermehr bringen, ihr armen, verlassenen Würmer. Wo soll ich ihn finden, da er nicht hier ist, wo ich ihn doch gestern fand, am Grabe seines guten verblichenen Weibes!

Sie wankt mühsam ab. Die Musik fällt ein mit langsamen Klagetönen, die aber immer stärker erschallen und Fernandos Auftreten vorbereiten müssen. Die Musik bricht kurz ab, und es erscheint

Fernando.

Sein Gang ist unstät, sein Auge irrt verzweifelnd umher, in der Hand hat er eine, im Gürtel eine zweite Pistole. Endlich wurzelt sein Blick stier an der Erde.

Hämischer Teufel, wohin führst du mich? — Du, der du mir das Leben tückisch entwandt hast, willst du mir auch den Tod vergiften? — Nein, du sollst mich nicht abhalten — — arme kranke Mutter, arme verlassene Kinder — nicht wahr, es kann

euch einerlei sein, ob die Hölle mich über, ob sie mich unter der Erde quält! — Helfen kann ich euch nicht mehr — meine Kraft ist gebrochen — ohne Ehre kann ich nicht leben — ihr wißt es, daß ich sterben muß! lebt wohl — ihr, die ich liebe — —

Er spannt eine Pistole; wie er sie auf sich abdrücken will, erscheint in Reisekleidern

Graf Arendel.

Arendel (fällt Fernando in den Arm). Mensch, was beginnst du! wer du auch seist, tödtlich willst du eine Wunde machen, die vielleicht noch nicht unheilbar ist.

Fernando. Bist du noch nicht fort, hämischer Teufel? Ich verstehe — du willst mich langsam morden — einfacher Tod ist nicht genug — eine Seelenader nach der andern willst du auszapfen — verwesen soll ich, ehe ich gestorben bin —

(Sein Geist scheint abwesend zu sein, während dieser ganzen Rede, unwillkührlich richtet er die Pistole gegen Arendel, plötzlich fährt er auf und ruft mit fürchterlich lauter Stimme:)

Fort, fort, tückischer Teufel, nicht tropfenweis will ich das Gift, auf einmal den ganzen Becher — fort du —

(Er zuckt zusammen und drückt die Pistole auf Arendel ab; dieser liegt in seinem Blute. Fernando steht regungslos.)

Isabelle

tritt auf und eilt, ohne Arendel zu bemerken, auf Fernando zu.

Isab. Bist du da, mein Sohn? Gott sei ewig Dank! Mit Schmerzen habe ich dich gesucht! (Sie erblickt Arendel.) Allmächtiger Gott! (Sie fällt neben ihm nieder.) O August, August, muß ich dich so wiedersehen! (Sie richtet sich auf, wild zu Fernando:) Mensch, du hast ihn umgebracht! (Fernando stiert sie an.) Abscheulicher! Es ist dein Vater!

Fernando. Mein Vater? Ha, warum fährt mir dies Wort, wie ein Beil, in die Seele, daß sie zerspringen muß! Mein Vater? nein, nein — — er ist nicht mein Vater, er ist mein Henker, — warum sträubst du dich, Haar? — es ist ja nicht mein Vater, es ist ja mein Henker, der mich im Mutter=

leibe gebrandmarkt hat, ehe denn ich geworden war — es ist ja nicht mein Vater, es ist der Verführer meiner Mutter —

Arendel

richtet sich noch einmal auf, er erblickt Isabellen, eine Hölle von Erinnerungen scheint in seine Brust zu ziehen, er stirbt mit dem Ausruf:

Isabelle — Ich wollte — — zu spät — Vergebung!

Isabelle

stürzt sich auf den Leichnam, verzweifelnd zu Fernando:

Mensch — Sohn — Fernando, ich bitte dich, beschwöre dich, gieb mir wieder, den ich so herzlich geliebt —

Fernando.

Mutter, du vergiebst ihm? — Mutter, ich werde zum Vatermörder, wenn du ihm vergiebst — Mutter, Mutter, fluch' ihm, fluch' ihm nur einmal, — Mutter — laß mich nur nicht hören, daß du ihm vergiebst.

(Er sieht Isabellen ängstlich an: sie umschlingt Arendels Leichnam.)

Mutter — o Mutter — leb' wohl du siehst mich nicht wieder.

(Er reißt sich die zweite Pistole aus dem Gürtel und stürzt von der Scene. Gleich darauf fällt ein Schuß; Isabelle scheint wie aus einem Traume zu erwachen, dann fährt sie auf:)

Gott! mein Sohn, mein Sohn —

(Sie stürzt ab. Die Scene bleibt eine Zeit lang leer, die Musik wird nach und nach schwächer und nimmt den Ausdruck der Besänftigung an.)

Pater

stürzt auf die Scene und reißt gewaltsam an der Glocke des Klosters.

Pförtner. Was giebts? Was lärmt man so stark? — Ehrwürdiger Herr, seid ihr es?

Pater. Auf, auf, alter Benedict, Entsetzliches ist geschehen! Ich komme, du weißt es, von einem Kranken, da stürzt mir des Försters Mutter, die alte Isabelle, entgegen. „Der Sohn hat den Vater und sich selbst ermordet — ruft sie mir zu — siehe, wie du die Ehre deines Gottes retten magst.“ Da springt sie,

ehe ich's hindern kann, in den brausenden Waldstrom und versinkt, wie ein Regentropf' in die Tiefe. Und der Förster liegt hinter jenem Gebüsch mit gräßlich zerschmettertem Schädel, und (Er gewahrt Arendels Leiche.) o Himmel — wer ist dieser —

Pförtner (die Leiche näher betrachtend). Allmächtiger Gott, es ist des Försters Vater! Ja, ich kenne ihn noch wohl. Er war ein schöner Mann, der Graf von Arendel, aber seine Treue war vergänglich, wie Schaum auf dem Wasser. Er schlich sich in Isabellens Busen ein — er knickte ihr die Blume der Unschuld und verließ sie, um niemals wieder zu kommen. Schwer hat ihn die Rache ereilt, denn er ist gefallen von der Hand seines Sohnes. Armer Fernando — das unselige Spiel —

Pater. Spiel?

Pförtner. Ist es euch nicht bekannt? Ja, seit einem halben Jahre hat der Unglückliche, dessen Leben sonst rein und untadelhaft gewesen, einem mächtigen Hang zum Spiel nachgegeben — dieß hat ihn in's Verderben gestürzt. Er hat die ihm anvertraute Casse angegriffen, dieß konnte nicht verborgen bleiben und sollte morgen durch Commissarien untersucht werden.

Pater. Und darum hat er Hand an sich selbst gelegt und seinen Vater — — Gott, Gott, ich bete dich an im Staube, aber mein Auge ist zu schwach, dem Faden deiner Weisheit zu folgen, um den gute und böse Thaten der Menschen sich reihen, wie Perlen ans Blutstropfen. Dies eine fühl' ich: stolz und frei, wie der Adler, fliegt der Mensch auf zum Urquell alles Lichts, wehe ihm aber, wenn er seinen Flug wendet vom Rechten. Und sei es nur für einen Augenblick — die Vergeltung steht, ein starker Schütze, von fern und sendet, wann es ihr gefällt, den Pfeil, welcher nimmer fehlt und für die Ewigkeit verwundet!

III. [Lustspiel.]

Dem Dummen müßte Alles klug, dem Klugen Alles dumm ausgelegt werden: Idee zum Lustspiel.

[Ditmarser und Eiderstedter Bote, 24. März 1831.]

IV. Lustspiele.

Ich schreibe gegenwärtig eine Menge — (räthst Du, was?) Lustspiele und habe namentlich eines: „Der poetische Kaufmann“ fast fertig. Gerne hätte ich die besten Scenen aus dieser Arbeit meinem Brief an Oehlenschläger angeschlossen, aber ich fürchtete sein Mißfallen, wenn ich ihm Ballen, statt Bogen vorlegte.

[An Schacht, 18. Januar 1834. Nachlese I S. 9.]

Erste Hamburger Zeit.

1835.

Heidelberger und Münchner Zeit.

1836—1839.

V. Lustspiel.

Idee zu einem Lustspiel: der Ring, den ein Bräutigam versetzt; wer ihn erhält, ist unglücklicher Weise auch Liebhaber des Mädchens zeigt ihn ihr pp.

[Tgb Hamburg, 11. April 1835.]

VI. Zitterlein.

Nicht zu vergessen: Zitterlein, dramatisch. Vielleicht nach: Der Liebhaber, der sich für den Teufel hält.

[Tgb Hamburg, 27. April 1835.]

VII. Räuberhauptmann Evolia.

Eine Abendscene.

Barbeck (kommt mit finstrem Gesicht, setzt sich stillschweigend nieder und bläs't die Dampfwolken).

Ich. Was fehlt Dir?

Barbeck. Ich bewundere Deine Phantasie.

Ich. Wie so?

Barbeck. Gehlsen, die kleine Kröte, ein Räuberhauptmann! Ein schöner Räuberhauptmann!

Ich. Er bat darum.

Barbeck. Wenn Einer von uns die Ehre haben soll, so sehe ich nicht ab, warum der Räuberhauptmann nicht Barbeck heißen soll.

Ich. Ich hab's ihm schon versprochen.

Barbeck. So laß wenigstens irgend einen wälschen Räuber Barbeck heißen.

Ich. Meinetwegen. Geh selbst zu Gehlsen und zeichne Dich ein in's Manuscript. Er zeichnete sich ein: Johann Nicolaus Barbeck. (in ein damaliges Trauerspiel nämlich).

[Tgb. Heidelberg, Juli 1836. vgl. 14. Juli 1835, Tgb. I. S. 11 ungedruckt: Gehlsens und Barbecks Bestrebungen nach Unsterblichkeit und 1. Juli 1836: Der Räuberhauptmann Evolia, und wie er zerrissen wurde (aus meinem Jugendleben).]

VIII. Für eine Tragödie.

Ach der große, ungeheure Guy! Der tapfere Ritter und Riese! Die Ungeheuer hat er überwunden und erschlagen, die Tochter des großen, reichen Grafen ist nun endlich seine Gemahlin geworden, er, der arme, verachtete, geringe Knappe. Da erwacht, im schönsten Glück, sein Gewissen. Er pilgert nach dem gelobten Lande. Auch dort kämpft er Jahre hindurch und erschlägt viele Feinde der Christenheit. Nun kommt er zurück, nach langer, langer Zeit, vermagert und unkenntlich. Schon hat er sein Schloß im Auge. Da sieht er hier diese Felsenwand mit ihren wunderbaren Höhlen. Sein Gemüth erregt sich. Er zieht hier ein und lebt, von der Welt vergessen als Einsiedler. Täglich geht er bettelnd nach seinem eignen Schlosse und empfängt von der Hand seiner schönen und mitleidigen Gemahlin ein Allmosen. Sie spricht mit ihm, sie wird von seinen Worten und Erzählungen gerührt. Endlich, Jahre sind so vergangen, kommt er an sein Ende und fühlt seinen Tod. Er sendet nach der Frau und schickt ihr seinen Trauring. Sie kommt und findet ihn sterbend.

Tieck. Dichterleben, 1. Theil.

[Tgb. München, October oder November 1836.]

IX. Julius Apostata.

Julius Apostata müßte eine gute Tragödie geben.

[München, October—November 1836. Tgb. I S. 34.]

X. Jungfrau von Orleans.

1.

Auch zu einem Trauerspiel drängt sich wunderliches Zeug in mir zusammen, doch, bevor ich den Kothurn anzuschnallen wage, muß es heller um mich her sein.

[An Elise, München, 29. November 1836. Bw. I. S. 29.]

2.

Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß ich, zwar noch nicht ausführend, aber doch im Kopf entwerfend, an einer dramatischen Composition und zwar — an einer neuen Jungfrau von Orleans, arbeite. Die Schiller'sche gehört in's Wachsfiguren-Kabinett; der bedeutendste Stoff der Geschichte ist auf eine unerträgliche Weise verpfuscht. In der Geschichte lebt, leidet, und stirbt sie schön; in Schillers Trauerspiel — spricht sie schön. Oder kannst Du dies ewige Declamiren und Spreizen aushalten? Ich hab' eine große Idee; der Himmel verleihe mir Ausdauer! Freilich ist vor einigen Jahren an die Vollendung nicht zu denken.

[An Elise, München, 17. Januar 1837. Bw. I S. 37.]

3.

Wenn meine Jungfrau von Orleans zu Stande kommt, so werd' ich sie lieber auf den Scheiterhaufen, als auf die Bühne bringen. Ich verachte das Deutsche Theater einestheils recht

sehr, dann aber — solche Verachtung soll bei Schauspieldichtern zuweilen schnell vorüber gehen — ließe sich's gar nicht denken, daß in den ersten 20 Jahren auf den Brettern neben einem Schiller'schen Stück ein anderes, das denselben Stoff behandelte, fort käme. Zudem ist Schillers Jungfrau eine echte Theater-Jungfrau; neben diesem Pfau würde ein einfach-edles Mädchen, das, nachdem Gott durch seinen Arm ein Wunder in's Leben gerufen, vor sich selbst, wie vor einem dunklen Geheimniß, zurück schauderte, schlecht *figuriren*.

[An Elise, München, 19. Februar 1837. Bw. I. S. 45]

4.

Es fällt mir ein, daß ich in irgend einem meiner Briefe an Dich über Schiller und namentlich über seine Jungfrau von Orleans ein albernes und kindisches Urtheil gefällt habe . . . Schiller ist ein großer Dichter und die Jungfrau von Orleans ist ein großes Gedicht . . . Auch hab' ich keineswegs den Gedanken aufgegeben, selbst eine Jungfrau von Orleans zu schreiben; *meine* Idee hat mit der Schiller'schen durchaus keine Verwandtschaft, wodurch sie nicht *gewinnt*, aber auch nicht *verliert*.

[An Elise, München, 18. Juni 1837. Bw. I S. 56.]

5.

Die Gottheit selbst, wenn sie zur Erreichung großer Zwecke auf ein Individuum unmittelbar einwirkt und sich dadurch einen willkürlichen Eingriff (setzen wir den Fall, so müssen wir die ihm corespondirenden Ausdrücke gestatten) in's Weltgetriebe erlaubt, kann ihr Werkzeug vor der Zermalmung durch dasselbe Rad, das es einen Augenblick aufhielt oder anders lenkte, nicht schützen. Dieß ist wohl das vornehmste tragische Motiv, das in der Geschichte der Jungfrau von Orleans liegt. Eine Tragödie,

welche diese Idee abspiegelte, würde einen großen Eindruck hervor bringen durch den Blick in die ewige Ordnung der Natur, die die Gottheit selbst nicht stören darf, ohne es büßen zu müssen. (Besser auszuführen.)

[München, 6. März 1838. Tgb. I S. 84.]

6.

Die Jungfrau von Orleans wäre als Novelle (à la Kleist(zu behandeln. Ich muß überhaupt Chroniken lesen.

[München, 4. Juni 1838. Tgb. I S. 103.]

7.

Was der Behandlung der Jungfrau von Orleans, als Drama, sehr entgegen steht, ist der erbärmliche Character des Königs, um dessentwillen Alles geschieht. Freilich stehen die Volksinteressen im Hintergrunde, aber als letztes Motiv, der König ist das nächste. Schiller scheint dieß gar nicht gefühlt zu haben. Daß Frankreich selbstständig bleiben, daß Gott ein Wunder thun mußte, um dieß zu veranlassen: dieß war nöthig, weil von Frankreich die Revolution ausgehen sollte.

[Hamburg, Juli oder August 1840. Tgb. I S. 222. Z. 5—8 Daß—sollte. am Rand zugesetzt.]

8

Zur Jungfrau von Orleans ist für die poetische Gestaltung die Naivetät der Schlüssel. Als der König ihr nicht glauben will: „versündigt Euch nicht; wenn Ihr, für den das Alles geschehen soll, es nicht glauben könnt, wie soll ich, die es ausführen soll, es glauben?“ (von mir.) Als sie gern fliehen will, und die Stimmen es ihr abrathen, springt sie vom Thurm herab und denkt, Gott wird mich schon unterstützen, wenn ich nur den Anfang mache. (Historisch.)

[Hamburg, August oder September 1840. Tgb. I S. 224.]

9.

In der Jungfrau von Orleans sieht man doch, was er [Schiller] will, wenn er auch bei dem gänzlichen Mangel aller Naivetät, die die Darstellung dieses Characters erforderte, das Ziel nicht erreichen konnte.

[Paris, 9. April 1844. Tgb. II S. 82.]

XI. Timoleon.

Für eine Tragödie: Timoleon, der göttlich Liebende, nachdem er seinen Bruder Timophanes, der ein blutdürstiger, unerbittlicher Tyrann geworden, mit unsäglichem Schmerz, den der erhabenste Muth überwand, dem Vaterland aufgeopfert, versank bald in die tiefste Schwermuth und wollte durch Entziehung der Speise sich selbst das Leben nehmen, weil ihn die Lästerungen vieler seiner Mitbürger und der Zorn seiner Mutter in seinem Gewissen irre gemacht und mit sich selbst entzweit hatten.

(Jacobis Waldemar; aus dem Plutarch).

[Tgb. München, December 1836.]

XII. Kaiser Maximinus.

Der Character des Kaisers Maximinus, Tyrann aus Furcht vor Verachtung, riesenhaft an Körper, von niedrigster Geburt, eignete sich vielleicht für eine Darstellung.

[Tgb. München, 30. December 1836.]

XIII. Tragödien-Stoff.

Flegyas, erbittert über die Entehrung seiner Tochter Koronis, steckte Apollos Tempel zu Delfi in Brand und mußte dafür ewig im Orkus büßen. Apollo tödtete darauf die von ihm noch schwangere Geliebte wegen einer Untreue, deren sie angeklagt wurde.

Dantes Hölle, Aufsatz im 3. Stück der Horen von Schiller. (Ohne weitere Nachweisung.)

[Tgb. München, Anfang Januar 1837.]

XIV. Alexander der Große.

Es ist mir neulich ein hoher dramatischer Stoff, deßgleichen noch nie behandelt ist, und den auch nur Wenige behandeln könnten, entgegen getreten, der Character Alexanders des Großen, dessen ganzes Leben (wie ich in einer Vorlesung von Görres, die ich zufällig hörte, zum ersten Mal erfuhr) unter dem Zweifel, ob er ein Sohn von König Philipp, oder von Jupiter Ammon sei, verstrich. Zustände der Art sind einzig und das Unermeßliche ist in ihrem Gefolge; aber der Dichter, der sie zur Anschauung bringen will, muß sie ganz und gar durch jene Zeit, durch ihre Denkweise, zu begründen suchen. Es sind mithin die umfassendsten Studien, namentlich in Bezug auf macedonische, persische und egyptische Geschichte erforderlich, und wie soll ich die in meinen jetzigen Verhältnissen möglich machen? Deutschland, theuerstes Vaterland, für 2 Mal 200 Thaler kannst Du einen unvergänglichen Alexander erstehen — willst Du? Du schweigst, und Du hast Recht, denn für die nämliche Summe kannst Du 60 nagelneue Triller der Demoiselle Faßmann . . . haben.

[An Elise, München, 21. Februar 1837. Bw. I S. 46.]

XV. Napoleon.

[1837]

1.

Man wirft Napoleon Selbstsucht vor — was bleibt denn einem solchen Mann, außer Selbstsucht!

[München, April 1837. Tgb. I S. 58.]

2.

Ich lese jetzt fast Nichts, als über Napoleon. Das ist doch ein Mensch, mit dem man sich kaum verwandt fühlt. Diese

ruhige Größe in jedem Moment, die sich nie vergißt; dieser Durchblick, der allen Combinationen des Lebens gewachsen ist — man trifft es in der Geschichte nicht zum zweiten Mal. Ich bin auch völlig überzeugt, daß all seinen riesenhaften Plänen und Unternehmungen eine letzte Intention zum Grunde lag, die Niemand ahnt, weil Niemand groß genug ist, daran zu glauben. Eine ungeheure Aufgabe für einen Dichter, die französische Revolution mit ihrer Armee von Göttern und Halbgöttern dramatisch zu gestalten: wer daran denken dürfte! Ach, was ist man, wenn man kein Shakespear ist;

[An Elise, München, 20. September 1837. Bw. I S. 57.]

3.

In Maitlands Buch ist es characteristisch, daß er mit größter Sorgfalt jede Aeußerung des „Generals Bonaparte", die zu Gunsten Englands oder irgend einer englischen Institution ausgelegt werden könnte, aufzeichnet. Der gewichtigste Grund gegen las Cases Behauptungen ist wohl der, daß dieser nicht ermangelt haben würde, auf ein schriftliches Instrument zu dringen, wenn Maitland wirklich bestimmte Versicherungen wegen der Aufnahme Napoleons in England gegeben hätte. Daß das Buch auch durch Walter Scotts Hände gegangen ist, unterstützt seine Ansprüche auf Glaubwürdigkeit nicht besonders; in einer Anecdote meine ich, Scott zu erkennen. Napoleon soll nämlich (nach Montholon) gesagt haben, Arthur Wellington sei ihm in Führung einer Armee gleich, aber er gehe vorsichtiger damit um.

. . . .

Einen Character der jüngsten Vergangenheit (z. B. Napoleon) dramatisch zu gestalten: ist es bloß schwer, oder unmöglich? Und verwechselt man bei der Verneinung nicht etwa Effect mit Darstellung an sich?

Die dümmsten Schaafe sind immer zugleich die reißendsten Wölfe.

—

Grabbes Napoleon: Es ist, als ob ein Unterofficier die große Armee commandirte: man hört überall Lärm genug, aber man sieht nicht, man erfährt nur gelegentlich, daß der Lärm auch etwas bedeute. Ich kann die Unmöglichkeit, einen Stoff, der der nächsten Vergangenheit angehört, durch einen großen Dichter gehörig behandelt zu sehen, nicht finden, aber ich finde allerdings, daß ein solcher Stoff nicht in den Schacher der Halben paßt. Die Masse des Publicums sieht bis an die Wolken (weiter freilich nicht) recht gut und läßt sich wohl einen tättowirten Cäsar gefallen, weil sie von Rom Nichts weiß, aber keinen tättowirten Napoleon, weil sie, hauptsächlich, seit er todt ist, fühlt, daß und wie er gelebt hat. Hier also heißt es: weck' ihn auf, Poet, wenn Du kannst, ihn selbst, den Mann, dessen Worte Schlachten waren und dessen Schlachten Worte, oder schweig, bis uns're Enkel fünf Fuß messen; dann magst Du sein Gespenst schicken! Uebrigens ist der Grabbesche Napoleon nicht einmal eine Figur; das ganze Stück kommt mir vor, wie ein Schachspiel. —

Ein Drama, welches Napoleon zum Gegenstand hat, muß sich gewissermaßen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich zur Aufgabe setzen, muß ihn durch die Vergangenheit motiviren und die Zukunft durch ihn. Eine ungeheure Aufgabe! Napoleon, als darzustellender Character an sich betrachtet, will nur durch ein Gewitter von Thaten gezeichnet sein; mit Worten muß der Dichter so sparsam sein, daß er ihn kaum befehlen lassen darf.

[München, 6. Juli 1837. Tgb. I S. 68–70.]

4.

„In allen Schlachten giebt es einen Augenblick, in welchem auch der tapferste Soldat, nachdem er die größten Anstrengungen

gemacht hat, von einem geheimen Schrecken überfallen wird. Dieser Schrecken entspringt aus dem Mangel an Vertrauen in den eig'nen Muth; aber, es bedarf nur einer Kleinigkeit, der kleinsten Anregung, um das Vertrauen wieder zu heben; die große Kunst des Feldherrn ist, dieß zu bewirken. Bei Arcole habe ich die Schlacht mit 25 Reitern gewonnen. Ich ergriff diesen Moment der Abspannung bei beiden Armeen; ich sah, daß Oestreicher und Franzosen sich nach Lager und Zelten sehnten; alle meine Truppen waren bereits im Feuer gewesen; mir blieben Nichts, als 25 Guiden, deren Muth noch nicht erschüttert war. Ich schickte sie auf die Flanke der Feinde mit 3 Trompetern voran, die zum Angriff bliesen. Ueberrascht durchbebte ein Schrecken die Oestreicher. „Da ist die französ. Kavallerie!" riefen sie und flohen. So wahr ist's, daß man den Augenblick ergreifen muß. Einen Moment früher oder später hätte mir dieser Versuch mit 2000 Pferden Nichts genützt; die Infanterie würde Quarrés gebildet haben, der Angriff wäre unmöglich gewesen. Napoleon (in Antommarchi, Bd. 1 S. 92)

Napoleon, d. 19. November 1819.

Doctor, welche angenehme Sache ist doch die Ruhe. Das Bett ist mir jetzt der liebste Ort geworden; ich mögte es nicht um alle Throne der Welt vertauschen. Welche Veränderung! Wie tief bin ich gesunken, ich, dessen Thätigkeit ohne Gränzen war, dessen Kopf nie ruhte!

[Tgb. München, 14. Juli 1837.]

5.

In jede menschliche Handlung hat der Zufall Einfluß

„Was Europa betrifft, so schien es dem Kaiser mehr, wie je, in Flammen zu stehen. Er hatte Frankreich vernichtet, aber seine Wiederauferstehung könnte eines Tags die Folge gewaltiger

Ausbrüche der Völker sein; denn die gegenwärtige Politik der Monarchen reize zum Haß gegen sie; die Wieder-Auferstehung könnte auch durch kräftige Mißhelligkeiten der großen Mächte unter einander bewirkt werden; eine solche Wendung wäre die wahrscheinlichste und werde nicht ausbleiben."

Napoleon, Tagebuch Las Cases, Theil 2, S. 224.

In Babylon setzte man die Kranken vor die Hausthür und forderte alle Vorübergehende auf, zu sagen, ob sie etwas Aehnliches gehabt und wodurch sie geheilt worden.

Napoleon, Las Cases Th. 2, S. 273.

Napoleon konnte sich immer auf seine eigne Klugheit und auf die Dummheit seiner Gegner verlassen.

. . . .

Als Napoleon von Elba zurück kam, ersuchte Talleyrand Fouché, für ihn bei'm Kaiser die Bürgschaft zu übernehmen; er werde bei'm König für Fouché gut sagen.

. . . .

Der Barbier, der vor Napoleon *zitterte*, hätte ihm leicht die Kehle abschneiden können. Darum muß ein Held immer zugleich ein Barbier sein.

[München, Juli 1837. Tgb. I S. 72.]

6.

Der erste Consul. „Seine Gestalt ist klein und unansehnlich, sein Gesicht bleich oder vielmehr gelb, ohne die geringste Spur von Röthe, und man mögte fast sagen von Leben".

Solger, Bd. I S. 83.

[Tgb. München, Februar 1838.]

7.

Napoleon könnte allerdings der Held einer ächten Tragödie sein. Der Dichter müßte ihm alle die großen auf das Heil der Menschheit abzielenden Tendenzen, deren er auf St. Helena gedachte, unterlegen und ihn nur den einen Fehler begehen lassen, daß er sich die Kraft zutraut, Alles durch sich selbst, durch seine eigene Person, ohne Mitwirkung, ja ohne Mitwissen Anderer ausführen zu können. Dieser Fehler wäre ganz in seiner großen Individualität begründet und jedenfalls der Fehler eines Gottes; dennoch aber wäre er, besonders in unserer Zeit, wo weniger der Einzelne, als die Masse, sich geltend macht, hinreichend, ihn zu stürzen. Nun der ungeheure Schmerz, daß sein übertriebenes Selbst-Vertrauen die Menschheit um die Frucht eines Jahrtausends gebracht habe.

[München, 6. März 1838. Tgb. I S. 84 f.]

8.

„Das aber ist gerade die Aufgabe der Geschichte, die zu Nichts dient, wenn sie nicht durch die Darstellung der Thatsachen die Eindrücke weckt, welche diese auf die Zeugen gemacht haben", sagt Walter Scott im ersten Theil des Lebens Napoleons. Ein trefflicher Beweis dafür, daß es keinen Unsinn giebt, der nicht irgendwo behauptet wurde. Uebrigens existirt wohl kein Werk, dessen Verfasser sich im Angesicht von ganz Europa, das er sich, ohne eitel zu sein, als seinen Leser denken konnte und sich, ohne wahnsinnig zu sein, als Zeugen des Inhalts seiner Erzählung denken mußte, solche Nichtswürdigkeiten erlaubt, um einen schlechten Zweck zu erreichen. Er verdreht nicht allein Napoleon in jeder seiner Reden und Aeußerungen, sondern von vorn herein jeden Character, der sich in der Revolution ausgezeichnet hat; es ist eine Lectüre ohne Gleichen.

[München, 10. März 1838. Tgb. I S. 88.]

9.

Napoleons größter Irrthum war, daß er die Menschen nur als Massen, nicht als Individualitäten, sah, und daß er auch, wenn eine Individualität sich bei ihm geltend zu machen wußte, in ihr nur die Kraft, nicht aber ihre eigenthümliche Richtung, ehrte und nutzte. Ist dieß doch der größte Fortschritt der neueren Zeit, daß der Mensch sich jetzt nicht bloß wohl befinden, sondern auch gelten will. Napoleons siegreiche Widersacher haben aber Nichts von ihm gelernt, auch sie sahen nicht ein, daß die jetzige Welt lieber auf eigene Hand umher irren und Nacht und Sturm riskiren, als durch einen Leithammel zu Stalle geführt sein will. Ich halte es für leicht, dies Gelüst der Zeit (Bedürfniß ist es noch keineswegs) zu befriedigen, ohne irgend etwas Reelles aufzuopfern; man sollte z. B. die Ordensvertheilung zur Sache der Gemeinheit machen.

[München, 23. November 1838. Tgb. I S. 118.]

10.

So wie Napoleon seine Pläne offenbarte, war es ihm unmöglich, sie auszuführen.

[Hamburg, 16. April 1839. Tgb. I S. 162.]

11.

Diejenigen, die sagen: Napoleon war klug genug, Andere zu nutzen, könnten ebenso gut sagen: Shakespeare wußte die vorhandenen Wörter der Sprache: Liebe, und, so pp. klug genug zu mischen, so daß ein Macbeth entstand.

[Hamburg, 2. December 1840. Tgb. I S. 231.]

12.

Wie hübsch ist in Las Cases Memoiren der Zug, wo Las Cases den Brief empfängt, den Napoleon mit verstellter Schrift

an ihn geschrieben und worin er Kindereien vorgebracht hat. Der zeigt so recht, daß jede große Natur kindlich ist, und es unter allen Umständen bleibt. Auch sein Zorn, sein heftiges Auffahren u. s. w.

[Hamburg, 19. Januar 1842. Tgb. I S. 259.]

13.

Napoleon (Bd. 3, bei Las Cases) äußert sich über Dankbarkeit: die Menschen wären nicht so undankbar, als man wohl behaupte. Die Beschwerde rühre daher, weil die meisten Wohlthäter *zu viel* wieder haben wollten. Er hatte doch wohl Erfahrungen genug gemacht.

[Hamburg, 20. Januar 1842. Tgb. I S. 260 f.]

14.

Napoleon (Las Cases Band 8) nennt die Geschichte die „Fabel der Uebereinkunft“.

[Hamburg, 12. Februar 1842. Tgb. I S. 264.]

15.

Ob man, wenn man zu Napoleons Zeit gelebt hätte, ihn richtig gewürdigt haben würde? Ich zweifle. Großen Erscheinungen gegenüber regt sich zunächst immer der Selbst-Erhaltungs-Trieb, die kleine, die von ihr verschlungen zu werden in Gefahr steht, muß ihr widerstreben, wenn sie auch, sobald sie wirklich verschlungen ist, die Nothwendigkeit und den Nutzen davon erkennt. Der Apfel, der Blut werden und so im Menschen zu Ehren gelangen soll, trotzt noch zwischen den Zähnen.

[Paris, 23. December 1843. Tgb. II S. 56.]

16.

Napoleon hatte nur deshalb so viel Respect vor dem Privatrecht, weil er das öffentliche Recht als sein eigenes Privat-Recht betrachtete.

[Paris, 19. Januar 1844. Tgb. II S. 67.]

17.

In Napoleons Character liegt etwas so Unüberwindlich-Nüchternes, daß ich zweifle, ob ein dramatischer Dichter künftiger Jahrhunderte ihm den mangelnden ideellen Gehalt auch nur wird leihen können.

[Marienbad, 27. Juli 1854. Tgb. II S. 408.]

18.

Warum sind Charactere, wie die von Napoleon und Friedrich, unpoetisch? Weil sie nicht idealisirt werden können. Warum können sie nicht idealisirt werden? Weil sie nur durch den Verstand groß sind, und weil der Verstand der gerade Gegensatz des Ideals ist.

[Wien, 19. Februar 1859. Tgb. II S. 457.]

19.

Napoleon hat allerdings seine Schlachten nicht geschlagen, den Zug nach Rußland nicht unternommen, das ungeheure Schach bei Leipzig nicht geboten und nach dem Verlust desselben die letzten erträglichen Friedensbedingungen in Chatillon nicht abgelehnt, um zu beweisen, daß Hochmuth vor dem Falle kommt, und ein Dichter, der die Geschichte des großen Soldaten-Kaisers zur Illustration dieses alten Moralsatzes benutzen wollte, würde übel berathen sein, dennoch aber schadet es Nichts, wenn der gemeine Leser seines Dramas einen Schulmeister-Schluß daraus zieht, während der höhere über die Identität des Schicksals und des Characters erstaunt.

[Wien, 23. October 1862. Tgb. II S. 516.]

20.

Der Kaiser Napoleon war 52 Jahre alt, als er starb, 46, als man ihn nach Sct. Helena schickte. Wenn man seine Geschichte lies't, und sich seiner Thaten erinnert, sollte man glauben, es müßten eben so viele Jahrtausende gewesen sein.

[Wien, 11. Juni 1863. Tgb. II S. 573 f.]

XVI. Der erlös'te Prometheus.

[1838.]

Der erlös'te Prometheus.

Wie der Vrf. zweifelt, daß Aeschylos im erlös'ten Prometheus sich auf der gleichen Höhe erhalten habe, so ist Rec. dagegen überzeugt, daß dieser auch die Lösung des Räthsels gegeben und die Richtung auf ähnliche Weise, wie in den Eumeniden, erst in der Versöhnung durch den Herakles, den Sohn des Zeus, ihren vollen Sinn und ihre höchste Erhabenheit erhalten habe, (im gefesselten Prometheus: Zeus und Prometheus).

Solger, Bd. 2, Pag. 528.

Das wäre Idee einer Tragödie: Herkules, Sohn des Zeus, durch seine Vermischung mit den Menschen, die Prometheus schuf, erzeugt, nun das ganze Loos der Sterblichen erduldend, so genug thuend, und die Erlösung des Prometheus verursachend.

XVII. [Novelle oder Drama.]

Meiner Romanze: Vater und Sohn liegt als Idee zum Grunde, wie das Verbrechen selbst die edelste Frucht tragen könne; eben dieser Idee wegen, ist der mystische Aufwand, den

ich mir erlaubte, hoffentlich zu rechtfertigen. Die Idee verdiente wohl, in einer Novelle oder einem Drama behandelt zu werden.

[München, 6. März 1838. Tgb. I S. 84, daneben ☛]

XVIII. Lustspiele.

1.

Die Geschichte eines falschen Prinzen, der selbst nicht weiß, was er ist, könnte zu einem Lustspiel höheren Styls einen trefflichen Stoff abgeben.

[München, 19. März 1838. Tgb. I S. 91, daneben: NB.]

2.

Repräsentanten der Völker, die sich die Geschichte Napoleons, des Freiheitskrieges, und der neusten Zeit erzählten, gäben gleichfalls einen guten Stoff ab.

[München, 19. März 1838. Tgb. I S. 91, daneben NB.]

3.

Idee zu einem höchsten Lustspiel: Einer, der sich für einen Prinzen hält und nun nicht weiß, ob er, der selbst über seine Geburt nicht gewiß ist, Versuche machen soll, den Thron zu erobern, oder nicht. Was er auch thue oder unterlasse: Beides ist vielleicht Frevel und Schande, also ein Mensch, der nicht einmal weiß, was für ihn gut oder bös ist. Eine sehr fruchtbare Idee.

[Hamburg, 21. Januar 1841. Tgb. I S. 233 f.]

XIX. Heinrich IV.

Jene Scene, die ich in den Heinrich IV. hinein improvisirte:

Sir John. Pfui, du Trunkenbold, wer säuft aus Kannen!

Junge. Es ist ja Wasser, Sir John.

Sir John. Einerlei, worin du dich übernimmst, du Trunkenbold!

[München, 20. Januar 1839. Tgb. I S. 137.]

XX. [Geschichte einer Heiligen.]

Die Geschichte einer Heiligen dramatisirt; die, eben, weil es ihr schwer fällt, die größten Sünden gegen die Erde begeht, um dem Himmel zu dienen.

[München, Tgb. 21. Februar 1839.]

Zweite Hamburger Zeit.

1839—1842.

Kopenhagner Zeit.

1842—1843.

XXI. Saul als Tragödie.

1.

Samuel salbt ihn, weil er ihn glaubt beherrschen zu können, und sein Werkzeug wächs't ihm über den Kopf; der Mensch, den er verachtete, wird der Felsen, an dem er scheitert. Da salbt er David und auch dieser ist nun im Recht. David ist es, der den bösen Geist in Saul herauf ruft, und doch ist er es zugleich, der ihn allein zu beschwören vermag. Welche Scene ist die in der Höhle mit dem Zipfel.

[Hamburg, 6—13. Mai 1839. Tgb. I S. 165, daneben steht Saul.]

2.

König David, ein trefflicher Dramenstoff. Erster Act Sauls Ueberwindung und Tod. Urias Weib. Absalon. In Erwägung zu ziehen bei mehr Muße.

[Hamburg, 14. April 1840. Tgb. I S. 210.]

3.

An Gutzkow über seinen Saul.

Im Character des Saul, vorzüglich in seinem ersten Monolog, liegen die für mich am meisten ansprechenden Elemente dieser Dichtung.

[Hamburg, Mai 1840. Tgb. I S. 214.]

XXII.

Märchen.

[Die Poesie und ihre Werber.]

[1839—1843?]

1.

Ich ging in's Athenäum. Dort fand ich in Mundts Freihafen meinen Rubin abgedruckt. Er mißfiel mir, und es ist mir um so unangenehmer, daß das Dings gedruckt ist, da ich es in eine andere, dramatische Form gießen wollte.

[An Elise, Kopenhagen, 15. April 1843, ungedruckt.]

2.

Die Werber um die Poesie, die sich alle an die Kammerjungfern wenden.

—

Satyrisch, aber tiefe Grundgedanken zu Grunde zu legen, z. B. den, daß in der Poesie alle diejenigen Welten zur Existenz gelangen, die von der wirklichen ausgeschlossen sind. Ist das Ganze so basirt, so muß ein Arabeskenkranz herum geschlungen werden.

—

In Folge der Verschwörung wird die Poesie aus der Welt weichen; —

„Aber ich nehme mit, was ich Euch lieh!“ —

da sieht man, wie nothwendig sie ist; im Feuerstein erlischt der Funken; im Menschen erlischt sogar die Liebe zu sich selbst, er mag sich nicht mehr rächen pp.

—

Ein Buchhändler, der Götter macht. „Das Geheimniß der Religion verstanden nur die Kamtschadalen. Sie setzten sich

hin und machten etwas, dann drehten sie sich um, zogen die Hosen wieder in die Höhe und beteten an. Koth — Gott: tiefer Sinn, daß das Göttlichste im Gewissen wohnt; all die erforschten Theile saugt der Mensch ein, das caput mortuum Gott.

—

Auch die Mädchen der Fürstin wissen nicht, wer sie ist.

—

Als Euphrosine sagt: sie hat doch so viel für uns gethan, antwortet Minona: wer weiß, was wir sind, können wir nicht ihre Schwestern, kann sie uns nicht noch mehr schuldig sein?

—

[2] Minona ist die Tochter des Zauberers.

—

Der Geist ist eigentlich Assads Geist, nur muß er, da der Andere das Buch gefunden, gegen Assad dienen. Der Geist hat das Buch fallen lassen, weil Assad es finden sollte, aber der erblickte zugleich die Prinzessin und ließ es liegen. Als Assad nach der Prinzessin sieht, bestiehlt Irad sie. „Mir hat sie einen Blick geschenkt." — „Ich habe ihr dieß genommen!" Da schlägt Assad ihm ein Auge aus. Daher der Haß.

—

Dialog.

Ein Poet (zum Philos.) Was willst Du mit der Poesie?

Phil. Ich will sie bekehren. Heirathet die Religion doch Huren, um sie (durch die Vorhölle des Ehestandes) bußfertig zu machen; sollte sich nicht auch der Versuch mit ihr der Mühe lohnen? Hab' ich sie nur erst, so will ich sie schon zwingen, und, um sie zu kirren, hab' ich ein Loblied auf Shaks. auswendig gelernt.

Poet. Wie denn?

Phil. Ich schlaf' bei ihr und doch nicht bei ihr.

Poet. Und wenn sie buhlt?

Phil. Auch gut. Dann ist sie um ihren Ruf.

—

Hanswurst, ein entthronter König, der wieder König wird.

Ein Mädchen kann es ihm nicht verzeihen, daß er sie am Todestage ihrer Mutter zu lachen gemacht.

3.

Die Poesie und ihre Werber.

—

Erste Scene.

—

Die Mädchen unter einander.

—

Hanswurst.

—

Die Sancho Panzas der Bewerber.

—

Der stumme Jüngling, linkisch.
— Die Schönheit der Poesie läßt ihn sprechen. —

—

Der Gebißne hinter dem Hund her.

—

Das Rubinmärchen damit in Verbindung gebracht: die Poesie hat die Prinzessin verzaubert, um ihre Verbindung mit Assad möglich zu machen.

—

Die Mädchen entschließen sich, die Kleinode nicht wieder herauszugeben, und das, was die Fürstin ihnen nur auf eine Zeit lang geboten, so zu betrachten, als ob's für immer wäre. „Du hast es ja selbst befohlen; und wenn Du damals verrückt warst, wir werden nie so verrückt sein, Dir zu folgen."

— Ein Zauberer, der sie unterstützt. „Die Prinzessin soll sehen, was die Dinge werth sind" — er verwandelt sie in Steine. —

— Der Zauberer, wie er zum Geheimniß gekommen; er findet ein altes Buch und will daraus buchstabiren lernen; als er das Wort heraus buchstabirt hat, steht der Geist vor ihm. —

—

„Aber habt Ihr ihre Stimmen zum Singen, ihr Auge zum Schauen?“ Die Poesie, wie sie in Gottes Brust hinab blickt.

—

Die Lerche ist so lange ein Singvogel, als die Nachtigall schweigt.

—

Die Mädchen schaffen Hanswurst ab.

—

[2] Lorenzo, einen Dolch in der Hand, Lucretia mit ihrem Kinde.

Lorenzo. Nun wollen wir sehen, was uns der heilige Antonius zu Abend bescheert hat. Was wird's sein? Eine grüne Engländerin, die sich halb und halb freut, einmal zur Abwechselung ein ordentliches Abentheuer zu erleben? Ein Jude, der Courage für drei Mann bekommt, wenn man ihm in die Tasche greift? Oder —

Lucretia. Schlägt Euch das Herz nicht?

— — —

Lucretia: ich will erst versuchen, ob sie nicht mitleidig sind.

Reisende. Wo sind abgeschossene Arme und Beine? Wo ist der Blutschaden?

—

Ein miserabler Künstler, der die vortrefflichen haßt: „denn die allein verdunkeln mich!“

4.

Waldemar, Maler, tritt ein.

Alle. Wo bist Du gewesen?

Wald. Ich? Gewesen? Habt Ihr nicht davon gehört.

daß die Sixtinische Madonna des Raphael in Stücke zerschnitten worden?

Alle. Ja. Mit Entsetzen.

Wald. Mit Entsetzen? Ich war der Mann, der es im Interesse der Jugend gethan!

Alle. Du?

Wald. Ich! Und nun nach München, um die Glyptothek in die Luft zu sprengen. Ihr Dichter habt es freilich leichter. Ihr stellt neue Regeln auf!

5.

Zum Märchen.

Hanswurst. Gott sei Dank, endlich einmal eine Sonnen-Finsterniß, endlich einmal eine Stunde für ein Nachmittagsschläfchen. Habe noch nie eine erlebt, denke mir aber, daß es finster genug wird, um einen armen Schlucker in seinem Winkel zu verbergen. Hoffe, daß der Mond nicht die Unverschämtheit haben wird, aufzugehen.

Das Ideal. Heda, guter Freund!

Hanswurst. Bin kein guter Freund von einem Kerl, der keine Waden, keine Backen, keinen Rücken, keinen Steiß, Nichts von Allem hat, was den Menschen zum Menschen macht.

Ideal. Was den Menschen verhindert, Mensch zu werden!

Hanswurst. Wer ist man?

Ideal. Das Ideal, weggelaufen aus dem Roman der —

Hanswurst. Warum weggelaufen?

Ideal. Weil ich mich dort nur einseitig entwickelte. Ich hatte freilich keine böse niedrige Triebe, keinen Gedanken an Liederlichkeit, Convulsionen, wenn ich Hunde sah, die sich begatteten, Edelmuth u. s. w. Dagegen war ich mit dem ganzen Wust leiblicher Bedürfnisse belastet, mußte essen, trinken, schlafen, fror, empfand den Druck der Hitze, mußte mich mit Kartoffeln

und Rindfleisch gemein machen, genug, blieb etwas Halbes, da ich nur geistig, nicht körperlich veredelt wurde. Entsprang daher, habe das Essen und Trinken aufgegeben —

Hanswurst. Aufgegeben?

Ideal. Nicht ganz, aber dieser verfluchte Rest, diese Nothwendigkeit, die noch geblieben, ist eine Sünde —

Hanswurst. — der man es doch dankt, daß man noch in seinen Knochen zusammen hängt.

Ideal. Habe aber die Hoffnung nicht aufgegeben, mich auch davon [2] zu befreien. Aber Eins freilich bleibt, da giebt's kein Mittel, es ist mir angeerbt, daß ich keinen reinen Ursprung gehabt, sondern aus fleischlicher Vermischung hervor gegangen bin —

6.

Aglaje, Euphrosine und Minona treten auf, schön gekleidet.

Aglaje. Was hat sie nur, die Fürstin, daß sie uns
Jedwedes Kleinod, jeden Edelstein,
Und alle ihre Festgewande gab?

Minona. Und daß sie uns ausdrücklich gar gebot,
Den ganzen seltnen wunderbaren Putz
Alltäglich anzulegen?

Aglaje. Und dabei
Uns so zu stellen, als ob sie nicht mehr
Am Leben sei, auf ihren Ruf nicht mehr
Zu hören, noch auf ihren Wink zu fliegen,
Ja ihr, wofern sie unbedachtsam sich
Zu einem Herrscherwort vergessen sollte,
In's Angesicht zu lachen und ihr selbst
Zur Strafe aufzulegen einen Dienst?

Minona. Ich glaubte erst, sie spräche nur im Traum,
Wie sie es oft thut, wenn sie aus dem Brunnen

Empor steigt, wo sie ihre Perlen fischt.
Doch als sie Dir nach Kammerzofen=Weise
Den Zauber=Gürtel, den wir ihr so oft
Beneidet, um den Leib zu schnallen sich
Bemühte — es gelang nur nach und nach,
Du warst nicht schlank genug —

Aglaje. Wie?

Minona. Oder wenn
Du's lieber hörst: sie war zu ungeschickt!
Und (zu Euphros.) als sie Dir das blitzende Geschmeide,
Wofür ihr Hals kaum weiß genug, um Deinen
Gebräumten und ein wenig kurzen hing —

Euphros. Du liebst uns O, Du hast es stets gesagt!
Nun sehen wir's!

Minona. Da dachte ich bei mir:
[3] Sie ist verrückt, und wenn ihr Licht nur darum
So hell gebrannt, weil es vor Mitternacht
Erlöschen sollte, wohl, so preis' ich meins,
Das bis zu Tages Anbruch leuchten wird!

Aglaje. Doch als sie Dir das goldne Diadem
In's Haar — von welcher Farbe ist es nur —
Mit güt'ger Hand geflochten, nicht, mein Engel?
Da hatte sie Verstand, und mehr, wie je?

Euphros. Ihr seid, wie Kinder!

Minona. Du bist uns're Mutter!

(Hanswurst und der Gebissene)

Euphros. Schon gut! Ihr wißt doch nicht —

Minona. Weißt Du es denn?

Euphros. Ich denke, ja. Sie will uns eben zeigen,
Daß sie des fremden Putzes nicht bedarf,
Daß aber wir, und ob wir Meer und Erde
Auch plündern, ewig bleiben, was wir sind!

Aglaje. Was sind wir denn?

Euphros. Das, was der Kämmrer ist,
Wenn ihm der König seine Krone reicht,
Dem Nagel an der Wand nur vorgezogen,
Weil er das Gold vor Rost bewahren soll.
Aglaje. Der Hochmuth!
Minona. Wißt Ihr was? Sie soll's bereu'n!
Sie soll —
Aglaje. Da kommt sie selbst!

(Natalie tritt auf, Minona verbeugt sich tief.)

Aglaje (spottend zu Minona). Sie soll — sie soll!
Minona. Mir eine Rose bringen!
Natalie. Recht, Minona!

(ab)

Euphros. Das ist der Ton, wie man befehlen muß!
[5] **Aglaje.** Es ist doch wunderbar! In ihrer Hand
Ist niemals eine Blume noch verwelkt,
Das Veilchen, das sie vor acht Tagen pflückte,
Sie trägt es noch heut' morgen an der Brust,
Und frisch und duftig blickt es in die Welt,
Als säß' es noch auf seinem Stengel fest!
Euphros. Ja, und die Vögel! Drängen sie sich nicht
Um sie herum, als sollten sie von ihr
Die Melodie, den süßen Ton, erlernen,
Der uns in Wonne und in Wehmuth schmelzt?
Minona. Ein Zauber, ein Geheimniß! Weiter Nichts!
Auch hat sie von den Vögeln Last genug,
Denn nicht die Lerchen bloß und Nachtigallen,
Die Spatzen auch umflattern sie!
Euphros. Die bitten
Sie um ein Lied, die Aermsten schämen sich,
So stumm zu sein, sie mögten für ihr Licht
Der Sonne auch einmal in Tönen danken!
Minona. Doch hörte ich noch nie, daß Einer sang.
Die singen, die auch sängen ohne sie,

Die andern schweigen, wie sie immer thun.
Glaubt mir, die Vögel liebten uns, wie sie,
Wenn wir uns mit dem unvernünft'gen Volk
So viel zu schaffen machten, als sie thut.
Wie Manchen wärmte sie an ihrem Busen,
Den aus dem Nest der Wind zu früh geworfen,
Und ist sie nicht für Jeden, welcher fällt,
Die Todtengräberin? Das schwatzt sich aus,
Eins sagt's dem andern! Dann —

Natalie (kommt). Hier ist die Rose!

Minona. Warum die rothe aber?

Natalie. Sie erblaßt,
Weil sie Dir nicht gefällt, nun ist sie weiß!

[7] **Aglaje** (zu Euphros.) Wie keck sie ist!

Euphr. Im Stillen zittert sie!
Merkst Du das nicht?

Natalie. Ihr Andern, übt Euch auch!
Was soll ich thun?

Euphr. Je, sag' nur, was ich Dir
Befehlen soll, und ich befehl' es gleich!

---

[6] Assad und Irad.

(Im Walde.)

Assad. Da liegt ein Buch!
(Er will es aufheben, Fatime kommt.)
O Gott!

Irad. Nun habe ich's!

Assad. Du kannst nicht lesen!

Irad. Aber buchstabiren!

Geist
(zum ersten Mal erscheinend).

Welch ein verfluchtes, langsames Citiren!
Es sägt mir ja den Kopf entzwei! Was willst Du?

Jrad.

Nichts. Gar Nichts!

Geist.

Gar Nichts!

Jrad.

Ja doch! Daß Du gehst!

---

[9] **Der gebißne Jude.** Heda! Heda! Giebt's hier Thaten zu verrichten? Sind Menschenfresser hier, die einen Braten wollen? Türken, denen Haare aus dem Bart zu raufen?

Hanswurst. Das ist ja der Kerl, der sich gestern von mir prügeln ließ, und als ich müde war, sogar von meiner Frau!

Jude. Gestern! Ist gestern heute? O, daß es immer gestern geblieben wäre, daß der liebe Gott die Zeit an einen Pfahl gebunden hätte! Dann wär' ich nicht — — still! still! Man hat sein Geheimniß. Will's Niemandem sagen! Bin ich ge — will ich wieder be — Denn wäre die Angst [?] nicht auf . . .; die Eier würden nie gesiedet [?], kein Magen käme weiter mit dem Verdauen pp.

— — —

Jude. Giebt's Hunde in der Welt? Sag' an? Kannst Du's läugnen? Bin ich ein fieberkranker Mensch, der sich bloß einbildet, daß solche vierbeinigte Creaturen, die zu Zeiten den Schwanz nieder hängen lassen, herum laufen?

Hanswurst. Es läßt sich wohl nicht läugnen!

Jude. Nun, dann giebt's auch keinen Gott!

„Dieser Hund ist nicht toll!"

Jude. Diese That vollbring' ich nicht.

XXIII.

Die Dithmarschen.

[1840.]

1.

Nicht zu vergessen, daß ich Nachts [während der Krankheit im Juni] ganze Scenen des Dithmarsischen Trauerspiels ausarbeitete.

[Hamburg, August 1839. Tgb. I S. 167.]

2.

. . . es drängt sich in mir ein chaotisches Gewirr von dramatischen Schöpfungen. Eine Tragödie ist schon wieder vollständig in mir ausgebildet, und bedarf nur noch des Niederschreibens . . .

[An Charlotte Rousseau, Hamburg, 24. Januar 1840.
Nachlese I S. 87.]

3.

. . . die Judith lähmt mich in meinem Innern. Weil sie, nach meiner festen Ueberzeugung, so ganz ist, was sie sein soll, hab' ich nicht den Muth, an etwas Anderes zu gehen. Von den Dithmarschen habe ich einen halben Act geschrieben, aber er steht tief, sehr tief, unter Judith. Da kommt denn wenig Freude bei'm Fortfahren heraus. Wie hochbegnadigt von Gott und Natur war doch Shakespear, der das Große so oft hervor bringen durfte! Das ist die fürchterlichste Angst, die mich plagt, daß die geistigen Quellen sich rasch verstopfen mögten! . . . .

An den Dithmarschen ist dieß das Schlimmste, daß sie nicht in einer großartigen Persönlichkeit einen Mittelpunct haben. Das ganze Volk theilte sich in die Victorie, kein Einzelner trat hervor. Aber ein Drama aus lauter Volksscenen — ich weiß nicht, ob es existiren darf. Für die Bühne, ist es gewiß nicht. Die Freiheit kann so wenig, wie die frische Luft, eine dramatische Leidenschaft entzünden! Doch, wenn das Stück auch nur eine recht sinnliche Darstellung aller Volkszustände giebt, so hat es doch immer einen gewissen, obgleich nur untergeordneten Werth. Es ist dann doch eigentlich nur ein Roman in umgekehrter Form.

[An Elise, Hamburg, 8. Juli 1840. Bw. 1 S. 93.]

4.

Die Dithmarschen.

Clas Boje, der Böse, 420.

Act 1.

Marktplatz zu Heide. Versammlung des Landes. Boten des Königs. Verhandlungen, auch andere, als zur nächsten Sache gehören. Die Weiber. Scenen, die Local und Character zeichnen. Abstimmung. „Wo ist Wulf Isebrant?“ Er hatte keine Zeit, läßt er sagen, er muß sein Schwert schleifen. Isebrant im ersten Auftreten erzählt von den Bauern in Deutschland, wo er gereis't ist.

Act 2.

Kopenhagen. Die schon fertige Scene. Der König und die Fürsten. Rantzau nimmt die Parthei der Dithmarscher. „Warum sie tadeln wegen dessen, was sie ehrt.“ Königs Entgegnung. Blicke auf Schweden; Erinnerung an Waldemar und Bornhövde. Die Ankunft der Garde, die plötzlich gemeldet wird, entscheidet. Man weiß nicht, wohin mit ihr, also Krieg. Jürgen Schlenz.

Act 3.

Dithmarschen. Inneres Leben. Boje und Herke, die fertigen Scenen. Isebrant entwickelt sich in Wesen und Character. Der Dänen Ankunft. Boje, der zum König schleicht, um ihn zu ermorden. „Was willst Du?“ Dir den Weg zeigen. Einnahme von Meldorf. Kriegsscene, wo möglich recht neue, originelle.

Act 4.

Entschluß der Dithmarscher. Einfangen des Kundschafters. Boje und Herke. Die Schanze. Telse, die Bannerträgerin. Die Geistlichkeit. Beziehen der Schanze. Lustige Hochzeit.

Act 5.

Schlacht. Verjagen der Dänen. Blick des Königs auf Schweden. Rundtrinken der Dithmarscher aus seinem goldenen Becher.

—

Der Erzbischof bekommt dafür sein Geld, daß er nicht in's Land kommt.

Ein Priester. „Ich hoffte, auch Gottes erwähnt zu hören.“

Ein Dithm. Wir sind Sünder und rechnen nicht auf ihn. Das ist Deutsch.

—

Als die Boten aus Dithm., die Vertrag geschlossen, und die große Garde zugleich kommen, sagt der König zu den Boten: Sprecht nicht! Ihr seid stumm!

—

Der König aus dem Wasser gezogen. „So Einer bildet sich, wenn er einer Gefahr entgeht, nur um so mehr auf seine Heiligkeit und Majestät ein. Chronik, ihm Nachts erzählt.

—

Der Kampf mit dem Meer giebt das Bild für den andern Kampf. Laßt das Wasser nicht ein: ist's drüben, treibt Ihr's

nicht wieder heraus! Macht es, wie das Land, das Ihr bewohnt.

—

Wo Tyrannei eine Gränze hat? Wo Deine Geduld eine Gränze hat.

Isebrant. Besinnt Euch! Ich kann Jedem unter Euch gehorchen; aber ich werde auch von Jedem verlangen, daß er **mir** gehorche!

[2] Ein Dithm., der Niemand eine Ohrfeige geben kann, ohne ihn todt zu schlagen.

— —

Kaiser Friedrich schenkte dem König Dithmarschen; aber so, wie man Jemand einen Löwen schenkt.

5.

[Act 1.]

Der große Marktplatz zu Heide.

Hans Mann und Peter Swyn, zwei Acht und Vierziger, treten auf.

Hans Mann. Schon hier? Ihr müßt schnell geritten sein!

Peter Swyn. Nicht so schnell, wie Ihr, denn Ihr war't schon vor mir am Platz. Ich hab' ein Paar Stuten am Markt und hoffe, sie noch vor Ankunft der Schlüter an den Mann zu bringen.

Hans Mann. Hat's denn solche Eil'? Ihr macht ja, als hättet Ihr Herrengeld zu bezahlen!

Peter Swyn. Verfluchter Regen!

Hans Mann. Ich mag's wohl, wenn's an Landschaftstagen regnet. Die widerspenstigen Köpfe vereinigen sich schneller, wenn die Haut naß wird.

Peter Swyn. Den Weddingstedter Widerbeller ausgenommen. Der kroch neulich unter die Kirchenthür, als es zu gießen anfing, und lärmte von da aus, wie ein Nachtwächter!

Jan van der Heide (tritt auf Hans Mann zu). Euer Bruder ist todt? Thut mir leid. Er hätte noch lange leben können. Wann laßt Ihr ihn begraben?

Hans Mann. Sobald der Tischler den Sarg fertig hat.

Jan van der Heide. Gebt mir für's Grab. Euch ist's gleich, ob Ihr's heut' oder morgen thut. Ich geb' ein Capital bei der Landherrschaft auf Zins und will die Kleinigkeit hinzu fügen!

Hans Mann. Nehmt!

Jan van der Heide. Ich sorge für eine trockne Kuhle und für ruhige Nachbarschaft. (ab)

Peter Swyn. Ein Kerl, wie ein Kirchthurm, der zu wandeln anfängt. Er braucht bloß nieder zu fallen, wenn er seinen Feind erschlagen will. Wer war's?

Hans Mann. Jan van der Heide, Küster und Todtengräber in Waslingburen. Ein grauslicher Gesell! Ich kam einmal in sein Haus, um meines Sohnes Trauung zu bestellen. Da nahm er mich geheimnißvoll bei der Hand und führte mich in seinem Besitz herum. Er öffnete Kasten nach Kasten; erst zeigte er mir seinen Vorrath von feinem Leinen, dann sein Silbergeschirr, zuletzt sein baar Geld; dann fragte er mich, ob's genug sei für einen armen Mann. Und als ich ihm erstaunt zunickte, riß er grimmig die Thür zum Piesel auf, wo seine Frau bei Kerzenlicht im Todtenhemde lag, gab dem blauen, stillen Leichnam einen schallenden Backenstreich, und sprach: die war doch nie zufrieden!

Peter Swyn. Ein Unhold! Und Euer Bruder ist todt? Das sieht Euch Keiner an!

Hans Mann. Mein Vater sagte: ein Mann weint nur Nachts.

Peter Swyn. Es ist doch Karsten? Ich seh' ihn noch, wie er bei'm Ringreiten oft die Augen zumachte, und uns Anderen doch immer das Beste weg stach! Friede mit ihm! Ich meinte, er sei gar nicht hier?

Hans Mann. Er war's auch nicht, er kam gestern Abend zu Wasser an, wie ein Fisch. Ihr hört schwer, aber den grausamen Sturm, der sich gerade um Mitternacht erhub, habt Ihr doch gewiß nicht überhört?

Peter Swyn. Durft' ich? Ich bin ja Strandwächter und muß in der Stunde der Noth und Gefahr dafür sorgen, daß die Theertonnen zur rechten Zeit angesteckt werden.

Hans Mann. Ich lag im Bett, aber ich konnte nicht schlafen, mir geht's immer so, wenn was kommen soll. Als nun der Wind so ungestüm aufkam und jeden Giebel und jedes Gebälk untersuchte, ob des Zimmermanns Arbeit wohl noch fest sei, hört' ich das Brausen und Sausen sehr gern. „Vielleicht kannst du jetzt dein Gelübd' erfüllen," dacht' ich und sprang auf; bei meiner letzten Ueberfahrt nach Helgoland gelobt' ich nämlich, als das Wasser mir an die Kehle ging, dem heiligen Jacob einen silbernen Leuchter, und zwar fügt' ich gleich bei, daß er ihn vom Strandgut haben solle, denn es scheint mir billig, daß die See die Schulden bezahlt, die man auf der See macht. Also frisch den Knecht geweckt, den Schecken aus dem Stall und heraus. In einer Viertelstunde bin ich am Seedeich; die Tonnen brennen schon roth und gelb, Reiter zu Pferd' jagen, bald sichtbar, bald wieder von der Finsterniß eingeschluckt, hin und her, das Meer speit Welle nach Welle über den Kamm in's Land hinein, ich sprenge den Deich hinauf und freu' mich so recht in meinem Sinn, daß ich eben ein Dithmarscher bin. Etwa hundert Schritte hab' ich gemacht, da schiebt eine Woge etwas Dunkles, dessen Gestalt ich nicht erkennen kann, vor sich her, was meinem Thier zwischen die Beine geräth, so daß es sich bäumt. „Mein!" ruf' ich aus, denn ich denke, es ist eine Kiste, oder ein kostbarer Ballen aus einem Hansaschiff; mein! schreit ein Andrer neben mir und tastet darnach; behalt's! ruft er dann lachend aus und macht sich davon, es ist ein Stück Fleisch, das Niemand essen darf, der nicht der Vetter eines Wurms ist! Es ist ein Todter,

ich steige ab und schlepp' den kalten steifen Körper mit meinem Knecht bis zur nächsten Feuertonne; er trägt zwei Goldringe! ruft der Knecht und will sie ihm vom Finger ziehen, es ist mein Bruder! schrei' ich und falle hin.

Peter Swyn. Das war ein Strandritt.

Hans Mann. Als ich zu Hause kam, wieherte mein junger Hengst — Ihr kennt ihn und lobtet ihn vorige Fastnacht sehr — mir lustig entgegen. Das trieb mir die ersten Thränen in die Augen, denn für meinen Bruder hatt' ich das hitzige Thier bestimmt und mich schon darauf gespitzt, daß es ihn, den noch nie ein Pferd zur Erde kriegte, doch auch einmal zwingen sollte, die Entfernung zwischen Sattel und Lehmboden zu messen. Mein Schmerz ward so unleidlich, daß ich nach dem Messer griff und den Hengst niederstach. Als ich ihn in seinem Blut liegen sah, ward mir leichter um's Herz, ganz ruhig aber ward ich, däucht mir, als der Pfaff, dem meine Frau Herberg gegeben, mit verschlafenem Gesicht kam, um mich zu trösten.

Peter Swyn. Das kenn' ich. Ein Mann wird aus Stolz auf der Stelle gesund, wenn ein Lumpenhund den Arzt machen will.

Detlev Rust (ein dritter Acht und Vierziger). Guten Morgen, liebe Vettern und Freunde. Was denkt Ihr zum heutigen Tag?

Peter Swyn. Es wird heiß hergehen.

Hans Mann. Ja, wir werden uns unter einander kennen lernen. Wenn's Bastarde in Dithmarschen giebt, so werden sie sich heute zeigen.

Detlev Rust. Mir selbst ist's nicht wohl zu Muth.

Peter Swyn. Wem wär's? Aber das dürfen die Fremden eben nicht merken. Wir wollen das Gesicht übergülden, wenn die Brust auch schwarz ausgeschlagen ist!

Detlev Rust. Kennt Ihr die Vorschläge des Königs?

Peter Swyn. Die kennen wir Alle seit drei hundert Jahren.

Wer nicht weiß, was der Herr vom Bauer will, der gehe in die Küche und sehe ein Huhn rupfen!

Hans Mann. Es heißt, der eigne Sohn des Königs ist unter den Gesandten.

Detlev Rust. Allerdings, der Prinz Christian. Ein hochmüthiger Bursch, der sich, wenn er über das Feld schreitet, lieber nach seinem eigenen erlauchten Schatten, als nach etwas Besserem umsieht! So was Gnädiges in den Blicken, als müßten die Bäume zu blühen anfangen, sobald er sein Auge auf sie richtet. Ein Prahlhans. Als er mit den Seinigen der Dithmarsischen Küste nah' kam, war er dem Ersaufen nah'. Einer der Uns'rigen, Hans Bahr aus Diekhusen, setzt Haut und Haar daran, ihn zu retten. Kaum hat er festen Boden unter sich, so kehrt er sich gegen seine Leute, von denen Einige noch, wie Ratten, mit dem Wasser kämpfen, und ruft aus, als hätt' er die Wellen durch Fußtritte und Ohrfeigen zum Gehorsam gebracht: „sagt' ich's Euch nicht, daß ein Königssohn nicht untergehen kann?“ Dann wirft er sich nieder, thut zärtlich mit dem Erdboden und grüßt das Land, statt der Leute, die darin wohnen.

Hans Mann. Ein Papagey von Julius Cäsar.

Detlev Rust. Hans Bahr, der triefend, wie ein Pudel, da stand, ärgerte sich und versetzte: Herr, wenn Ihr auf dem Wasser das Fett seid, das oben schwimmt, wie helft Ihr Euch, wenn Ihr in's Feuer kommt?

Peter Swyn. Das war brav. Hans Bahr ist ein armer Teufel, ich will ihm für seinen guten Einfall noch heut' ein Paar Tonnen Korn in's Haus schicken. Was antwortete der Königsjunge?

Detlev Rust. Er fragte Hans Bahr spöttisch, ob es immer seine Weise sei, auf der Stelle seine Schulden beizutreiben; die Frage solle verziehen sein, aber nun bekomme er auch keine Vergütung für den Schnupfen.

Peter Swyn. Ei!

Detlev Rust. Und die Majestät, sobald er wieder trocken war! Es ist recht gut, daß der Prinz kam! Man braucht ihn nur in der Mitte seines Gefolges zu sehen, und man weiß gleich, was man zu thun hat. Da stehen die alten greisen Männer mit eingesägten Nacken und Knieen um den Jüngling herum und schauen ihm ehrfurchtsvoll in's Gesicht, als ob die Tafel mit den zehn Geboten auf seinem Rumpf aufgestellt wäre. Es muß viel Niederträchtiges in der menschlichen Natur liegen, daß sie sich an so etwas gewöhnen kann!

—·—

[2] Freier Athemzug der schwindsüchtigen Brust um Erlaubniß. Henker. Gastwirth. Knaben-Aushebung.

6.

Isebrant (so stark)

Ich bin bereit, mich mit Jedem, der Lust hat, einmal um mein Haab und Gut zu schlagen, nur soll er sein's auch einsetzen.

—

[4] **Wulf Isebrant.** Hauptzüge von Paul Elvers. Erzählt eine Lügengeschichte. Als Einer ihm einen Einwand macht: „was, hat er das geglaubt?" Gang in der Nacht unter Verdächtigen. „Fürchtetet Ihr Euch nicht?" „Allerdings, aber darum eben ging ich." „Ich kann gehorsam sein, wie Einer, aber ich will auch Herr sein, wie Einer!"

—

Der Meldorfer Stadtrath erscheint und bringt dem König die Schlüssel; „die Thore sind aber schon zerstört —

—

So leicht, wie man einem Hund das Maul öffnet, wenn man ihm ein Stück Fleisch hinhält.

—

Narr zum König: Thu doch, was Dir beliebt. Meinst Du, daß Du der Strafe dafür, Gott und Mensch zugleich gewesen zu sein, entgehn kannst?

—·—

7.

[Act 2.]

Kopenhagen. Festliche Versammlung. König Johann erhebt sich.

Habt Dank, geliebte Vettern, daß Ihr Euch
Auf unsern Wunsch so rasch in unserm Schloß
Habt eingefunden. Leicht ermeßt Ihr wohl:
Wenn Herzog Christian, wenn der Graf von Jülich,
Wenn all die andern Edlen, die uns hier
Umgeben, schnell von uns entboten werden,
So kann's nicht in geringer Sache sein.
Wir haben einen Königlichen Entschluß,
Längst schlummernd schon in uns'rer Vorfahrn Haupt,
Gefaßt, den, wie wir nimmer zweifeln dürfen,
Mit Freuden unterstützt, wer Ritter heißt.

Der Verräther ist ein Lump, der nichts Besseres sein, aber hierin das Höchste erreichen will.

Ranzau.

Eins muß mich wundern, ob ich gleich der Weisheit
Der Majestät mich gern gefangen gebe.
Der Dithmarscher ist ritterlich und stolz,
Es giebt den Mann nicht, welchem er sich beugt,
Es giebt den Mann wohl kaum nur, der ihm steht;
Und diese Eigenschaften, groß und herrlich,
Hör' mit Erstaunen ich verlästern,
Als wären's Sünden —

König.

Sünden aber sind's

—

Gedicht an einen erst gefundenen Freund.

—

8.

König Johann. Wer bist Du?

Wulf Isebrant. Keine Elster, die, wenn man sie fragt, ihren eignen Namen nennt.

König Johann. Du bist stolz.

Iseb.

9.

Scene aus den Dithmarschen.

Anna. Ist's denn wirklich wahr, daß Peter Nenner Dir einen Schlag gegeben hat?

Boje. Ja, aber laß Dir

10.

Notizen.

Der rothe Komet. 1500.

Der König bietet mehrmals Vergleichungsvorschläge, aber nur, weil er mit den Soldaten nicht gern die Güter theilen mag.

—

Die Weiber, beleidigt, daß er auf sie Rücksicht nimmt.

—

Große Generale brauchen wir nicht.

—

Gräuel von der Garde werden erzählt. „Gut — sagt Isebrant — um so mehr Ursach haben wir, sie fern zu halten. —

Sehr wichtig. Der Erste, der die Gastfreundschaft gebrochen, wird im Namen des ganzen Volks, das er geschändet, bestraft.

NB NB NB NB Der König über die unselige Verblendung des Nordens, daß die drei Völker, die vereint Alles

könnten, durchaus sich nicht vereinigen wollten; als ob die Zähne im Munde aus der Kinnlade heraus springen wollten —

---

[2] sorgen, daß die Theertonnen zur rechten Zeit angesteckt werden?

Hans Mann. Ich lag im Bett, aber ich konnte nicht schlafen. Als da der Wind so ungestüm aufkam, und an jedem Giebel des Zimmermanns Arbeit untersuchte, war es mir sehr recht. „Nun kannst du vielleicht dein Gelübde erfüllen — dacht' ich und sprang auf; bei meiner letzten Ueberfahrt nach Helgoland, hab' ich nämlich, als das Wasser mir an die Kehle ging, dem heiligen Jacob von Compostella einen silbernen Leuchter gelobt, und den soll er vom Strandgut haben, denn es ist billig, daß die See die Schulden bezahlt, die man auf der See macht. Schnell also den Knecht geweckt, das Pferd aus dem Stall und heraus. Kaum hab' ich etwa hundert Schritte auf dem Deich gemacht, als eine gewaltige Welle etwas Dunkles herüber wirft, was meinem Thier zwischen die Beine geräth, so daß das sich bäumt. „Mein!“ ruf' ich aus, denn ich denke, es ist eine Kiste, oder ein kostbarer Ballen; nein, mein! schreit ein And'rer neben mir und tastet darnach; ja, dein! ruft er dann lachend aus, es ist ein Stück Fleisch, das Niemand essen darf. Ich steig' ab und schleppe den todten Körper mit meinem Knecht bis zur nächsten Theertonne; bei ihrem Flackerschein erkenn' ich meinen Bruder! Das war's, was das Wasser mir zugedacht hatte!

Peter Swyn. Meint Ihr, daß er noch leben würde, wenn er auf dem Lande geblieben wäre?

Hans Mann. Ich meine Nichts. Ein's der Pferde, die mein Junge dort hält, hatt' ich für ihn bestimmt. Ich meine, er kann nicht selig sein, weil er nicht mehr darauf geritten hat. Das Thier treibt mir die Thränen in die Augen, wenn's so lustig wiehert. Es soll weg, noch heute, und muß ich's umsonst geben!

Scharfrichter.

11.

Festliche Versammlung. König Johann erhebt sich.

—

Wir haben die geliebten Vettern nicht
Geringer Sache halb zu uns entboten;

—

Erster Act.

Die Düne. Offne Reichsversammlung. Der Kanzler muß die ganze Dithm. Geschichte mittheilen. Verrath an Waldemar. Sieg über Gerhard den Großen.

„König Joh. Die Todten stehen auf aus ihren Särgen,
Sie zeigen ihre Wunden.

—

Je ritterlicher sie sind, um so größer die Ehre.

Ranzau. „Ist ihre Tugend denn Verbrechen."

König. Ja, ja, der Bauer darf ritterliche Tugend haben, Ritrd [?] ein humoristischer Held.

—

„Sie haben Bauern
Zum Herrn gemacht, um keinen Herrn zu haben.

Ranzau. Und doch ist dieß der Punct, der Alles scheidet.

König. Das mir? Ich zweifl? Wir sind die Majestät,
Wir sind der Quell des Rechts und des Gesetzes,
Was wir beschließen, leitet alle Welt.

—

— „Es ist der Feind zu tief in's Land gedrungen.

Isebrant. Noch Platz genug giebt's, wo er fallen kann,
Und wenn er erst fällt bei seinem letzten Schritt.
Doch freilich frägt sich's, wer ein Bein ihm stellt,
Und viel Gesichter seh' ich hier, die, wie es scheint,
— Garde bedenken
Schickt mich ab, als Euren Gesandten.

—

[2] **Mönch.** Wer gab denn Dir den Muth, der Allen fehlt?
Jungfrau. Ehrwürd'ger Vater, fragt mich nicht, verwirrt
Mir nicht mein Inneres. Dieß fühl' ich klar,
Den Muth, der mich durchglüht, ich hätt' ihn nimmer,
Wenn irgend wer ihn hätte außer mir.

In der Schlacht.

—

Die Bauern schlagen Ritter! Und wie Viele!

—

Der Liebhaber der Jungfrau, der zum Feind überzugehen droht.

—

Der Lump auf dem Heider Markt, der später den Weg zeigt.

—

Gastfreundschaft. Hochzeit in Windberg.

—

Die Scene zwischen dem König und den Bürgern von Meldorf.

—

Erzbischof. — Der Kaiser —
König. Wir thun's, und ist's gethan, entschuld'gen wir's.

—

König. — das wären Bauern?
Es mögen Herren sein!

—

Heider Markt.

—

„Gott schenkte uns die Freiheit, dürfen wir
Verschleudern sein Geschenk? Ist's sein Beschluß,
Es uns zu nehmen, wird er uns im Kampf
Nicht beisteh'n pp

—

„Warum ist Isebrand nicht hier?“
Er sagte,
Er hätt' nicht Zeit.
„Nicht Zeit? liegt er im Sterben?“
Er ist gesund, wie wir, allein er schliff
Sein Schlachtbeil und er sprach: zu jeder Zeit
Acht' ich dafür, daß ich hin muß zur Versammlung, aber heute ist ja nur ein Schluß möglich, und den faßt man ohne mich.

12.

König Johann. Was denkt Ihr über den Weinberg des Nabob?

Erzbischof. Ich denke, daß die Trauben, die er lieferte, sehr süß gewesen sein müssen.

König Johann. Ihr meint, weil die Königin Isabel sie so theuer bezahlte. Und was denkt Ihr über das Weib des Uria?

Erzbischof. Daß man sie verdammen und drei Mal verdammen muß!

König Johann. Warum verdammen?

Erzbischof. Weil sie keinen Schleier trug.

Narr. Ich an König Davids Stelle hätte mir aus der Sünde Nichts gemacht. Ich hätte sie dreist dem Himmel zugeschoben und so argumentirt: hätte Gott mich bei Zeiten blind werden lassen, so würden alle Weiber der Welt mich nicht im Psalmendichten gestört haben.

Erzbischof. Narr, der König machte sich auch Nichts aus der Sünde, aber aus der Strafe.

Narr. Ja, und die Strafe war die, daß die Sünde alt wurde. Soll ich Euch berichten, wie ich eine Uebertretung des 6ten Gebots, die ich mir in meiner Jugend zu Schulden kommen ließ, gebüßt habe?

König Johann. Sag' an, Narr.

Narr. Ich wartete mit der Buße, bis meine Delila in ihr sechszigstes Jahr trat. Nun ging ich hin und that mit ihr dasselbe, was ich einst mit ihr gethan hatte.

König Johann. Erzbischof, verdient mein Narr nicht Absolution?

Erzbischof. Ja wohl, wenn er nachweisen kann, daß die Alte zahnlos war und den Schnupftabak liebte.

König Johann. Narr, was denkst Du über einen König?

Narr. Daß er ein Gott ist, der sich selbst für einen Menschen hält.

König Johann. Was meint Ihr, Erzbischof?

Erzbischof. Ich denke niemals über meinen König nach, nur über meines Königs Befehle und darüber, wie ich sie ausrichten will.

König Johann. Ich wollte, die ganze Welt machte es, wie Ihr. Wer von unten hinauf sieht, kann unmöglich recht sehen. —

Nabobs Weinberg ....

So geht's mir: alle Victorien über Schweden erinnern mich nur an die Dithmarscher. Ein König speculirt nur, wie er seine Bedürfnisse vermehre! Oder, er ist ein Gaul, der das Rad der Welt herumtreibt für die goldne Schabrake. Die Menschen meinen, dadurch, daß sie ihn hoch stellten, habe er Lohn genug; sie vergessen, daß der Mund essen will. Der Ahnen Blut zu vertreten. Den Schatz nicht bloß bewahren; ihm etwas hinzu fügen.

Der König übt sich, Jedem etwas Unangenehmes zu sagen.

[2] Narr.

Narr (zum König). Staunt doch über Eure eigne Gnade, daß Ihr den Leuten erst Boten schicktet, daß Ihr nicht ohne Weiters pp.

Sünden — Bart.

Der Mensch besteht aus Unkraut und Scheere; es fragt sich nur: wozu das Eine wächs't und was die andre nutz ist.

—

Alle schöne Weiber nothzüchtige ich im Traum.

Ein König darf an Nichts weniger denken, als an seine Schwachheit.

—

Narr. Wenn der König mich peitscht, so ist's ein Beweis, daß ich ihn vorher gepeitscht habe.

Narr. Täglich ärgere ich ihn so und so viel Mal; bei Tisch; sonst; damit ich bezahlt werde.

—

Niemand hat einen solchen Stammbaum, wie ich. Kommt einmal mit seinem Stammbaum.

—

Der Hunger der Ehre ist eigner Art; je mehr er ißt, je größer wird er. —

☛ **König Johann.** Ich mag gern, daß das, was ich will, mir gerathen wird.

—

Schlag' mich nicht; ich könnt' einen Funken geben, der Dich brennt —

—·—

[3] **König Johann** (im Sessel, vor ihm die Bibel). Was denkt Ihr über den Weinberg des Naboth?

Erzbischof. Ich denke, daß die Trauben, die er lieferte, sehr süß gewesen sein müssen.

König Johann. Ihr meint, weil der König Ahab sie so theuer bezahlte. (für sich) Der Erzbischof ist ein Mann, der noch nie geantwortet hat. (laut) Und was denkt Ihr über das Weib des Uria?

Erzbischof. Daß man sie verdammen, und drei Mal verdammen muß.

König Johann. Und warum verdammen?

Erzbischof. Weil sie keinen Schleier trug.

Der Narr. Ich, an König Davids Statt, hätte mir aus der Sünde Nichts gemacht. Er konnte sich ja doch nicht ganz in einen Psalm auflösen. Ich hätte gedacht: selbst die Posaune ist nicht so heilig, daß der Teufel, wenn er darüber geräth, nicht einen Walzer darauf spielen könnte!

König Johann. Narr, der König machte sich auch Nichts aus der Sünde, aber aus der Strafe.

Narr. Ja, und die Strafe war die, daß die Sünde alt wurde. Soll ich Euch berichten, wie ich eine Uebertretung des sechsten Gebots, die ich mir in meiner Jugend zu Schulden kommen ließ, gebüßt habe?

König Johann. Sag' an, Narr.

Narr. Ich wartete mit der Buße, bis meine Beth Saba in ihr sechszigstes Jahr trat. Nun ging ich hin und that mit ihr dasselbe, was ich einst mit ihr gethan hatte.

König Johann. Erzbischof, verdient mein Narr nicht Absolution?

Erzbischof. Ja wohl, wenn er nachweisen kann, daß die Alte zahnlos war und den Schnupftabak liebte.

König Johann. Was denkt Ihr über den Propheten Elia, der zu Ahab kam und ihn verfluchte?

Narr. Er war mein Vetter, denn er vergaß, daß der König, auf dessen Blut er die Hunde vertröstete, zuvor mit seinem eignen Blut die Hunde satt machen konnte.

König Johann (zum Erzbischof). Ihr schweigt?

Erzbischof. Ew. Majestät entschuldigen. Ich glaubte nicht, daß ich und der Narr zugleich gefragt werden könnten!

König Johann (erhebt sich; zum Narren). Fort mit Dir!

[4] **Narr.** Gleich; es bleibt, wenn ich auch gehe, ja genug von mir hier.

König Johann. Soll ich Dich peitschen lassen?

Narr. Wenn Ihr mir ein Compliment machen wollt — dadurch zeigt Ihr ja, daß ich Euch vorher gepeitscht habe. (ab)

König Johann. Erzbischof, ich bin verdrießlich. Jeder König findet seinen Naboth.

Erzbischof. Gott sogar. In der Hölle gilt sein Befehl nicht.

König Johann. Mein Thron steht hoch. Aber ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht einschlafe. Denn, wenn mir mein Scepter im Schlaf entgleitet, fällt er auf fremdes Gebiet und ich muß meinen kleinen Nachbar erst fragen, ob er erlaubt, daß ich ihn wieder hole.

—

[5] **Narr.** Gleich; es bleibt, wenn ich auch gehe, ja genug von mir hier.

König Johann. Soll ich Dich peitschen lassen?

Narr. Ja nicht; dadurch zeigtet Ihr ja, daß ich Euch vorher gepeitscht hätte! (springt fort)

König Johann. Erzbischof, ich bin verdrießlich. Jeder König findet seinen Naboth.

Erzbischof. Gott sogar!

König Johann. In der Hölle hat er Nichts zu sagen das ist wahr. Aber sagt einmal, sitzt man nur darum so hoch auf einem Thron, um den Theil der Welt, über den man nicht Herr ist, zu betrachten? Damit man, wenn man das Zepter einmal vor Zorn nach seinem Narren wirft, den Nachbar erst um Erlaubniß bitten muß, ob man es wieder holen darf?

═

König (zum jungen Prinzen). Dein Sprachmeister hat sich über Dich beschwert.

Prinz. Weshalb?

König. Du kannst noch kein Capitel im Cäsar lesen.

Prinz. Mein Fechtmeister wird um so besser mit mir zufrieden sein!

—

König (zu Prinz Christian). Was meinst Du, soll ein König sich Rath geben lassen?

Prinz. Dadurch würde er seinen Kopf zum Beet machen, in das Jeder sein Unkraut hinein sä'te.

König. Nur durch Rath kann er sich behaupten. Er muß sich eben nur das, was er will, rathen lassen.

—

Trinker.

Einer, der schon 1000 Flaschen Bier vor dem Versauern bewahrt hat.

—

Ein Königssohn muß Nichts denken, als daß er einst König wird.

—

Ein König spielt Ball mit seiner Würde. Wer Alles hat, der hat nur noch den Wunsch, Alles zu verlieren.

—

König Johann. Daß es einen Deutschen Kaiser giebt, ist gut; da hat man doch einen Mann, von dem man sich Länder schenken lassen kann.

— — —

[6] **Narr.** Ja wohl; es bleibt, wenn ich auch gehe, genug von mir hier.

König Johann. Soll ich Dich peitschen lassen?

Narr (springt fort). Ja nicht; dadurch zeigtet Ihr ja, daß ich Euch vorher gepeitscht hätte!

König Johann. Warum sitzt man auf einem Thron? Erzbischof, ich bin verdrießlich! Jeder König findet seinen Naboth!

Erzbischof. Gott sogar. In jedem Menschenherzen giebt es eine Provinz, wo er Nichts zu sagen hat.

13.

König Johann (Isebrant begegnend). Wer bist Du, Mensch?

Isebrant. Keine gezähmte Elster, die ihren eignen Namen nennt.

Der Wahrsager, der Nachts ausführt, was er Tags verkündet.

Ein Bauer läßt den König laufen: Nimm Deine Krone von mir zu Lehen!

—

König versucht Isebrant, indem er ihm die höchsten Würden und Güter bietet.

—

Jene Scene aus der Judith, die wegfiel: als die Soldaten sich empören, sagt Isebrant: oder der König: ist ein Feind unter diesen, so laß ihn eilen.

—

Isebrant will, daß der Freiheitsbaum umgehauen werde. „Wenn er zufällig ausgeht, so gehn wir mit aus!"

Erzbischof zum König: Thut's nur erst; entschuldigt wird's nachher leicht.

—

Einer, der erzählt, wie er sich in die Gefahr hinein stürzte; nicht, wie er sich herauszog.

Marktplatz zu Heide.

Prinz Christian. Diese Bauern thun, als ob sie mich gar nicht bemerken.

Ein Alter. Das kommt daher, weil sie zwischen Königssöhnen und sich keinen Unterschied kennen.

Der Prinz. Sie sollen ihn kennen lernen!

Der Alte. Mögtet Ihr's unternehmen, sie den Unterschied zu lehren?

—

Wie sie aus dem Becher des Königs trinken.

— — Duck Dich, Du wirst dadurch ja nicht kleiner!

König: Wer Alles hat, hat Nichts.

Junger Schlenz. Ein Mensch, der in seinem Glück sein Verdienst sieht.

Isebrant (auf dem Schlachtfeld zu den jungen Leuten). Heut will ich mir meinen Eidam aussuchen. Ihr könnt die Schlacht als einen Brautkampf betrachten. Seine Tochter liebt Einen, aber sie sagt: ich werde nur sehen, ob er der würdigste ist.

— — —

[4] Einmal sind die Dithmarschen versammelt; sie wollen etwas ausführen und murren, daß Isebrant nicht da ist. Als er kommt, hat er's schon ausgeführt.

—

„Ich nutze den Verrath; aber ich strafe selbst den Verräther." Isebrant.

—

Ein Ritter ist gefangen von den Dithm. Iseb. läßt ihm sein Schwert bringen. „Er soll sich dadurch tödten." In der Ferne ein Block; thut er's nicht selbst, der Henker. Als er sich durchhaut — Vergebung.

—

Den Feind in die Lage setzen, daß er eine edle That thun, oder sich degradiren muß.

—

Der König giebt im Zorn Einem einen Schlag; da dieser sich widersetzt, sagt er: Narr, ich schlug Dich zum Ritter.

—

Neoc. 90 die Dithm. sahen auf die Geberden der Pferde, wie auf's Orakel, in ältesten Zeiten.

—

König Johann. Verwalter bin ich nur des edlen Bluts
In meinen Adern, jenes Lebensfunkens
Der großen Ahnen.

— —

Herke. An meinem Haß ermesse meine Liebe!

—

Einer, der das Gastrecht gebrochen hat, wird verurtheilt, daß er nie wieder einen Gast bei sich aufnehmen, und nie einem Bettler etwas geben darf.

—

Lied: Ich schlag' an den Schild; ich brauche mein Schwert, damit mein Vater es in seinem Grabe hört und ruhiger schläft, weil er hört, daß ich thu', was er that.

—·—

Comet am Himmel Neoc. S. 449.

14.

Bemerkungen zu dem Dithmarsischen Roman.

Eine geheimnißvolle, weissagende Person. In Beziehung mit dem Freiheitsbaum.

Der Verräther, ein Mensch, der sich im Guten, seiner Laster wegen, das Große nicht zugetraut und es deshalb im Bösen versucht.

Tugend-Concentration möglichst

Ein Feigling, der die größte Aehnlichkeit mit Wolf Isebrand hat und vor den Gefahren zittert, die daraus entstehen.

„Ob Isebrand sich nicht fürchtet, meine Dummheit könnte ihm angerechnet werden?" Warum bekommt er nie eine Wunde, die ihn unähnlich macht? Ich will ihm (oder mir) eine schlagen!

Die Jungfrau von Hohenwöhrder und ihre Schwester. Diese ist verführt und soll unter dem Eise ersäuft werden. Sie wird entführt; als sie die Heldenthat ihrer Schwester vernimmt, kehrt sie freiwillig zurück und stellt sich zum Tode. (oder will sie nicht aus dem Kerker?)

Schweden.
Die Klüfte.
Volkslieder.

Gastfreundschaft.

Blutrache.

Eine Liebesgeschichte. Eine unglücklich Liebende, die das Aergste begeht.

Satyre auf die jetzige Zeit, in dem viele Einrichtungen derselben durch den Hofnarren vorgeschlagen und verlacht werden.

Eine Freundschaft zwischen zwei Jünglingen, woran Einer den Andern später erkennt.

15.

Einer. Einmal müssen wir uns doch unterwerfen.

Isebrant. Du hast es mit der Welle zu thun, nicht mit dem Meer.

—

Judith. (Schlußscene) Ich habe das Recht, mich selbst zu tödten, aber nicht die Pflicht.

16.

Herzog Magus [?]; Romanze;

„Heut kein Blut; morgen steh' ich Dir bei.

—

Isebrants Ebenbild verliert den Kopf.

—

Iseb. Dem ersten Helden meine Tochter.
Eidam. Sie ist ja mein!
Is. Sei der erste Held!
zur Tochter. Haupt des Königs?
Sie. Nicht Du; er.

17.

Zu den Dithm:

Narr. Hei, wie dumm sind die Könige!
König. —

Narr. Müssen jetzt den Bauern die Waffen erst aus der Hand winden! Hätten sie vor 1000 Jahren befohlen, daß die Bauern keine Waffen tragen dürften, so wär' es nicht nöthig!

König. —

Narr. Brauchten ihnen bloß zu sagen: seht, Ihr schießt Euch unter einander todt! Dann wären die Weiber gleich dafür!

König. —

Narr. Ein guter Gedanke, nicht wahr? Wenn er nur nicht von einem Narren käme! Je, wie dumm sind die Könige! Müssen sich, wie Geld, auch Gedanken, Witze einsteuern lassen: die Köpfe geschätzt, wie jetzt die Ländereien. Fruchtbarer Boden = Du hast so viel zu liefern, als der dumme Prinz an Witz braucht. Du für den. Das Beste für mich selbst!

König. Das würde dann ein schönes Lob in der Chronik für uns werden!

Narr. Je, wie dumm sind die Könige! Chronik! — — wahrhaftig, die Chronikschreiber müßten Alle hängen!

de Thurius Dänischer Vitruvius, 1 Th.

Dehn Seeland und die Seeländer

Strombeck Reisen 8 Bd. Thorung Beschr. von Copenhagen.

---

[2] **König Johann.**

Daß diese Bauern ritterliche Vorzüge haben, gereicht meinen Rittern zur Schande und diese Schande wächs't, je länger sie ununterworfen bleiben; ist es doch ganz so, als ob sie in ihrem eigenen Königreich wären, aber ihr Land ist mein!

—

Narr wird Held in der Schlacht, doch aber verhöhnt.

18.

Ein junger Dithm. Seht, Vetter, ich bin draußen im Reich gewesen. Die Welt hat sich verändert, glaubt's mir.

Wulf Isebrant. Macht's das Stück Welt, das Du verstehst. Ob Du es aber anders machen wirst, ist die Frage.

Der junge Dithm. Der König kommt jetzt in Güte. Wir sollen uns beugen, aber wir können selbst bestimmen, wie tief. Was wollen wir mehr? Glaubt Ihr, daß wir immer widerstehen können? Wir lagen lange wie ein blanker Pfenning in einer flachen Hand. Er dünkt sich wunder wie frei zu sein, er ist es auch, aber nur so lange die Finger mit einander hadern, und aus einander weichen, laßt sie sich einmal vereinigen, so ist die geballte Faust da und der Pfenning wird in die Tasche gesteckt.

Wulf Isebrant. Bist Du so klug?

Der junge Dithm. Ist's etwa nicht wahr? Laßt einmal Holstein, Dänemark und sie Alle gemeine Sache machen — was wird werden?

Wulf Isebrant.

Der junge Dithm. Uns're Nachbarn grollen uns alle. Nicht bloß wegen des Viehs, das wir ihnen rauben, wegen der Dörfer, die wir ihnen in Brand stecken. Da machen sie sich bezahlt. Sie grollen uns, weil wir frei sind. Das ist eine *Schande* für sie, denken sie, was uns're höchste Ehre ausmacht, sie haben nicht Ruhe, ehe sie uns auch herunter gerissen haben. Gegen uns werden sie mit Liebe kämpfen. Also — ein Vertrag!

— —

Am Schluß muß durch die Nach-Bündnisse, so wie durch den entstehenden übergroßen Stolz schon das Zerfallen des Freistaats angedeutet werden, und als letzte tragische Idee: daß gerade dieser höchste Sieg die Knechtschaft und Ueberwindung vorbereitet.

19.

Zu den Dith.

Junker Schlenz (oder einer seiner Hauptleute).

Bei mir ist's so. Ich trinke, um nüchtern zu werden!

Ein And'rer.

Was?

Schlenz.

Ei, ich komm' immer, wie betrunken, aus dem Bett. Einfältig im Kopf. Ohne Kraft in den Beinen! Ein Glas! Der Dampf verzieht sich. Noch eins — die Sonne geht auf.

20.

Zu den Dithmarschern.

Die Gesetze sind die Waffen der privilegirten Räuber, derjenigen, die an den Raub nicht einmal nöthig hatten, ihre Haut zu setzen.

—

Die Freiheit ist eine ganz kleine Kohle; kann aber nicht ein großes Feuer daraus werden? Daß sie ganz aus der Welt verschwinden soll, kann ich nicht glauben, und wenn Gott sie retten will, so muß er uns beistehen, denn bei uns allein ist sie noch vorhanden. Also, lieben Freunde, unser Sieg ist so gewiß, als die Unsterblichkeit der Freiheit. (Wulf Isebrant).

—

Diese spanischen Lustspiele sind doch ganz eigner Art. In dem willkürlichsten Kreise sich drehend, wirken sie zuletzt doch wie Nothwendigkeiten.

21.

Boje. Den Peter Nenner zu werfen — daran mein Leben zu setzen — — nein; aber gieb mir ein großes Ziel; den König von Dänemark; den — dafür kann ich das Höchste aufbieten!

—

Das Mädchen. O, welche Verblendung in mir! Du hattest meine Liebe; Du hattest den ganzen Schatz; lächerlich kam mir's vor, Dir noch irgend Etwas zu verweigern — keine Gränze — und nun — — Du hast mir mein Leben gestohlen,

aber ich will mich rächen! Sieh, schon regt sich's unter meinem Herzen — — sie sollen mich unter dem Eise ersäufen — Nur dadurch kann ich die Schande, daß ich Dich liebte, wieder von mir abwaschen.

—

Boje wird nachher entschiedener Bösewicht. Er will sie mit Gewalt befreien u. s. w.

—

Boje kämpft gegen die Seinen: „ich werde dadurch ja verächtlicher". Zuletzt eine Umkehr.

Boje betrachtet sich zuletzt selbst so: ich will sehen, wie erbärmlich ich mich hierin und darin benehmen werde.

—

„Ich will mich nicht an meinem Feind rächen, aber ich will mich so groß machen, daß er vor mir niederstürzt und, wenn ich ihm die Vergebung versage, sich tödtet. Ich will ihm zurufen: räche Du mich an Dir selbst!"

22.

König (in der Schlacht zu einem Ritter). Du hast erst einen weißen Schild: thu' jetzt oder leide: Eins oder das Andere wird Dein Wappen!

Das ist der Gedanke; ein poetischer Gedanke würde so lauten: „Dein Schild ist weiß, nimm Dein Schwert und haue Dir aus einem Feind Dein Wappen zurecht oder — laß Dich von einem Feind zum Wappen zurecht hauen".

[Kopenhagen, 6. März 1843. Tgb. I S. 316.]

XXIV. Abrahams Opfer.

Abrahams Opfer wäre ein sehr bedeutender Stoff für ein Drama. Die Idee des Opferns müßte aus ihm selbst kommen und je schwerer ihm die Ausführung fiele, um so mehr müßte er an dem furchtbaren Pflichtgedanken fest halten. Dann die Stimme des Herrn.

[Hamburg, 25. März 1841. Tgb. I S. 241.]

XXV. Dramatische Situation.

1.

Dramatische Situation. Ein Mädchen, das die Liebe eines Mannes für sich erkalten sieht, giebt ihm Gelegenheit zur Eifersucht und hofft, ihn dadurch wieder an sich zu fesseln. Aber das Gegentheil erfolgt, er sieht darin den Beweis, daß sie fühlt, wie er, und hält sich für frei.

[Hamburg, 12. März 1842. Tgb. I S. 269, daneben NB.]

2.

Ein edles Mädchen: so wie sie sieht, daß ihr Geliebter sich von ihr entfernt, in demselben Grade, um ihm Schmerz und Vorwürfe zu ersparen, entfernt sie sich von ihm, und als ihr das Herz bricht, sagt sie, ohne daß er ihr Opfer ahnt: wir taugen nicht für einander, widersteht seinen Bitten, scheint alle Schuld zu tragen und macht ihn frei pp.

[Aus der Brieftasche, Frühjahr 1845. Tgb. II S. 144, daneben ☛]

3.

Dramen-Zug.

Ein Mädchen will wissen, was sie ihrem Geliebten gilt, und überredet eine Freundin, sie für todt auszugeben, während sie verreis't. Die Freundin thut es, sie liebt den jungen Mann

aber auch, sie lernen sich gegenseitig trösten, und als die Andere zurück kehrt, bleibt ihr Nichts, als wirklich zu sterben.

[Wien, Juni 1846. Tgb. II S. 160.]

4.

Scene: Das Mädchen, welches den Geliebten untreu glaubt, sagt zu ihm: ich liebe einen Anderen! Sie thut's, um ihn zu prüfen; als er erfreut darüber ist, tödtet sie sich.

[Wien, Anfangs September 1848. Tgb. II S. 305.]

XXVI. Ein populäres Theaterstück.

Ein ganzes Jahr habe ich mir zur Abfassung [des Romans Dithmarschen] ausbedungen und die Bedingung gestellt, daß sein [Campes] bisheriger Vorschuß auf die Dramen berechnet werde. In einer so langen Zeit werde ich mit den versprochenen 30 Bogen bequem fertig und daneben muß noch ein populaires Theaterstück zur Welt kommen können.

[An Elise. Kopenhagen, 23. November 1842. Bw. I S. 99.]

XXVII. Achill.

1.

In der Ilias liegt eine großartige Tragödie. Achill ladet dadurch die Schuld auf sich, daß er, einer persönlichen Beleidigung Agamemnons wegen, das ganze Volk der Griechen, das im Vertrauen auf ihn vor Troja gezogen war, Preis giebt. Diese Schuld muß gebüßt werden, und als er, selbst unzufrieden mit seinem voreiligen Schwur, der ihm Ruhm und Unsterblichkeit raubt, dem Patroclos erlaubt, am Kampf Theil zu nehmen, muß Patroclos fallen, damit Achill in den Kreis des Schicksals hinein gezogen werde. — Der Tod des Patroclos häuft die Schuld Achills noch mehr; hätte er den Freund nicht allein in's Feld gelassen, hätte er ihn begleitet, so würde er eine schönere Aufgabe gehabt haben, als die, ihn zu rächen, er

würde ihn haben beschützen können. — Von nun an ist seine Situation echt tragisch: der Schatten des Patroclos, der Sühne verlangt, die Mutter Thetis, die ihm verkündigt, daß auf Hectors Tod schnell sein eigener folgen werde, er in der Mitte. Der Schluß, daß er Priam aus Erinnerung an seinen eigenen Vater den Leichnam des Hector giebt, müßte es schon ganz fühlbar machen, daß er sein Leben für geendigt hält.

2.
Einer.

„Ich mögte gefangen werden, um die Helena, für die wir uns schlagen, doch auch einmal zu sehen!"

Hector (als er Patroclos erstochen hat und sieht, daß es nicht Achill ist). Weh' mir! Ich brauchte schon alle Kraft gegen den!

Mirmidonen (wenn Hector flieht, mit Entsetzen). Solch Schauspiel sah die Welt noch nie!

Achill (wenn Hector flieht). Nicht Du allein, nicht Deine Mutter, auch meine Mutter bittet jetzt für Dich!

Hector. O, schrecklich sind die Keren des Todes!

Achill. Ich weiß! Und Du allein stehst zwischen ihnen und mir! Aber dennoch!

Achill (ausziehend, mit schrecklicher Siegsgewißheit Patroclos' Leichenfeier anordnend). Wenn er liegt: wird der Scheiterhaufen angezündet. Wenn ich ihn schleife: Weihrauch!

3.
Achill
(wie er Patroclos sieht).

Also so willst Du ausseh'n Hector? Du hast mir das Modell geschickt! Aber nein! Nicht so edel, so still! Zerrissen! Zerfetzt!

„Patroclus trug meine Waffen, Du hieltst mich für ihn, glaubtest mich zu tödten, hast mich im Bilde bekriegt ppp.

—

Achill zu Thersites: Warum gingst Du mit?
Thersites. Warum Du? Wir mußten Beide!

4.

... Auch innerlich bin ich wieder in Thätigkeit, die Gedichte sind abgeschlossen, ich will keine mehr machen, dagegen steigt eine neue Tragödie aus meiner Seele empor und zwar eine ganz gewaltige: Achill! Schreiben will ich ich sie erst nach dem Moloch, aber Nichts ist süßer, beruhigender, als wenn sich Aufgabe an Aufgabe reiht, dann schaut man, wenn man der Zukunft gedenkt, doch nicht mehr in's Leere hinein, sondern sie hat Farbe und Gestalt.

[Hamburg, 1. Pfingsttag, Mai 1842. Tgb. I S. 279.]

5.

Abends las ich in meinem gewöhnlichen Café in der Passage des Panoramas den 4 ten und 5 ten Gesang der Ilias mit einer in so hohem Grade noch nie gefühlten Bewunderung für den Homer. Die Situation war eigen genug: lauter Domino-Spieler um mich her, die mit ihren elfenbeinernen Steinen auf den Marmor-Tischen klapperten, vor mir zwei verwundert zu mir herüber blickende Comtoir-Damen, und ich mit Hector und Achill vor Troja. Dieß ist unstreitig das unvergänglichste Gedicht, unvergänglicher, wie Shakespeare und Alles, denn es hängt nicht, wie Alles Spätere, von dem menschlichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt selbst. Unsäglich groß wurde mein Wunsch, die Tragödie Achill, zu der ich längst den Plan im Tiefsten meiner Seele mit mir herum trage, zu dichten,

aber werd' ich je dazu kommen? Wenn es so fort geht, wie bisher, gewiß nicht.

[An Elise, Paris den 24. März 1844 Bw. I S. 213, eine Stelle auch Tgb. II S. 79.]

6.

Ihr Stück [Achill] ... ist in meinen Augen eine Bürgschaft einer wahrhaft poetischen Natur; ob auch einer mit Nothwendigkeit productiven und einer dramatischen? wage ich noch nicht zu bestimmen. Jedenfalls ist Ihre Richtung eine andere, als die meinige, da Sie deren in Ihrem Briefe gedachten, und das sichert Ihnen einen freundlicheren Empfang, wie mir, der ich die Probleme der concreten Welt aufnehme und eben darum so hart mit ihr zusammen stoße. Ich kann Ihnen das nicht deutlicher machen, als wenn ich Ihnen sage, daß sich auch unter meinen Plänen zu künftigen Tragödien ein Achill befindet, aber einer, der sich mit dem Ende des Helden beschäftigt, daß dieser Achill mich unendlich reizt, daß ich seit Jahren mit meinen Freunden darüber gesprochen, auch Manches schon ausgeführt habe und daß ich ihn dennoch noch immer aufschiebe, weil ich mich auf meinem Standpunct zu einer solchen Arbeit unter so viel Dringendern noch nicht berechtigt fühle. Dieß wird Ihnen zeigen, was ich meine.

[An Emil Palleske, Wien den 23. December 1847. Nachlese I S. 242.]

7.

Hebbel überspannt, seine eigene Welt nur kennend und sich in dieser egoistisch bewegend, theilte mir den Plan mit, die Iliade in ein Drama zu concentriren.

[Joseph Weilens Tagebuch vom 28. April 1854. Ein Wiener Stammbuch S. 344.]

XXVIII. Karl V.

1.

Karl der 5te, Tragödienstoff von großer Bedeutung.

— —

Hörnerne Linsen im Auge — —

2.

Die meisten Menschen werden sich darüber wundern, daß Carl der Fünfte in's Kloster ging, obgleich er Kaiser war. Einige aber werden denken, daß er es that, weil er Kaiser war.

[Wien, 1. März 1861. Tgb. II S. 489.]

XXIX.

Fiat justitia et pereat mundus.

[1842]

1.

... Zu zwei Tragödien haben sich ebenfalls die Stoffe in mir ausgebildet, und ich glaube wohl, daß, wenn ich anfinge, die Sache rasch vorwärts gehen würde, doch das darf jetzt nicht sein; die eine würde ich betiteln: **Fiat justicia et pereat mundus**, darin würde ich das wahre Wesen der menschlichen Gerechtigkeit in ihrem Conflict mit der ewigen einmal recht darstellen, indem ein Richter einen Menschen hinrichten läßt wegen eines Mordes, den er, der Richter, unwissentlich selbst begangen hat ...

[An Elise, Kopenhagen, 18. December 1842. Bw. I S. 112.]

2.

Secret. Aurelia ist da!
Podesta. Was wird sie mir
Gemeldet? Ich mag Keinen seh'n,
Dem ich nicht helfen kann. Schon tönt die Glocke,
Die den Geronimo zum Richtplatz ruft,
Der Henker leert den Krug und prüft sein Schwert,
Der Zug bricht auf. Was will das Weib hier noch?
Secret. Dieß. Weiter Nichts!

Podesta. Laßt sie herein!
Secret. Ihr wollt —
Podesta. Ich? Was? Bin ich der Herzog?
Secret. Nein, Gott Lob.
Doch mehr, wie Er. Ein einzig Wort von Euch —
Podesta. Gewiß! Ein Wort! so springt die Durchlaucht auf
Und schickt den Reiter mit dem weißen Tuch
Und giebt, damit er nicht zu spät erscheine,
Vielleicht das eigne Schnupftuch dazu her.
(bei Seite) Dann haben wir auf's Neu Credit im Himmel
Und sündigen drauf los. Der heil'ge Gott
Muß gnädig sein, weil wir's gewesen sind!
Secret. So sprecht das Wort!
Podesta. Meint Ihr, mein junger Herr?
Ich nicht! Ich denke, wer den ersten Mord
Nicht straft, der trägt die Schuld am zweiten Mord,
Und weil ich doch nicht gern am jüngsten Tag
Vor Gottes Thron als Mörder stehen mögte,
So thu' ich jetzt, was mir die Pflicht gebeut.
Secret. Bedenkt nur, Herr, wer der Erschlagne war!
Podesta. Er war mein Feind!
Secret. Und schwur Euch selbst den Tod,
Als Ihr ihn wegen Wucher und Betrug
In Strafe nahmt.
Podesta. Ob er es that, ob nicht,
Blieb ungewiß. Ich hörte Zeugen ab,
Doch es entschied sich nicht. Es fiel mir schwer,
In meiner eignen Sache das zu thun,
Es kostete mir Kampf; ich bin nicht feig,
Und dennoch mußt' ich durch die Untersuchung
Mich selbst verdächtigen, als ob ich's sei.
Ich that, was das Gesetz befiehlt. Ich bin
Der Richter dieser Stadt; und wenn ein Richter

Mit Tod bedroht wird, hat er nicht das Recht
Die Drohung dem Gesetz zu unterschlagen,
So sehr er immer sie verachten mag;
Doch bin ich auch ein Mensch und freute mich,
Daß der Proceß sich in sich selbst zerschlug,
Und daß Herr Gregor, klüglich, wie er war,
Durch Mienen nur, durch Blicke, aber nicht
Durch klare Worte seinen Sinn und Willen
Verrathen hatte.

(zu einem Hund)

Komm, mein Thierchen, iß!
Dein Herr ist hungrig! Doch er will erst seh'n,
Wie's Dir bekommt.

Secret. Dennoch bin ich gewiß,
Daß Keiner, als Gregorio, den Mörder
Gedungen, der im Wald Euch überfiel.

Podesta. Ich auch. Und wenn er's nicht aus Rache that,
So that er es aus Furcht. Ein schlimm'rer Handel,
Als er ihn je gehabt, lag aber vor.
Er hat vielleicht nur darum noch so spät
Sich in den Wald gewagt, um Augenzeuge
Der That zu sein, und wenn ich gar zu schnell
Mich seinem Mordknecht überwunden gäbe,
Ihm einen Scudi abzuzieh'n am Lohn.
Der Schuft verdiente Nichts, sein Stoß war schlecht,
Es schien der Erste, den er je geführt,
Ich spürt' ihn kaum und hatte ihm den Dolch,
Bevor er's dachte, aus der Hand gedreht,
Denn ich bin stark und suche meinen Mann.
Er sprang, wie eine Katze, in den Busch,
Ich blieb gelassen steh'n und sah ihm nach,
Nach einer Weile trat er wieder vor:
Ich sprach: gelüstet es Dich noch einmal?

Komm gar heran, hier ist das Instrument!
Da warf ich ihm den Dolch zu und ging fort.

Secret. Ha!

Richter. Uebermuth! Macht's besser, junger Freund!
Verachten soll man keinen Feind, ein Wicht
Thut das von hinten, was ein Held von vorn,
Und einem ehrlos=feigen Stoße folgt
Der Tod so gut, wie einem Meisterstreich.

XXX. Alexis.

Immermanns Alexis hat einzelne große Züge, es ist aber durchaus kein Ganzes. Höchst verfehlt ist es, wenn er in der letzten Unterredung zwischen Alexis und Peter eine gewisse Versöhnung zwischen Beiden, eine Ueberzeugung des Ersteren, daß Letzterer mit Nothwendigkeit handle, herbei führt: dadurch hat er der Tragödie die Zähne ausgebrochen. Wenn Peter und Alexis noch einmal zusammenkommen sollten, so hatten sie sich Nichts, als das Nachfolgende, zu sagen.

Peter.

Ich komme, Prinz Alexis, Euch anzuzeigen, daß ich Euch in einer Stunde enthaupten lassen werde.

Alexis.

Eine Stunde hat sechszig Minuten — Ihr seid sehr langmüthig.

Peter.

Ich bitte Euch, auf die Richter keinen Haß zu werfen; sie haben Euch nur verurtheilt, weil ich es befahl.

Alexis.

Sie haben also nicht mehr Schuld an mir gefunden, als ich selbst.

Peter.

Ich auch nicht, Prinz, und ich werde keinen Anstand nehmen, dieß vor ganz Europa zu erklären, Ihr braucht nicht zu fürchten, daß Euer Name mit einem Flecken in die Geschichte eingezeichnet werde!

Alexis.

Ich danke Euch, Zaar Peter, und ich fange an, Euch zu begreifen. Ihr nehmt meine letzte Angst von mir, dieß verdient, daß ich Euch mit Eurem Gewissen aussöhne. Ihr tödtet mich, weil Ihr fürchtet, daß ich den stolzen Bau, den die Nachwelt mit Eurem Standbild krönen wird, zertrümmern könnte. Ihr fürchtet es nur, Ihr wißt es noch nicht. Vernehmt zu Eurer ewigen Beruhigung, daß Ihr Euch nicht irrt! Ja, Ihr zerbrecht in mir die Axt, die das Piedestal Eures Ruhmes zertrümmern würde, also tödtet Ihr mich mit Recht!

Peter.

Ihr seid mein Sohn!

Alexis.

Ich bin's, Peter, und ich geb' Euch noch einen Beweis! Ihr glaubt, das, was Ihr jetzt thut, zum Besten Eures Volks und Eures Lands zu thun. Das ist nicht so, Ihr thut es nur für Euch selbst! Hätte ein Anderer vor Euch sich die Unsterblichkeit durch eine Schöpfung, der Euren gleich errungen, Ihr würdet sie, wie ich, in der Vernichtung seines Werkes gesucht haben. Jetzt wollt Ihr sie mit meinem Blut begießen, sei's drum: vivat Peter der Große! (Er wendet dem Zaar den Rücken!)

[Hamburg, 20. Mai 1843. Tgb. I S. 320 f.]

Pariser Zeit.

1843—1844.

Italienische Zeit.

1844—1845.

XXXI. Sophonisbe.

Sophonisbe!

[Paris, 15. November 1841. Tgb. II S. 114.]

XXXII.

Der Dichter.

[1843—1863.]

1.

Rechtsfrage. Wenn Einer sich erhungert, nicht aus Widerwillen gegen die Speise, sondern weil er keine hat, und weil er so wenig stehlen und rauben, als den Bettler machen mag: ist er dann ein Selbstmörder? Die Frage ist nicht unwichtig für einen Mann von Genie, der gar leicht in eine solche Situation gerathen kann. Von ihrer Beantwortung hängt es ab, ob er dem Secir-Messer oder dem Zahn des Wurms anheim fällt. Gegen das Secirmesser habe ich einen unüberwindlichen Abscheu, aber der Selbstmörder verliert nach den gesetzlichen Bestimmungen ja noch das letzte Recht des Menschen, das Recht auf Ruhe im Grabe.

Die Entscheidung dieser Frage bilde die Katastrophe meines Dichters.

[Tgb. Hamburg, 21. Januar 1841.]

2.

Ein großer Dichter, der in der höchsten Noth, um heilige Pflichten erfüllen zu können, sein Werk einem Anderen für

Geld abtritt, so daß dieser als Verfasser gilt; noch dazu etwa einem Nebenbuhler, der lange vergebens mit ihm gerungen hat

[Paris, 6. November 1843. Tgb. II S. 15f.]

3.

Die Idee, die ich auf einem der früheren Blätter notirt habe, daß ein großer Dichter seinem Nebenbuhler sein Werk verkauft, um nur Frau und Kind nicht verhungern lassen zu dürfen, ist gar nicht übel; es müßte nur noch dieß hinzukommen, daß der Dichter sich verpflichten müßte, das Werk des Nebenbuhlers über denselben Gegenstand drucken oder aufführen zu lassen, um so den Abstand zwischen sich und dem Mann, der ihn übertroffen, recht glänzend zu zeigen.

Die Katastrophe wäre dann die. Der Dichter soll das Werk loben, und er tadelt. Da ist er in den Augen der Gemeinen ein Neidhart, aber aus der Art, wie er tadelt, schließt ein Höherer auf ihn, als den Schöpfer.

Auch so: der wirkliche Dichter stirbt, nun kann der Andere nichts mehr machen.

Im Gegentheil so: der Andere hat später Gelegenheit sich als Mann der That zu entwickeln. Krieg. Krisen. Da wird er sich selbst klar, er tritt das Werk wieder ab, denn es war immer in ihm bloß der Gedanke: Nichts zu sein, der ihn bewogen hatte.

[Paris, 11. November 1843. Tgb. II S. 19f.]

4.

Der Dichter.

Eine Tragödie.

Der Dichter hat ein Meisterstück fertig, ein National-Epos von dem er sagen kann, daß die Geschichte selbst darin lebendig

geworden ist, von dem aber Keiner weiß. Ein Krieg steht bevor, er wünscht, daß sein Werk möglichst bald lebendig werden möge, aber er kennt die Welt und weiß, wie das geht, und welche Hindernisse einer reinen Wirkung im Wege stehen.

Ein Mensch, der reich ist und den Gedanken nicht ertragen kann, daß er mit so viel Mitteln, mit Hebeln, die mächtig genug sind, die ganze Gegenwart in Bewegung zu setzen, doch spurlos dahin gehen und kein Andenken hinterlassen soll, erfährt von diesem Gedicht und will es um jeden Preis an sich bringen.

Dieser Mensch ist Freund des Dichters, der lies't ihm das Werk vor, er will sich, vernichtet, erschießen, nun dringt der Dichter in ihn, es zu nehmen. —

Vielleicht entschließt er sich, den Verfasser, da dieser seinem Ansinnen Anfangs wider strebt, zu tödten; hierin würde sich schon seine Richtung auf die That, die sich später entwickeln soll, ankündigen, doch ist es noch zu überlegen, ob der Character so weit in's Extrem gehen darf.

Der Dichter vollbringt nach schmerzlichem Kampf den höchsten Act menschlicher Selbst-Verläugnung. Er sagt sich: dieser wird Dein Gedicht fliegen lassen, wie einen Adler vom Kirchthurm, alles Volk wird ihn sehen und ihm folgen, und große Thaten, die Dein sind, eine Zukunft, die der Vergangenheit, die Du darstelltest, würdig ist und die [2] Du entzündet hast, wird darauf folgen. Gieb's hin. Die Schöpfer-Freuden hast Du gehabt, bezahle sie mit dem höchsten Preis, gieb jeden Anspruch auf Dein Kind auf!

Er thut's. Der And're wird weltberühmt, er bleibt unbekannt, wird wohl gar, weil man von ihm das Werk erwartet hat, und er sagt, er habe das seinige vernichtet, nachdem er jenes gelesen, verhöhnt, verräth sich aber doch einigen Tiefer-Blickenden dadurch, daß er nicht mit lobt, was die ganze Welt lobt, muß dem ersten Opfer aber noch ein größeres hinzufügen,

da er Nichts mehr schreiben darf, wenn er den Usurpator nicht bloß stellen will, und beladet sich sogar auf diese Weise mit einer Art von Schuld, reibt sich auch in diesem Zwiespalt auf.

Mittlerweile entwickelt Jener auf dem Felde der That aus sich die positiven Seiten seiner Natur, er wird Feldherr, und je mehr ihm hier gelingt, je unfreier fühlt er sich. Der Dichter stirbt: nun legt er [3] ihm den Lorbeer auf den Sarg und fügt hinzu: „ich verzeihe auch mir, denn nun ist der Beweis da, daß er als Mensch und Poet gleich groß war.“

Den Zeitgrund bildet das negative Journal- und Literatur-Wesen mit allen seinen geniemörderischen Gräueln.

In Versen natürlich.

Der Andere: nur durch das Gedicht, durch die Ansprüche, die dieß an ihn macht, wird er der große Held.

Erste Scene: der Dichter lies't dem Freunde das Gedicht, dieser erschüttert, bricht in's tiefste Wehklagen aus, Jener giebt es ihm.

---

[4] **Dichter:**
(in Begeisterung).

Und knüpfte sich mein Ende an das Ende
Des Werks, nicht einen glühn'den Augenblick
Erstickte ich und küßt' und tränk' pp.

5.

ad Dichter.

Die Nation im Begriff, zu erwachen; ein äußerer Feind, der darauf wartet, sie zu vertilgen.

Das Gedicht: ein Versuch, durch Vorführung alter Heldengröße die neue zu erwecken, die nöthig ist.

Der Freund, hochgestellt, im Stande, ihm die äußeren Flügel zu geben. Darum Nothwendigkeit des Entschlusses zur Abtretung und zur Annahme. Innerlich: mir ward die Kraft, darum verzichte ich auf die Frucht.

Die Wirkung tritt ein, das Volk erhebt sich, der Freund findet sein Element. Je höher er nun steigt, je dringender das Gefühl, den Betrug einzugestehen, aber auch um so größer das Opfer, da eben das Gedicht ihm auch im Felde den Weg gebahnt hat.

Der Dichter löſ't sich auf, weil er unthätig sein muß: im Augenblick des Todes Sieg des Freundes über sich selbst.

— · —

„Es ist ja so, als ob ich mein armes, der trostlosesten Zukunft entgegen gehendes Kind einem reichen Mann abträte.“

„Wenn das Individuum keine Anerkennung findet, so wird die Leistung ja einfach Resultat der Gattung.“

— · —

[2] Anfang.

Der wirkliche Dichter und der Freund, Beide haben denselben Gegenstand behandelt und sich entschlossen, um bei'm Vortrag möglichst unbefangen zu sein, Einer des Andern Werk für das Seinige auszugeben, sich vorher aber auch selbst die Arbeit nicht mitzutheilen. Es geschieht, der Freund lieſ't das Werk des Dichters vor, es zündet mächtig und zerschmettert ihn; er fordert das seinige zurück. „Nur Ein Antlitz hat die Geschichte, Dir hat sich's enthüllt, mir verschleiert.“ Dichter ein Ander Mal. „Achte mich!“ —

—

„Ich kann den Lorbeerkranz nicht annehmen. Ich trage seit lange schon eine Dornenkrone und die müßte ich wieder

abnehmen, aber das geht nicht, denn sie ist mir längst in's Haupt eingewachsen."

6.

... diesen Menschen betrachte ich als komische Nachgeburt des Hannibal, von dem Livius berichtet, daß der Unterschied zwischen Gut und Bös für ihn gar nicht vorhanden gewesen sei. In der That: gerade so steht es mit Saphir; seine Naivetät geht in's Unglaubliche und söhnt mit seinem Treiben wieder aus, weil man einen Witz der Natur in ihm vor sich hat. Er ist eine Aufgabe für den Komiker, und es kann ihm begegnen, daß ich ihn in meinem Dichter (einer Himmelblauen Tragödie, die ich beabsichtige) mit Haut und Haar reproducire.

[An Kühne. Wien, 19. März 1850.]

7.

Ein großer Dichter ist vorher zu sagen, wie ein Komet. Held und Dichter können nie zusammen fallen, denn sie befruchten sich gegenseitig, wie Mann und Weib.

[Wien, 17. December 1851. Tgb. II S. 358.]

8.

Die Essays von Thomas Carlyle sind mir in die Hände gefallen ... Der Mann ... gehört zu den sehr Wenigen in der Welt, die eine Ahnung davon haben, was der Künstler und namentlich der Dichter bedeutet, aber auch hier blickt er nicht in die Tiefe. Denn, wenn er auch richtig erkennt, daß jede künstlerische Größe die allgemeine menschliche voraus setzt, und daß man nicht den Hamlet dichten und ein Shylok sein kann, während es sich auf allen anderen Gebieten menschlicher Thätigkeit umgekehrt verhält, so zieht er doch einen höchst absurden Schluß daraus. Er meint nämlich, der Künstler könne ver-

möge dieser allgemeinen menschlichen Größe, wenn das Bedürfniß der Zeiten es erheischt, wohl auch für den Mann des Raths und der That eintreten, Shakespeare z. B. für Napoleon die Schlachten schlagen und Goethe für Richelieu mit dem Haus Oesterreich das diplomatische Schach abspielen. Dieß beweis't, daß er keinen Begriff vom Specifischen hat, durch welches das Allgemeine erst lebendig wird, denn Kunst-Genie und That-Genie können einander nur decken, wo die gegenseitigen Kreise sich schneiden, was z. B. geschieht, wenn Napoleon nach dem achtzehnten Brumaire eine Proclamation schreiben und Shakespeare, etwa nach dem Wild-Diebstahl, rasch einen über seine ganze Zukunft entscheidenden Entschluß fassen soll.

[Wien, 27. Februar 1863. Tgb. II S. 542.]

9.

Ich habe mich mit französischen Memoiren aus der Zeit Richelieus und mit Poeten-Biographieen umringt; Falke hat mir einen ganzen Korb voll aus der Liechtensteinschen Bibliothek geschickt. Das Verhältniß zwischen Corneille und Richelieu ist mir nämlich sehr wichtig für meinen „Dichter" geworden; vielleicht finde ich in der Anecdote, die über den Cid coursirt, den Anknüpfungs-Punct für mein Gewebe. Die Sehnsucht des Kardinals, sich in der Literatur hervor zu thun, wie im Kabinett und auf dem Schlachtfelde, ist mir von jeher ein Beweis für die Tiefe und den Umfang seiner Natur gewesen, während die Franzosen nur lächerliche Eitelkeit darin erblicken; er wußte, daß die unvergänglichen Lorbeeren so wenig auf den Trümmern zerschossener Städte, als auf diplomatischen Congressen gepflückt werden, und er dürstete nach Unsterblichkeit. Jedenfalls ist es mir gestattet, den Character so zu fassen, und das genügt. Der „große Corneille" wird schwerer zu apretiren sein, denn Dedicationen, in denen der Autor versichert, daß ein einziger Blick

in das Gesicht des Patrons, nämlich Richelieus, instructiver für ihn sei, als die gesammte französische Kritik, vertragen sich doch gar zu schlecht mit der Majestät des Künstlers, selbst wenn man den kriecherischen, submissen Ton des Zeitalters doppelt und dreifach in Anschlag bringt. Aber, was der Mann nicht hat, muß man ihm borgen.

[Wien, 4. März 1863. Tgb. II S. 546.]

10.

Thaten? Was sind denn Thaten? Kunstwerke und wissenschaftliche Entdeckungen! Der Kreislauf des Bluts, die Theorie des Lichts, der König Leare können den Engländern durch hundert Schlachten nicht verloren gehen, wohl aber die Flotte, Indien und Australien, ja Old-England selbst! Lord Palmerston würde länger dauern, wenn er ein Komma im Shakespeare wäre, als jetzt, nun er Haupt-Vocal im Staatsrath ist.

[Collectaneen, Mai 1862. S. 22f.]

11.

Der Dichter. (Alte Idee.)

—

Richelieu und Corneille.

—

„Ich will Dein Werk tödten."
Lieber, als mein Kind, sterb' ich selbst.
Das Mädchen: „Du darfst nicht."
Liebst Du nur meinen Ruhm, nicht mich, so fahr' hin.
Nur Eins noch: ewiges Schweigen.
R. Was machst Du?
Ich vernichte alle meine Pläne. Sie würden Dich verrathen. — Oder er bringt ihm noch ein Werk.
„Das hast Du umsonst."

„Er ist entschlossen in tiefster Einsamkeit zu leben." „Ich bin's ja doch."

Dann nach einem großen Sieg R—s im Staat: Peripetie.

Richelieu im ersten Stadium. Zur Macht gelangt, aber noch ohne den rechten Muth, [2] sie zu brauchen. Er durchschaut die Wurmstichigkeit des Staats, wie die Barone ihn zerrütten, wagt aber noch nicht, das rechte Mittel anzuwenden. „Alles Schein, vom König an bis zum Lakaien herab." Eröffnung: Große Orden-Verleihung. „Diese Puppen hätt' ich nun gemacht; bin ich mehr, als Puppe?"

Dann: (Peripetie)

„Ich muß doch leben." Ich sehe die Nothwendigkeit pp.

Wie er dem König vorleuchtet pp.

R. zu dem Punct hinauf geführt, wo er sich nur noch als Gegenstand der Poesie fühlt: „Du sollst mich besingen."

[3] Corneille.

Ich bin's ja doch, es ist mein Geist, mein Hauch,
Und hab' ich denn ein Recht auf Ruhm?

Der Arme, der seine Geschicklichkeiten selbst erwarb und nun für Frau und Kinder darbt, darf seinen Lohn fodern; mir ist's geschenkt, und es ist vielleicht meine Pflicht, es der Natur zurück zu schenken.

Ein Gang des Armen, durstend, am Wirthshaus vorbei, in den Bäckerladen hinein, ein Brot für die Seinigen zu kaufen, ist mehr, als alle meine Stücke.

Ich, einsam, wie Gott: Schöpfer pp. und doch Alles mein.

Eine Nichte des Kardinals, mit der C. geködert wird, die aber edel ist und wünscht, daß er nicht nachgebe.

Ein Mädchen hört etwas aus dem Gedicht und sagt:
„Ja, den könnte ich lieben, der das gemacht hat"
und Corneille verräth sich nicht.

[4] Corneille.

Meine Verschlossenheit in der Jugend leihen, kein Vorleser von Versen aus Furcht vor Horaz.

—

Das Mädchen kennt das Stück, sie bewundert's; nun sagt er ihr, es sei von Richelieu.

12.

Vie de Cardinal de Richelieu.

—

tom. 2, p. 472, der Card. hatte die Maxime, Niemand halb zu verderben und durch rasche Execution der Gnade des Königs zuvor zu kommen.

13.

ad Dichter.

Die menschliche Gestalt wird, wie die Wilden sich's vom Monde denken, Jahr für Jahr zurück gelegt.

—

Edelmann.

Ich muß doch leben.

Kardinal.

Ich seh' nicht ein, warum!

— — — — — — — —

Vergieße Deinen Schweiß!

Edelmann.

Ich hab' nur Blut.

Corneille.

Ich habe meine Seele mit verkauft.
Ich schwur ihm zu, mich nimmer zu verrathen,

Und nun verräth mich jeder Odemzug.
Was, wär' das seine wohl verdiente Strafe —
Doch nein — —

— —

Komödien kann ich nicht machen —

— —

Er muß das andere auch nehmen —

—

[4] Sein Freund.

Du gehst herum, als drückte Dich ein Mord.

Corneille.

Mich drückt auch einer!

Freund.

Du mit Deiner Kinder=Seele.

Corneille

(lies't ihm aus seinem Stück vor, als ob's ein fremdes wäre).

— ‥

XXXIII.

Zu irgend einer Zeit.

[1843—1848.]

1.

Zu irgend einer Zeit. Tragödie der Zukunft.
[Paris, 7. December 1843. Tgb. II S. 43.]

2.

— dann gehe ich in der Tragödie: Zu irgend einer Zeit! auf die Komödie der Zukunft über.
[An Charlotte Rousseau, Paris, 29. März 1844. Bw. I S. 156.]

3.

Zu irgend einer Zeit.

—

Comödie.

—

Gegensatz: Republik.

—

Don Carlos, Tragödie,
von
der Menschheit.
(Der Dichter, der sich nennt, wird gehängt.)

—

Der Mensch der Präsident der Thiere, nicht mehr.

—

Astronom. (einen Grashalm in der Hand.) Das Schicksal des Planeten muß dem Schicksal seines geringsten Erzeugnisses gleich sein; es entsteht nur durch die Zeit ein scheinbarer Unterschied.

—

Sultan. (zu einem andern König) Mein Volk ist weiter, als das Deinige. Von den Früchten des Feldes laßt Ihr Euch Alle den Tribut zahlen, aber nicht von denen des Geistes, das thu' nur ich.

„Witz!“

Witziger erscheint.

„Wenn darüber gelacht wird, erhältst Du Wein, sonst lass' ich Dich peitschen!“

„Gedanken!“

Philosoph kommt.

„Wenn wieder Einer sagt, das sei gegen mich selbst gerichtet, so lass' ich Dich tödten!“

Das Gedächtniß der Menschheit, die Geschichte, habe ich ausgelöscht. Nur ein Buchdrucker existirt, meiner Befehle wegen. Aemter-Vertheilung: blinde Kuh! Prämie auf den Kindermord. Setzt Jemand überhaupt ein Kind in die Welt, so muß er dieß tödten oder selbst sterben.

—

Die Meere treten aus, die Sonne verfinstert sich.

Astronom. Ich verliere mein Alles, die Naturgesetze.

„Ich habe sie wieder — die Erde wich aus ihrer Bahn — sie zerspringt — Hei! —“

—

Leichenschmaus, wo der Todte verzehrt wird. Hohn, daß man so Köstliches einst in die Erde scharrte. Todtschlag und … system.

—·—

[2] Der, der einen Menschen ohne Erlaubniß in die Welt setzt, muß sich selbst tödten.

4.

Ruges deutsch-französische Jahrbücher sind gleich mit dem ersten Heft wieder eingegangen, sie sind nicht in Deutschland hinein zu bringen gewesen. Ich sagte es ihm voraus. Uebrigens ist dies erste Heft, das eben jetzt auf meinem Tisch vor mir liegt, wahrhaft *böotisch*. Ruges Ernst war ursprünglich ein lauterer, aber es hat sich so viel Bitterkeit hinein gemischt, daß er nicht allein kein Maaß mehr hält, sondern auch kaum noch nach einem Ziele frägt. So wenig Kunst und Wissenschaft, als Religion soll noch bestehen, die Geschichte soll bleiben und ihr Gehalt doch wegfallen — ich könnte, obgleich wir persönlich ganz gute Freunde sind, keine 2 Schritte mit diesen Leuten gehen, denn sie treiben sich in lauter Widersprüchen herum und sehen gar nicht ein, daß alles Politisiren und Welt-Befreien doch nur Vorbereitung auf das Leben, auf die Entwickelung der Kräfte und Organe für That und Genuß, sein kann. Ich sagte ihm neulich: die Welt, die Sie aufbauen, wird über kurz oder lang auch wieder in zwei Partheien zerfallen, in die der Gejagten und der Jagenden, denn die Menschen werden sich in Ihrem Staate so vermehren, daß sie sich nothwendig selbst auffressen müssen, und dann haben wir wieder eine Aristokratie, die frißt, und einen Pöbel, der gefressen wird! Doch enthalten diese Jahrbücher zwei ausgezeichnete Aufsätze von einem Preußen, Friedrich Engels in Manchester: die *Lage Englands*, und die *Kritik der National-Oeconomie*, wovon namentlich der Letztere die ungeheure Unsittlichkeit, worauf aller Handel der Welt basirt ist, bloß legt. Für mein letztes Drama: „*Zu irgend einer Zeit*“ hatte ich mir, nebst anderen Consequenzen, die mit der Zeit aus der jetzigen Weltlage hervor gehen, auch die notirt, daß, so wie jetzt die Kindes-Mörderinnen *bestraft* werden, sie dann eine *Belohnung* erhalten und daß Staats-anstalten existiren müßten, worin die Kinder der Pauperisten *getödtet* würden. Es steht in meiner Schreibtafel. Zu meinem

größten Erstaunen lernte ich nun aus dem Engelsschen Aufsatz über National-Oeconomie, daß der berühmte National-Oeconom Malthus dieß schon wirklich in Vorschlag gebracht, meine Phantasie also zur Nachhinkerin seines Verstandes gemacht hat. Es war mir lieb, denn ich sehe doch daraus, daß ich unser jetziges sociales Princip richtig gefaßt habe. —

[An Elise, Paris, 2. April 1844. Bw. I S. 219.]

5.

Für das Lustspiel:

—

Ein Luftschein: wer ihn nicht lösen kann, wird von Amts wegen erstickt; Leichenschmaus, an der Leiche selbst gehalten.

—

— Leute, die den Josua wieder aufwecken mögten, daß er die Sonne zum Stehen bringe, damit sie den Tractat über alte Vasen beendigen können!

[Aus der italienischen Brieftasche, Tgb. nach dem 11. October 1845.]

6.

Eine Bartholomäusnacht, aber in anderem Sinn, als die erste, um die Bevölkerung der Erde auf das ihrer Productionskraft entsprechende Maaß zu reduciren; in Folge allgemeinen Volks-Beschlusses.

[Aus der Schreibtafel, 10. März 1847. Tgb. II S. 244.]

7.

Die Idee des echten Communismus schließt allen Besitz, also auch den geistigen aus. Wenn er ausgeführt wird, so wird nur die Menschheit noch malen, dichten, componiren;

Dichter, Maler, Componisten wird es aber nicht mehr geben, denn Keiner darf sich nennen und Jeder ist ein Verbrecher, der es thut. (Zu meinem Lustspiel.)

[Wien, 4. April 1847. Tgb. II S. 258.]

8.

ad Zu irgend einer Zeit.

Kindsmörderin-Prämie. Astronom: „ich verliere die Natur-Gesetze." (zum Schluß) ich hab' sie wieder; die Erde ist aus ihrer Bahn gewichen: sie wird zertrümmert! (Ende des Planeten.)

[Tgb. Wien, 29. März 1848.]

9.

Fürst und Soldat.
Uniformen, alle, von der Civilliste gespart.
Abends: Morgen erscheint der General, Major pp.
Dann aber auch eine Tagsgage darnach.

10.

Republik: Alle Thiere sind Untergebene, der Mensch ist Präsident, aber jeder Unterthan darf nach ihm schnappen, und es handelt sich darum, ob ihn mehr angreifen oder vertheidigen.

[Wien, 21. Januar 1851. Tgb. II S. 340.]

11.

ad zu irgend einer Zeit.

Menschheits-Thaten.

Lear von der Menschheit! | Mensch, Präsident unter den Thieren!

XXXIV. Idee zu einer Tragödie.

Ein wunderschönes Mädchen, noch unbekannt mit der Gewalt ihrer Reize, tritt in's Leben aus klösterlicher Abgeschiedenheit. Alles schaart sich um sie zusammen, Brüder entzweien sich auf Tod und Leben, Freundschafts-Bande zerreißen, ihre eigenen Freundinnen, neidisch oder durch Untreue ihrer Anbeter verletzt, verlassen sie. Sie liebt Einen, dessen Bruder seinem Leben nachzustellen anfängt, da schaudert sie vor sich selbst und tritt in's Kloster zurück.

[Rom, vor dem 8. Januar 1845. Tgb. II S. 117. vgl. Agnes Bernauer.]

XXXV. Tragisches Bild.

Ein Kronprinz darf nicht mehr hoffen, einen Erben zu erzeugen; das Land wird daher an eine gehaßte Seitenlinie fallen, was für das Königliche Haus an und für sich, zugleich aber auch für das Land selbst aus gewissen Gründen ein entschiedenes Unglück ist. Der Kronprinz entschließt sich zum Aeußersten, er darf seiner Gemahlin aber keine Anträge machen, die mit seinen Plänen übereinstimmen, da er wohl weiß, daß sie diese mit Abscheu zurückweisen würde. Es wird daher versucht, sie irre zu leiten, ein junger Mann, der sie längst im Stillen leidenschaftlich geliebt hat, wird in ihren Dienst gebracht, und wirklich fängt sie an, für diesen Theilnahme zu empfinden. S c e n e: wie er sich ihr entdeckt und sie ihm antwortet, ob er wohl wisse, daß sie ihn jetzt eigentlich vernichten müsse. Genug, Alles bleibt, trotzdem, daß der Gemahl selbst alle Hindernisse aus dem Wege räumt, in den gehörigen Schranken. Als dieser aber sieht, daß das Manöver zu Nichts führt, denkt er: so soll es mir wenigstens einen Grund hergeben, daß ich mich von Dir

scheiden kann, um eine Willfährige zu suchen; dies unschuldige, von ihm selbst begünstigte Verhältniß wird also jetzt verdächtigt, die Ehre der Princessin gebrandmarkt und sie fort geschickt. —

[Rom, Januar 1845. Tgb. II S. 119 f.]

XXXVI. Drama.

1.

Der König, wie er wird, d. h., wie ein sterblicher Mensch sich zu der Idee erhebt, ein Gott zu sein, obgleich ihm Geschichte, Leben und Kunst mit tausend ehernen Zungen das Gegentheil predigen; wie er eben anhebt mit einem dem allgemeinen Interesse nothwendigen Befehl und aufhört mit einem dieses vernichtenden, nur auf ihn allein abzielenden: Drama!

[Rom oder Neapel, Juni oder Juli 1845. Tgb. II S. 150.]

2.

Ein König, der sich seiner Würde begiebt, weil sie ihm Gelegenheit verschafft hat, etwas Fürchterliches zu thun, was er auch thun wollte, aber nicht zur Ausführung brachte, da er vorher zur Besinnung kam. „Nein, in diese Versuchung soll Keiner wieder fallen.

[Neapel, 29. September 1845. Tgb. II S. 155 f.]

3.

Sah heute eine vortreffliche Darstellung der Emilie Galotti. An dieses Stück könnte ich jenes, daß ein Fürst seiner Würde entsagte, weil er sieht, daß ein Stand, wie der seinige, die Ungeheuer mit Nothwendigkeit erzeugt, anknüpfen. Der Prinz, erschüttert durch Emilies Tod, giebt seinem Lande eine Verfassung.

—

So. Das Volk dringt in den König um Constitution. Nein. Jetzt macht er eine Erfahrung, die ihm zeigt, daß die Königs-Gewalt ihm erlaubt, Alles zu sein und zu thun; etwa wirft er den Hauptredner der Freiheitsparthei in's Gefängniß, dieser wird wahnsinnig, er sieht ihn wieder. Nun giebt er nach.

—

Rohe Ideen. Aber welch ein Hintergrund. Und so muß es werden!

[Wien, 15. December 1846. Tgb. II S. 156f.]

4.

Ein König, der sich selbst seiner Würde begiebt, weil er, als kronenlos umher irrender Prätendent mit der Institution des Königthums kämpfen mußte und ihre negative Seite kennen lernte. Ein Weltzustand wird angenommen, der Communismus und Alles schon durchgemacht hat und wieder zur Besinnung gekommen ist. Hintergrund: die Doppel-Revolution Frankreichs.

Wien, 30. November 1846. Tgb. II S. 196, daneben ☞

Wiener Zeit.

1845—1850.

XXXVII. Drama.

1.

Einer hat ein Verhältniß mit einem Mädchen und ist verheirathet. Er verspricht, sie nach dem Tode seiner Frau zu ehelichen. Sie kommt in andere Umstände, sieht Elend und Schande vor sich. Sie entschließt sich, die Frau zu vergiften, thut das Gift in ein Glas Wasser, faßt aber wieder einen besseren Entschluß. Da kommt die Frau und will das Wasser trinken. Sie läßt es geschehen.

Oder so. Der Mann hat bloß mit ihr gescherzt, sie glaubt sich geliebt, vergiftet die Frau, sieht an dem Schmerz des Mannes über deren Tod, daß sie sich getäuscht hat, und giebt sich an.

[Anfang Januar 1846. Tgb. II S. 158.]

2.

Ein Mensch, der ein Mädchen verführt und verläßt, sie aber erst später, als er sieht, wie sie ihr Unglück erträgt, wahrhaft zu lieben anfängt und nun von ihr zurück gestoßen wird.

[April oder Mai 1846. Tgb. II S. 159.]

3.

Drama.

Ein verheiratheter Mann hat eine Galanterie der Sinne, nicht des Herzens, mit einem Mädchen. Das Mädchen mißdeutet ihn, glaubt, wäre die Frau nur nicht da, so wäre sie an ihrer Stelle, und vergiftet diese (etwa; weil sie schwanger ist?)

Der Mann ahnt das Verbrechen gar nicht, aber sein fürchterlicher Schmerz um die Hingeschiedene enttäuscht das Mädchen, das er nun verabscheut, weil es ihn zu Untreue verlockt hat. Sie gesteht ihm nun, was sie gethan.

XXXVIII. Dramen-Zug.

1.

Eine Frau will ihren Mann vergiften, er merkt's, wird durch die schreckliche Erfahrung vernichtet, trinkt das Gift, sagt ihr, daß er Alles weiß, und dringt ihr eine schriftliche Erklärung auf, daß er sich selbst vergiftet habe. Nun will sie ihn um jeden Preis retten, weil ihr Herz sich wieder umkehrt, aber er verschließt sich und stirbt.

[Juni 1846. Tgb. II S. 161.]

2.

„Du hast mich eben vergiftet!"

Du wußtest es und nahmst das Gift?

„Weil ich sterben will, seit ich weiß, daß ich Dir im Wege bin!"

[Tgb. vom October oder November 1849.]

3.

Scene.

Act 5.

Plan und Details.

[2] Scene.

Der König kommt zu seiner Gemahlin! „Wie schön ist sie! Wie köstlich! Wie Schade, daß sie krank ist! Wie wunderbar,

wie einzig! O, daß sie im Sterben liegt. Wie bewunderungswürdig! Entsetzlich, daß sie gar nicht sterben kann!" — Da merkt sie's und tödtet sich.

XXXIX. Lustspiel-Idee.

Ein Missionair, der einen Götzen zerschlägt und dafür gefangen werden soll, sich aber dadurch rettet, daß er sich selbst für einen Gott ausgiebt. Lustspiel-Idee.

[10. October 1846. Tgb. II S. 185, daneben ☞]

2.

Ein Mensch wird für todt ausgegeben, etwa ein Heiliger, um nachher als erscheinender Geist fungiren zu können.

[Ende Oct. 1846. Tgb. II S. 187, daneben ☞]

XL. Drama.

Die Langeweile. Drama.

[12. Oct. 1846. Tgb. II S. 186, daneben ☞]

XLI. Swedenborg.

Wielands Euthanasia gelesen. Ein sehr verständiges Buch und in den Hauptpuncten durchaus zu unterschreiben. Die Kritik der Anecdoten von Swedenborg ist wohl zu weit getrieben. Ich würde mich, solchen Männern gegenüber, nie auf Einzelheiten einlassen, denn hier ist der juristische Beweis nöthig. Aber in ihrer Totalität würde ich sie um so schärfer anpacken und von Swedenborg, der mit Cäsar, Homer, Plato, Shakespeare, genug mit der ganzen Welt-Geschichte umging, eine Gedankenlese dieser Geister fodern, statt kümmerlicher Erläuterungen bekannter Thatsachen in Neben-Dingen. Könnte er diese nicht

liefern, mir also nicht durch ein Genie imponiren, das über jedes Einzel-Genie seines intimen Umgangs noch weit hinaus ginge, weil es ja eben die Ausstralungen aller umfaßte, so würde ich ihn einen Phantasten oder Windbeutel nennen. —

Swedenborg als dramatische Figur: „Ja, Christus!" — Da stimm' ich nicht bei, Plato u. s. w. So tritt er auf, wenn er allein ist.

[1. November 1846. Tgb. II S. 188.]

XLII. Lustspiel.

Ein Lustspiel, worin alle Personen des Trauerspiels auftreten und sich selbst parodiren. Allegorisch, im höchsten Sinn. Ein Dichter tritt auf, der bei seinem Stück die Idee hatte, einmal eins zu schreiben, das gerade $2^1/_2$ Stunden spiele. Nun unterbrechen ihn immer seine Personen, ob's auch zu lange daure pp. pp.

[1. November 1846. Tgb II S. 188, daneben ☛]

XLIII. Die verkehrte Welt.

Posse: Die verkehrte Welt. (Schluß: Das Stück habe ich schon aufführen sehen!) A. Aber woher kommt's: Hasen sind Eure Soldaten, Füchse Eure Prediger u. s. w. B. Bei Besetzung der Aemter spielen wir Blindekuh, und wen wir packen, erhält's Amt.

[15. November 1846. Tgb. II S. 191.]

XLIV. [Ehe.]

Daß erst die Ehe den Menschen zum ganzen Menschen macht: dramatisch darzustellen.

[24. December 1846. Tgb. II S. 202; vielleicht der erste Keim zu Mutter und Kind.]

XLV. Situation.

Der Mann: Liebst Du mich?
Das Mädchen: Ich glaube, ja!
Der Mann: Es thut mir leid! Sit.

[Tgb. 24. December 1846.]

XLVI. Perez.

1.

Abends las ich ... den 10ten Band des Neuen Pitaval. Die Darstellung des Perez=Eboliſchen Proceſſes regte ſeltſame Gedanken an in mir. Sicher war Philipp der Zweite nur in dem Sinn ein König, worin ein Straßenräuber oder ein Mordbrenner ein Geſellſchafts=Mitglied iſt, und es wäre ſehr unrecht, aus der Beſchaffenheit eines ſolchen Individuums Gründe gegen das Inſtitut her zu nehmen, das er repräſentirte. Aber ſchrecklich iſt an dieſem Inſtitut doch die Seite, daß die Welt vermöge deſſelben unter Umſtänden ein Spielwerk des allerſchlechteſten Subjects werden kann, das ſie enthält.

[16. Januar 1847. Tgb. II S. 215.]

2.

Zur Umarbeitung Ihres Perez gratulir' ich und kann Ihnen die Verſicherung geben, daß das Drama unendlich durch dieſelbe gewonnen hat. Es war, ich geſteh' es Ihnen, in der Geſtalt, worin es mir vorlag, ſchwer zu beurtheilen, denn Sie wollten zu oft errathen ſein. Nun iſt Alles klar und deutlich, und ich mögte die Bühnen=Wirkung ... für geſichert halten. Jeder Act hat eine große Cataſtrophe, die bei nur leidlicher Darſtellung packen muß, und troß der Verkürzungen, die Sie erwähnen, iſt die pſychologiſche Motivirung faſt überall vollkommen ausreichend. Auch verdient die Grund=Idee den ganzen Aufwand, den Sie gemacht haben, um ſie zu verkörpern und

Sie haben das Drama hier ganz so in der Tiefe gegriffen, wie ich's nach Ihrem Roman erwartete, wenn auch die Form, die Sie wählten, der vollständigen Kristallisation hie und da eckige Kanten setzte. Selbst einzelne Ausläufer, wie z. B. das: „Man scheidet nicht von Philipp", das der Tod des Escovedo so schrecklich commentirt, müssen unbedingt zünden. Zwar hätt' ich gerade hier das Warum gern stärker betont gesehen, doch ich will meine eigene Auffassung des Gegenstandes (ich beschäftigte mich damit, als er mir im Pitaval vorkam) der Ihrigen nicht gegenüber stellen, denn es käme Nichts dabei heraus. Nur eine Bemerkung mögte ich Ihnen machen, die auch auf Ihrem Standpunct aufgeworfen werden könnte. Ich glaube, Sie brauchen so wenig die Kette, als das Medaillon, wenn Sie Ihre psychologischen Trümpfe besser verwenden, und würde Ihnen rathen, Beide zu entfernen. Daß die Meza in einem solchen Moment bei Perez erscheint, verdächtigt diesen genug; und der Inhalt des Kästchens reicht auch ohne Medaillon hin, Philipps Zorn und Eifersucht zu entflammen . . .

[An Gutzkow, 2. August 1853. Bw. II S. 155 f.]

XLVII. Nebucad-Nezar. [?]

„Ein Tyrann, der einmal den ganzen Tag nicht befiehlt, sondern will, daß man alle seine Wünsche errathe, den aber, der dieß nicht kann, tödtet, weil er ihn nicht genug studirt habe. Nebucad-Nezar."

[3. Februar 1847. Tgb. II S. 233.]

XLVIII. [Erfinder.]

1.

Ein auf den Tod im Kerker Sitzender macht eine wichtige Erfindung, die er nur um den Preis des Lebens entdecken will.

[9. März 1847. Tgb. II S. 243.]

2.

In dieser Stunde noch bereue ich's,
Daß ich dem finstern Greis das seine nahm,
Der für die Freiheit eine neue Kunst,
Die er erfunden, mir entdecken wollte,
Er trotzte mir zu sehr auf sein Geheimniß,
Und das verführte mich zu raschem Thun,
Doch denk' ich oft: hier hast Du einen Funken
Erstickt, der niemals wieder leuchten wird! — —

[2] Seine Mutter geht nicht aus,
Um nicht zu mir zu müssen.

XLIX. Phantastische Komödie.

Eine moderne phantastische Komödie ist noch immer möglich, denn der Komödie kommt das Sich-Selbst-Aufheben, das schon in ihrer Form liegt, dabei zu Statten, sie fordert keinen Glauben für ihren Stoff, sie rechnet sogar mit Bestimmtheit darauf, keinen zu finden. Aber es giebt eine Gränze. Der Poet versetze sich durch einen Sprung, wohin er will, nur höre er zu springen auf, sobald er in seiner verrückten Welt angelangt ist, denn nur dieß unterscheidet ihn von Fieberkranken und Wahnsinnigen. Der phantastische Mittelpunct in seiner Komödie sei, was die fixe Idee in einem bis auf diesen gesunden Kopf ist, die die Welt nicht aufhebt, sondern sich mit ihr in Einklang zu setzen sucht. So leiht Aristophanes den Vögeln menschliche Leidenschaften, aber im Uebrigen bleiben sie Vögel.

[11. März 1847. Tgb. II S. 250.]

L. Lustspiel.

1.

Wie Einer im Trunk Tollheiten verübt, und man ihn am andern Morgen dadurch erschreckt, daß man ihm nicht glaubt, er sei betrunken gewesen.

[Tgb. vom 20. Januar 1839. daneben steht NB.]

2.

Schneidler, der im Rausch alle foderte und den man dadurch strafte, daß man ihm nicht glaubte, berauscht gewesen zu sein; man könnte ihm ein Mädchen gegenüber stellen, der er die Ehe versprochen, nach ihrer Versicherung. Vielmehr, Eine, die er liebt, der er im Rausch die Liebe gestanden, bei der es ihm darauf ankommt, für nüchtern gehalten worden zu sein. So der Conflict,

[Tgb. vom 19. April 1817.]

LI. Monaldeschi.

Monaldeschi von Heinrich Laube, Wohlgeboren. Welch ein Machwerk! Wenn ein glühendes Liebesleben dargestellt worden wäre, gleich gewaltig auf Seiten des Mannes, wie des Weibes, und bloß geschlechtlich verschieden, in dem Sinn nämlich verschieden, daß der Mann seiner Natur gemäß über das Weib hinaus liebt und sich durch die Königin der Welt zu bemächtigen sucht, während das Weib sich in den Mann verliert und die Königin von sich wirft, um sich völlig mit ihm zu identificiren, dann wäre ein tragischer Conflict wenigstens möglich gewesen, dann hätten sich Beide im Moment der innigsten Vereinigung durch diesen Geschlechtsunterschied getrennt gefühlt und ihn für einen individuellen genommen, sie hätten sich niemals verständigen, also aus einander gehen, bis zur Vernichtung gegen einander

rasen können und doch in ihrer Raserei eben nur die Unauflöslichkeit des überall hervortretenden Dualismus der Welt zur Anschauung gebracht!

[3. Juni 1847. Tgb. II S. 263 f.]

LII. [Duc de Choiseul.]

1.

Es ist, als ob sich über das falsche, lügnerische Regierungssystem des Königs von Frankreich ein ungeheures Gewitter entlüde, damit alle Welt aufmerksam werde und die Atmosphäre an den Gift-Pflanzen, die in ihr gedeihen, erkennen lerne. Noch sind es nicht zwei Monate, daß Einer seiner Minister wegen infamen Unterschleifs und schaamloser Bestechungen vom Gericht verurtheilt, von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt wurde, und schon muß die Geschichte einen neuen, noch fürchterlicheren Beweis der bodenlosen Unsittlichkeit eines nur den gemeinsten merkantilischen Interessen lebenden Gouvernements in ihre Blätter eintragen. Der Herzog von Praslin, ein Choiseul, hat seine Frau, eine Sebastiani, jung, schön und geistreich, Mutter von neun Kindern, in seinem eigenen Hotel bei nächtlicher Weile auf gemein-meuchelmörderische Weise um's Leben gebracht, und nach den bis jetzt noch spärlichen und versteckten Andeutungen der Zeitungs-Berichte nicht aus Eifersucht und momentaner Uebereilung, sondern aus pecuniairen Gründen, wegen seiner zerrütteten Finanzen und ihrer Erbschafts-Ansprüche! Es ist in den meisten Fällen unerlaubt, in einem Verbrechen etwas Anderes, als eine Ausnahme, eine wilde, individuelle Störung des gesellschaftlichen Zustandes zu sehen, aber hier liegt ein Zeichen der Zeit vor! —

[24. August 1847. Tgb. II S. 277 f.]

2.

Dieser Duc de Choiseul! Dieses zusammen geknickte Ungeheuer, das sich jetzt auf die kläglichste Weise mit den Gerichten um sein miserables Leben abzankt! Dem ein solches Leben noch etwas werth ist! — Der Mensch vertheidigt sich gegen den gegründetsten Verdacht auf eine Weise — — ich sagte heute im Scherz, er habe nicht gewußt, daß seine Gemahlin von Fleisch und Bein sei, und auf sie losgestochen, als ob sie von Stein wäre, aber im Ernst, wenn er das vorgäbe, es würde gerade so viel Glauben verdienen, als das, was er vorschützt! Nicht in den Thaten selbst, denn jeder Mensch ist unter Umständen jeder fähig, unterscheiden sich die großen und die kleinen Naturen von einander, sondern in dem, was darauf folgt. Was söhnt uns mit dem Verbrecher aus, obgleich darum noch nicht mit dem Verbrechen? Die Kraft! Kraft zum Wenigsten muß Derjenige haben, der mit der Welt und ihren Gesetzen, denen Millionen sich fügen, in den Kampf zu treten wagt, denn wenn auch sie ihm fehlt, wie kommt ihm der Muth und der Grund, sich auf seine eig'nen Füße zu stellen! Die Kraft soll er eben dadurch zeigen, daß er sich zu seinen Thaten bekennt. Frage: wenn ein König (in Frankreich natürlich) ein solches Verbrechen beginge, was würde mit ihm? Einfall: Es ließe sich Jemand erkaufen (etwa zum Besten seiner Familie, etwa ein Mensch, der an eine solche That schon gedacht, sich schon innerlich damit befleckt hätte) das Verbrechen zu übernehmen?

[28. August 1847. Tgb. II S. 278.]

LIII. Tragödie.

Die Idee des Käthchens von Heilbronn, daß die Liebe, die Alles opfert, Alles gewinnt, wäre wieder aufzunehmen und consequent durch zu führen. Einer fühlt sich von einem ihm treu ergebenen weiblichen Wesen zu einem ihn aus der Ferne

reizenden hingezogen; jenes fühlt den Treubruch nicht als Sünde, nur als Schmerz, sie giebt sich auf und sucht dem Geliebten die Liebe des anderen Mädchens zu verschaffen. Die Art, wie sie sich zum Opfer darbringt und wie die Andere das Opfer annimmt, öffnet ihm die Augen und in dem Moment, wo er sich mit dieser verbinden soll, kehrt er um und wählt jene.

[September 1847. Tgb. II S. 280, daneben: Tragödie.]

LIV. Dramatischer Character.

Es giebt keinen Menschen ohne Sünde, denn es darf keinen geben, er dürfte wenigstens nicht auf die Erde gesetzt werden, denn er würde für die übrigen keine Duldung haben, er würde ein Schwert sein, auf dem sie sich spießten. Dramat. Character der Art, der mehr Unheil anrichtet, als der größte Sünder.

[3. Januar 1848. Tgb. II S. 291, daneben steht NB.]

LV. [Toleranz.]

Manche Arten der Toleranz kann man nur auf die Gefahr hin ausüben, daß diejenigen, denen sie erwiesen werden, uns für ihres Gleichen halten. Jene Idee, die ich schon in München hatte und die in der Julia nur halb verbraucht wurde: Einer heirathet ein Mädchen, das er beim Selbstmord überrascht, der treulos Geglaubte kehrt zurück und nun redet sie sich nach und nach ein, die edle That ihres Mannes sei eine gemeine.

[3. Januar 1848. Tgb. II S. 291.]

LVI.

Das erste Todesurtheil.

[1848.]

1.

Es muß und soll, dem Volk zu Liebe, ein Individuum enthauptet werden, das man doch am Leben zu erhalten wünscht. Nun steckt man ein anderes, ebenfalls verbrecherisches, in dessen Kleider und läßt es hinrichten.

[Tgb. 8. August 1847.]

2.

Ich lebe jetzt in einem anderen Oestreich, in einem Oestreich, worin ich sichrer bin, wie Fürst Metternich, wo Preßfreiheit proclamirt, National-Bewaffnung eingeführt, eine Constitution versprochen ist! Wer hat Zeit, das Nähere nieder zu schreiben, aber so viel muß hier stehen! Ein ganz neues Stück habe ich, gleich nachdem ich das letzte Placat des Kaisers vernahm, erfunden. Wenn nur ein Andrer die Ideen für mich niederschriebe!

[15. März 1848. Tgb. II S. 297.]

3.

Das erste Todesurtheil! Pol. Drama.

[25. März 1848. Tgb. II S. 298.]

4.

.... Ohnehin wird für mich die Politik jetzt um so sichrer zur Poesie, je gründlicher ich sie selbst durchmache. Sie würden sich verwundern, was ich Ihnen über diesen Punct Alles mitzutheilen hätte, wenn wir einmal persönlich wieder zusammen kämen. Schreiben läßt sich's nicht. So können Sie z. B. ein politisches Drama: „Ein Todesurtheil!“ im nächsten Winter von mir erwarten, das ich im Geist gleich während der drei Märztage mitten in der Bewegung concipirte. Ich brauche wohl nicht hinzu zu fügen, daß es mit dem Zwitterding, das man bisher politisches Drama nannte, nicht die geringste Aehnlichkeit haben wird. Uebrigens bleibt das entre nous. Zu dichten, dramatisch zu gestalten, werde ich erst aufhören, wenn mir der Schädel mit einer Axt oder einem Kolben zerschmettert ist, ein Moment, der vielleicht nicht lange mehr auf sich warten läßt. Es ist meine innerste Natur, mein Ausathmen, nicht Resultat eines Willensacts.

[An Bamberg, Wien, 15. Juni 1848. Bw. I S. 308.]

5.

Jetzt bin ich wieder in meinem Element und stecke bis über die Ohren in meiner neuen Tragödie. Die Hälfte des vierten Acts ist fertig, ich hoffe, bis Anfang September das Ganze [Herodes und Mariamne] abgeschlossen vor mir zu sehen. Dann werde ich gleich noch eine anfangen, eine politische, von der ich Dir schon etwas geschrieben zu haben glaube. In dieser glaube ich ein Werk liefern zu können, von dem selbst die Art bis jetzt nicht existirte.

[An Janinski, Wien, 14. August 1848. Nachlese I S. 257f.]

6.

Gleich nach der Mar. werde ich ein politisches Drama: Zwei Todesurtheile! in einer Manier schreiben, die bis jetzt noch

nicht existirte und dann ein Lustspiel, das den ganzen modernen Staat umfassen soll. Im Kopf sind beide Stücke schon fertig, wie ich denn jetzt unausgesetzt producire . . .

[An Bamberg, Wien, 22. August 1848. Bw. I S. 312.]

7.

Was würden sie [die Leute] sagen, wenn sie wüßten, daß ich in den Märztagen die gleiche Sünde beging, daß ich ein ganzes Drama auf der Straße componirte, das unter dem Titel: zwei Todesurtheile bald fertig wird! Denn ich arbeite nur im Gehen, auf Spatziergängen u. s. w. und bin also nur dann thätig, wenn ich müßig zu sein scheine.

[An Palleske, Wien, 25. Mai 1850. Nachlese I S. 291.]

8.

Das erste Todesurtheil.

Ein Fürst, beschränkt, aber gut, der sich für beschränkter hält, als er ist, der, weil er kein ungewöhnliches Maaß von Geisteskräften besitzt, sich selbst überredet hat, daß ihm auch das gewöhnliche fehle.

Ein Minister, der ihm zur Seite steht, der die Gegenwart beherrscht, weil er eine große Vergangenheit, die Napoleonsche Zeit, hinter sich hat, und dessen Klugheit die allgemeine Stimme beimißt, was dem Schicksal beizumessen gewesen wäre.

Der Minister tyrannisirt den Fürsten, dieser gehorcht ihm in Allem, verweigert aber standhaft irgend ein Todesurtheil zu unterzeichnen, räumt indeß willig ein, daß dieß eine Schwachheit sei und ein Beweis mehr für seine Unfähigkeit.

Das Stück beginnt damit, daß von zwei Individuen ein und dasselbe Verbrechen begangen worden ist. Ein Mann aus dem Volk hat sein Weib ermordet, ein vornehmer Herr eben=

falls. Die That ist die nämliche bei Beiden, nur die Motive sind verschieden; bei dem Einen ging sie aus Eifersucht hervor, bei dem Andern aus Blasirtheit à la Praslin. Der Eine glaubte, seine Frau sei ihm untreu gewesen, der Andere war seiner Frau selbst untreu.

Der vornehme Herr ist der Sohn des Ministers, ein übermüthiger Mensch, der sich für noch absoluter hält, als seinen Vater. Er erfährt aber jetzt, daß das Rechtsgefühl sich in einem Volk nicht ersticken läßt und muß so [2] gut in den Kerker, wie der Arme, da er trotzig im ersten Moment unterlassen hat, zu fliehen. Die Furcht vor einem Aufruhr dringt seinem Vater den Verhaftsbefehl ab. Der Proceß nimmt seinen Gang, der Arme wird zuerst verurtheilt, der Fürst erklärt aber, daß er entweder zwei Todesurtheile unterzeichnen wolle, oder gar keins.

Jetzt sieht der Minister nur noch in einem ungeheuren Betrug ein Mittel, den Sohn zu retten. Er erklärt dem Fürsten, an Einem Opfer sei es genug, er gebe seinen Sohn hin, der Arme möge begnadigt und bloß zum lebenslänglichen Gefängniß verurtheilt werden. Das erscheint dem Fürsten, wie Römergröße, er schrumpft vor dem Minister zum Wurm zusammen.

Der Arme wird aber in die Kleider des Vornehmen gesteckt und hingerichtet, dieser in's Ausland geschickt. Jener hat jedoch eine Tochter, die den Vater zu sehen wünscht; es ist eine so kleine Bitte, sie wird ihr abgeschlagen, als ob's die größte wäre. Zuletzt dringt sie zum Fürsten, er bewilligt's, nun heißt's auf einmal, ihr Vater sei gestorben, das klingt verdächtig. Da gehen auch aus dem Ausland Nachrichten über die Existenz des Vornehmen ein, und Alles deckt sich auf.

[3] Jetzt ist der Fürst nicht bloß von seiner persönlichen, sondern von der menschlichen Unzulänglichkeit für das Königsamt überzeugt, er beschließt eine Constitution, Preßfreiheit pp. zu geben, und Alles, was der Minister früher über seine Be-

schränktheit gesagt hat, kehrt sich jetzt gegen ihn: „eben weil ich's bin“.

Fürst (zu Mädchen). Warum sprachst Du nicht durch die Blätter?

„Wurde gestrichen.“ pp. pp.

„Die Buchdruckerei hätte Staatsgeheimniß bleiben sollen, wie die Congrewsche Rakete.“

NB. NB. NB. NB. NB.
NB. NB. NB.

Des Fürsten Abhängigkeit vom Kanzler vermittelt den Uebergang.

—

Demokratie — Aristokratie — Republik. Schlachten.

—

„Ihr habt den Shakespear erzeugt?“ Nein, aber den Leser [?]

—

Jener auf Speculation zu Stande gekommene Mensch:
(die Novelle, wo reiche Leute arme heirathen lassen, um ein Kind zu bekommen pp.)

Der Philister mit dem Orden, den er nicht nimmt.

[4] Ein Revolutionair-Feind, der sich gegen alle Uebrigen (Schreier) zurück hält, und als er sie zuletzt von ihrer sog. Erhebung nicht länger zurückhalten kann, aufsteht:

„Wißt Ihr, was Revolutionen sind?“
(Ganz den Katechismus der Rev., wie Machiavell den des Fürsten.)

Wo man nach Schuld und Unschuld nicht mehr fragt,
Nach Recht und Unrecht nicht —

Wo alle Sternbilder verhüllt sind —
Und der Pöbel, der die Maschine zerschlagen will, die doch bloß eine andere Richtung erhalten soll ppp.

9.

Erster Act.

—

(Vorgemach des Kanzlers.)

Graf Donald. Entsetzlich!
Fürst Clam. Fürchterlich!
Graf Donald. Des Kanzlers Sohn!
Fürst Clam. Ein Mord!
Graf Donald. Ein Mord an seiner eig'nen Frau!
Fürst Donald. Ob er's denn schon —
Graf Donald. Ich hör', er läugnet's nicht!
Fürst Donald. So ist er doch wohl wenigstens —
Graf Donald. Entfloh'n?
Auch das nicht! Können hätt' er's! Die Gerichtsdiener wagten sich nicht an ihn, des Vaters wegen, er verschmähte es, den Augenblick wahr zu nehmen, dann strömte das Volk zusammen, er sah es mit Hohn.
„Mein Vater nennt sich allmächtig, nun wird sich's zeigen!"

Während sie sprechen, kommt die Meldung von der zweiten That. Jetzt tritt der Kanzler ein. „Welch ein Auflauf?" Sie erzählen von der letzten That zuerst. „Muß ein Todesurtheil vollzogen werden." Dann das mit seinem Sohn. —

10.

Vorgemach des Kanzlers.

Graf Donald. Entsetzlich!
Fürst Clam. Fürchterlich!
Graf Donald. Des Kanzlers Sohn!
Fürst Clam. Ein Mord!
Graf Donald. Ein Mord an seinem eig'nen Weibe!
Fürst Clam. Ob er's denn schon —
Graf Donald. Ich hör', er läugnet's nicht!
Fürst Clam. So ist er doch wohl wenigstens —
Graf Donald. Entfloh'n?
Auch das nicht!

Du hast das Götterbild zu früh enthüllt!
Der, der das that, muß es zertrümmern!
Zertrümm're es!
„Verhüllen will ich es, zertrümmern nicht!
Den Schleier bläs't der Wind schon wieder ab,
Kein Wind bläs't es auf's Neu zusammen!

LVII. Lustspiel.

1.

Gleich nach der Mar. werde ich ein politisches Drama... schreiben . . . und dann ein Lustspiel, das den ganzen modernen Staat umfassen soll. Im Kopf sind beide Stücke schon fertig, wie ich denn jetzt unausgesetzt producire . . .

[An Bamberg, 22. August 1848. Bw. I S. 312.]

2.

Ein Drama, das alles Unglück unserer Zeit mittelst einer weit verschlungenen Fabel auf einmal darstellte: in der Mitte ein

König, der seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, und ein Dichter, den die Welt vernichtet.

LVIII. Lustspiel.

Lustspiel: Das Entsetzen aller Völker über das Erwachen Deutschlands.

[20. Mai 1848. Tgb. II S. 301.]

LIX.

Die Schauspielerin.

Ein Schauspiel in drei Acten.

[1848—1850.]

1.

Erster Act.

Erste Scene.

Eduards Zimmer im Wirthshause.

Edmund (tritt ein). Guten Morgen, Freund, guten Morgen! Weißt Du auch, welch eine Thorheit wir gestern Abend begangen haben? Daß wir vor Mitternacht zu Hause gekommen sind? Verlaß Dich auf Kellner, die um fünf aufstehen müssen, um bei'm Ausspülen der Gläser das Präsidium zu führen! Verdammt! Das soll mir eine Lehre sein, meine Uhr regelmäßig aufzuziehen!

Eduard. Der erste gute Vorsatz, den Du halten wirst!

Edmund. Meinst Du? Aber, wie ist mir denn? Bin ich hier recht? Habe ich mit Dir zu thun, oder mache ich in diesem Augenblicke die Bekanntschaft Deines Doppelgängers?

Den Kopf in die Hand gestützt, als hätte der Gedanke an Deine Thorheiten ihn endlich für den Hals zu schwer gemacht; die Stirn umwölkt, als ließe die heran schleichende Reue schon ihren Schlagschatten darauf fallen; das Auge die Erde suchend, vermuthlich, weil die gute Mutter so kothig ist, daß sich auch der letzte ihrer Söhne nicht vor ihr zu schämen braucht — — bei Gott, ein männliches Gegenstück der Maria Magdalena, wie man's nicht besser verlangen kann. Nur der Todtenkopf fehlt! Soll ich Dir einen besorgen? Der Chirurg neben an, unser Nachbar, hat ein solides Exemplar. Es muß ihm die Recepte gegen den Zugwind vertheidigen, wenn die Fenster offen stehen, er schiebt sie dem armen hülflosen Knochen mit einer Sorgfalt unter, als ob's Eier wären. Ein verfluchtes Schicksal nach dem Tode, nicht wahr? (Er faßt Eduards Kopf.) Wenn ich mir so denke, daß das auch Dir dermaleinst begegnen kann —

Eduard. Mensch! Mensch! Gestern verschenktest Du Deinen Blumenstrauß an eine Dame, die den Stockschnupfen hatte, und heute verschwendest Du Deinen Witz an Jemand, der nicht lachen kann. Geh doch ein Haus weiter!

Edmund. Verzeihung, daß ich Dich störte! Du feierst ohne Zweifel Deinen Geburtstag. Da es — die Wände haben doch keine Ohren — der drei und vierzigste sein muß, so begreife ich Deine feierliche Stimmung. Ich habe sie selbst an einem solchen Tage; ich könnte mir von einer Betschwester die Stunden der Andacht zum Lesen ausbitten; ich könnte mich zu einer Reise nach Paris entschließen, nicht um dort neue Schulden zu machen, sondern um alte zu bezahlen; ja, ich könnte irgend ein verjährtes Eheversprechen halten und alle Weiber, die seit meinem zwanzigsten Jahre eins von mir erhielten, durch die Zeitungen zum Concurs auffordern! Respect! Oder erreicht man mich?

Eduard. Ich fei're meinen Geburtstag nicht, aber —

Edmund. Du hast ihn schon gefeiert, willst Du sagen,

nicht wahr? Noch schlimmer, da wir nun einmal nicht auf dem Saturn leben, wo wir erst in acht und achtzig Jahren wieder daran kämen! Potz Tausend, wer auf dem geboren wird, der kann zufrieden sein! Der Schwindsüchtigste, der darauf herum keucht, wird noch mit in die Hände klatschen, wenn uns're jämmerliche Erde untergeht!

Eduard. Das ist die Jeremiade des Unverstands! Ob das Leben lang ist, oder kurz, darnach hab' ich nie gefragt! Wenn's mir nur ein volles Maaß brächte! Wenn ich nur einen Rausch davon hätte, ein augenblickliches Genügen, in dem das dumme Wünschen aufhörte! Wär' ich als Knabe an der Weinbeere erstickt, die mir im Hals stecken blieb, als ich mit meinem Bruder um die Wette Trauben aß, ich hätte einen schönen Tod gefunden; ich kannte damals ja nichts Höheres, als ein Traubenfrühstück, ich hätte Alles, was mich in der Welt reizte, im Munde mit fort genommen! Solcher Momente hab' ich auch später noch mehr, wie einen, gehabt, denn ich habe mich mit meinen Wünschen nie über die Erde verstiegen, ich habe nie mehr verlangt, als sie geben kann, ich habe meinen Durst immer nur stillen, ich habe ihn nie wegtrinken wollen! Es giebt Leute, die es verdrießt, daß sie die Kirschen erst pflücken müssen, daß sie ihnen nicht im Munde wachsen, daß sie sie nicht zwischen den Lippen haben, sobald sie an sie denken! Zu denen gehör' ich nicht! Aber an der Leiter muß es mir nicht fehlen, wenn der Baum zu hoch ist, dessen Früchte mich locken, denn Leitern werden auf Erden gemacht!

Edmund. Aeußerst billig! Wer sich so genügsam zeigt, wie Du, wer der Natur gnädigst vergönnt, in ihrem alten Train zu bleiben, wer der Sonne nicht zumuthet, in seinen Ofen hinein zu kriechen und ihm das Zimmer allerhöchst-unmittelbar zu heizen, sondern ihr gestattet, sich durch ein gemeines Holz- oder Steinkohlenfeuer vertreten zu lassen, der sollte zum Lohn für so viel Großmuth, von dem, was der gewöhnliche Lauf der

Dinge mit sich bringt, Nichts entbehren, die Champagne sollte nur für ihn Wein zeugen, und ein jedes Weib, verheirathet oder nicht, sollte ihm auf den ersten Wink liebestrunken in die Arme fliegen. Geschieht das vielleicht nicht?

Eduard. Ich sagte Dir schon, daß ich zu Possen nicht aufgelegt bin. Ein ander Mal!

Edmund. Aber zum Teufel, was fehlt Dir? Du hast Ueberfluß an Allem, an Geld, an Freiheit sogar, seit Deine Frau —

Eduard. Vergiß nicht, daß ich noch einen Flor trage!

Edmund. Du wirst mir doch nicht einreden wollen, daß Du an sie denkst, wenn Du die Stirn zusammen ziehst und mit dem Fuß einen Namenszug in den Sand schreibst? Das einzige Mittel, sich ein unvergängliches Andenken in Deinem Herzen zu stiften, hat sie versäumt, das Testament, durch das sie Dich schon während der Flitterwochen zum Universal-Erben einsetzte, hat sie nicht wieder umgestoßen!

Eduard. Ich will Dir Nichts einreden!

Edmund. Du bist kurz! Doch, ich kenne Dich ja längst. Du suchst Dir nur darum einen Freund, damit Du doch einen Menschen hast, gegen den Du nicht die geringste Rücksicht zu nehmen brauchst. Aber ich habe, wie Du weißt, Etwas von einer Fliege und weiche nicht so bald! (setzt sich) Ich könnte, um Dir Vergnügen zu machen, gleich zum zweiten Male frühstücken!

Eduard. Nach Befehl. (will klingeln)

Edmund. Bewahre! Bewahre! Du wirst mir diesen Platz ja gönnen, auch wenn ich mich nicht so solid beschäftige!

Eduard. So mach' Dich nützlich! Was wird heut' Abend im Theater gegeben?

Edmund. Da liegt ja der Zettel! Emilia Galotti! Ei! Ei! Daraus lernt' ich ja buchstabiren! Reverenz! Siehst Du nicht Deinen Großvater, wie er klascht, daß ihm der Staub aus der Perücke fliegt?

Eduard. Orsina?

Edmund. Eugenie!

Eduard. Da werd' ich hinein geh'n! Die muß ich um Liebe betteln sehen! Ein Weib, wegen dessen sich Jupiter vom Olymp herab bemühen würde! Und verschmäht, verstoßen, ausgespieen wie einen abgesogenen Pflaumenkern — — O Wahnsinn! Aber das muß ich sehen!

Edmund. Ein Weib, wegen dessen sich Jupiter vom Olymp herab bemühen würde? Sieh da! O! Das ist's also? Einmal wieder verliebt? Komm, komm, laß Dich mit grüner Petersilie bestecken! Es ist zum Todtlachen!

Eduard. Es ist zum Todtschießen!

Edmund. Wie es Dir gefällt! Aber im Ernst, den Appetit laß Dir vergehen! Du hast mir einmal eine Geschichte erzählt, eine sehr klägliche Geschichte, von der Du versichertest, daß sie Dir noch immer keine Ruhe lasse. Du sprachst von einem Mädchen, das schon so gut als Dein gewesen, und Dir, ich weiß nicht mehr, durch welchen tückischen Zufall doch noch wieder abgejagt worden sei. Du zogst ein Gesicht dazu, als ob Du fürchtetest, der Teufel möge Dir dermaleinst wegen dieses einen, nicht vollständig dargebrachten Opfers den schon doppelt und dreifach bezahlten Platz in der Hölle wieder streitig machen! Nimm Dich in Acht! Du könntest hier den Stoff zu einer zweiten Geschichte dieser Art erhalten und Deinen Schwerpunct, das Gefühl Deiner Unwiderstehlichkeit, vollends verlieren!

Eduard. Hier? Hoh!

Edmund. Hoh? Du willst sagen: eine Schauspielerin! Freilich eine Schauspielerin, aber trotzdem! Ich spreche aus Erfahrung!

Eduard. Du meinst die Erfahrung, die Du machtest!

Edmund. Das klingt stolz!

Eduard. Du mißverstehst mich! Es ist hier nicht die Rede von läppischer Selbstüberhebung. Wenn Du Deine Quali=

täten zu brauchen wüßtest, wie ich die meinigen, vielleicht hätt' ich neben Dir eben so oft das Nachsehen, wie Du neben mir. Aber da hapert's! Weißt Du, warum mir so selten ein Weib widerstand? Lache, wie Du willst, wenn Du's hörst, wahr ist's doch! Bloß darum nicht, weil ich's jedes Mal ehrlich meinte!

Edmund. Der Tausend! Alle Jahre funfzig Mal ehrlich!

Eduard. Ja! Ja! Du, und Deinesgleichen, schon durch die Art, wie Ihr die Hand nach der Blume ausstreckt, zeigt Ihr, daß Ihr sie nur brecht, um sie gleich wieder wegzuwerfen. Da kann's Euch denn nur bei Wäscherinnen glücken. Ich — ich rase, mir fiebert jeder Blutstropfen, ich fühl' und denk' jedes Mal: die oder die Pistole! Da glaubt mir's denn auch Jede, ich glaube mir's selbst!

Edmund. Glücklicher Weise kommt's nie zum Schießen!

Eduard. Wer weiß! Wer weiß, was geschähe, wenn der Fall einträte!

Edmund. Wenn die Geschichte von einem gewissen Mädchen wahr ist, so geschah das schon!

Eduard. Hab' ich sie denn vergessen? Glüh' ich nicht noch für sie? Bin ich nicht Jahre lang herumgezogen, um ihr wieder auf die Spur zu kommen? Und bin ich nicht jetzt, nun ich sie hier in Deinem Nest zufällig treffe — — Junge, Du verdienst, daß ich Dich abbeiße!

Edmund. Wie? Was? Eugenie, unsere Eugenie, die nur aus Versehen Fleisch und Blut bekommen zu haben scheint, die eigentlich von Marmor sein und in einer Nische stehen sollte, einen Stachelgürtel in der Hand und die ewige Lampe neben sich, diese Eugenie wäre eine alte Bekanntschaft von Dir, die wäre die Heldin Deiner Geschichte, die hätte es nur dem Zufall zu verdanken, wenn sie nicht mit auf der Liste Deines Leporello steht? Hör', Freund, ich sah einmal einen Regenwurm, der sich um eine Lilie herum gewickelt hatte. Der fällt mir ein, wenn ich mir Dich und Eugenie zusammen denken soll.

Eduard. Die ist's! Die konnt' ich mein nennen! wenn sie damals auch noch nicht Eugenie hieß! Die schmiegte sich mitleidvoll an mich, als ich sie einen Blick in meine eheliche Hölle thun ließ — —

Edmund. In Deine eheliche Hölle! Und dann? Doch, was frag' ich! Ich weiß ja schon! Deine Frau kam trotz der ehelichen Hölle, in der Du mit ihr lebtest, in eine gewisse piquante Situation, Eugenie erfuhr's, wies Dir die Thür und reis'te ab, oder, wie Du Dich ausdrücktest, sie stieß Dich zurück und verschwand!

Eduard. Verschone mich! Sei zufrieden, daß Du mein Geheimniß hast, und bezeige Dich dankbar. Erzähl' mir Alles, was Du von Eugenie weißt! Denn noch heute, noch diesen Morgen muß ich zu ihr. Nun?

Edmund. Was ist da zu erzählen! Vor drei Jahren kam sie hieher, trat auf, riß hin und war seitdem das Entzücken des Publicums! Mein Entzücken war sie nicht, als Schauspielerin nicht. Zwar, sie ergreift auch mich, sie erschüttert auch mich. Aber ich will nicht so ergriffen, nicht so erschüttert sein. Wen das Leben drückt, der schelt's, der lass' es schelten. Mich trägt's, es ist mein guter Freund, ich lass' es nicht verunglimpfen, es könnte sich rächen! Darum verabscheu' ich diese englischen und deutschen Trauer- und Schauspiele, in denen sie so gern auftritt; ich fürchte das Schicksal zu beleidigen, wenn ich klaschte. Es kommt mir vor, als hätten die Dichter nach dem Strick gegriffen, so wie sie die Feder niederlegten, ich erkläre mir den ganzen Shakespeare aus seinem leeren Geldbeutel, und der meinige ist voll!

Eduard. Gott, Gott, was geht mich das an!

Edmund. Mit Erlaubniß! Und wenn ich mich doch auf diese Stücke einlassen soll, so muß ich Schauspieler vor mir haben, die auch wirklich Schauspieler sind, die mich durch Singsang und Grimassen fortwährend daran erinnern, daß ich in

der Komödie bin, die, kurz gesagt, mit all den Schrecken und Ungeheuerlichkeiten nur spielen, und so, daß ich's merke. Dann halt' ich's aus, dann belustigt's mich sogar! Diese Eugenie dagegen! Man glaubt's, man sieht's, man fühlt's, man muß Alles mit durch machen und dafür dank' ich! Sie kommt mir oft, wie jener verrückte Maler, vor, der, als er sein letztes Bild malte, sich die Adern öffnete und den Pinsel in sein eignes Blut tauchte. Ich denke: sie wird zusammen sinken, wie dieser, wenn sie fertig ist!

Eduard. Zum Teufel Dein Geschwätz! Ob sie Liebhaber hat, will ich wissen!

Edmund. Stille Verehrer ein ganzes Schock, aber nur Einer davon betritt ihr Haus!

Eduard. Betritt — da hat man schon was zum Hinauswerfen! Wer ist's?

Edmund. Ein gewisser Horst! Aber was den betrifft, sei unbesorgt! Er hat die Erlaubniß nur deswegen erhalten, weil er ihr, wie sie wenigstens meint, das Leben gerettet, weil er, als die Pferde mit ihrem Wagen durchgingen, sie zum Stillstand gebracht hat. Seitdem kommt er bei ihr, doch er wird von Tag zu Tag blässer und melancholischer, und das ist der beste Beweis dafür, daß er Nichts ausrichtet. Wir haben hier längst unter uns mit einander gewettet, ob er sich, wenn die Hundstage dies Mal kommen, erschießen oder vergiften wird! Denn verliebt ist er, wie Du und ich es nie gewesen sind!

Eduard. So denkt sie noch an mich! Ha!

Edmund. Und verabscheut, weil sie's thut, uns Alle! Sehr wahrscheinlich.

Eduard. Ich muß es gleich wissen! Meine Frau —

Edmund. Ist todt! Soll das als erster Trumpf fallen? Dann reiß doch zuvor den Flor vom Hut herunter!

(Beide ab)

Zweite Scene.

Caspar (schleicht herein und sieht sich allenthalben um). Wieder verschlossen! Wieder keine Möglichkeit! Ist das erhört? Einmal Alles offen stehen lassen, und dann — Knarrt die Treppe nicht? Das fehlte, das fehlte! Daß er jetzt zurück käme, mich durchsuchte und — Nichts da! Nichts da! (Er geht zu einer Commode.) Die ist's! Vielleicht — (Er versucht, eine Schieblade heraus zu ziehen.) Höllen-Kasten! (Er stößt nach ihr mit dem Fuß.) Au! (zur Commode) Thut's Dir auch weh'? (Er hält sich an ihr.) Die Zehe verstaucht! Hol's die Pest! Der Schmerz geht noch über Zahnweh! (befühlt sich den Fuß)

Dritte Scene.

Eduard (tritt wieder ein). Die Thür offen?

Caspar (ohne ihn zu bemerken). Hätt' ich nur — Wie nennen sie das Ding doch? Ja! Hätt' ich nur einen Dietrich!

Eduard (packt Caspar hinten bei'm Kragen). Dietrich, Kerl?

Caspar. Dietrich, Ew. Gnaden, Dietrich! So heiß' ich! Dietrich Caspar! Hier ruft man mich Caspar! Warum nicht? Hier thun sie Manches, was verkehrt ist! Aber auf Dietrich hör' ich am liebsten und komme am schnellsten! Dietrich nannte meine Mutter mich! Wer mich Dietrich nennt, von dem glaub' ich, daß er's gut mit mir meint! So thu' ich! Ich dank' Euer Gnaden! (Er hat sich bis zur Thür zurück gezogen und will hinausschlüpfen.)

Eduard. Halt!

Caspar. Satteln, Ew. Gnaden? Den Braunen oder die Isabella? Herrliche Thiere, die Beiden! Eine wahre Ehre für unsern Stall! Mir sind sie, wie Schwester und Bruder. Ja, ja! Schlimm für mich, daß sie nicht sprechen können! Sie würden gewiß Nichts thun, als mich loben! Denn was Striegeln und Kämmen betrifft — Doch, was man an Pferden thut, das

erfährt Niemand, als der liebe Gott. Ew. Gnaden werden ungeduldig. Gleich! Gleich! (Er macht es wieder wie oben.)

Eduard. Nichts da! Hieher!

Caspar. O, Ew. Gnaden, was das anbelangt — — Ich kenn' meinen Platz! Man trägt den Stall immer mit sich herum, wenn auch grade nicht auf dem Rücken! Darin hat Rike Recht! Feine Herren, feine — (Er deutet auf seine Nase.) Ohnehin — Der Braune wird nach seinem zweiten Frühstück ausschauen! Er ist immer fünf Minuten früher fertig, wie die Isabella, und wenn ich nicht gleich bei der Hand bin, so stampft er, daß die Funken fliegen! Es könnte Feuer geben — Der Junge hat noch nicht gefegt, und es liegt viel Stroh herum!

Eduard. Ich steh' für die Gefahr! Näher heran!

Caspar. Ja? — Nun, so wollt' ich, Rike, Du hätt'st die Blattern gehabt, eh' ich Dich zu sehen kriegte! Dein glattes Gesicht ist an Allem Schuld! Er hält mich schon für einen Spitzbuben, das ist gewiß!

Eduard. Wer ist diese Rike, die Dich in fremder Leute Zimmer schickt, statt wenigstens in eig'ner Person zu kommen?

Caspar. Ew. Gnaden glauben, Rike hätte mich geschickt? O nein — Nichts davon, sie hat nicht daran gedacht! Ich — ich kam von selbst, ganz von selbst!

Eduard. Und was wolltest Du?

Caspar. Bloß nachsehen, ob Ew. Gnaden vielleicht wieder — — Das soll kein Vorwurf sein, bewahre! Aber hier bei uns geht Mancher aus und ein, und Ew. Gnaden hatten vorgestern, als Sie so schnell davon eilten, Alles offen stehen lassen, nicht bloß die Commode, sondern auch die Zimmerthür! Wenn Sie etwas vermißt hätten, wen würde Ihr Verdacht getroffen haben? Sicher den Einen oder den Andern aus dem Hause, vielleicht mich selbst! Da kam ich denn —

Eduard. Dies Mal hatt' ich aber nicht bloß die Commode, sondern auch die Zimmerthür verschlossen!

Caspar. Wenn ich Ew. Gnaden Vater wäre, ich hätte mich nicht herzlicher darüber freuen können! So ist's! Doch Ew. Gnaden wollten wissen, wer Rike sei! Ich bitte nicht schlecht von ihr zu denken, weil ein so geringfügiger Mensch, wie ich, sie kennt! Freilich heißt es im Sprichwort: sag' mir, mit wem Du verkehrst, so will ich Dir sagen, wer Du bist, und Rike verkehrt zuweilen mit mir! Doch, wenn der Spruch hier nicht löge, so wäre sie gewiß nie über Küchenbesen und Ofengabel hinaus gekommen! Sie ist aber Kammermädchen und obendre'n Kammermädchen bei unserer weltberühmten Schauspielerin!

Eduard. Deine Rike ist Kammermädchen bei — Das ist was Anderes! Dann will ich Dir die übrigen Fragen erlassen! Dann kannst Du gehen! Laß Dich hier aber nicht eher wieder blicken, als bis ich Dich rufe!

Caspar (bei Seite). Das muß ich doch, wenn ich ein ehrlicher Kerl bleiben will. (sieht nach der Commode) Ich dank' Ew. Gnaden! (indem er geht) Hab' da eine Uhr herausgenommen, nicht um sie zu behalten, sondern um vor Rike damit zu prunken, und kann sie nun nicht wieder los werden. Ein schöner Spaß, wenn das Stehlen geglückt wäre und man bei'm Wiederbringen ertappt würde! (ab)

Vierte Scene.

Eduard. Den Kerl brauch' ich vielleicht! Und dies Mal (Er sieht sich um.) hat er Nichts mitgenommen! Es blieb bei'm Vorsatz! (sieht nach der Uhr) Jetzt darf man den Besuch ja wohl wagen? Vorhin war's noch zu früh! (ab)

Fünfte Scene.

Zimmer bei Eugenie.

Eugenie und Horst.

Eugenie. Nein, Horst, nein! So dürfen Sie nicht sprechen! Abreisen, nun ja! Ich weiß, daß Sie nicht ungern hier sind!

Wenn Sie dennoch fort wollen und gerade jetzt, wo die Rosen wieder zu blühen anfangen, so müssen Sie Gründe haben, und ich will Sie nicht halten. Aber nicht wieder kommen? Das kann, das darf Ihr Ernst nicht sein!

Horst. Wenn ich dem Wort, das ich Ihnen gab, treu bleiben soll, — Sie müssen's ja fühlen!

Eugenie. Das ist nun Ihre Einbildung!

Horst. Eugenie! Hüten Sie Sich! Brauchen Sie dies Wort nicht wieder! Ich könnte mir einreden, daß ich die Pflicht hätte, Sie zu widerlegen, und dann käm' ich vielleicht um mein letztes Recht, um das arme dürftige Recht, Abschied von Ihnen nehmen zu dürfen!

Eugenie. Ich denke besser von Ihnen!

Horst. Weil Sie Sich selbst nicht kennen, weil Sie nicht wissen — ich reise morgen!

Eugenie. Das doch gewiß nicht!

Horst. Oder heute noch — diese Stunde noch —

Eugenie. Sie thun mir weh'!

Horst. Dann kann ich gleich Abschied von Ihnen nehmen, gleich sehen, ob der Gedanke: diesen Menschen sieht Du nicht wieder! Ihrem Herzen nicht im letzten Augenblick noch eine Bewegung abdringt, die ich mir wenigstens im Traum freundlich auslegen kann! — Ich will ja keine Liebe von Ihnen, jetzt nicht, noch lange nicht, in diesem Leben nicht — Ich will nur eine Hoffnung, eine Täuschung, wenn's sein muß, und die wird mir kommen, wenn Sie meine Hand ein wenig wärmer drücken, ein wenig länger fest halten, wie gewöhnlich — Ich werde sie Ihnen dann entreißen und fort stürzen — ich werde es thun, damit Sie die Ihrige nicht zurück ziehen und mir wieder einen Todtenfrost durch die Gebeine jagen, aber ich werde mir später einbilden: hättest Du das nicht gethan, so würde sie Dich zu sich heran gezogen und Dir einen Kuß auf die Stirn gehaucht haben! — Leb' wohl!

Eugenie. Ich hielt Sie —

Horst. Für Etwas, was ich nicht bin? O, das weiß ich! Das weiß ich! Sie glaubten, als ich mich damals vor Ihre Pferde warf, das geschähe, weil ich ein gutes Gewissen behalten wollte, und es würde auch geschehen sein, wenn die Hexe von Endor im Wagen gesessen hätte! Sie wußten nicht, daß der Augenblick, in dem ich es that, der höchste meines Lebens war, daß er mir erfüllte, was ich längst gewünscht, längst ersehnt, aber niemals gehofft hatte! Diese Pferde, die der Knecht nachher so unbarmherzig behandelte, hätte ich kaufen, ich hätte ihnen einen goldenen Stall bauen mögen! Denn wer weiß, ob ich ohne sie — Das Schauspielhaus ist ja noch nicht in Flammen aufgegangen!

Eugenie. Horst!

Horst. Sehen Sie, so ist ein Mann! O, Sie haben Recht, daß Sie Keinen lieben! Aber die Natur hat nicht Recht, daß sie ein Wesen, wie Sie, hervor bringt, daß sie ein Wesen, das nicht liebt, nicht lieben kann, und doch Alles um sich her in Liebe entzündet, in uns're Mitte stellt! Die Natur hat nicht Recht, daß sie Leidenschaften in uns erregt, die sie nicht befriedigen will! Was erreicht sie dadurch, selbst im Besten von uns? Das Höchste ist, daß er vielleicht in einer letzten Ermannung sich selbst vernichtet, daß er ein Feuer, das sich nicht ausblasen läßt, in seinem Blut erstickt! Und wenn sie nichts Anderes mit uns vorhatte, warum erschuf sie uns!

Eugenie. Horst!

Horst. Ja, schöner Engel, ja! Deine Schuld ist es nicht, daß Du nicht lieben kannst, aber Dein Unglück kann's werden! Es wäre möglich, daß Einer nicht ein ganzes Leben lang die dumpfe Qual ertrüge, die Du ihm auflegst, und — Fürchten Sie das nicht von mir! O nein! Ich werde Ihren Frieden nie durch eine blutige That stören und Ihr Herz noch weniger durch ein unedles Drohen mit dem Entsetzlichen zu verwirren

suchen. Ich bin's nicht, wenn einmal in nächtlicher Stunde durch's Fenster ein plötzlicher Knall zu Ihnen empor dringt, in demselben Augenblicke vielleicht, wo Sie es öffnen, um Luft zu schöpfen und die Sterne zu betrachten! An mich brauchen Sie dann nicht zu denken! Aber geschehen kann's! Was unter uns wandelt, soll zu uns gehören! Darum hat Gott kein Menschen-Angesicht, weil er keinen Menschen auf Menschen-Weise lieben kann. Die Erde trägt ihn nicht, den Baum mit geflügelten Gold-Aepfeln, von dem ich als Kind immer träumte, sie darf ihn nicht tragen!

Eugenie. Ist das recht?

Horst. Nein! Nein! Ich sagte es ja schon, ich habe die Bedingung gebrochen, unter der allein ich Ihre Schwelle überschreiten durfte, und ich werde mich dafür strafen. Nie ein Wort von Liebe! Das war's, was Sie verlangten, und ich ging's ein! Was wär' ich nicht eingegangen, um mich Ihnen nur nähern zu dürfen! Ohnehin, wie forderten Sie's! Wie vom Baum die Frucht, als ob's gar nicht verweigert werden könnte!

Eugenie. Und konnte es das?

Horst. Bitter war's mir! Ich glaubte, Ihnen nicht ganz unbemerkt geblieben zu sein! Jetzt sah ich, wie sehr ich mich geirrt hatte! Ich war für Sie ein Verehrer Ihrer Kunst gewesen, wie And're auch! Denn, wenn Sie mich beachtet, wenn Sie meine Blicke verstanden hätten, so würden Sie mir Ihr Haus vielleicht für immer verschlossen, aber gewiß nicht das Unmögliche von mir gefordert haben! Sie hätten es mir nicht zugetraut, es mir nicht zutrauen können! Sie hätten diese Stunde voraus gesehen!

Eugenie. Dennoch leisteten Sie's!

Horst. Ha! Anfangs, weil mir kein Preis zu hoch war, der mir das Glück verschaffte, zuweilen eine Luft mit Ihnen zu athmen. Dann, weil ich hoffte, es sei nur eine Probe und werde, wie jede Probe, ein Ende nehmen. Und zuletzt, weil

ich Sie doch überwachen und mich überzeugen konnte, daß, was mir versagt blieb, auch keinem Anderen zu Theil ward! Das weiß ich nun! Wenn ich fort bin, werd' ich Sie vielleicht zuweilen im Sarg, aber nie, selbst im Traume nicht, in den Armen eines Mannes erblicken! Sie liebten Keinen, Sie werden Keinen lieben!

Eugenie. Gehen Sie nicht zu weit!

Horst. Wie? Auch das wäre wieder Selbst-Verblendung von mir? Auch damit dürft' ich mein Herz nicht mehr zu beschwichtigen suchen? Ich dürfte nicht länger sprechen: sie kann nicht lieben, sie ist ein Wesen, das Gott mit Niemand theilen will? Ich müßte mir wieder zurufen: sie liebt nur Dich nicht? Nur Dich nicht! Darin liegt die Hölle!

Eugenie. Ich bin Ihnen ein Geständniß schuldig!

Horst. Ja? Sie erbleichen! Wer ist's? Ich sehe sie Alle um mich versammelt, Alle, deren Augen zu leuchten pflegen, wenn Sie erscheinen — meine besten Freunde sind darunter — sie verzerren die Gesichter, sie grinsen mich an, sie höhnen mich aus — Wer hat das Recht dazu?

Eugenie. Heut' Abend! Nicht jetzt! Nicht jetzt!

Horst. Ich gehe nicht! Eine halbe Hinrichtung? Die braucht sich selbst der Verbrecher nicht gefallen zu lassen!

Eugenie. Heut' Abend! Was Sie fürchten, werden Sie nicht hören! Darum —

Horst. Dann — (Er will ihre Hand fassen.) Nein! Sparsam! Sparsam! (ab)

Sechste Scene.

Eugenie. Entsetzlich! Er liebt mich, und ich — O, ich hab' es längst geahnt! Nun, da hast Du's ja! Was willst Du mehr? Weil Dir das Herz gebrochen wurde, wolltest Du Herzen wieder brechen! Das kannst Du jetzt! Du bist am

Ziel! Woher denn Deine Beklommenheit, Dein Zittern und Zagen? Wo blieb Dein Racheplan? Was hielt Dich aufrecht in der furchtbaren Stunde, wo Du's erfuhrst, daß der Lüge auf Erden Macht und Gewalt gegeben ist, wie der Wahrheit? Was schwurst Du, als Alles, was Dich umgab, seine Natur zu verändern schien, als Du an Scheeren und Messern nur noch die Spitze und Schneide sah'st, als selbst das Glas Wasser auf Deinem Tisch Dich nicht mehr an's Trinken mahnte, nur noch an den tiefen Brunnen, aus dem es geschöpft war? Nein, nein, rief'st Du aus, ich will dieses Menschen wegen nicht sterben, ich will dem Triumph des Heuchlers aller Heuchler nicht die letzte blutige Weihe geben, ich will aber auch nicht ohnmächtig und still in einem Winkel verlöschen, ich will mich rächen an ihm, rächen an dem ganzen verrätherischen Geschlecht, dem er angehört! Ich will die dämmernden Schatten-Gestalten begrabener Dichter aufwecken und sie mit Blut und Leben tränken, die Julien und Cleopatren sollen durch mich noch einmal locken und verführen, noch einmal hinreißen und entzünden. Und wenn dann Einer nach dem Andern verwirrt und trunken zu mir heran getaumelt kommt, so sollen sie meine Marmor-Büste noch wärmer finden, als mich selbst, aber Demjenigen von ihnen, dessen Verzweiflung die wildeste ist, will ich den Elenden nennen, der meine Seele erstickte. Daß er für sich Rechenschaft nehme und auch für mich! So sprachst Du, und jetzt — Gütiger Himmel, vergieb mir, ich wußte nicht, was ich that!

Siebente Scene.

Friederike (tritt ein). Herr Eduard von Bork!

Eugenie. Bork? — Unmöglich! Du irrst Dich!

Friederike. That ich das jemals? Gehör' ich zu den Gänschen vom Lande, die die Visitenkarten theuer machen, weil sie den Namen jedes Besuchers, der ihnen keine in die Hand

drückt, zwischen Thür und Angel vergessen? Gnädiges Fräulein, Sie gaben mir sonst ein günstiges Zeugniß!

Eugenie. Melde mir den Teufel, und ich glaub's Dir, daß er draußen steht, doch der —

Friederike. Ein schlanker Herr in Trauer! Und was er für Augen hat! Man merkt's, obgleich sie durch Thränen verdunkelt sind!

Eugenie. Durch Thränen? Verzeih mir, Du hast recht, er ist's! Nur herein!

Friederike. An den Thränen kennt sie ihn! Ob er immer weint? Er thut mir leid! (ab)

Achte Scene.

Eugenie (gegen die Thür gewendet). Ich kannte Dich also noch nicht ganz! Aber wahrlich, Du mich auch nicht!

Neunte Scene.

Eduard (stürzt herein). Endlich! Endlich! O, nun ist Alles wieder gut! Alles!

Eugenie. Don Carlos! Doch wo ist Marquis Posa?

Eduard. Eugenie! So nennen Sie sich jetzt, und ich will den Namen, unter dem Sie mir theuer wurden, vergessen, weil Sie's zu wünschen scheinen! Eugenie! Wüßten Sie, was ich gelitten habe, seit Sie spurlos verschwanden, Sie würden nicht so sprechen, Sie würden mich nicht mit Blicken kalten Hohns betrachten. Diesen Flor um meinen Hut trag' ich erst ein halbes Jahr, erst seit meine Frau gestorben, was schon' ich mich? seit sie gemordet, seit sie durch mich, den das Andenken an Sie zum Teufel machte, gemordet ist! Doch mein Herz —

Eugenie. Verzeihen Sie, daß ich Sie schon jetzt unterbreche! Aber Sie sagten dieß so gut, so unübertrefflich gut, daß ich

meine Bewunderung durchaus nicht länger unterdrücken kann! Das war schon der Gipfel der Vollkommenheit! Sie brauchen nicht fortzufahren!

Eduard. Eugenie! Können Sie, Sie eines Unglücklichen spotten? Wissen Sie, daß ich mehr als einmal nahe daran war, Hand an mich selbst zu legen? Nur eine geheime Ahnung, nur die Furcht, daß ich Ihnen droben noch nicht begegnen würde, hielt mich ab! Wer weiß denn, ob eine Rückkehr möglich ist, wenn man die Erde einmal verlassen hat!

Eugenie. Darum bleibt man lieber gleich unten. Sie haben recht!

Eduard. Ist es möglich, daß wir uns wieder sehen, und Sie stehen da, als ob Sie mich nie gekannt hätten? Muß ich Sie mahnen, daß es eine Zeit gab, wo Sie all Ihr Hoffen und Sehnen an mich geknüpft hatten?

Eugenie. Thun Sie's ja nicht! Ich könnte Sie an die Zeit erinnern, die dieser vorher ging!

Eduard. Und was war das für eine Zeit?

Eugenie. Diejenige, wo Sie ein edles Wesen schmachvoll bei mir verläumdeten, wo Sie, um mein junges Herz durch ein erlogenes Märtyrerthum zu bestricken, die Gattin Ihrer Wahl — — o, erröthen Sie, erröthen Sie, und wenn Sie das nicht können, so nehmen Sie Ihren Flor ab!

Eduard. Warum halten Sie mir das vor? Läugne ich's? Hab' ich nicht aus freien Stücken schon viel mehr bekannt? Hab' ich mich nicht schwerer verklagt, als das mich verklagt? O, es ist wahr, es ist wahr! Wäre die Aermste nicht mein Weib gewesen, sie lebte noch. Aber das ist nicht weniger wahr: Hätte ich Dich niemals erblickt, sie lebte auch noch! Wag'st Du's, den ersten Stein auf mich zu werfen?

Eugenie. Sie schmeicheln sich, wenn Sie anders nicht blutige Hände zeigen können, und ich schwöre darauf, daß Ihre Hände rein und unbefleckt sind! Ich habe Ihre Gattin gesehen,

ich bin, wenn Sie auch Nichts davon wissen, nicht gegangen, ohne sie auf meinen Knieen um Vergebung angefleht zu haben, und sie hat mich nicht lieblos zurückgestoßen, sie hat mich, wie eine Schwester, aufgenommen und mir ihr Innerstes erschlossen. Aus Lebensüberdruß kann sie gestorben sein, das ist möglich; aus Gram und Kummer über Sie ist sie nicht mehr gestorben! Wenn das über ihrem Grabe zu lesen steht, so giebt es einen Stein in der Welt, der lügt.

Eduard. Warum ließen Sie mich vor?

Eugenie. Damit Sie nicht glauben mögten, ich sei in Ohnmacht gesunken, als ich Ihren Namen nennen hörte. Jetzt haben Sie Sich vom Gegentheil überzeugt, und nun — (Sie macht eine Handbewegung gegen die Thür.)

Eduard. Das ist zu viel!

Eugenie. Warum kamen Sie?

Eduard. Weil ich jetzt meine Schuld bezahlen, weil ich Alles halten kann, was ich Ihnen jemals versprach, und weil mein Herz — o Emilie, kränken Sie mein Herz nicht durch den Verdacht, daß es in diesen drei Jahren auch nur eine Minute lang nicht für Sie geschlagen hätte! Sie haben nie aufgehört, mir zu sein, was Sie mir waren, und jetzt, jetzt — mit jedem Athemzug werden Sie mir theurer, mit jedem Blick erscheinen Sie mir schöner! Nein, nein, ich lass' ihn mir nicht nehmen, den Platz, der mir gebührt! (Er tritt ihr näher.) Heran ein Jeder, der ihn mir beneidet, der mir ihn streitig machen will! Sie mögten küssen, Herr von Horst? Zeigen Sie erst, daß Sie fechten können! Und wenn Sie ein größerer Meister in dieser Kunst sind, als ich — warum sollten Sie es nicht sein? was berechtigt mich, gering von Ihnen zu denken? — wenn Sie es sind: glauben Sie nicht, daß Sie über meinen blutigen Leichnam hinweg in mein Paradies hinein schreiten werden! Nein, nein! Den lebendigen Eduard stößt Emilie vielleicht zurück (Er nähert sich ihr, sie thut's.) — jetzt noch zurück! Den todten, den

armen todten, der es ihr nur noch durch eine klaffende Wunde zeigt, was sie ihm war, wird sie beweinen! Sie wird, o das weiß ich, das weiß ich! neben ihm nieder knieen und ihre Lippen bald auf seinen kalten Mund, bald auf seine heiße Wunde drücken!

Eugenie. Hören Sie auf! Wenn Sie noch länger fort fahren, so werde ich erröthen müssen, daß ich reden kann! Ich sehe, es ist die nichtswürdigste aller Künste!

Eduard. O, ich wollte, daß die Wahrheit keine Zunge brauchte! Daß sie durch den Menschen hindurch schiene, wie das Licht durch einen Krystall, und daß Lüge ihn verfinsterte. Ich hätte Nichts dabei zu fürchten, ich nicht! Prüfen Sie mich, prüf' mich! Wenn Du nicht bloß das erste, sondern auch das einzige Weib auf Erden wärst: glühender, wie jetzt, könnte ich Dich nicht lieben! Mir ist, wie Einem der sein Lebe lang gedurstet und nie getrunken, ja das Wasser nicht einmal gekannt hat!

Eugenie. Ich wollte, daß es so wäre!

Eduard. Sie — Du wolltest — o, das wußt' ich ja! Das wußt' ich ja! (halb laut) Nun, Edmund? Prophet? (zu Eugenie) Es ist so! Es ist so! Kann's denn anders sein?

Eugenie. Ich wollte es! Nicht, weil ich mich dann an Ihnen gerächt sähe, obgleich —

Eduard. Obgleich?

Eugenie. Obgleich ich, wenn Sie mir noch einmal von Selbstmord sprächen und die Pistole hervor zögen, nicht, wie einst, zitternd und ohnmächtig in Ihre Arme taumeln, sondern es ruhig abwarten würde, ob Sie wirklich losdrückten, oder das gefährliche Instrument aus Schonung für meine Nerven, aus Angst, mir durch den Knall zu schaden, einsteckten!

Eduard. So?

Eugenie. Gewiß! Doch nicht darum wollte ich's! Nein! Aber wenn das, was Sie Liebe nennen, sich wirklich zu mir

zurück verirrt hätte, so wäre ja jede meiner Schwestern vor Ihnen gesichert! Und so sehr es mich auch empören müßte, für Sie noch auf der Welt zu sein: der Gedanke, die ungewarnte und arglos vertrauende Unschuld vor Ihnen zu schirmen, würde mich mit dieser Schmach versöhnen! Ich würde es mir verzeihen, daß ich Ihnen die Empfindungen, die Sie mir einflößen, nicht stark genug ausdrücken kann.

Eduard. Nicht diesen Ton, Weib! Nicht länger diesen Ton! Ich habe Nichts gesagt, als was ich fühle, und was ich morgen doppelt und dreifach fühlen werde —

Eugenie. Fast glaub' ich's!

Eduard. Ich liebe Dich, ich bete Dich an, aber ich werde mich nicht, wie der Verdammte, von der Himmelsthür fort weisen lassen, ich werde mir Erhörung zu erzwingen wissen!

Eugenie. Ha!

Eduard. Deine Vergangenheit macht mich zum Herrn Deiner Zukunft, und —

Eugenie. Meine Vergangenheit? Elender! Kannst Du Dich rühmen —

Eduard. Nein! Aber die Welt wird sich jedenfalls verwundern, wenn sie vernimmt, daß die neue Heilige einmal in diesen unwürdigen Armen (Er breitet die Arme aus.) geruht hat. Denn ich, Sie sehen, wie aufrichtig ich bin, ich habe nun einmal ein fatales Renommée!

Eugenie. Die Welt wird aufhören, das zu thun, sobald sie erfährt, was weiter geschah, und was vorher ging!

Eduard. Wer weiß! Wer weiß, ob sie Dir in Deiner ei'gnen Sache glaubt! Und von mir — von mir hört sie nur das Eine, nicht das And're! Das haben Sie hoffentlich nicht übersehen!

Eugenie. Doch! Doch! Verzeihen Sie! Ich dachte selbst jetzt noch ein klein wenig besser von Ihnen, wie ich hätte thun sollen! Aber nun ford're ich Sie heraus! Nun weiß ich

nicht bloß, was Sie reden werden, ich weiß sogar, mit welchen Blicken Sie Ihre Worte begleiten werden, ich weiß, wie Sie lächeln und grinsen werden! O, es giebt eine Kunst, die Wahrheit zu sagen, gegen welche die frechste Lüge noch etwas Unschuldiges ist! Gewiß werden Sie beweisen, daß Sie ein Meister in dieser Kunst sind.

Eduard. Höre zu trotzen auf, erkläre, daß Du die Meinige werden, daß Du halten willst, was Du mir einst gelobtest, so soll Niemand ahnen, daß ich Dich je zuvor gesehen habe! Ich kenne Dich erst seit heute — ich bin hingerissen von Dir — ich biete Dir Herz und Hand — Du feierst Deinen größten Triumph — Du sträubst Dich — ich begehe Excesse — endlich aber willigst Du ein!

Eugenie. Nie! Nie! Selbst im Wahnsinn nicht! Ich kann, das fühle ich, im Wahnsinn höchstens einen anderen Mann mit Ihnen verwechseln, aber niemals Sie mit einem anderen Mann!

Eduard. Dann zitt're vor mir! Dann sollst Du in der Welt bald so einsam dastehen, als ob Du auf eine Sandbank im Ocean verschlagen wärst! Dann soll selbst Dein glühendster Verehrer sich von Dir abwenden! Aber tröste Dich! Wenn Du mir winkst, so stell' ich mich auch dann noch neben Dich! Und Du wirst mir winken!

Eugenie (greift nach ihrem Hut). Gehen Sie, oder ich muß gehen!

Eduard. Du wirst! Du wirst! (ab)

Zehnte Scene.

Eugenie (allein). Das ist der Schlechteste! Doch der Beste ist mit ihm verwandt! Aber auch du, mein Herz, auch du! Für diesen Menschen hast du einmal geschlagen! Und dir sollt' ich wieder trauen? Herr von Horst — jetzt hab' ich die Antwort für Sie!

(Ende des ersten Actes)

[Zweiter Act?]

2.

Ein öffentlicher Garten.

Edmund (tritt auf).

Ich bin doch begierig! Das Lügen gehörte früher nicht zu seinen Tugenden, aber freilich, man legt sich mit den Jahren immer mehr zu. (zu einem Kellner) Hat der Baron sich noch nicht wieder blicken lassen?

Kellner.

Ich sah ihn nicht!

Edmund.

Selbst eine Schäferstunde müßte nach gerade aus sein! Daß Dich! Aber ich glaub's noch nicht! Sein Glück ist allerdings fabelhaft, ich komme mir, wie ein unschuldiges Kind vor, wenn ich mir vergegenwärtige, was er Alles durch gesetzt hat! Aber dies Mal — Er wird hinter der Treppe stehen und nachher den Discreten spielen! Doch das soll ihm nicht gelingen!

Kellner.

Wo wünschen die Herren ihr Gedeck?

Edmund.

Unter'm Apfelbaum, bei den Uebrigen! Wenn auch eine Blüte in's Glas fällt, so thut es Nichts, [2] wir bleiben heute draußen! — Ich mögt' ihn einmal auf der Mensur sehen! Es geht mit ihm, wie mit Lord Byron, man hört immer vom Schießen und nie von einem Duell. Ich könnte den Chevalier jetzt fertig machen — ein Wort zu Horst, ein halber Wink, und mein Freund muß beweisen, oder er hat eine beneidenswerthe

Gelegenheit, auch noch die letzte glänzende Eigenschaft des Mannes zu entwickeln. Und wär's nicht Schade, wenn er ein Torso bliebe?

Ferdinand

(tritt ein und sieht sich um).

Edmund.

Horsts Pylades! — Guten Morgen, Doctor! Wir haben dasselbe Schicksal, wie's scheint, wir suchen, was wir nicht finden!

Ferdinand.

Ich erwartete meinen Freund hier zu treffen!

Edmund.

Ich gleichfalls! Wie geht's dem Herrn von Horst?

Ferdinand.

Er verreis't morgen!

Edmund.

Er verreis't? Nun, das nenn' ich Instinct!

Ferdinand.

Wie so?

[3] **Edmund.**

Ich versprach mich, ich meine — Nun, gleich viel! Uebrigens freut's mich!

Ferdinand.

Es freut Sie?

Edmund.

Glauben Sie, daß ich Sie so leicht aufgebe, wie Sie mich aufgegeben haben? Ich wette, Sie erinnern Sich der Zeit gar

nicht mehr, wo wir die besten Freunde waren? Ich hab' sie nicht vergessen!

Ferdinand.

Wir spielten manche Partie Billard mit einander, es ist wahr, und in die Geheimnisse des l'hombre haben Sie mich sogar zuerst eingeführt. Wenn ich meiner Lehrer gedenke, so gedenk' ich auch Ihrer, darauf verlassen Sie Sich! Aber Sie machten bald die Erfahrung, daß ich solche Dinge nur treibe, wie's Fliegenfangen in einer Antichambre, und hielten's nicht bei mir aus!

Edmund.

Nicht doch! Sie wurden mir entführt, und ich sah mich nach Ersatz um!

Ferdinand.

Jetzt haben Sie den doch gewiß!

[4] **Edmund.**

Ich merke, es geht Ihnen mit Herrn von Bork, wie den Kindern mit dem ersten Schmetterling: sie sehen nur die bunten Farben, aber nicht die Flügel! Mein Freund bleibt überall nur so lange, bis man sich in ihn verliebt hat, dann eilt er davon! Und dies Mal fürcht' ich, geht er nicht allein!

Ferdinand.

Das soll er, nach Allem, was ich höre, überhaupt nicht thun!

Edmund.

Nun, wir sind keine Familien-Väter und auch keine Ehemänner: was kümmert's uns. Aber freilich, wir gehen alle Beide gern in's Theater, und werden wir das noch können, wenn Eugenie uns geraubt ist?

Ferdinand.

Was reden Sie?

Edmund.

Nicht, als ob ich den Uebrigen alles Talent absprechen wollte, bewahre! Aber das sind Elemente, die nur durch's Feuer in Fluß gerathen, und das Feuer müssen sie leider borgen. Wer wird ihnen ferner abgeben, wer wird sie mit fortreißen, wenn diese Flammenseele sie verläßt?

Ferdinand.

Ich begreife nur durchaus nicht —

[5] **Edmund.**

Was hab' ich Ihnen so oft gesagt? Jedes Mädchen ist Wittwe, es handelt sich nur darum, zum wie vielten Mal! Sie glaubten, wenigstens Eine Ausnahme zu kennen, ich selbst wurde zuletzt wankend in meiner Ueberzeugung, da erscheint York und — (Er lacht.) Verzeihen Sie, daß ich meinen Triumph ein wenig genieße, ich muß ihn mit einer Demüthigung bezahlen. Ich Narr bildete mir ein, mein Freund sei meinetwegen gekommen, und jetzt entdeck' ich, daß er ganz andere Gründe hatte!

3.

Die Schauspielerin.

---

[3] Ihre Schuld: daß sie dem männlichen Geschlecht anrechnet, was ein Individuum verbrochen hat.

Lösung: daß ein anderer Mann, den sie abweis't, als er den Grund erfährt, den ersten vor sein Gericht fodert, weil er sein Glück erstickt hat bis in ihre Seele hinein.

„Nie von Liebe mit mir reden!"

„Ich war ganz sein, innerlich: das ist mir ganz so, als ob ich's auch in anderem Sinn gewesen wäre“.

—

Fing eine neue Liebschaft an, da sah ich, was ich ihm gewesen war.

—

Seine Frau. Versöhnung mit ihr.

—

Horst (wie sie nicht in's Duell einwilligen will). Ist das Liebe? Noch Liebe für —

Eugenie. Es ist Liebe! Liebe für Dich!

—

Horst.

Mein Geschlecht hat sich das Recht angemaßt, das Deinige ungestraft beleidigen zu dürfen. Ich glaube nicht, daß die edleren Männer davon noch Vortheil ziehen wollen; ich will der Erste sein, der es aufgiebt und sich die Pflicht auflegt, ein beleidigtes Weib zu rächen. Ich kann es um so eher, als ich Dir Nichts bin, Du mir Alles bist. Du sollst Männer wieder achten lernen!

4.

Eugenie. Es ist aber so.

—

Eduard. Ist es nicht so? Kennst Du sie nicht?

Wilhelm. Was geht's Dich an?

Eduard. Kannst Du Ehrenwort geben, daß Du sie nicht kennst? — Er kann's nicht. —

Horst anwesend. Dann Scene mit Eugenie.

Sie. Es ist aber so!

Er. Und wenn: nein, Eugenie, nie wird es Ihnen ge-

lingen, sich herabzusetzen. Was geht mich die That des Menschen an? Nur das, was sie aus ihm macht.

Sie will sich, um ihn zu heilen, erniedrigen.

Wilhelm und Eugenie.

Wilhelm. Wenn Du Deinem Kind einen Vater geben kannst, so mußt Du's thun. Meine Frau ist todt. Mein Gedanke an Dich hat sie getödtet.

—·—

Eugenie. Wenn ich auf alles Glück verzichtete, dürfte ich mir vergeben. —

—

Ihre Frau kam zu mir. „Ich bin schwanger.“ Sie ging, ohne mir zu verzeihen. Sie kam wieder. Gift.

—

[2] Er nahm die Wittwe, um ein Andenken an den Mann zu haben.

—·—

Dazu gehört ein Stral vom Sirius.

—

Horst. Nicht D e i n Glück bloß, auch meines.

Char. [Character?]

Sie ist ein Weib geworden, das alle Männer zur Verzweiflung zu bringen sucht.

5a.

„Ich kenne meinen Mann. Ich — ich habe Kinder von ihm. Armes Kind, ich selbst, ich hätte Sie warnen mögen. Würden Sie mir aber geglaubt haben?“

—·—

5 b

Grabstein — Geburtstag — Privilegium auf Trauer.

—

rechte Zeit,
Aufwärtin —
Sohn erscheint —
Der Unverschämte! — Vielleicht ist er bloß älter, als Du!

—

„Ich kannte sie."
Freilich Du warst Schauspieler.
In diesem Arm ruhte sie.
„In einem Stück!"

—

Wilhelm (zu Eugenie). Wenn Du mir nicht nachgiebst, ich mache das Nähere [?] bekannt.

Wilh. Was weißt denn Du davon?

Wilhelm. Meine Frau, die damals im Wege stand, habe ich getödtet. Alles für Dich geopfert. Oder: werde ich tödten!

— —

5 c.

„Was bin ich, als ein Netz von Millionen Fäserchen, worin ein dummes Ding, das sich selbst nicht kennt, sich verfing?"

„Du hättst die Flecken der Sonne gewiß entdeckt, aber erst, wenn Du am Rothlauf gelitten."

—

„Ich will meine Selbstpflichten erfüllen. Essen, Trinken u. s. w.

6.

Sc[ene] im Garten.

—

Ed. Mensur. (zu Edm.) Das ist Horst!

Eduard. O, er hat Recht. Sie küßt, als ob sie in Ostindien geboren wäre!

—

Wie Eduard ihn kommen sieht, spricht er gleich so, daß dieser Alles wiederholen, oder sagen muß, daß er gelogen und hinter einer Treppe so lange gestanden hat.

Sc[ene] zwischen Horst und Eugenie.

Erst, als H. sagt: es ist mir gleich, ob Du fielst, sagt sie: ich fiel nicht! Aber 's ist gleich, völlig gleich, ich hätte fallen können!

[2] **Eugenie.**

Er komme! — Wäre er's wirklich? Dann kannt' ich ihn doch nicht ganz, oder er mich nicht.

Edmund

(stürzt herein).

Endlich! Endlich! O, nun ist Alles wieder gut, Alles!

E. Don Carlos! (Weißt Du, daß ich Dich jetzt schon jenseits des Grabes gesucht?

Selbstmord — doch etwas hielt mich ab —

Eug. Der Gedanke an's Leben?

Tödten.

E. Wenn: nicht die Fingerspitze!

E. Da Ihr ihn macht, weiß ich ihn zu schätzen!

Eug. zum Schluß auch gegen Horst, gegen die ganze Männerwelt entrüstet:

„Sind die Rosen wirklich roth? Ich weiß nicht mehr u. s. w.

7.

Eug. Wer sagst Du? Wer? Es ist unmöglich, Du hast Dich im Namen geirrt!

Sophie. Das that ich noch nie! Ich gehöre nicht zu den

Gänschen vom Lande, die jedem Besucher eine Karte absodern, weil sie den Namen zwischen Thür und Angel wieder vergessen!

Eug. Dann — kannt' ich ihn doch noch nicht ganz oder er mich nicht. Er komme!

—·—

[2] Zu früh' Gott allein geliebt: in einer andern Welt zur Strafe Dich lieben!

—

Das Gefühl: ein And'rer darf's auch nicht, bestimmte mich zu dem Versprechen — war nachher ein Glück. Jetzt weiß ich: Du kannst nicht lieben, Du wirst Keinen lieben — gut — ich kann Dir jenseits begegnen. —

8.

Eduard erzählt sein Verhältniß zu Eugenie nicht, sondern Edmund, der nicht daran glaubt und jenen blamiren will.

—

Eug. nimmt sich alle Freiheiten heraus, die man ihrem Geschlecht abspricht. Anfangs Reue, jetzt Aussöhnung.

—

9.

ad. Eugenie.

Nicht Eduard begeht die Gemeinheit, sie in öffentlichem Local bloß zu stellen, sondern Edmund, der Jenen bloß stellen will, weil er ihm nicht glaubt. Es fällt nur ein zweideutiges Wort, das Horst aufnimmt und nun nicht mehr zurück zu nehmen ist. „Hat Ihre Dame Sie hiezu beauftragt? Fragen Sie doch erst!"

Horst zu Eugenie.

Ich glaubte, die Natur habe Dir kein Herz für einen Mann gegeben. Nun sehe ich, daß ein Mann Dein Herz durch-

stochen hat. An dem will ich nicht Dich rächen — das würdest Du mir verbieten — sondern mich selbst. Er hat mir mein Lebensglück geraubt, er soll es mir bezahlen. Verlier' ich das Leben dabei, um so besser.

Edmund.

Sie nimmt sich Alles heraus, was Weibern nicht erlaubt ist. Das verstieß sehr gegen die Philister. Aber sie hat's durchgesetzt, man tadelt sie nicht mehr! Als Schauspielerin: ein Maler, der seine Bilder mit seinem Blut ausführte!

—•—

[2] **Casper.**

Brunnen: Nun geht's nicht mehr!

Edm. Du bist ein Dieb, schon weil Du hier bist!

C. Schon weil ich hier bin, bin ich keiner.

—

Casper hat von außen was in's Zimmer hinein geworfen das zweite Mal.

(wie er Rike die Uhr zeigt)

Jetzt mach' ich sie zu Geld! Das trägt Zinsen. Uhren nicht.

10.

Eduard hat seiner Gattin täglich einen frischen Kranz durch den Bedienten auf's Grab gelegt.

11.

Casper: Ich armer Speculationsmensch.

Scene: wie er die Uhr hat, um vor Rike zu prunken und nun von Eduard gerufen wird.

„Wie viel Uhr ist's?"

„Ach, ich hab' keine Uhr, das ist nur eine Rübe!"

—•—

„Wenn Du mich umarmst, ist's mir, als wär's Frühling, aber für mich allein.“

—

Athmender Hund: Vignette des Dramas. [?]

—

Wer sein Leben lang Bäume pflanzen soll, muß die Früchte der Bäume für ein Höchstes halten.

—

Ein Verein, der alle Tugenden verbreiten will, damit es aber nicht zu rapid hergeht, einen Menschen unter sich aufnimmt mit allen möglichen Lastern.

12.

ad Schausp.

Eduard hat einen Bedienten, der auf Spec. zu Stande gebracht ist. Jene Novelle. Später beraubt der seinen Pseudo-Schöpfer.

—

Byron: eine Pistole, im Dunkel.

—

Horst. (Hölty) ein Mensch, der sich bei der Geburt den Todesschlaf nicht aus den Augen gewischt hat.

—

(über Liebe, große Scene mit Ed)
Sie ist mein Zeichen, unter diesem Zeichen beugt [?] sich die Begierde, ist alle mir zugängliche Schärfe beschlossen.

—

Wir müssen, moralisch, alle kein Zahnweh' kriegen.

—

Nachthimmel: lauter Gold mit blauen Puncten, umgekehrt, wie jetzt.

13.

„Ich sehe in Dir keinen Menschen mehr, nur noch einen Becher voll rothem Blut, das ich trinken will, wie Wein.

— · —

[2] Ed. Du
Eug.

Reminiscenzen aus einer
andern Welt!

—

So viel vom Engel, daß der Teufel gefährlicher wird.

—

Ed. Kannst Du nicht Dein Pferd aus einem Menschen machen, so macht er seins aus Dir.

14.

ad Eug.

1.

„Ich habe nie geliebt!“ Sie haben nie
Geliebt und traten in die Ehe?
Sie wagten es, sich dem Ungeheuersten auszusetzen?
Doch nein, — Sie liebten nie, weil Sie nicht lieben konnten!

—

2.

„Was sagt Ihr Herz?“
Mein Herz? Was hülf' es Ihnen,
Wenn es mir sagte, was Sie wünschen mögen?
Ich traue ihm nicht mehr. Ich täuschte mich!

— —

„Sie fielen?“
Nein! Ich hätte fallen können,
Und ich verhehl' mir, ich verberg's Dir nicht!
Ist das nicht gleich?

—

Ich ging zu Ihrer Frau — und ging nicht eher
Von ihr, als bis sie mir vergeben hatte!
Sie that es freilich schneller, als ich ahnte.

—

Schauspielerin.

Sie malt mit Blut.

—

Eduard.

Ich mögte ihn doch mal auf der Mensur sehen!

—

LX.

Des Adels Stolz.

[1848—1855?]

Carlo.

So ist es durchgegangen?

Nicolo.

Konntest Du zweifeln? Sitzt Einer von uns in der Signoria, der den Mund aufzuthun wagt, außer zum Bravorufen? Wie ich Dir sage! Drei Deiner leiblichen Vettern sind unter den Verbannten. Und wenn Du die geringste Verbindung mit ihnen unterhältst, so mußt Du tausend Gulden Strafe zahlen oder sterben.

Carlo.

Das ist arg!

Nicolo.

Laß Einen auf den Tod darnieder liegen, laß ihm ein Kind geboren werden: Du mußt büßen, wenn Du Dich darum bekümmerst! Das vermuthe ich nicht bloß, das weiß ich. Die Frage wurde aufgeworfen und der hag're Matteo, der elende Krämer, der das Ganze angestiftet hat, antwortete: es ist ein Glück für die Stadt, wenn sie sich vermindern, und ein Unglück, wenn sie sich vermehren; soll straflos bleiben, wer sich über unser Glück betrübt oder über unser Unglück jubelt?

Carlo.

Und das Volk? Der große Haufe?

[2] **Nicolo.**

Wird Freuden-Feuer anzünden, sobald es Nacht wird! Es gehört heute Muth dazu, über die Straße zu gehen und kein Schurzfell zu tragen.

Carlo.

Und sie leben bloß von uns.

Nicolo.

Ja, sie sammeln den Mist unserer Pferde, wenn wir auf die Jagd reiten, um ihre Apfelbäume damit zu düngen; sie schlagen sich um die Reste unserer Fasten-Mahlzeiten, um Hochzeit davon zu halten; sie fangen das Wachs unserer Leichenfackeln tropfenweis auf, um ihre Namenstage damit zu beleuchten oder den Heiligen Kerzen daraus zu gießen.

Carlo.

Hunde und wieder Hunde.

Nicolo.

Nun, wir kommen auch wieder daran! Und da wollen wir sie zausen!

Carlo.

Das währt noch eine Weile!

Nicolo.

Nicht so lange, als Du denkst! Und wer mir dann davon spricht, daß man ihnen etwas halten muß —

Carlo.

Das wird Keiner thun!

[3] **Nicolo.**

Ehrlich gegen uns're Gleichen! Großmüthig gegen ein edles Thier! Ich konnte nicht immer abdrücken, wenn ich den Hirsch auf's Aeußerste gebracht hatte! Aber gegen die — —

Carlo.

Was für ein Lärm draußen?

Pietro
(stürzt herein).

Der alte Matteo — Mit Gewalt —

Matteo
(der dem Pietro auf dem Fuß folgt).

Ja! Der Signor Matteo! (besieht sich) Doch Nichts zerrissen? (zu Carlo und Nicolo) Bitte, hinten kann ich mich nicht sehen! (als sich Beide mit Geringschätzung von ihm abwenden) Nein? Ach, da ist ein Spiegel! (Er tritt vor den Spiegel.) Ich bemerke Nichts. (zu Pietro) Das ist ein Glück für Dich! (zu Carlo) Ich sagte dem Schurken drei Mal, daß ich's nicht übel nähme, wenn sein Herr mich in Alltagskleidern empfinge, und er ließ mich doch nicht durch!

Carlo.

So war's ihm befohlen.

Matteo.

Befohlen? Das war nicht wohl gethan, nicht wohl gethan! Wer sich von mir rathen läßt, der macht jetzt nicht bloß die Thüren weit auf, sondern auch die [4] Fenster! Ein Haus von Glas wäre das Beste, worin man die kleinste Fliege gleich auf den ersten Blick sehen kann. Denn der Bürger schöpft leicht Verdacht, und wenn er Verdacht schöpft, so greift er zu, und wenn er zugreift, so hält er fest, und wenn er fest hält, so zermalmt er. Ich meine nur so, denn ich fühle mich in meiner

Würde durch den Befehl persönlich gar nicht gekränkt, da Niemand wissen kann, daß ich im Namen der Signoria kam!

Nicolo.

Im Namen der Signoria! War't Ihr nicht früher Bäcker?

Matteo.

Ja wohl! Viele Jahre lang! Aber da hatte ich es schon weit gebracht! Das wird man nicht so leicht, wenn man nicht gleich in der Backstube zur Welt kommt. Die Herrn kennen doch solche kleine schmutzige Knaben, die bei schönem Wetter die Straßen mit Wasser besprengen und sie bei schlechtem für die Fußgänger fegen, um ein Allmosen zu erlangen: Einer von denen war ich!

Nicolo

(zu Carlo).

Was sagst Du!

[5] **Matteo.**

Dann kam ich in ein vornehmes Haus —

Nicolo.

Als Bedienter.

Matteo.

Freilich als Bedienter, aber einstweilen nur als Bedienter der Bedienten. Nun, das war schon ein großer Schritt vorwärts. Regelmäßige Mahlzeiten, Abends ein Bett und nur dann ein Fußtritt, wenn mein Herr selbst einen erhalten hatte — — ich glaubte gar nicht, daß man es auf der Welt noch besser haben könne! (Denkmal).

LXI. General York.

Eine außerordentlich große, sittlich schwer wiegende That war der Abfall des Preußischen General York von Napoleon, bevor Friedrich Wilhelm die Allianz noch aufgehoben hatte. Ganz geeignet für eine dramatische Darstellung, welche die große Pflicht patriotischer Selbstaufopferung unter allen Umständen versinnlichen will.

York, der Schärfe der Kriegs=Gesetze verfallend, wenn seine That nicht gelingt, und es wohl wissend. (Sein Wort: Kinder, Ihr habt gut jubeln, aber mir wackelt der Kopf auf den Schultern.) Ein antiker Character.

Friedrich Wilhelm, durch die Lage der Dinge gezwungen, den Schritt öffentlich zu mißbilligen, den er im Innern nur gut heißen kann. Tragische Situation eines edlen Monarchen.

Yorks Manifest, sein Brief an den König.

Echt französisch=perfide Auslegung des großen Schritts bei Ségur (Gesch. Nap. und der großen Armee), wornach es aus Rache gegen den Marschall Macdonald geschehen sei. (vide Buch 12, Capitel 6.)

LXII. Luther.

1.

Luthers Bescheidenheit.

„Seit tausend Jahren ist kein Bischof so begabt gewesen, als ich, und ich rühme mich dessen, denn der Gaben Gottes soll man sich rühmen.“ Luther in den Tischreden.

[Tgb. 3. October 1846.]

2.

[1849.]

ad Luther.

Durchaus naiv, fast im Chronikenstyl.

Die reinste Glut für Christus und die Apostel, die ihm fast persönlich geworden sind.

Das Verhältniß zu Katharina von Bora, wie zwischen Jacob und Rebeka; unendlich einfach, immer auf ein Bibel-Vorbild in jeder Wendung sich beziehend.

Er durchaus unklar über die letzten Consequenzen seines Unternehmens.

Leo X.

Auf dem Wege nach Worms:

Melanchthon: „Huß!“

Luther: „Ein veste Burg ist unser Gott!“

Auch Darstellung eines Gemüths, das von der Verderbniß der Zeit unberührt, echt christkatholisch ist.

LXIII. Sixtus V.

[1849.]

Sixtus V.

„Eminenz, Euren Vorschlag!“

Schlagt mir doch etwas vor.

„Wie befindet Ihr Euch?“

Schlechter, wie gestern. Morgen schlechter, wie heut'. Das weiß ich voraus.

„Ihr seid erwählt!“

Dem heiligen Geist muß ich mich beugen.

LXIV.

Moloch.

[Eine Tragödie in fünf Acten.]

[1849—1850.]

Personen:

Hieram, ein uralter Greis. } Beide aus Karthago.
Rhamnit, Oberpriester des Moloch, gleichfalls ein Greis. }
Teut, der alte, König von Thule.
Teut, der junge, sein Sohn.
Velleda, die Königin.
Theoda, ein junges Mädchen.
Bär.
Wolf.
Hund.
Hase.
Adler.

Erster Act.

(Wald und Meer. Im Walde der Moloch.)

Hieram (vom Meere kommend).

Ich hab' das Schiff, das uns durch's Weltmeer trug,
In Brand gesteckt. That'st Du, was ich gebot?

Rhamnit (ihm aus dem Walde entgegen tretend).

Sieh hin!

Hieram.

Durch wilder Eichen krauses Laub
Blickt starr und ehern mich der Moloch an.
Mir däucht, hier steht er besser, als er je
Noch in Karthagos goldnen Mauern stand!

Rhamnit.

Karthago!

Hieram.

Willst Du weinen? Weine nicht!
Das that der Römer Scipio für Dich!
Das Feuer hatte seinen Dienst gethan,
Nun hätt' er's gerne ausgeweint, damit
Kein Funke übrig bleibe für sein Rom! —
Der Moloch glüht noch nicht!

Rhamnit.

Er thut es bald.
Wo aber ist das Opfer?

Hieram.

Schon bereit!

Rhamnit.

Du sprichst in Räthseln!

Hieram.

Ist's zum ersten Mal?

Rhamnit.

Nein! Doch man wird es müde mit der Zeit.

Hieram.

Du hast mich nie befragt.

Rhamnit.

So frag' ich jetzt.

Hieram.

Dir wird die Antwort werden, die Du willst!

Rhamnit.

So sprich, was sinnst Du?

Hieram.

Wer ich bin, nicht erst?

Rhamnit.

Das weiß ich!

Hieram.

Weißt Du?

Rhamnit.

Ja, Du bist der Greis,
Von dem es heißt, daß er nicht sterben kann.

Hieram.

Daß er nicht sterben kann, bevor er Rom
In Flammen stehen, wie Karthago, sah!
Das glaub' ich selbst! Die Rache lebt in mir,
Wie sollt' ich sterben, eh' die Rache stirbt,
Und eh' sie satt ist, stirbt die Rache nicht.

Rhamnit.

Mit Haaren, silberweiß, doch lang und voll,
Mit Zügen, die der Grimm versteinert hat,
So sah ich schon, da ich noch Knabe war,
Dich auf dem Markt, so seh' ich Dich noch heut'.
Wir Kinder starrten Dich mit Schaudern an,
Die älter'n flüsterten den jünger'n zu:

Der hat an Romas Pforten mit geklopft!
Und wenn der Wind in Deinen Locken sich
Verfing und sie bewegte, war es uns,
Als ob wir etwas Wunderbares säh'n.
Doch, als ich hörte, daß Dich einst ein Wurm
Gestochen, ohne daß Du es bemerkt,
Da kam's mir vor, als müsse es so sein.

Hieram.

Du weißt mit alle dem nicht, wer ich bin!

Rhamnit.

Du bist ein Unter=Feldherr Hannibals!

Hieram.

Ich bin sein Bruder, bin Hamilcars Sohn!

Rhamnit.

Der bist Du nicht! Denn Hamilcars Geschlecht,
Das kenn' ich, wie die Finger meiner Hand.

Hieram.

Vernimm! Er hat im fernen Spanien
Mit einer Königstochter mich gezeugt,
Die er gewaltsam für sein Lager warb;
Sie aber, eh' sie meiner noch genas,
Ist wieder zu den Ihrigen entfloh'n,
Und erst, als sie im Sterben lag und viel
Vom Hamilcar im Traum des Fiebers sprach,
Hat ihre Dienerin es mir entdeckt.
Da eilt' ich nach Karthago, trat in's Heer
Des Hannibal —

Rhamnit.

Und wie empfing er Dich?

Hieram.

Wie Jeden, welcher kam mit einem Schwert
Und fragte, gegen wen zu kämpfen sei!

Rhamnit.

So sagtest Du ihm nicht —

Hieram.

Ich sagt' ihm Nichts!
Die Arme über seine Brust gekreuzt,
Mich überfliegend mit dem flücht'gen Blick,
Den keine Narbe noch zum Weilen zwang,
Stand er vor mir und sprach: es geht nach Rom,
Und wenn Du Etwas dort zu suchen hast,
Ein Weib, ein Haus, ein Königreich vielleicht,
So folge mir, ich geh' den nächsten Weg!
Ich aber schwur mir zu: ich sag's erst dann,
Daß ich der Sohn von seinem Vater bin,
Wenn er zu wünschen anfängt, daß ich's sei,
Und sollte er mir seine Arme auch
Erst öffnen, wenn ich Romas Thor gesprengt
Und in den Brand das Capitol gesteckt!
Wir kamen nicht nach Rom, und keine That,
Die ich vollbrachte, zwang den hohen Neid
Ihm ab, durch den ein Halbgott anerkennt.
D'rum hat er nie erfahren, wer ich bin;
Nicht einmal, als er seines Bruders Kopf,
Den ihm der Römer Hohn, wie einen Ball,
In's Lager warf, begraben ließ, und ich
Dem Sclaven, der ihn fort trug, ihn entriß.
Ich küßte ihn, er sah mich an und schwieg.

Rhamnit.

Er war —

Hieram.

Nichts mehr von ihm! Gedenk' ich sein,
So hass' ich dieses Rom nicht mehr, wie sonst!
Er hatt' ihm auf den Nacken schon den Fuß
Gesetzt und rief: nun reicht mir schnell mein Schwert!
Karthago aber brach es ihm entzwei
Und hieb den starken Rächerarm ihm ab!

Rhamnit.

Karthago hat gebüßt!

Hieram.

Es hat gebüßt.
O, faßt es denn ein menschliches Gehirn?
Die reiche, große, königliche Stadt,
Die zu beleuchten froh die Sonne schien
Und die zu tragen stolz die Erde war,
Ist nun nicht so viel mehr, wie dieser Klang,
Der, einst ihr Name, Deinem Mund entschwebt.
Nur noch auf Deinen Lippen feiert sie
Ein kümmerliches Aufersteh'n, Du baust
Sie aus dem Alphabete wieder auf
Und giebst für jeden Thurm, der sie geschmückt,
Ihr kaum ein Zeichen! — Moloch, werde roth!

Rhamnit.

Du schmähst den Gott, und rettetest ihn doch,
Als ich, der Oberpriester, übermannt
Von all dem Weh, dem er nicht steuerte,
Verzweifelnd gegen ihn die Axt erhob?
(Er kniet vor dem Moloch nieder.)
Vergieb den Frevel, Ewig-Schweigender!
Erwäge, daß ich eine Mutter sah,
Die in des Wahnsinns Raserei ihr Kind

Mit eig'nen Händen in die Flammen warf,
Und dann, als hätt' ein Römer es gethan,
Das Haar sich raufte und die Brust zerschlug,
Bis endlich sie ein Haus zerschmetterte.

Hieram.

Steh auf!

Rhamnit.

Sprichst Du für ihn?

Hieram.

Ich kann's nicht seh'n!

Rhamnit.

Du kannst nicht seh'n, daß man vor ihm sich beugt,
Und hast ihn doch vor meiner Axt beschützt,
Hast aus Karthagos Gluten ihn entführt
Und ihn durch's weite Meer hieher gebracht?
Das fass' ich nicht! Ich aber fleh' ihn jetzt
Nicht bloß um Tilgung meiner Sünden an,
Ich dank' ihm auch, daß er in Sturm und Flut,
So wenig wir's verdienten, uns beschirmt,
Denn ohne ihn wär' uns're Nuß von Holz
In jener bösen Nacht — Du wirst, wie ich,
Sie nie vergessen! — doch gewiß zerschellt.

Hieram.

Das glaub' ich selbst. Er wiegt an tausend Pfund,
Und die sind viel auf einem kleinen Schiff,
Das zwischen Felsen hin und wieder treibt
Und scheitern muß, wenn ihm der Ballast fehlt.

Rhamnit.

Ist dieß das Opfer, das Du bringen willst?

Hieram.

Sei sicher, Freund, Du schmähst mein Opfer nicht,
Dein Gott will Menschenblut, und sei gewiß,
Er dürstet nicht umsonst, ich geb' es ihm.

Rhamnit.

Dein eig'nes?

Hieram.

Nein!

Rhamnit.

Woher denn nimmst Du Blut?

Hieram.

Ich bin in diesem Walde nicht allein!

Rhamnit.

Auch ich bin da!

Hieram.

Ja!

Rhamnit.

Ja?

Hieram.

Und And're mehr.
Du sahst sie.

Rhamnit.

Von der Höhle aus, die uns
Verbarg. Doch Riesen sind es. Hoch und lang,
Wie um die Abendzeit mein Schatten ist.
Sie reißen Bäume aus der Erde aus,
Wie Knaben Kräuter, und wie sonst der Mensch
Im Wald am Löwen hinschleicht, schleichen hier
Die zott'gen Löwen, die Du Bären nennst,

Am Menschen sich vorbei, am schlafenden
Sogar, und blicken froh, wenn's ihnen glückt.

Hieram.

Nicht wahr, es wird dem Römer schlecht ergeh'n,
Wenn ihn der Deutsche heim sucht?

Rhamnit.

Schlechter nicht,
Wie Dir auf Deiner Opferjagd, wenn Du
Sie bei dem Deutschen anzustellen denkst.

Hieram.

Der Moloch will nicht glüh'n!

Rhamnit.

So schilt nicht mich,
Denn treu, wie stets, hab' ich den Dienst verseh'n.
Schilt nur das Holz, es wird hier in der Luft
So naß, wie anderwärts im Wasser kaum.
O, welch ein Land! Aus ew'gen Nebeln quält
Die matte Sonne mühsam sich hervor
Und sieht so Schreckliches, daß sie's verdrießt,
Die Nacht verscheucht zu haben, die es barg.
Und wenn sie auch, aus Mitleid oder Stolz,
Der, was er einmal anfing, enden will,
Am Himmel dann verweilt, so ist's umsonst,
Die Erde dankt ihr keinen Liebesblick.
Da thut sich keine Blume auf und trinkt
Ihr Licht und kocht es still zur Farbe aus,
Da quillt aus keinem Baum ein Blütenknopf,
Dem ihre Glut die Frucht entlocken kann;
Nur ernstes, dunkles Grün, das kaum vom Grau
Des Stamms sich unterscheidet, den es kränzt,

Ein Vogel, dumm und häßlich, der's besingt,
Und rauhe Winde, die ich loben muß,
Weil sie's so lange schütteln, bis es fällt!

Hieram.

Ich seh', das Land, wo Deine Väter sich
Den edlen Bernstein holten, reizt Dich nicht,
Und dennoch siehst Du es zur Sommerzeit,
Was sagtest Du, wenn Du's im Winter säh'st!
Da wird das Wasser fest, wie Stein, Du kannst
Dein Haus darauf erbauen, ja, daraus;
Da wird der Nebel-Dunst des Meers zu Schnee,
Zu weißem Staub, der in der Luft sich ballt,
Und, endlos fallend, Wald und Thal bedeckt,
Und Stürme, stark genug, die Erde selbst
Aus ihrer Bahn zu schleudern, blasen d'rein
Und thürmen, heulend, ihn zu Bergen auf!

Rhamnit.

Und dieß ist unser Ziel?

Hieram.

Je schrecklicher
Das Land ist, um so eher wird's der Mensch,
Der es bewohnt, verlassen, wenn man ihm
Von einem Paradies die Kunde bringt,
Das er durch seine Faust erobern kann.
Ja, Thule rächt Karthago einst an Rom!

Rhamnit.

Durch Bären oder Menschen, sag's mir an!
Sie wissen Beide wohl von Rom gleich viel
Und schulden an Karthago gleichen Dank.

Hieram.

Merk' auf! Dies Volk verehrt noch keinen Gott.
Doch hat der Schauer, der des Menschen Herz
In tiefer Einsamkeit beschleicht, die Angst,
Die seinen Geist erfaßt, wenn's über ihm
In Wolken laut wird, wenn der Donner rollt
Und Blitze zucken, ihm auch hier die Brust
Mit ungewisser Ahnung einer Macht,
Der seine weicht, und jede, längst erfüllt,
Und dunkle Sagen, um so heil'ger nur
Geglaubt, als Keiner ihren Ursprung kennt,
Geh'n unter ihnen um und prophezei'n,
Daß bei den Schrecken des Gewitters einst
Ein Gott hernieder steigen und der Welt,
Was ihr noch fehle, bringen oder sie
Vertilgen werde, wenn sie es verdient.
Wohlan, der Gott erschien!

Rhamnit.

Der Gott erschien?

Hieram.

Und Beides, Fluch und Segen, bringt er mit!
Für sie den Segen, Korn und Wein, und mehr;
Du weißt, dies Alles lud ich mit in's Schiff;
Für Rom den Fluch, den Fluch durch ihren Arm,
Den er bewaffnen, den er lenken wird!

Rhamnit.

Du bist ein Barcas, bist aus dem Geschlecht,
Das schon die Kinder ew'gen Römerhaß
Beschwören läßt!

(ein Donnerschlag)

Doch horch'! Vernahmst Du das,
Und weißt Du, was es für ein Zeichen ist?

Hieram.

Ein Zeichen, daß der Himmel mich nicht täuscht.
Er hält, was er versprach, ein Wetter kommt,
Und nun fängt auch der Moloch an, zu glüh'n,
Als hätte er den Blitz, der fiel, verschluckt!

Rhamnit.

Ich schweige, denn vor Deinem Geist entsetzt
Der meine sich. Nur Ein's noch sage mir.
Warum gabst Du den Schiffern, die so treu
Dir dienten auf der langen Fahrt durch's Meer,
In ihrem ersten Schlaf auf festem Land
Den Tod zum Lohn? Ich hätte nicht geglaubt,
Daß ich, der ich den Brand Karthagos sah,
Noch schaudern könne. Doch ich schauderte,
Als ich bei'm Dämmerlicht des Mondes Dich
Erblickte, wie Du ruhig Brust nach Brust,
Als schlügst Du Nägel ein, mit Deinem Dolch
Durchstießest und so fest und sicher trafst,
Daß keinem Schläfer auch zum letzten Ach
Nur noch der Odem blieb, ja, daß sich kaum
Noch hie und da ein Auge öffnete
Und aufwärts stierte mit verdrehtem Stern.
Ich selbst erwartete das gleiche Loos,
Mir aber schien's nicht bitter, denn mir war
Dies öde Land verhaßter, wie der Tod,
Und ich blieb rücklings liegen, wie ich lag,
Und schob sogar zur Seite mein Gewand,
Damit der Weg zum Herzen offen sei.
Allein, ich hatte mich in Dir getäuscht,
Du trat'st zuletzt zwar auch zu mir heran,
Jedoch Du rütteltest mich auf und sprachst:
Die Männer hier sind todt, wir wollen sie

Begraben, komm! Nun hingst Du einen Stein
An eines Jeden Hals, dann schleppten wir
Sie fort zum Strand und warfen sie in's Meer.
Wozu dies Alles? Seltsam scheint es mir,
Wenn man sich in die Löwenhöhle wagt
Und erst sein Schwert zerbricht. Du hast's gethan!

Hieram.

Aus Himmelshöh'n erwartet dieses Volk
Den Gott, Du hörst es, aus Karthago nicht,
D'rum mußten sterben, die ihn hergeführt,
Denn nur der Todten halt' ich mich gewiß!
(Stärkerer Donner, der Blitz schlägt in einen Baum.)

Rhamnit.

Hei! Welch ein Schlag!

Hieram.

Die höchste Eiche raucht,
Sie ist gespalten!

Rhamnit.

Bis zur Wurzel, ja!

Hieram (mit einem Blick gen Himmel).

So fort! So fort! Dann beug' auch ich vielleicht
Das Knie noch einmal!

Hund (aus dem Dickigt stürzend).

O!
(Er springt in's Gebüsch zurück.)

Hieram.

Sie nah'n! Und dieß
Ist mehr für sie, als ein gespalt'ner Baum,
Es ist der Anfang eines Weltgerichts!

Hund (kommt mit mehrerem Volk zurück, worunter sich der junge Teut, Theoda und Velleda befinden).

Stimmen aus dem Volk (durch einander, Entsetzen und Erstaunen ausdrückend).

O! O!

Hieram (auf den Moloch blickend).

Sogleich!

Rhamnit.

Wer sprach?

Hieram.

Vernahmst Du's nicht?

Der Gott!

Rhamnit.

Der Gott?

Hieram (dicht an Rhamnit heran tretend).

Er will sein Opfer jetzt!

Wir bringen's ihm, was meinst Du, es ist Zeit!

(Er erfaßt und durchstößt Rhamnit. Dieser fällt ohne einen Laut.)

Stimmen aus dem Volk (wie vorher).

Hu! Hu!

Hieram (wieder auf den Moloch blickend).

Auch ich?

(Er setzt sich selbst den Dolch auf die Brust.)

Stimmen aus dem Volk (wie vorher.)

Schau'! Schau'!

Hieram.

Ich nicht?

(Er schleudert den Dolch fort.)

So war's

Genug an meinem Bruder?

Stimmen aus dem Volk (wie vorher).

Bruder! Horch'!

Hieram (legt dem Moloch den todten Rhamnit zu Füßen).

Du siehst, ich weine nicht! Wer sonst? Ein Kind?
Wo ist ein Kind?

(zu einem Weibe, welches ein Kind trägt)

Gieb Du das Deine her!

(Er nimmt das Kind.)

Nimm's hin!

(Er legt es dem Moloch in die Arme.)

Das Weib (lacht, wie im Wahnsinn).

Ha, ha! Ha, ha!

Hieram.

Hinweg mit ihr!

Das Weib (wird abgeführt).

Hieram (zum Volk).

Und Ihr, zurück! Ihr seht Ihn!

Teut, der junge (zum Volk).

Auf die Knie!

(Er kniet vor dem Moloch nieder, Alle knieen mit ihm.)

Hieram.

Wer ist der Jüngling? Unter diesem Volk,
Wo Jeder in des Waldes höchstem Baum
Sein Vorbild sieht, ragt er noch hoch hervor,
Und dennoch mögt' er mit dem Niedrigsten
Jetzt eifern in der Unterwürfigkeit,
Denn in den Boden grüb' er, wie es scheint,
Sich gerne ein, und machte sich zum Wurm.
Den hab' ich!

Teut, der junge (mit geschlossenen Augen, gegen die Erde).

Schau' doch, schau' doch! rief ich aus,
Da ist er! Aber wild und zornig stieß
Mein Vater mit gekrümmtem Arm mich an
Und sprach: was störst Du mich? — Ob er mich jetzt
Wieder so stoßen wird? Und ob ich mich
Dann wieder finde auf dem Bärenfell,
Den Vater schlafend neben mir und Nichts
Zu sehen und zu hören, als ein Stern
Am Himmel und der Wind?

(Er sieht auf; frohlockend.)

O nein! o nein!
Er ist noch da! Nun werde ich doch nicht
Mehr sterben, eh' ich ihn geseh'n!

Hieram.

Steh auf!

Teut, der junge (thut es langsam).

Doch, damals war er anders, hatte Haar
Und Bart, glich meinem Vater etwas, war
Nicht ganz so fürchterlich, wie heut'. (zu Hieram) Nicht wahr,
Er hat nicht stets dies Feuer-Angesicht?

Hieram.

Was fragst Du?

Teut, der junge.

Weil ich ihn schon einmal sah!

Hieram.

Du sahst ihn?

Teut, der junge.

Ja, im Schlaf! Da seh' ich viel!
Doch seltsam ist's! Was mir bei Nacht erscheint,

Das ist am Morgen immer wieder fort,
Und frag' ich meinen Vater, wo es blieb,
Und ob auch er's geseh'n, so schilt er mich
Und glaubt nicht einmal, daß ich selbst was sah!

Hieram.

Wer ist Dein Vater?

Teut, der junge.

Wie? Das weißt Du nicht?

Hieram.

Ihr seid mir das, was Euch die Thiere sind.
Was geht's mich an, ob Ihr Euch unter Euch
Noch wieder unterscheidet? Namen will
Ich Euch verleih'n, wenn Ihr durch Thaten sie
Verdient, denn Namen sind der Thaten Lohn.
Dem Nichts gebührt kein Name!

Teut, der junge.

O, darnach
Verhalten wir's schon längst! D'rum darf bei uns
Auch Keiner Wolf sich nennen, wenn er nicht
Ein volles Hundert Wölfe schon erschlug,
Und diese Zahl erreicht man nicht so leicht.
Den Bären-Namen hat ein Mann für Zehn,
Doch, wenn ein And'rer dann mit Zwanzig kommt,
So muß er Dreizig bringen oder sich
Des Namens wieder abthun. Manchen hat
Man auch umsonst. Der da (zeigt auf Hase) fiel auf der Jagd
Einst über einen Hasen. Hase! schrie
Ihm sein Gefährte zu, er stach ihn todt,
Und dennoch heißt er Hase fort und fort.

Hieram.

Wer hat das so geordnet?

Teut, der junge.

Wer? So war's
Nicht immer so?

Hieram.

Und welchen Namen führt
Dein Vater denn?

Teut, der junge.

Von diesen Namen führt
Mein Vater keinen! Aber Wolf und Bär
Und all' die andern großen Jäger warf
Er nieder mit gewalt'ger Faust und ließ
Nicht eher ab von ihnen, bis sie ihn
Als ihren Herrn und König anerkannt.

Hieram.

So ist er König?

Teut, der junge.

Ja! Doch nicht allein,
Weil er den stärksten Arm hat. Nein! Es galt
Noch einen zweiten Sieg. Sie stellten ihm
Heimliche Schlingen, sannen Listen aus
Und suchten ihn zu fangen. Doch umsonst,
Er fing sie selbst. Ein Jeder schämte sich
Zuletzt und sprach: schon gut, Du bist's, wir seh'ns!

Hieram.

So wirst auch Du wohl König?

Teut, der junge.

Ich? Warum?

Hieram.

Weil Du der Sohn von Deinem Vater bist!

Teut, der junge.

Ei was!

Hieram.

Du lachst?

Teut, der junge.

Du spottest meiner ja!
Weil ich der Sohn von meinem Vater bin,
Bin ich der stärkste d'rum, der listigste?
Dann müßte ja des schönsten Mannes Sohn
Auch wiederum der Schönste sein. Das ist
Doch nicht der Fall. Sieh jene Beiden Dir
Nur an, die um den Stumpf der Eiche knie'n!
Der Eine ist des alten Königs Sohn,
Er rang mit meinem Vater, dieser hat
Ihm was im Leib entzwei gedrückt, er hinkt
Seit jenem Tag. Der And're aber stammt
Von einem Manne, der das hellste Haar,
Die blausten Augen hatte. Hat er's auch?

Hieram.

Gleichviel jetzt, wer hier König war und ist,
Es giebt hier keinen König mehr. Der Herr
Erschien in eig'ner Kraft und Majestät,
Er nimmt nun selbst die Zügel in die Hand.

Teut, der junge.

Ich weiß! Und längst erwartete ich's schon!

Hieram.

Du weißt es. Wohl. Doch weiß Dein Vater auch?

Hat's ihm der Geist voraus gesagt, wie Dir?
Wird er sich beugen, wie sein Sohn sich beugt?

Teut, der junge.

Wär's möglich, daß er trotzte seinem Gott?

Hieram.

Vielleicht verhüllt der Gott sich ihm, um Dich
Zu prüfen, ob Du selbst der Rechte bist!

Teut, der junge.

Um mich zu —

Hieram.

Um zu seh'n, ob Du den Platz
Zu finden weißt, wohin Du treten mußt,
Wenn zwischen ihm und einem Sterblichen,
Und wär's Dein Vater auch, ein Kampf entbrennt!

Teut, der junge.

Mein Vater wird — Er hat ihn nie geseh'n!

Hieram.

Und wenn er ihn auch jetzt nicht sieht?

Teut, der junge.

Nicht sieht?

Hieram.

Wenn er, anstatt das Knie zu beugen, frech
Den Arm erhebt?

Teut, der junge.

Dann wend' ich schnell mich ab,
Denn nimmer mögt' ich schau'n, was dann geschieht!

Hieram.

Und wenn nun Nichts geschicht? Und wenn der Gott

Durch Dich gerächt sein, oder ungerächt
Dein Volk, Dich selbst, vielleicht die ganze Welt
Vertilgen will, hast Du den feigen Muth,
Dich seinem Dienst, um einen schnöden Wurm
Zu schonen, der Dich Sohn nennt, zu entzieh'n?

Teut, der junge.

Den hab' ich nicht!

Hieram.

Hier steht's schon, wie es muß!
Ich kam zur rechten Zeit!

König Teut (tritt hastig auf, ihm folgen Wolf und Bär).

Teut, der junge (ruft ihm triumphirend entgegen).

Nun, Vater, nun?
Siehst Du?

König Teut.

Ich seh'! Wer nahm dem Weib das Kind?

Hieram.

Ich!

König Teut.

Und wo ist es?

Hieram.

Asche ist's!

König Teut (zum Schwert greifend).

So zahl's
Mit Deinem Leben!

Teut, der junge (schaudernd).

Vater!

König Teut.

Schweig! — Das Weib
Hat sich in's Meer gestürzt!

Velleda.

In's Meer? Das that
Noch nie ein Weib!

König Teut.

So wenig, als ein Mann
Noch mit dem Spieß sich selbst durchstieß! Doch jetzt
Geschah's und darum — (Er zieht.)

Teut, der junge (warnend).

Vater!

König Teut.

Was? (zu Hieram) Dich soll
Dein weißes Haar nicht schützen!
(dringt auf Hieram ein)

Hieram (tritt ihm einen Schritt entgegen und schleudert sein Schwert von sich).

Weg mit Dir!
Dich brauch' ich nicht!

König Teut (hält ein).

Ha!

Hieram.

Gieb das Deine her!
Du kamst, um das zu thun!

König Teut (will ihn durchstoßen).

Da!

Teut, der junge (ihn verhindernd, drohend).

Vater!

Hieram (zum jungen Teut).

Nun?
Hab' ich's voraus gesagt? Ich wußt' es wohl! —
Reich' Du mir's!

Teut, der junge (zum König Teut).

Gieb's! O, gieb's!

König Teut.

Mein Schwert? Dies Schwert,
Das — Knabe, weißt Du noch, woher es stammt?
Daß es von meinem Vater kommt? Daß er
Es selbst im Tod nicht ließ? Daß ich die Hand,
Mit welcher es der stumme Leichnam noch
Umklammert hielt, die starre, kalte Hand
Aufbrechen mußte, ehe ich's bekam?
Er wußte, daß das Meer nicht jeden Tag
Den Todten auswirft, der mit einem Schwert,
Wie das, umgürtet ist. D'rum hielt er's fest.
Und ich — ich sollt' es — — (lacht)

Teut, der junge.

Thu's!

König Teut.

Und weißt Du noch,
Daß, wenn ich dies Gehenke, das mir's trägt,
Ausschicke in das Land, aus allen Gau'n
Das Volk zusammen strömt und dicht um mich
Sich schaart? Daß sich der Jäger, wenn er schon
Den Bären nieder warf, nicht so viel Zeit
Mehr nimmt, das Fell ihm abzuzieh'n, und ob
Er nackend ginge? Daß der Hirt den Wolf

Sein liebstes Schaaf in Ruh verzehren läßt,
Wenn er's erschnappt, und daß — —

Teut, der junge.

Weil Jeder weiß,
Daß, wer der Letzte ist, dem Tod verfällt.
Wie sollt' ich's nicht mehr wissen!

König Teut.

Dennoch —

Hieram.

Wär's
Ein Stück Metall, und weiter Nichts, als das,
So ließ' ich's Dir! Jetzt ford're ich's!

König Teut.

Noch hat
Ein Jeder, der mir trotzte, es geküßt!
Das sollst auch Du! (dringt auf Hieram ein)

Teut, der junge (schwingt seine Streitaxt und tritt vor Hieram).

Wag's!

Velleda (stürzt sich zwischen Beide).

(zum Sohn) Teut! (zum Vater) Teut!

König Teut (stützt sich auf sein Schwert).

Ich bin
Dein Vater!

Teut, der junge (senkt die Streitaxt).

Ich — —

König Teut.

Du? — Was?

Teut, der junge.

Ich bin Dein Sohn!

König Teut.

So geh, wie ich, wenn mich's mein Vater hieß!

Teut, der junge.

Sobald Du kniest vor dem, der mehr, als Du!

König Teut.

Geh! Ich bin durstig! Bring mir einen Trunk!

Teut, der junge.

Erst kniee, und ich gebe Dir mein Blut!

König Teut (zu Velleda).

Das ist die Frucht der Winternächte, Weib!
Der Fabeln, die Du ihm —

Velleda.

Ich habe ihm
Erzählt, was meine eig'ne Mutter mir!

Teut, der junge.

Und seine ihm!

König Teut.

Ergreift ihn! Schleppt ihn fort!
Ich folg' Euch, wenn ich hier mein Werk vollbracht'
Dann richt' ich ihn!

Velleda (zum König).

Teut!

Teut, der junge.

Mutter! Schweige doch!
(deutet auf die Knieenden)
Steht Einer auf?

König Teut.

Dem Tode weih' ich den,
Der sich nicht gleich erhebt!

Hieram.

Wer wagt's? Wer ist
Der Erste?

Alles Volk (bleibt liegen, wie es lag).

Hieram.

Senkt die Stirnen tiefer noch,
Bis auf die Erde! Denn Ihr kniet vor dem,
Der, eh' die Sonne Morgens leuchten kann,
Sie angesehen haben muß! Vor dem,
Auf dessen Wink das Meer den schmutz'gen Ball,
Den es auf blankem Rücken ungern trägt,
Vielleicht schon in dem nächsten Augenblick
Hinunter knirscht, wenn Ihr ihn nicht versöhnt!

Stimmen aus dem Volk (bittend und verhalten drohend).

Knie', König, knie'!

Hieram.

Ja, der zum Himmel sich
Aufrichten und mit einem einz'gen Tritt
Die Erde und Euch selbst zerstampfen wird,
Wenn Ihr ihn nicht an dem Empörer rächt!

Stimmen aus dem Volk (drohend).

Nun, König, nun?

König Teut.

Wolf! Bär! Heran zu mir!
(Er schaut sich nach ihnen um.)

Wolf und Bär (knieen ebenfalls nieder).

König Teut.

Was—Ihr—Ihr auch?

Hieram.

Dein Schwert!

Stimmen aus dem Volk (wie vorher).

Dein Schwert!

Hieram.

Steht auf!

Das Volk (erhebt sich).

König Teut (für sich).

Noch ist mir Jeder treu, der Nichts von dem
Geseh'n, was hier geschah. So giebt's denn noch
Ein sich'res Mittel! Dieses wend' ich an,
Und das sogleich! Jetzt, Hunde,
(Er haut links und rechts um sich.)
freien Weg!
Mein Wort, ich kehr' zurück! (ab)

Stimmen aus dem Volk (wild durch einander).

Das Schwert! Das Schwert!
(Viele wollen ihm nachstürzen.)

Hieram.

Nur Einer darf es bringen, wenn er's selbst
Nicht thut, und das (zum jungen Teut) bist Du!

Velleda (kreischt auf).

Mein Sohn!

Teut, der junge.

Ich bring's

Velleda.

Das heißt: Du tödtest ihn, wenn er nicht Dich!

Teut, der junge (zu Hieram).

Mich graus't! Lebendig läßt er's nicht!

Hieram (deutet auf Rhamnit).

Dort liegt

Mein Bruder!

Teut, der junge.

Komm' es, wie es kommen will.

Ich muß!

Theoda.

Du mußt nicht!

Hieram.

Zög're nicht! Er will

Sein drittes Opfer!

Teut, der junge (zu Velleda).

Mutter, fluch' mir nicht!

Vielleicht bin ich das selbst! — Er hat das Schwert,

Ich nur die Axt!

Hieram.

Du hast ein Schwert, wie er!

Nimm es nur auf! Dort liegt's!

Teut, der junge (hebt Hierams Schwert auf).

Das Deinige?

Hieram.

Ich bracht' es mit für Dich!

Theoda (zu Teut).

Das beste Kraut

Für Wunden grünt noch nicht! Doch, wenn es das

Auch thäte: pflücken würd' ich's nicht für Dich,

Und Keiner kennt's, als ich!

Teut, der junge.

Ich bin ja auch
Dein Bruder nicht! (zu Hund und Hase) Folgt mir, damit Ihr mich
Zurück tragt, wenn ich selbst nicht gehen kann.
Dann legt mich (deutet auf Moloch) ihm zu Füßen! Neben den!
Mutter!

Velleda (wendet sich von ihm ab).

Teut, der junge.

Hast Du es mich denn nicht gelehrt,
Daß man die Götter fürchten muß? — Leb wohl! (ab)

Velleda (zu Hieram).

Ich fleh' Dich an!

Hieram.

Um was?

Velleda.

Entsetzlich wär's!

Theoda (zu Velleda).

Ich hab' noch von dem Kraut, und sage Dir,
Wie Du es brauchen mußt!

Hieram (zu Allen).

Hinweg mit Euch!
Dürft Ihr sein Antlitz einmal wieder schau'n,
So künd' ich's Euch! Doch, wer sich früher naht,
Den trifft der Tod!

Bär (zu Wolf).

Ich folg' dem jungen Teut!

Wolf.

Ich auch!

Stimmen aus dem Volk.

Wir Alle!

Velleda.

Aber ich?

Theoda.

Und ich!

(Sie küßt Velleda.)

Die Lippen hat er selbst geküßt, dieß sei
Mein einz'ges Teil an ihm! — — —

(Alle ab. Bär und Wolf voran. Velleda und Theoda zuletzt.)

Hieram (stellt sich mit über die Brust gekreuzten Armen vor Moloch hin).

Ich stehe jetzt zum dritten Mal vor Dir,
Und endlich, wie ich soll! Das erste Mal
Warf mich der grimm'ge Schmerz um Hannibal,
Um seinen ganz unwürdig-schnöden Tod,
Zu Deinen Füßen hin. Da fleht' ich Dich,
Ha! Ha! um Rache an! Ich trug es nicht,
Daß nur das Gift der Viper, rasch verschluckt,
Nicht seine göttergleiche Unnahbarkeit,
Ihn hätte schützen können vor der Schmach,
In Ketten, wie ein weggelauf'ner Sclav',
Nach Rom geschleppt und schwertlos dort dem Volk
Zur Schau gestellt zu werden. Ja, mir war,
Als müsse solch ein Mißbrauch eines Siegs
Nicht Dich allein, nein, einen jeden Gott
Empören, selbst den röm'schen Zeus, der ihn
Verliehen, und als müsse unter Euch,
Wie unter Menschen, wenn es Ehre gilt,
Ein edler Zwist um's Rächeramt entsteh'n.
Ich war ein Thor! Du schliesst so fest, wie Zeus,
Und Zeus so fest, wie Du, und zwischen Euch
Lag unberührt der träge Donnerkeil.
Da hätt' ich's wissen sollen, was Du bist!

Und dennoch trieb's mich noch einmal zu Dir
Zurück, und das in jener grausen Nacht,
Wo's plötzlich Tag ward, eh' die Sonne kam,
Wo Flammenzungen mir verkündeten:
Nun ist es mit Karthago aus, wenn nicht
Ein Gott noch hilft, denn Scipio zieht ein!
Da stürzt' ich hin vor Dir! Da grollt' ich mir,
Daß ich mein Lebelang kein Weib berührt,
Weil mir das Kind nun fehlte und mit ihm
Das Opfer! Da — Doch Alles war umsonst!
Dein Priester stopfte mehr Dir in den Schlund,
Als Du verzehren konntest, kaum versengt,
Noch zappelnd, entfiel der letzte Säugling Dir,
Und doch erlosch kein Funke d'rob, der Brand
Ergriff des Tempels Zinnen, ja, Du selbst
Warst nicht mehr sicher vor des Feuers Wuth!
Da kannte ich Dich endlich, Eisenklump,
Da knirscht' ich, daß wir in der höchsten Noth,
Die uns sogar die Nägel sammeln ließ,
Nicht auch das Erz in Deinem faulen Bauch
Zu Schwertern ausgeschmiedet. Dennoch war
Das gut, und dieß erkannt' ich gleich darauf.
Denn, wär's gescheh'n, was hätt' es noch gefrommt?
Du aber sollst, das schwör' ich Dir, als Knecht
Für das genug thun, was der Gott verbrach!
D'rum schützt' ich Dich vor dem!

(Er deutet mit dem Fuß auf Rhamnit.)

Du hast als Gott
Karthago nicht geschirmt: wie konntest Du?
Doch als mein Knecht sollst Du das freche Rom
Zerstören! Halte Dich denn wacker, Knecht!
Dann will ich mit der Axt, der Du entgingst,
Den röm'schen Zeus zerschlagen und für Dich

Ein Postament erbauen aus dem Schutt,
Auf dem Du thronen magst in Ewigkeit!

Zweiter Act.

(Vor dem Moloch=Hain, der von Kriegern mit Streit=Aexten umstellt ist.)

König.

Habt Ihr den Ring geschlossen?

Adler.

Rund herum!
Vom Meere an bis zu der Felsenwand!

König.

So kann kein Mensch heraus?

Adler.

Nein! Dicht, wie hier,
Sind überall die Recken aufgestellt.

König.

Vernehmt denn mein Gebot!

(Er erhebt sein Schwert.)

Wer diesen Hain
Betritt, der ist des Todes! Wer ihn schon
Betreten hat, und ihn verlassen will,
Der ist es auch!

(Er geht zu den Kriegern und richtet das Folgende an den Ersten, Zweiten, Dritten u. s. w.)

Und wär's Dein eig'nes Weib,
Wär' es Dein Bruder, wär's Dein Sohn sogar,
Du streckst sie nieder mit der Axt, wenn ich
Dich nicht mit meinem Schwert durchstoßen soll!

Adler.

Herr!

König.

Wollt' Ihr's besser haben, wie ich selbst?
Mein Weib ist auch im Hain, dazu mein Sohn!
Und ich verlange Nichts von Euch, als was
Ich selbst vollbringen werde, wenn an mich
Die Reihe kommt!

Adler.

Wir haben Dich erwählt
Und müssen Dir gehorchen! Aber sprich:
Was ist es denn auf einmal mit dem Hain?
Du weißt, der einz'ge Salzquell sprudelt d'rin,
Warum soll Niemand länger schöpfen geh'n?

König.

Ich will Dir Antwort geben, wenn das Werk
Gethan ist! (für sich) Nun erdrück' ich sie. Denn klein
Ist ihre Zahl, und uns're Zahl ist groß!

Teut, der junge (erscheint mit seiner Schaar und will aus dem Hain hervor brechen).

Adler (tritt ihm entgegen).

Zurück!

Teut, der junge.

Zurück? Ja wohl! zurück mit Dir!
(Er braucht sein Schwert und bricht sich Bahn. Ihm folgen **Velleda** und **Theoda**. Die Uebrigen werden zurück gedrängt.)

König.

Ganz Recht! Dies Werk ist mein! Ich bin bereit!
Merkt auf und macht's, wie ich!
(Er tritt seinem Sohn mit gezogenem Schwert gegenüber.)

Velleda (stürzt sich zwischen Beide).

Erst mich! Ich will
Das Ende nimmer seh'n!

König (zu Teut).

Nun? Bittet sie
Umsonst?
(zu Adler)
Was sagst Du? Siehst Du diesen Sohn?
Er will den Vater tödten, und er wird
Beginnen mit der Mutter, wenn sie ihm
Den Weg vertritt! So kommt er aus dem Hain!
Nun weißt Du, was Du fragtest!

Teut.

Nein doch, nein!
So kommt er nicht! Ich komme — Seht nur selbst!
(Er kniet nieder.)
Ich küsse Dir die Füße!

König.

Niemals that
Das noch ein Sohn! Unwürdig scheint es mir!
Es ziemt dem Knecht nur, der den Leib verspielt,
Wie's denn der Erste auch gewiß erfand.
Doch, wie der Frevel, muß die Buße sein,
D'rum mag es sich gebühren, daß Du's thust.
Nun, da Du schnell bereu'st, so darf ich Dir
Auch halb verzeih'n! Erheb' Dich denn und zieh
Das Schwert, das Dir der arge Fremdling gab,
Durchbohre ihn damit, und wirf's in's Meer —

Teut (steht auf).

König.

Dann gehe, ohne Dich nur umzuseh'n,
Ja, ohne eine Beere unterwegs
Zu pflücken, oder auch aus einem Quell
Zu trinken, vorwärts bis zum Todtenthal,
Wo man begräbt, was ausgeathmet hat.
Dort, unter'm Felsen-Abhang, den Du kennst,
Ist eine Höhle, unterirdisch-dumpf
Und nächtlich finster, von Gebüsch versteckt,
Die außer mir noch nie ein Mensch betrat.
In diese Höhle schließe schweigend Dich
Mit Deinem Hunger ein, und harre dort,
Ob sich ein Thier zu Dir verirrt, dem Du
Das Fleisch vom Leibe reißen kannst, ob sich
Von den Gefährten Einer Dein erbarmt.
Dem will ich's nicht verbieten!

(zu Velleda)

Dir allein
Ist's untersagt!

Teut.

Ha!

König.

Was bedeutet das?

(mit Geberden)

Erst so? Dann so?

Teut.

Wohl kniete ich vor Dir,
Wohl küßt' ich Dir die Füße, aber nicht
Aus Reue, wie Du meinst, aus Angst allein,
Aus Angst um Dich, und auch um mich! Wenn Du
Mich tödtest, sprich, was sagst Du wohl zu der?

(Er deutet auf Velleda.)

Und wenn ich Dich: wie sollt' ich mit der Hand
Je wieder essen, die Dein Blut vergoß?
D'rum flehe ich noch einmal: beuge Dich,
Verharre nicht im Trotze, gieb Dein Schwert!

König.

Wann sagt' ich Nein! und nahm das Wort zurück?

Teut.

Noch nie, noch nie! Du kannst es ruhig thun,
Des Wankelmuthes wird Dich Keiner zeih'n!
(zu Velleda)
O Mutter, flehe Du mit mir, Du weißt
Ja, was ihn rühren kann, beschwöre ihn
Und schütze mich vor einer grausen That!

König.

Er spricht, als läg' ich schon!
— (zu Adler)
Du, sieh mich an!
Hat dieser Arm noch Mark? Wie lange ist's,
Daß vor dem Faustschlag mir der Mann nicht mehr
Zum Nimmer-Wiederauferstehen sinkt?

Adler.

Die Zeit kommt nie!

König (zu Teut, drohend).

Dann, Knabe, wehe Dir!

Velleda.

Stand eine Mutter jemals da, wie ich!

König.

Der Gott erschien! Das ist die neue Welt!

Velleda.

Sie wäre anders, wenn Du selbst es wärst!

König.

Ich bin derselbe, der ich immer war!

Velleda.

Das bist Du nicht! Hat's Dich nicht auch durchzuckt,
Wenn alle Wolken Feuerschlangen spie'n?

König.

Wie sollt' es nicht!

Velleda.

Hast Du nicht auch gebebt,
Wenn's krachte, wie hier unten Nichts mehr kracht?

König.

Wer läugnet das?

Velleda.

Und war nun Alles aus:
Gingst Du nicht auch und sahst Dich zitternd um
Und fragtest Dich: sind wir auch noch allein?

König.

Gewiß! Ich aber seufzte nicht, wie der,
Wenn ich den Gast aus Himmelshöh'n nicht fand,
Ich starrte niemals Stunden lang hinauf
Und harrte sein. Ich freute mich, und hieb
Den ersten Bären nieder, den ich traf,
Denn ich war gern allein!

Velleda.

Nun ist er da!

König.

Und eher, als ihn selbst noch, habe ich
Geseh'n, was er uns bringt. Ein Weib, das sich
In's Meer hinunter stürzt! Ein Klippenfisch,
Der sie zerfleischt, und eine Schwester, die
Ihr nachgesprungen wär', hätt' ich sie nicht
Zurück gehalten! Hei! Man ißt und trinkt,
Man wehrt sich, wenn man angegriffen wird,
Wer giebt sich selbst den Tod?

Teut.

Ich, wenn der Gott
Mich, wie das Kind, verlangt!

König.

Du! Ja, Du thust,
Was Keiner thut, und kannst, was Keiner kann!
Du führst mit Wind und Wellen ein Gespräch;
Du glaubst, es seien Worte, die das Meer
Hervor stößt, wenn es seine Wogen rollt;
Du sagst, die Eiche schreie, wenn der Sturm
Sie schüttelt, bis sie knackt; Du hätt'st den Stein
Gern auf den Knie'n verehrt, dem meine Hand
Den Funken einst entlockte; Du, ja Du,
Ich glaub's Dir, thust auch das! Ich aber, ich,
Ich sag' Dir, dieser Gott —

Velleda.

Teut, halte ein,
Ich zitt're!

König.

Und wovor? Was wäre noch
Zu fürchten? Ist nicht schon das Aergste da?
Giebt's etwas Aergeres, als diesen Sohn?

Teut.

Ja, diesen Vater!

Velleda.

Schweig doch!

Teut.

Ist's nicht so?
Bin ich's, der sich empört?

König (erhebt sein Schwert, senkt es aber wieder).

Noch nicht! Nur zu!
Ich säh' Dich gern erst ganz!

Teut (tritt dem König näher).

Theoda (stürzt zwischen Beide).

Teut!

Teut.

Hab' ich was
Mit Dir zu schaffen?

Theoda.

Nein? So hab' ich auch
Nichts mehr mit Dir zu schaffen!

Teut.

Junge Maid,
Was redest Du? Ich kenne Dich ja kaum
Und sprach noch nie mit Dir!

Theoda (gegen Velleda).

Noch nie!

Teut (gegen Velleda).

Ei nun,
Sie sprach einmal mit mir! Und das geschah,

Als ich im Walde, ohne sie zu seh'n,
An ihr vorbei gegangen war. Da warf
Sie mich mit einem frischen Blütenzweig!

Theoda.

Dich?

Teut.

Nun, wenn Dich's verdrießt: Du warfst den Zweig
Nach einem Eichhorn, und Du trafest mich!

Theoda.

So war's!

Teut.

So sagtest Du zu mir, als ich
Mich nach Dir umsah. Dann —

Theoda.

Nichts mehr!

Teut.

Doch! Doch!
Dann botest Du mit glühendem Gesicht —

Theoda (ihn unterbrechend).

Ich war vom Bücken heiß!

Teut.

Mir eine Hand
Voll rother Beeren!

Theoda.

Weil ich selber sie
Wohl pflücken, doch nicht essen mag!

Teut.

Ich griff
Darnach, weil ich gerade durstig war,
Doch ich vergaß es gleich den nächsten Tag!

Theoda.

Ich noch denselben!

Teut.

Nun denn!

Theoda.

Daß ich einst,
Als Deine Mutter unter'm Busche schlief,
Die Schlange, die schon nach ihr züngelte,
Zertrat, das weißt Du nicht, nicht wahr?

Teut.

Ich hör's
Erst jetzt, sonst hätte ich's Dir längst gedankt!

Theoda.

Wärst Du's gewesen, hätt' ich's nicht gethan!

Teut.

Hab' ich denn je ein Leid Dir zugefügt?

Theoda.

Du? O!

(Sie ballt krampfhaft die Hand.)

Ja, ja! Du hast einmal so viel
Nach mir geseh'n!

Teut.

Nach Dir? Du irrst! Doch nein!
Ich sah einst wirklich mehr nach Dir, wie sonst.
Da hatt'st Du eine Wunde an der Stirn.

Theoda.

Von einem Sturz!

Teut.

Das wußt' ich nicht! Mir schien
Es seltsam, daß ein Mädchen Wunden trug.

Und nach der Wunde sah ich, wenn ich Dir
Begegnete!

Theoda.

Verfluchter!

Teut.

Aßest Du
Die schwarzen Beeren, die der grüne Sumpf
Erzeugt, daß Du so sprichst? Du kennst sie doch,
Dein Vater starb ja d'ran, und seit der Zeit
Flieht jedes Kind sie!

Theoda.

Hätte ich sie Dir
Doch statt der ander'n dargereicht!

Velleda.

Mein Kind,
Sei still!

König.

Lächle den Bären lieber an
Und streichle ihn, als den! Nimmt der ein Weib,
So thut er's nur, weil er den Tag ersehnt,
Wo er ihr Kind in's Feuer werfen kann!

Teut.

Du irrst Dich! Aber hätte ich ein Kind,
So gäb' ich's ohne Widerstreben hin
Und fragte nicht, ob's schwer sei oder leicht.

König.

Hätt' ich's doch so mit Dir gemacht!

Teut.

Thu's noch!
Ich bin bereit! Wenn Du nur opfern willst:

Ich biete mich als Opfer dar! Doch kann's
Nicht hier gescheh'n!

(Er wendet sich gegen den Hain.)

König.

Kehr' Dich nicht wieder um!
Zurück mit Dir!

Teut.

Du mahnst mit Recht, es währt
Zu lange! Also: her mit Deinem Schwert!
In Deiner Väter Namen ford're ich's,
Sie stehen hinter mir, und treiben mich!
Ich that, was sie geboten, und Du sollst,
Wie ich, gehorchen, denn Du bist ihr Sohn,
Wie ich der Deinige, und was ich Dir,
Das bist Du ihnen schuldig.

König.

Nimm mir's ab!

Teut.

Das wird gescheh'n!

Theoda.

Thu's! Thu's! Das nächste Mal
Wird Dich der Ur zerreißen, wenn Du jagst,
Ich seh' den Stein schon, über den Du fällst.
O, wär' ich doch dabei!

König.

Feig?

Teut.

Das ist Schmach!
Feig? Ward dies Wort für mich gemacht? Ich hab's

Noch niemals brauchen hören, wenn sich nicht
Der Hase zeigte. Feig!

(Er schlägt sich selbst.)

Ein Hund, ein Hund,
Wer's so weit kommen ließ! Vater, Du bist
Mein Feind, mein einz'ger Feind! Komm an! Doch nein,
Nicht so, nicht so!

(Er wirft sein Schwert von sich.)

Wer dieses Wort vernimmt,
Dem wachsen Krallen, und auf seinem Haupt
Wird jedes Haar zu einem starren Spieß,
Daß er auch waffenlos sich rächen kann!

(Er bringt auf seinen Vater ein.)

König.

Auch das ist Schmach!

(Er wirft sein Schwert gleichfalls weg.)

So mach' ich's wieder wett!
Das ist das erste Mal! Nun will ich Dich
Zusammen drücken, daß das rothe Blut
Dir aus dem Halse springt!

(Sie packen sich zugleich und ringen.)

Adler.

Merkt auf! Merkt auf!
Wer siegt, hat Recht!

Teut (im Ringen).

Und beugt sich!

König (im Ringen).

Wenn er lebt!

König (fällt).

Adler.

Der König fällt!

Velleda.

Muß ich das seh'n, und darf
Den Sieger nicht verfluchen? Welch ein Tag!
(Sie kniet neben dem König nieder.)

Die Krieger (senken ihre Aexte, ohne ihre Reihen jedoch aufzulösen).

Wolf, Bär, Hund und Andere (dringen mit Jubelgeschrei herein).
Halloh!

Teut.

Du liegst!

König.

Wer liegt, den tödtet man!

Teut (springt auf).

Er liegt! Mein Vater liegt! Was nun? — Das Schwert!
(Er nimmt das Schwert des Königs auf.)
Mutter, ich hätt' es nie gedacht!

Bär.

Er steht
Schon wieder auf, und stärker, wie zuvor,
Wenn Du nicht schnell mit ihm ein Ende machst!

Teut.

Das kann ich nicht!

Bär.

Dann wird's Dir schlecht ergeh'n!

Wolf.

Ho, ho! Wer hat in Einem Spiel bei uns
Zwei Würfe? Wenn er sich nicht fügen will,
So zwingt man ihn!

König (wie aus tiefem Schlaf erwachend).

Wer bin ich?

Velleda.

Stehe auf!

König.

So lieg' ich?

(Er richtet sich etwas auf.)

Ha! Ist denn die Nacht schon da?
Nein doch, es ist noch hell! — Mein Kopf ist heiß!
Ich glaub', er birst mir noch! Kennst Du das auch?
Das ist, wie Schmerz!

(Er befühlt sich den Kopf.)

Doch, woher kommt mir Schmerz?
Giebt's Schmerzen ohne Wunden? Könnte ich
Doch bitten: macht mir eine mit der Axt,
Ich brauche eine Wunde!

Velleda.

Steh nur auf!

König.

War das ein Thier, das mich darnieder warf?
Ein Thier! Was für ein Thier? Der Bär? Ei, ei,
Ich mach' ja Zwei aus Einem, wenn sich der
Hervor wagt aus dem Dickigt! Eber? Ur?
Wolf? Maulwurf? Hase?

(Er lacht.)

Velleda.

Höre jetzt auf mich!

König.

Wenn das ein Thier that, war es fürchterlich,
So fürchterlich, wie — Nun, was war denn noch
So fürchterlich?

(Er fährt sich über die Stirn.)

Weg, weg! Auf, jagen wir's!
Und das sogleich! Wenn sich dies Thier vermehrt,

Vertilgt's uns mit einander!

(Er springt auf.)

Folgt mir nach!

Wer's Schwert hat, muß voran!

(Er macht eine Bewegung.)

Bär.

Er schwingt den Arm,

Als hätt' er's in der Hand!

König.

Wer hat mein Schwert?

(Er kehrt sich um, und erblickt Teut.)

Du?

(Er bricht furchtbar aus.)

Ha, ich ward besiegt von meinem Sohn!

Bär.

Von unserm Gott durch ihn!

König.

Bär, hüte Dich!

Der konnte mich besiegen, weil ich ihn
In's Leben rief, und meine eig'ne Kraft
Ihm in die Adern goß! Das merke Dir!
Ich fiel nur durch mich selbst! Ihr werdet mich
Nicht überwinden, darum trotzt mir nicht!
Auch dieser wird es nicht zum zweiten Mal!

(Er tritt vor Teut hin).

Versuch' es, wenn Du's wagst!

Wolf.

Halt ein, halt ein!

Wohnt nicht das Recht bei'm Sieg?

König.

Das glaubten wir!

Wolf.

Und glauben's noch!

König.

So fallt Ihr Alle ab?
Auch das! Doch nur der Regenwurm kriecht fort,
Wenn man ihn halb zertreten hat, der Bär
Braucht seine Tatze im Verenden noch,
Bis ihm sein Feind den letzten Stoß versetzt.
Ich will des Bären Recht! Seit wann ist's Brauch,
Daß der Besiegte wieder aufsteh'n muß?
Soll ich der Erste unter Allen sein,
Der seine Schande täglich wiederkäut?
Mir stünde eine blut'ge Rache zu
Für jeden Athemzug, zu dem Du mich
Verdammtest, seit ich lag, ich will sie nicht,
Doch nun verlange ich den schnellsten Tod!

Velleda.

Nicht weiter, Teut! Er warf des Fremdlings Schwert
Weit von sich, und mit ihm den halben Sieg,
Er wollte unterliegen!

König (zu Teut).

Hast Du mich
Dahin gestreckt! Wie! Oder bin ich nur
Gefallen über Steine und Gestrüpp?
Mach' rasch, sonst glaub' ich dieß!

Velleda.

Du hast mich nie
Geliebt!

König.

O wär' das wahr!

(zu Teut)

Muß ich Dich erst
Mißhandeln, wie vorher?

Teut.

Thu's, wenn Du willst,
Ich rühr' Dich nicht mehr an! Ich hab' vollbracht,
Was mir geboten war, Dein Schwert ist mein!
Nun überschütte mich mit Schmach, wirf mich
Zu Boden, tritt mich, heilig bist Du mir,
Und stumm erdulden werd' ich's, wie ein Stein!

König.

Fehlt Dir der Muth? So war bei Deinem Sieg
Auch nicht das Recht, und kommen wird der Tag,
Wo das Gefühl, das jetzt den Arm Dir lähmt,
Dich mir zu Füßen nieder werfen wird,
Dann werde ich Dir zeigen, was ich kann!
Ja, ja! Ich schließe jetzt an Deiner Statt
Mich in die Höhle ein und scheide mich
Von Licht und Luft!

(zu Velleda)

Du wirst mich nicht dahin
Begleiten! Sprich nicht Ja! Ich wiese Dich
Zurück, auch wenn Du wolltest!

Theoda.

Aber ich!

König.

Du?

Theoda.

Ja! Wo wär' mein Platz noch auf der Welt,
Wenn nicht bei Dir? Er hat ja keinen Feind,
Als Dich! Wer ballt noch gegen ihn die Hand?

König.

So folge mir! —

(zu Teut)

Mit keinem einz'gen Schritt
Verlass' ich sie, bevor Du selbst mich holst,
Und würd' ich lahm und blind, eh' das geschieht!
Doch, wenn Du kommst — und daß Du kommen wirst,
Ist so gewiß, wie eines Vaters Recht! —
Dann sprech' ich nicht: es ist nun Alles gut,
Du hast bereut! und reiche Dir die Hand;
Dann räch' ich mich für jeden Sonnenstral,
Den ich entbehrt, für jeden Hauch der Luft;
Dann straf' ich Dich, daß nie auf dieser Welt
Der Vater mehr den Sohn zu strafen braucht!

(zum Volk)

Ihr aber schweigt und harrt des großen Tags,
Der zwischen Sohn und Vater richten wird!

(ab)

Theoda.

Nun hör' auch mich! Ich gehe mit dem Greis
Und sorge, daß ihm nie die Speise fehlt,
Damit er Dir das Alles halten kann!

(Sie will gehen, kehrt aber wieder um.)

Ja, das noch! Lächelt Dir ein Mädchen zu,
So tödt' ich sie! Dieß merke Jede sich,
Der lang gelocktes Haar vielleicht gefällt,
Ich dulde Keine, die sich so vergißt!

(Sie geht, kehrt aber nochmals um.)

Dem Hund sogar, der Deinen Spuren folgt,
Zerschmett're ich den Kopf mit einem Stein!

(ab)

Wolf.

Mir ist, als säh' ich die zum ersten Mal!
Die wär' für mich!

Bär.

Man hätte was an ihr
Zu zähmen, meinst Du?

Wolf.

Nicht doch!

Adler (zu Teut, auf den Hain deutend).

Führ' uns jetzt!

Teut.

Das darf ich nicht! — Das Schwert wird heiß und schwer
In meiner Hand, ich trag's an seinen Ort!

(Er geht in den Hain. Ihm tritt Hieram entgegen.)

Hieram.

Hast Du's?

Teut.

Ich bring's!

Hieram (für sich).

Ich seh' kein Blut an ihm.
So hätte auch der König sich gefügt?
Ich hätt' es nicht gedacht!

(zu Teut)

Dein Vater?

Teut.

Ging
In eine Höhle, die er niemals mehr
Verlassen will!

Hieram.

Der Tod ihm, wenn er's thut,
Und nicht um anzubeten kommt! Wer ihn
Zuerst erblickt, vollziehe dies Gebot.
Sonst stirbt er selbst!

(Er deutet auf die Krieger.)

Was wollen aber die?

Teut.

Mein Vater hat sie aufgestellt!

Hieram.

Zum Kampf!

(schreitet vorwärts und bleibt zwischen den Kriegern stehen)

Aexte? Gut! Für die Wälder!

(Er schreitet hindurch.)

Adler (ängstlich zu Wolf).

Ist er das?

Wolf.

Knie'n wir?

Adler.

Mich treibt's!

Wolf.

Das ist sein Diener nur!
Er selbst — Stell' Dir ein düst'res Feuer vor,
Doch eins, das Arme hat, und einen Kopf!

Adler (nähert sich Hieram, scheu).

Greis — Diese —

Hieram.

Was?

Adler.

Sie haben ihn geseh'n,
Und wir — wir mögten auch —

Hieram.

Verdient's zuvor!

Wolf.

Wir kamen erst! Ihr steht mit Recht zurück!

Adler.

Was sollen wir? Gebeut!

Hieram (auf die Aexte deutend).

Rund um Euch her
Die Wälder fällen! Dieser Eichenhain
Ist unantastbar bis auf's letzte Blatt.
Doch alle andern rottet aus! Euch soll
Die mächt'ge Flamme helfen, wo sie kann!

Adler, Bär, Wolf.

Die Wälder!

Hieram.

Stutzt Ihr? Scheint es Euch zu schwer?
Und sag' ich Euch: Ihr tragt die Berge ab
Und dämmt das Meer damit, so fangt Ihr an.

Adler.

Das thun wir auch!

Hieram.

Was denn?

Wolf.

Wir meinen nur —

Bär.

Wenn wir die Wälder fällen, sterben ja
Die Thiere mit! Wir aber leben nur
Von ihrem Fleisch, denn selten finden wir
Nahrhafte Wurzeln, Honig niemals fast!
Was essen wir, wenn's uns an Fleisch gebricht?

Hieram (nimmt einen Kloß Erde auf, hält ihn in die Höhe).

Adler.

Was wir mit Füßen traten?

Hieram.

Wehe Euch,
Daß Ihr nichts And'res thatet!

(Er deutet gen Himmel.)

Schaut hinauf!
Was seht Ihr droben?

Adler.

Nichts!

Hieram.

Was siehst Du, Teut?

Teut.

Was ich so gern seh': Farben, bunt und schön,
Wie immer, wenn die Sonne untergeht.

Hieram.

Viel schön're Farben birgt der schwarze Kloß!
Kein Blau am Himmel ist so rein und klar,
Kein Roth so brennend, daß die Blumen es
Nicht überträfen, die er treiben wird,
Zahlloser, wie das Sternenheer bei Nacht!

Teut.

Wann? Bald?

Hieram.

So bald Ihr wollt! Je schneller Ihr
Die Wälder fällt, je rascher wird's gescheh'n!

Teut (zum Volk).

Auf! Tag und Nacht! Nicht wahr?

Alle (erheben die Aexte).

Hieram.

Auch strotzt der Kloß
Von tausendfält'gen Früchten, alle reich
An Kraft und Nahrung, und verschieden doch.
An Würze, wie an Farbe und Gestalt.
Ihr kennt nur Wurzeln, die der Hase einst
Verschmähen wird, und die die Erde bloß
Erzeugt, damit Ihr graben lernen sollt.
Doch kommen wird die Zeit, wo Euch ihr Schooß
Von unten mit der rothen Beere fromm
Entgegen schwillt, indeß der güt'ge Baum
Das gold'ne Obst von oben fallen läßt,
So daß, wer sich nicht niederbücken mag,
Nur über sich hinauf zu greifen braucht.
Dann wird für Euch ein wunderbarer Trank
Auch fließen, welcher Euch des Durstes Qual
Zur Wonne macht, nur muß die Sonne erst
Die Trauben reifen, denen er entquillt!

Teut.

Hört Ihr's?

Velleda.

O, hätt's Dein Vater auch gehört!

Hieram.

Dem Allen wehrt der dicke Wald, er schluckt
Die Sonnenstralen ein, und bringt Euch Nichts,
Als bitt're Eicheln, darum muß er fort!

Teut (zum Volk).

Holt Feuerbrände!

Adler, Bär, Wolf und Andere (eilen ab).

Hieram.

Aus den Bäumen sollt
Ihr Häuser bau'n, daß Ihr den Bären nicht
Aus seiner Höhle mehr zu jagen braucht,
Wenn Ihr Euch vor dem Regen ducken wollt!
Auch Schiffe sollt Ihr zimmern, Fische, die
Von Holz sind, daß das bodenlose Meer
Euch tragen, und der allgewalt'ge Sturm,
Dem Ihr den Odem abfangt, wenn er bläs't,
Euch Knechtes-Dienste leisten muß! Denn Euch
Ist Alles unterthan, so lange Ihr
Dem Gott Euch beugt, und jede That vollbringt,
Die er durch

(mit einer Handbewegung gegen seine Brust)

seines Priesters Mund gebeut.
Ja, wie die Milch in eine Mutterbrust,
So trat, als er zu Euch herunter stieg,
In Eure alte Erde neuer Saft,
Der nie versiegen und aus jedem Halm
Euch jung und frisch entgegen spritzen wird,
Wenn Ihr ihm niemals trotzt und Euch empört!

Teut.

Mutter!

(Er umarmt Velleda.)

Velleda.

So dachte ich's mir stets: Zuerst
Ein zornig Angesicht, und dann, nur halb
Geöffnet, eine übervolle Hand,
Die fallen läßt, was sie nicht geben mag.

Adler, Bär, Wolf u. s. w. (kehren mit Feuerbränden zurück)

Halloh! Halloh!

Teut.

Nun auf!

Hieram.

Zuvor vernehmt
Noch ein Geheimniß! Werft Euch auf die Knie'
Und hört den Namen, den die Sterne hell
Erklingen lassen, seit sie ihren Tanz
Begonnen haben, Wind und Welle dumpf,
Den Namen Eures Gottes!

Alle (knieen nieder).

Hieram.

Was Ihr thut,
Das thut in diesem Namen, und es wird
Gedeihen; wenn Ihr Euch ermattet fühlt,
So ruft ihn, und Ihr werdet wieder stark;
Und wenn er auch nur in den Sinn Euch kommt,
So beugt Euch still und schlagt Euch an die Brust!
Horcht auf! Sein Name ist Moloch!
(Er schlägt sich an die Brust, die Uebrigen thun es ebenfalls, dann erheben sie sich.)

Teut.

Jetzt?

Hieram.

Du legst
Zu seinen Füßen erst das Königsschwert,
Dort ist sein Platz in alle Ewigkeit!

Teut (mit dem Schwert in den Hain ab).

Hieram (tritt vor).

Jetzt bin ich Herr! Und das ist ganz so viel,
Als ob das Blut, das all den Tausenden

Die Adern schwellt, in meine eig'nen sich
Ergösse, und die jugendliche Kraft,
Die sie durchglüht, in meine Greises-Brust
Hinüber strömte, wie der Wasserschwall
Der wilden Flüsse in das stille Meer!
So bin ich alt und jung zugleich: ich will,
Was ein Jahrhundert in mir zeitigte
Und keine Ewigkeit mehr knickt, weil es
Den Winterfrost bestand, doch feurig führt's
Ein tausendarm'ger Jüngling für mich aus.
Wenn's Götter gebe, wär' das Götterart,
Allein die giebt's nicht, und dem Menschen fehlt,
Wenn er auch Herr ist und, wie ich, ein Volk
An sich geknüpft hat, die Unsterblichkeit!
Doch, wie das Leben auf ein Kind, so kann
Er den Gedanken auch, der ihn erfüllt,
Auf den vererben, der zumeist ihm gleicht.
Das will auch ich, damit der dunkle Tod
Nur mich, und nicht mein Werk, zertreten kann,
Und meine Wahl ist Teut! Doch muß ich ihn
Noch härten, muß das Herz in seiner Brust
Ausbrennen, dies Geschwür vom Weibe her,
Damit er stark und kalt wird, wie ich selbst!

Teut (kehrt zurück).

Was Du gebot'st, geschah!

Hieram.

So hört noch Eins!
Flieht diesen Hain! In jeder Mitternacht
Spricht er zu mir! Dann ist sogar das Ohr
Des Vogels fest versiegelt, und ein Mensch,
Der in den Hain sich wagte, fiele um
Bei'm ersten Schritt und stünde nie mehr auf!

Nur ich kann seiner Stimme Donnerlaut
Vernehmen, ohne daß der Tod mich rührt,
Ich sterb' erst, wenn sein letztes Wort erscholl.
Mir thut er kund, was morgen schon durch Dich,
Mir, was durch Deiner Enkel spätesten
Erst nach Jahrtausenden geschehen soll;
Ich seh' den ganzen Lauf der Zeit voraus!
Dir sagt mein Mund, was er von Dir verlangt,
Dem Enkel sagt's das Buch!

Teut.

Was ist das Buch?

Hieram.

Ein Wunderwesen, das nicht lebt, und doch
Darum nicht todt ist, dem ich meinen Geist
Einhauchen werde, eh' er mich verläßt,
Das keine Zunge hat und dennoch spricht,
Und das zu dem, der mit den Augen hört!
Einst werdet Ihr das fassen: Nun an's Werk!
Mann, Weib und Kind gemeinsam! Ist's vollbracht,
So geb' ich Jeglichem nach seinem Sinn
Ein eigenes Geschäft! Euch führe Teut!
Ich sprech' durch ihn, wie Moloch spricht durch mich!

Teut (auf Hierams Wink das weg geworfene Schwert wieder aufnehmend und schwingend).

So hütet Euch, Ihr Eichen, vor der Axt,
Ihr Tannen, vor dem Feuer! Auf denn, auf!
(Er eilt voran.)
Im Namen Molochs!

Volk (die Aexte und Feuerbrände schwingend).

Im Namen Molochs, auf!

(Sie verbreiten sich im Walde und beginnen ihr Werk. Eichen werden gefällt, Tannen angezündet.)

Hieram.

Erzitt're, Rom! Wie auf die Bäume jetzt,
So werden sie, vertausendfacht, dereinst
Auf Dich sich stürzen, und Dein Capitol
Zertrümmern bis auf seinen letzten Stein!
(Er wendet sich gegen den Hain.)
Du aber, Hand, die Du das Schwert verschenkt,
Nimm jetzt den Griffel auf und schreib das Buch,
Durch das ich sie, auch wenn ich nicht mehr bin,
Beherrschen will in alle Ewigkeit.
(Er geht in den Hain.)

Dritter Act.

2.

Act 3.

Die entwickelten Zustände.
Die Wälder ausgerodet.
Erstes Brot. } Abendmahl.
Erster Wein. }

Große Scene vor Moloch. Jeder bringt Etwas: erste Cultur-Erzeugnisse.

Hieram: „Er giebt Euch die ganze Erde! Alles sei Euer, was falsche Götzen an fremde Völker verschenkten. Nehmt's!"

Hieram und das Buch.

„Moloch spricht mit mir, ich mit dem Buch und Dich will ich lehren, mit dem Buch zu sprechen."

Teut, der lesen lernte und in dem die Sehnsucht entsteht, den Gott zu hören.

Hieram.

Italien bringt das von selbst, und schöner, was Ihr hier mit Mühe gewinnt.

—

Römisches Schiff. „Wo ein Römer fiel, ist röm'scher Boden.“

—

Genrebilder.
Müller.
Gärtner.
Schmiede.
(Wie sie sich gegenseitig herabsetzen)

—

Barden. (Ein Anderer singt das Lied nach.)
Barde erfindet eine Geschichte. „Wo hast Du die her?“

Barde.

Jetzt will ich eine andre Harfe spielen,
Wo ich den Ton mit Todeswunden wecke,
Die meinem Feind mein Schwert versetzt!

—

Gefechte auf Leben und Tod.
Kränze.

—

H[ieram]. **(mit dem Fuß den Kirschkern in die Erde stoßend)**

—

Mädchen sieht ihr Bild im Auge des Jünglings.
Das Bild sehen im Auge.

Sie suchen Blumen, die dem Regenbogen gleichen: nun haben wir alle sieben Farben! Der Regenbogen lehrt sie die Farben. Zerpflückter Regenbogen.

—

Wolf, Bär, stolz darauf, daß sie Moloch sahen, und die Andern nicht.

—

„Er nahm mir weg, was ich gemacht, nun mach' ich's nicht wieder!“

H.[ieram]. Er giebt's zurück. Eigenthum-Anfang.

—

(Velleda legt bei Teuts Höhle Fleisch hin, Theoda nimmt's nicht. Scene: sie auf der Jagd)

—

Theoda und Wolf. Befreiungsversuch, vom König zurückgewiesen. „Nur, wenn mein Sohn mich holt, folg' ich! (Dieß zu Velleda.) O, daß wir Kinder zeugen! Ich wohl der Erste, der das sagt! Stumm.

—

[2] Rückblick.

„Dieß ist anders, wie damals, als wir hinter dem Hasen her lauerten, wo er Wurzeln aufgrabe."

„Dem Hasen bleibt,
Was ihm gehört: Niemand wird's
Ihm weiter rauben, nun die gold'ne Frucht
Vom grünen Baum herunterfällt und nun
Die rothe aus dem Schooß der Erde steigt.

—

Ein Mädchen, das ihre Liebe zu einem Jüngling dadurch andeutet, daß sie ein and'res Mädchen leidenschaftlich küßt und dadurch auch in dieser die Ahnung der Liebe erweckt.

Purpur-Regen vom Wein; in Italien, weil der Weinstock gen Himmel dringt. (Hieram)

3.

Act III

beginnt, indem Teut lies't, und zwar, was einst mit Italien geschehen soll.

—

Eine Wortschöpfung: ein Liebes-Paar unter der Linde. „Linde" (das Gesäusel).

—

Theoda ist, weil sie Nichts vom Verbot wußte, im Hain gewesen; nun fürchtet Hieram, der sie gesehen hat, daß sie ihn

Lügen strafen könne, und giebt Teut darum auf, sie zu tödten. Dieser will's, kann's aber nicht, weil er sieht, daß sie für seinen Vater mit Lebensgefahr Lebens-Mittel sucht, geht also, sich verloren gebend, selbst in den Hain, um sterbend doch noch seine Wunder zu erfahren. Sie, sich bewußt, daß er sie lieben muß, sagt: Tödte mich, das that ich, das, das für Deinen Vater u. s. w.

---

[2] Das Weib ist die Wiederholung der Erde in der Gesellschaft. Z[ug?].

4.

Dritter Act.

(Nacht. Mond. Hain. Hieram liegt schlummernd da.)

Theoda

(tritt auf, einen Hirsch verfolgend).

Ich muß Dich haben, denn der König hat
Nichts mehr zu essen!

(wirft ihren Spieß)

Liegst Du? Blöder Hirsch,
Mir wolltest Du entkommen? Borge Dir
Vom Adler erst die Flügel!

(Sie tritt vor.)

Zwar, Ihr haltet
Im Walde jetzt gar gute Kameradschaft
Und steht Euch bei! Erst lief der plumpe Bär
Mir in den Weg, dann kam der wilde Eber
Und endlich gar das scheue Reh. Umsonst!
Wie trotzig das auch schnob und Zähne fletschte,
Wie glühend das die großen Augen rollte:
Mich lenkte es nicht ab von meiner Bahn,
Ich wollte Dich und nun — nun hab' ich Dich!

(Sie sieht sich um.)

Weit freilich hast Du mich gelockt, ich weiß
Nicht, wo ich bin und muß Dich hier zuletzt

[2] Noch liegen lassen! Nun, ich finde wohl
Ersatz für Dich, wenn ich nur meinen Spieß
Erst wieder habe!

(Sie sucht.)

Mond, Dein Licht ist falsch,
Verhülle Dich, damit ich besser sehe,
Dein Zitterstral zerhackt mir alle Dinge,
Er zeigt sie wie zerbrochen und in Stücken,
Doch wenn Du nicht mein funkelnd Auge blendest,
Erblicke ich sie gar nicht oder ganz!
Da ist der Spieß!

(Sie hebt ihn auf.)

Die ries'gen Bäume scheinen
Mir doch bekannt, die altersgrauen Stämme,
Die sich nur bücken, weil sie ganze Wälder
Von Zweigen, dick und strotzend, wie sie selbst,
Auf ihrem Rücken tragen, sah ich schon.
Gewiß, gewiß, ich bin hier schon gewesen,
Das ist — — Weh' mir, das ist der heil'ge Hain!

(Sie bleibt erstarrt stehen.)

Doch nein, das kann nicht sein! Denn wäre das,
So wüßt' ich selbst Nichts mehr davon, ich läge
Schon todt am Boden, ja das Thier sogar
Wär' hin gestürzt, bevor ich es noch traf,
Ich aber kann — nicht wahr? — ich kann noch geh'n,

(Sie versucht's —)

Ich kann die Arme heben, ja ich kann
Den Spieß noch schleudern, und ich schleudre ihn!

(Sie will den Spieß schleudern, macht eine Wendung, und erblickt Hieram.)

Der Greis! Der Greis! Der fürchterliche Greis!

(Sie stürzt auf die Knie.)

Erbarmen! — Stell' Dich nicht, als ob Du schliefest,
Du brauchst ja keinen Schlaf, wie wir!
(Ich habe mich auch gefürchtet — aus Liebe zu Teut pp. pp.)

Vierter Act.

5.

Act. 4.

Teuts Enttäuschung. Er läßt unwillkürlich Etwas im Hain zurück, was seine Anwesenheit verräth.

Und am Morgen, nachdem Teut Hieram im heiligen Hain schlafen sah, spricht dieser von den in der Nacht gehabten neuen Offenbarungen und steht so als Lügner da. Dann findet er Etwas, was Teut verloren hat.

Teut. Mein Vater hat ja Recht gehabt, und ich hätte ihn dafür getödtet. *Dieß* kann der Gott nicht sein.

—

Hierams Verdacht.

—

Der Giftbecher. (Ein Auftrag, bei dem er zu Grunde geh'n muß.)

—

Die Römer. Velleda Führerin derselben. Teut soll sie tödten. Umkehr.

—

Teut selbst verhindert oder entdeckt Etwas; das steigert sein Wesen.

—

Teut fragt: wie *kamst* Du eigentlich *her*? Du? Moloch?

Hieram. Redet von Italien. „Geht Ihr nicht zu ihnen, kommen sie zu Euch!"

—

Hieram (als Teut conspirirt hat).

Wag' ich's jetzt? Die Maske drückte mich längst. Kann ich den elenden Gott nicht stürzen, ohne mit ihm zu fallen? Ja, ich wag's! Ich betrog Euch, aber Ihr seht, zu Euerem Besten! u. s. w.

—

Bei jedem Schritt im Hain erwartet Teut den Tod und staunt, ihn nicht zu finden.

—

Hieram schickt Teut in eine Todesgefahr. Er geht, kommt aber auch doppelt als Mann zurück.

Hieram. Moloch erließ Dir, den Vater zu tödten.
Jetzt legt er Dir's zur Buße für die Sünde auf!

Scene vor der Höhle mit Theoda. Teut geht wirklich, diese glaubt, er will den Vater holen, aber er sagt ihr's, dann kann er's nicht! und in Folge dessen will er sterben und geht in der Nacht in den Hain, Moloch zu belauschen.

[2] **Hieram**

(erhebt die Axt gegen Moloch, läßt sie dann fallen, nimmt Teut allein).

Es schmerzt mich, daß ich Dir die Waffe, die ich Dir gab, wieder nehmen muß: Du solltest ganz glauben, um ganz handeln zu können! Aber fürchte ihn (er kehrt selbst zum Glauben zurück). Du siehst, daß er mich unter die Füße bringt, es wird auch Dir geschehen.

Wenn's zwischen Hieram und Teut zur Crisis kommt, soll gerade ein Kind geopfert werden, das verhindert Teut mit Gewalt.

6.

Teut und Theoda.

Theoda.

Was, tödten willst Du mich? Tödten dafür, daß ich Deinen Vater erhielt? Daß ich für ihn mit den Thieren des Waldes kämpfte? Daß ich ihm weiches Moos brachte?

Teut.

Dafür nicht!

Theoda.

Tödten willst Du mich, was sag' ich, ihn? Denn mit mir stirbt auch er, er muß verhungern!

Teut.

Ich werde an Deine Stelle treten!

Theoda.

Du? Ha, er nimmt von Dir Nichts an! Wenn er meine Stimme nicht hört, mein Gesicht nicht sieht, weis't er Alles zurück!

Teut.

Nicht ich will's — Er!

Theoda.

Er! Ha, ist das der Dank dafür, daß ich ihm nicht den Kopf zerschmetterte, als ich ihn schlafen sah?

Teut.

Du?

Theoda.

In tiefer Nacht, im Mondschein!

[2] **Teut.**

Wo?

Theoda.

Im Hain!

Teut.

Im Hain? Du lügst! Den betritt Keiner, ohne gleich zu sterben!

Theoda.

Ich war darin und starb nicht! Ich sah ihn schlafen!

Teut.

Unmöglich! Du lügst, denn Du wärst todt.

Theoda.

Ich lüge nicht, ich lebe!

— — — —

Teut.

Geh!

— — —

Ich gehe selbst zur Nacht in den Hain. Sterb' ich, so brauch' ich H. nicht zu sagen, daß ich seinen Befehl unvollzogen ließ. Sterb' ich nicht, so hat er mich betrogen.

—

Teut. Ich muß Dich tödten oder den Vater.

Theoda. Du tödtest den Vater in mir!

Teut. Er kann kommen und melden, vielleicht stehst Du allein im Wege.

7.

(Hain. Tag. Vor dem Moloch.)

Teut.

Nun sag', warum hast Du mir das gethan?

Hieram.

Teut, sieh mich an!

Teut.

Nie hing ein Jünglingsherz
So an dem Vater oder an der Mutter,
Wie mein's an Dir, und niemals ward es so
Verrathen und zertreten!

Hieram.

Sieh mich an
Und wiederhol' das, wenn Du kannst!

Teut.

Dein Blick
Hat seine Macht verloren, er beschützt
Dein Haupt nicht mehr, wie er auch drohen mag,
Ich will's im Sande rollen seh'n!

Hieram.

So sei's!

Teut.

Doch erst sollst Du dem Greis die Füße küssen,
Der in der Höhle sitzt!

Hieram.

Wenn Du's verlangst!

Teut.

Ich thu' es so gewiß, als ich das Schwert,
Das ich ihm abgenommen habe, knieend
Ihm wieder überreiche und dabei
Den Hals entblöße!

Hieram.

Wohl! So wird's gescheh'n!

[2] **Teut.**

Da liegt's! — Ich nehm' es gleich!

Hieram.

Erst höre mich!

Teut.

Mich trifft ein Blitz, wenn ich's ergreife, nicht?

Hieram.

Dich trifft kein Blitz!

Teut.

Ich kann es nicht mehr heben?

Hieram.

Der Rost macht das Metall nicht schwer!

Teut.

Was denn?

Hieram.

Ich weiß, Du legst es wieder hin! Warum
[Den Holzwurm stören, der am Stiele nagt]
Es aus dem Staub hervor zieh'n?

Teut.

Mögtest Du
Mir noch einmal durch dunkle Räthselworte
Den klaren Sinn verwirren? Hoff' es nicht,
Ich kenne Dich!

Hieram.

Schweig, trotz'ger Jüngling, schweig!
Du kennst mich? Bei dem Grauen, das Dich packte,
Als Du zum ersten Mal mein Antlitz sahst,
Du sollst noch einmal wieder vor mir knien!

Teut.

Ich?

Hieram.

So gewiß, wie ich vor Moloch selbst!

[3] Teut.

Du vor dem Eisenklumpen, den Du eben
Zerschmettern wolltest?

Hieram.

Hat er Deine Hand
Nicht gegen mich bewehrt und mir gezeigt,
Daß er unnahbar ist?

Teut
(haut nach Moloch).

(„Bis ein großes Unglück kommt, wird kein
Kind mehr geopfert.")

8.

ad Moloch.

Hieram, nachdem er versucht hat, den Moloch zu zerschmettern (der einzige Moment, wo er sich selbst untreu wird aus Empörung über Teut) „Jetzt habe ich das Verbrechen begangen, und das hat Moloch voraus gesehen, jetzt, aber früher nicht. Stürzt mich vom Fels herab! Aber gegen Rom zieht Ihr doch?“

—

Teut zu seinem Vater in die Höhle kommend: „Hole Dir Dein Schwert wieder, es liegt zu Molochs Füßen, ich hätte es Dir gebracht, aber ich will es nicht mehr berühren.

Vater. Ich thu's, ich wußte auch, daß es so kommen mußte, aber ich werde Dich damit tödten.

Sohn. [2] Thu's! —

Nun kommt er, sieht die neue Welt, staunt. Wein, Brot, Früchte. Abends: „die kleine Scene im Hause.“ „Nein, nein, das Schwert liegt gut, das hätten wir ohne einen Gott nie erreicht, das habe ich nicht für möglich gehalten!“ und betet an, so daß an ihm auf naturgemäße Weise vor sich geht, was in dem Sohn phantastisch. Wenn der Alte kommt, Einige mit dem Wein ihm entgegen. „Trink!“ — Hierams Tod beschrieben. „In's Meer hinab!“ verte

—

[3] Ueber Hierams Tod.
Weh' Jedem, welcher nicht dabei gestanden;
Er hätt' gelernt, wie wir den bösen Feind
Besiegen können. —

Fünfter Act.

9.

Act 5.

Teut befreit seinen Vater. (Schluß.) „Nimm Dir Dein Schwert wieder! Thu mit mir, was Du willst! Richte mich! Vater. Das werd' ich thun!“

—

In der Höhle.

König.

Vielleicht befehl' ich Dir, Dich selbst zu tödten, falls ich zu schwach wäre!

Teut.

Ich thu's!

—

Mein Sohn, es giebt Götter. Hätten wir dieß vollbracht? (die Cultur, die er sieht in seinem Lande.) „Nie rühr' ich dies Schwert wieder an, es bleibe, wo es liegt, zu Molochs Füßen!“

—

Teut hebt die Kinder-Opfer auf.

„Hieram sei das letzte Opfer!“

(Oder schon Hieram?) Er jagt, auf dem Wege zu seinem Vater, ein Weib mit dem Kind um.

Teut (zu Theoda). Du hast geschworen, die zu tödten, die mein Weib werden wolle: werde es selbst!

Zuletzt:

Jetzt nach Rom!

[2] Schluß.

Wenn Teut König kommt, erscheint gerade ein Zug, der von einer großen Expedition zurück kommt; so wird die Herr-

lichkeit des neuen Lebens vor ihm ausgebreitet und er ruft: Nein, das sind nicht wir! — Teut jun: hebt die Kinderopfer, die eben stattfinden sollten, auf.

—

10.

Moloch, Act 5.

Theoda.

Heraus, o Greis!

Teut.

Ich will Nichts hören, Nichts sehen — trat ich die Frucht, die Du mir brächtest, nicht mit Füßen?

Theoda.

Dieß mußt Du vernehmen. Der Greis stürzte sich in's Meer, beugte sich vor Deinem Sohn — — O, der Gott muß mächtig sein, jetzt glaub' ich selbst fest —

———

11.

ad Moloch.

Velleda wäre noch so zu fassen, daß sie im 2. Act die Vision hat, aber nicht darüber sprechen kann; sich selbst wundert, daß sie nicht tiefer schaudert; dann immer sagt: „Dieß muß so sein!" Warum? „Das weiß ich nicht, aber es muß sein!" Am Ende steht dann Alles da, wie sie's in der Vision gesehen.

—·—

12.

Moloch.

Anfang.

Einer will den Andern wegen eines Traums tödten, den er gehabt hat.

—

Das Feuer soll zu seiner eig'nen Freude brennen, es darf Nichts dabei gekocht werden.

—

Reiben.

Feuerschlagen.

LXV. Dramolet.

1.

Rousseaus Bandgeschichte — Dramolet.

[Tgb. October 1849.]

2.

Mein Freund Rousseau, der längst Begrabene, verliebte sich in Heidelberg in ein sehr schönes Mädchen, eine Handwerker-Tochter, hatte aber nicht die Courage, sich ihr zu nähern. Sie ging Abends gewöhnlich, wie es dort Sitte ist oder war, mit ihren Freundinnen in der Hauptstraße spatzieren, von den Studenten umkreis't, jedoch discreter Weise. Einmal theilte mein Freund mir mit, er habe einen sehr guten Einfall, er wolle ein feines Taschentuch kaufen und es dem Mädchen überreichen, als ob er glaube, daß sie es verloren habe. Die Stunde kam heran, das Mädchen erschien, und der Zufall war günstig, denn sie war allein. Mein Freund, von mir begleitet, faßte Muth, er zog sein Tuch hervor und stotterte: „Mein Fräulein, gehört das nicht Ihnen? Mir däucht, daß Sie es eben fallen ließen." Sie nahm das Tuch, nickte dankend und steckte es ein, indem sie ruhig weiter ging. Wir sahen ihr verblüfft nach, aber mein Freund war glücklicher Weise nicht bloß das Tuch, sondern auch die Liebe los.

[6. Februar 1863. Tgb. II S. 527.]

LXVI.

Struensee.

[1849 oder 1850?]

Garten bei Christiansburg.

König Christian und **Ole Güldenstern** (treten auf).

Christian.

Nun, Güldenstern? Was bist Du so verzagt?
Was blickst Du scheu? Das ist ein schöner Stein,
Den Du da aufgehoben hast, zum Schleudern
Ganz, wie gemacht, warum denn wirfst Du nicht?
Wir gingen Dir voran, wir zeigten Dir,
Wo es am besten klingt! Nun, noch einmal!

(Er wirft eine Fensterscheibe ein.)

Dort schläft die Königin! Die wird erschrecken!
Zum Teufel, warum lies't sie Deutsche Bücher
Bis Mitternacht? Wir sind hier Herr und König
Und thun, was uns gefällt. Kein Mensch soll schlafen,
Sobald wir wachen! Nun? Noch immer nicht?

Güldenstern.

Gleich! Gleich!

Christian.

Warum nicht jetzt?

Güldenstern.

Graf Reventlow —

Christian.

Graf Reventlow! Ei was, der alte Bär
Liegt noch in seinem Bett von Eiderdunen
Und träumt —

[2] **Güldenstern.**

Dort steht er ja! auf der Terrasse!
Schiebt seine weiße Mütze hin und her
Und sieht uns zu!

Christian.

Das sagst Du mir erst jetzt?
Du bist ein Freund? Sah er's?

Güldenstern.

Den Wurf in's Fenster?
Er mußte wohl!

Christian.

So wirfst Du auch! Ich will's
Allein nicht sein! Bei meiner Majestät!
Du wirfst!

Güldenstern.

Gut! Nach dem Baum! Der Baum trägt Birnen!
(wirft)

Christian.

Eins! Zwei! Das nenn' ich treffen! Ja, Du bist
Mein Meister! Ich — (sehr laut) ich war recht ungeschickt!
Ich meinte hier den Baum und traf das Fenster!

Güldenstern (leise).

Brav, Christian! So machte ich es auch,
Als ich noch in der Lehre war!

Christian.

Du Schlange!
Wie gut Du stichst! Doch, Du hast recht! Man sollte
Vor uns sich fürchten, und wir fürchten uns!
Ei, das ist höchst verkehrt! (nimmt einen Stein auf) Ja, Du
hast recht!
Wer trägt die Krone Dänemarks, wem rollt
Das Blut des heil'gen Canuts in den Adern?
Sind wir es, oder ist's ein Reventlow?
Wir werden's zeigen! (Er wirft den Stein in's Fenster.) Uns're
Ahnen haben
Auch nicht gefackelt! (sehr laut zu Reventlow) Guten Morgen,
Vetter!
Nicht wahr? Die Reventlowe schnallten doch
Den Söhnen Odins in den Dän'schen Schlachten
Die Sporen an? (zu Güldenstern) Nun Du! Der König soll
Für Alle sorgen, das ist seine Pflicht,
So sorgen wir denn heute für den Glaser! —
Er geht! Nun wird's was geben!

LXVII. Drama.

1.

Der Müller Arnold und Friedrich der Große. Drama.
[13. Februar 1850. Tgb. II S. 326.]

2.

Also geht es Dir mit Deinem Nux, wie dem König von Preußen mit der Mühle, die ihn störte, wenn sie lärmte, und auch, wenn sie stille stand?

[An Christine. 7. November 1860. Nachlese II S. 129.]

Wiener Zeit.

1851—1863.

LXVIII. Christian der zweite oder der böse. Grosse Scandinavische Tragödie in fünf Acten.

—·—

[2] Erster Act.

Christian tritt auf und nimmt vor einem verehrungswürdigen Publicum den Hut ab. Man sieht daraus, daß er ein anständiger Mensch ist, mit dem man sich einlassen kann, ohne sich weg zu werfen.

Zweiter Act.

Christian käuft sich bei der Mutter Sigbritt Aepfel und Birnen, sieht ihre Tochter Dyveke und verliebt sich in sie; führt sie auch augenblicklich aufs Schloß und übergiebt ihr die Verwaltung des Reichs, während er selbst die Sorge für die Küche übernimmt.

Dritter Act.

Dyvekes Geist erscheint und verkündigt uns, daß sie von den Dänischen Großen aus Neid vergiftet worden ist, aber lieber in die Hölle als zum Himmel fahren und deshalb ihren Christian zu dem Stockholmer Blutbad anfeuern will. Sie kann nicht lange verweilen, weil sie fürchtet, daß Christian sie sonst vergißt und nicht wieder erkennt.

Vierter Act.

Christian präsentirt sich in Kriegerischem Pomp, meldet, daß er eben aus Schweden vom Stockholmer Blutbad eintrifft und kehrt seine Stiefel um, wobei sich zeigt, daß sie voll Blut sind. Er will zurück, weil er in der Eil vergessen hat, dem Statthalter Steen Sture die Ohren abzuschneiden, wird aber durch plötzliches Podagra daran verhindert, was eine natürliche Folge der nassen Füße ist, worin jedoch auch schon das Gericht beginnt.

Fünfter Act.

Die Nemesis sitzt mit gespreizten Beinen, die sie von Zeit zu Zeit übermüthig baumeln läßt, auf einem runden, finstern Thurm mit ganz schmalen Fenstern. In diesen hat sie Christian eingesperrt und ermahnt Jedermann sich vor einem ähnlichen Schicksal in Acht zu nehmen; er brüllt, sobald sie verstummt, was große Wirkung thut, und sie wiederholt ihre Warnung, wenn er wieder aufhört.

Finis.

(Rasch gedichtet, als ich den 2ten Act der Agnes Bernauer schloß; bei der Stelle des Herzogs Albrecht: Ja, da ist er!)

LXIX.

Der Thurmbau

zu

Babel.

[1851.]

1.

Gurlitt erzählte mir gestern folgende ergötzliche Geschichte. In Nischwitz, wo er wohnt, wird auf einmal der Thurm der Kirche abgedeckt, nachdem schon sehr viel Reparaturen an derselben gemacht worden sind. Da das Dorf arm und überschuldet ist, fragt er den ihm zufällig begegnenden Prediger, warum denn das geschehe, es scheine ihm überflüssig. Der Prediger erwiedert: er wisse von Nichts, man habe ihm bloß mir Nichts Dir Nichts die Kirchenschlüssel abgefordert, die Vorsteher müßten es eigenmächtig beschlossen haben. Gleich darauf trifft er einen dieser Vorsteher. Dieser sagt: ihm sei das eben so unerwartet gekommen, wie irgend Einem, der Prediger müsse es eigenmächtig angeordnet haben, er stehe nicht gut mit dem, und mische sich nicht hinein. Der zweite Vorsteher eben so; Alle ärgern sich über einander, Keiner stellt den Andern zur Rede. Zuletzt ergiebt sich, daß die Thurmdecker Vagabonden sind, die Niemand berief, die, um im Dorf zu zehren, das Ganze

unternahmen, vom Prediger die Schlüssel holten, anderwärts die Leitern borgten u. s. w.

[15. October 1851. Tgb. II S. 355 f.]

2.

Wachtel.

Da sind wir. Nun, zum Teufel, Wirthschaft raus!
Ist's Styl, daß man die Gäste warten läßt?
Bier! Wein!

Zeisig.

Ja wohl! Und Schinken, Käs und Brot!

Schwalbe.

Nicht doch! Ich will Gebrat'nes! Junge Tauben
Mit grünen Erbsen, Beefsteaks, Coteletts —

Wachtel.

Und was für Wein? Auch da giebt's Unterschied.
Champagner, dächt' ich.

Zeisig.

Nein, Johannisberger.
Der Landsmann geht voran.

Wachtel.

Man ehrt den Gast.

Schwalbe.

Wer Beides schon getrunken, soll entscheiden.

Zeisig.

Auf Cerevis, so spricht ein weiser Mann.
Doch still, man kommt. Was dürfen wir noch wagen?
[2] Sind Rettige zu theuer?

Wachtel.

Wie die Tauben,
Wir haben keinen Heller mehr im Sack.

Martha
(tritt ein).

Wer treibt das Haus denn schon so früh heraus?

Zeisig.

Studenten, die verhungern und verdursten.

Martha.

Und was beliebt? Wir haben Alles frisch.

Zeisig.

Zuerst ein gutes Bier!

Martha
(für sich).

Ich schlaf' noch halb! —
Sogleich.

(geht)

Schwalbe.

Bist Du verrückt? Wovon bezahlen?

Zeisig.

Erst trinken wir.

Schwalbe.

Dann reißt man uns die Kleider
Vom Leib.

Zeisig.

Was thut's? Es ist ja Sommer-Zeit!

[3] **Wachtel.**

Glaub's ihm doch nicht, er hält nur hinter'm Berg.

Zeisig.

Meinst Du? Da wird er lange halten bleiben,
Wenn Du ihm nicht die Pferde schickst.

Wachtel.

3.

Ein Marktplatz. Kirche und Thurm.

Knölk

(aus seiner Thür tretend; in's Haus zurück).

Ei was, Nichts da von Kuchen und von Torten!
Ist's eine Zeit darnach? Was alle Tage
Gegessen wird, das essen wir auch heut!

(Er tritt auf die Straße.)

Ja, ja, die lieben, aufmerksamen Töchter!
Wie gut sie den Kalender inne haben!
Es ist der achte heut! Heraus, Ihr Knäbchen!
Die Trommeln, die das Christkind Euch bescheert,
Mit Macht gerührt, die Flöte auch geblasen.
Bis Eure Mütter die Pantoffeln schleudern!
Ich ward geboren, ich!

Rochus

(mit Geräthschaften, singend).

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Knölk.

Dem wurden gestern keine Fensterscheiben
Bei'm Putzen eingedrückt, wie mir!

Rochus.

Man schafft so gern sich Sorg und Müh,
Sucht Dornen auf und findet sie,

[2] Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht!

Knölf.

Wo steht's? Ein abgeschmacktes, dummes Lied!
Der Bursch ist unter Zwanzig! Denn nach Zwanzig
Singt's Keiner mehr!

Rochus.

Schönen, guten Morgen, Herr!
Ihr seid der Krämer?

Knölf.

Wenn's Dir so beliebt!
Es giebt auch Leute, die mich Kaufmann nennen!

Rochus.

So sagt mir, welche Nummern sind heraus?

Knölf.

Die Thür giebt Antwort!

Rochus.

Ja, da stehen sie?
Ist's Eure eigne Handschrift? Hol's der Teufel!
(zieht ein Loos heraus)
Wer giebt mir ein Glas Branntwein nun dafür?

Knölf.

Mein junger Mann: die Arbeit führt zu Geld!

Rochus
(wirft ihm das Loos hin).

Mein Dank! Der Rath ist gut!
(geht singend fort)

[3] **Knölf**
(ruft ihm nach).

Wer läßt denn baun?

Rochus.

Der liebe Gott:

(tritt in die Kirche)

Knölk.

Impertinenter Bengel!
Der liebe Gott! Und doch — Was muß ich seh'n?
Die Kirche offen und — — Nun, das geht weit!
Der Thurm wird abgedeckt! Daher das Hämmern,
Und ich, der Kirchenvorstand, weiß von Nichts!
Das ist der Dank dafür, daß ich beständig,
Den Aerger still verschluckend, Ja gesagt,
Wenn der Herr Pastor was Unnützes wollte,
Und mein College sein: ei, freilich! sprach!
Man fragt mich gar nicht mehr, ich kann nur nicken,
Den Kopf zu schütteln, hab' ich nicht gelernt.
Doch so gewiß ich mich nicht widersetzte,
Als man die Kanzel neu bekleidete,
Obgleich's mich heut noch in der Andacht stört,
Daß ich die alten Fetzen nicht mehr sehe,
Und so gewiß ich schon dem dritten Engel
Die abgeschlagne Nase leimen ließ:
Ein jedes Ding muß enden, und ich schwöre:
Die Rechnung hiefür unterschreib' ich nicht!

(Der College kommt, Knölk glaubt, um ihn zu überreden, während derselbe ihn umgekehrt zur Rede stellen will, übertriebne Höflichkeit, dann Zank, dann Wuth auf den Pastor. Nun der Pastor, dann Handwerker, daß sie die Arbeit nicht haben pp. pp.)

4.

Die mögten am Geburtstag gern so leben,
Als folgte gleich der Todestag darauf!

—

„Wer hat's befohlen?"

Rochus.

Der Thurm! Mir ist er eeklig, niederträchtig!
Habt Ihr nicht so viel Verstand, ihn repariren
zu lassen, eh er Euch auf den Kopf stürzt,
so hab' ich ihn!

—

„Wollt Ihr Euch als Esel von der ganzen Welt
verlachen lassen — gut — meinetwegen.

5.

Zeisig.

Wir haben Glück. (Jene Szene aus den beiden Vagabonden mit dem nächtlichen Dieb.)

—

Der Frühling: alle Blumen kommen zu rasch: im August wird gewiß eine neue fremde Reihe anfangen

—

Gespött über den Thurm, der ihnen zufällig in's Auge fällt.

—

Eindringen bei'm Wirth, Alles knapp, berechnend.

6.

ad Thurmbau.

Eulenspiegel-Vagabonden-Character.

—

Jeder hat schon eine Liebschaft, die Mädchen führen die Versöhnung herbei. Vorher: Eifersucht der Dorfbursche.

Schluß. Eulenspiegel: wir werden großen Ruhm und kleine Strafe davon tragen, wir können vom bloßen Erzählen dieser Geschichte leben, Ihr [2] werdet Krähwinkel aus der Mode bringen.

7.

„Das ist meine Schwalbe.“ Von einem Menschen, der immer frohe Botschaft bringt.

[25. December 1851. Tgb. II S. 361.]

LXX. Ein Kluger und ein Edler.

Ein Kluger und ein Edler. Der Edle will etwas Großes erreichen, aber nicht durch die Mittel des Klugen. Dieser will ihn belehren, läßt ihn scheinbar gewähren, handelt aber im Stillen für ihn. Der Edle kommt wirklich zum Ziel, triumphirt darüber, daß es auch auf geradem Wege möglich gewesen ist und will den Klugen beschämen. Da tritt dieser hervor und enttäuscht ihn. Nun leistet der Edle aber Verzicht.

—

Obiges wäre ein sehr guter Gedanke für ein Drama. Freilich würde Jeder lächeln, der dieß läse und sich den Gedanken selbst ausführen sollte. Nun, ein Tagebuch ist nur für den, der's schreibt, und braucht Nichts, als Wörter und Bleifederstriche zu enthalten. Ich versteh' noch nach zehn Jahren, was ich meinte.

[17. December 1851. Tgb. II. S. 357.]

LXXI. Brutus.

—

Brutus.

urbs et orbs.

Bondidini (als er gelauscht). Wenn ich doch ein Anderer wäre, daß man mir glaubte!

—

Nach der Vollstreckung des Urtheils an den Söhnen: „Kann in dieser Stadt jetzt noch ein Verräther unbestraft bleiben?“

—

„Wer erstaunt, der wandre aus, er hat in Rom Nichts zu suchen!“ —

LXXII.

Vier Nationen unter Einem Dache.

Ein Lustspiel in einem Acte.

[1854?]

(Wirthsstube.)

Der Wirth. So geht's doch jedes Mal! Hat man Nichts im Hause, so kommen die Gäste, wie Wolkenbruch und Hagelschlag. Der Eine bricht ein Rad, der Andre ist müde, der Dritte will sich einen guten Tag machen und unsereins muß den lieben Gottessegen verfluchen, denn man kann mit Nichts aufwarten, als mit der schönen Aussicht. Ist man aber versehen, so scheint's, daß gar keine Straße am Hause vorbei führt.

Die Tochter. Es ist ja noch nicht Abend.

Der Wirth. Nein, es fehlt wirklich noch eine halbe Stunde. Nun, vielleicht kommt noch ein Matador daher, der alle seine Habseligkeiten im Bündel auf'm Rücken trägt und Einem morgen an Zahlungsstatt eine zerrissene Weste oder ein Paar Stiefel ohne Sohlen anbietet. Jetzt sollte Einem die Kehle vom Guten Tagsagen und Glückliche Reise-Wünschen heiser sein, aber wenn man nicht einige hundert Male geflucht und zwischen durch die diebische Katze gescholten hätte, so würde man seine eigene Stimme heute gar nicht gehört haben! Nun wird Alles verderben, und wenn die Hühner stinken, wird der Gast einsprechen, der sie essen will!

Die Tochter. So arg wird's doch wohl nicht werden!

Der Wirth. Man kann sie vorher selbst verzehren, meinst Du! O, ich weiß, Du bist gleich dabei, und wirklich, es wär' das Klügste, was man thun könnte. Aber man wagt's nicht, man denkt immer: wie weißt Du denn, wer schon vor der Thür ist, oder wer eben im Walde auf einen Baum klettert und sich nach einem Licht umsieht? Dann wird man ganz ein Narr, zündet die Lampe an, verbrennt das theure Oel und zuletzt wird doch Niemand herbei gelockt, als die Mücken, die Einen um das Bischen Vormitternacht=Schlaf bringen!

Die Tochter. Was gilt die Wette, Vater, wir bleiben heute nicht allein?

Der Wirth. Was gilt die Wette, Tochter, es wird heute über's Jahr regnen? Naseweis, was weißt Du davon? Aber, mir soll's einerlei sein, geh hinaus, mach' Feuer an, koche, siede, brate, wir wollen's essen, und der Nächste, der einspricht, soll's bezahlen, warum bleibt der Narr heute aus!

Die Tochter. Ist's Ernst?

Der Wirth. Verlaß Dich darauf! Kommt Einer: gut, so ist's für ihn, sonst ist's für uns, und wundern sollst Du Dich, was ich die nächsten vier Wochen für ein gesott'nes Ei fordern werde! Was? Wenn mich der Tannenzweig, den ich ausstecke, verpflichtet, mich auf Victualien zu halten, so sollen die, für die ich sie anschaffe, auch kommen, und wenn sie das nicht thun, so müssen sie bezahlen, was zu Grunde geht, sonst kann keine Wirthschaft bestehen. Marsch, in die Küche, es geht auf fremde Rechnung!

Die Tochter. An mir soll's nicht fehlen. (ab)

Der Wirth. Ja, ja, Erfahrung! Wie lustig hab' ich mir sonst das Leben eines Wirths vorgestellt! Und freilich, wenn's gut geht, so kann's auch kein besseres geben! Seine ganze Arbeit besteht in Kratzfüßen und Verbeugungen! Wenn er einmal einen trüben Augenblick hat, so kommt das daher, daß er in seinem

eignen Fett zu ersticken fürchtet, dann prügelt er seine Leute durch, um sich Motion zu machen und die Gefahr zu beseitigen. Dabei darf er trinken, spielen, Possen reißen, wie's ihm gefällt, denn an ihm ist's nicht Laster, sondern Tugend, der Stand bringt's mit sich, es ist seine Pflicht. Aber leider, es geht nicht immer gut, und ein Wirth, der, wie ich, zugleich den Acker bauen und andere niederträchtige Handthiernugen treiben muß, ist das miserabelste Geschöpf auf Gottes Erdboden! Ein schöner Spaß, sich lustig stellen zu müssen, wenn man sich kaum noch auf den Beinen halten kann! Da singt's! Käme wirklich noch Jemand? (Er lukt aus dem Fenster.) Wahrhaftig, zwei Fußgänger! Gehorsamster Diener, meine Herren! (Er zieht den Kopf zurück.) Eine Karosse wäre mir lieber, doch Etwas ist immer besser, als gar Nichts! (Er öffnet die Thür.) Bitte, nur herein! Sie sind am Ziel!

Cajetan und **Valentin** (treten ein).

Valentin. Das heißt, wenn wir hier Etwas zu essen bekommen können!

Der Wirth. Zu essen!

Valentin. Und ein ordentliches Nachtlager!

Der Wirth. Diese Fragen — —

Cajetan. Sind hoffentlich in diesem Wirthshause erlaubt!

Der Wirth. Eigentlich sollt' ich sie übel nehmen, doch dazu kennen wir uns noch nicht genug!

Valentin. Also, Antwort!

Cajetan. Habt Ihr Etwas, außer Käse und Brot und einem Wanzensack?

Der Wirth. Euer Hohheit allerunterthänigst zu dienen, denn ohne Zweifel sind Dieselben nicht, was sie zu scheinen belieben!

Cajetan. Larifari, guter Freund, ich bin Euer Landsmann, geborner Italiäner, wie Ihr —

Der Wirth (tritt einen Schritt zurück). Gott beschütze mich!

Cajetan. Und weiß als solcher, wie man's machen muß! Habt Ihr noch ein anderes Gelaß, als dieses hier?

Der Wirth. Alles Uebrige ist besetzt!

Cajetan (zu Valentin). Das heißt: der Hundestall ist nicht geräumig genug, um ihn für ein Zimmer auszugeben, und der Esel übernachtet dies Mal nicht im Freien! (zum Wirth) Wir wollen Niemand stören, aber dies Gemach nehmen wir in Beschlag mit Allem, was darin ist! Giebt's nur Ein Bett im Hause?

Der Wirth. Auf der Ruhebank da ist noch Platz für ein zweites —

Cajetan. Das man aus den Kleidern, die man selbst mit bringt, improvisiren muß, verstehe, verstehe! (Er wirft den Ranzen auf den Sopha.) Da ist einstweilen das Kopfkissen! Und das kostet?

Der Wirth. Nun, Landsleute übervortheilen einander nicht, ich geb's für drei Scudi!

Cajetan. Das ist wirklich nur einmal so viel, als man in Rom und Neapel im ersten Gasthof zahlt! Seid Ihr selbst verrückt oder haltet Ihr uns dafür?

Valentin. Ich gebe das Geld, aber es darf nun auch Niemand mehr aufgenommen werden!

Cajetan. Ein Deutscher bleibt doch ewig — — Verzeiht, lieber Herr, aber glaubt mir, es ist zu viel, viel zu viel!

Valentin. Das weiß ich selbst, doch ich bin heute nicht zum Dingen und Feilschen aufgelegt! Nur allein will ich das Zimmer haben!

Cajetan. Und wenn der Sopha vielleicht zerbricht, sobald man sich im Schlaf etwas rasch umwendet, oder der Kalk von den Wänden fällt, sobald man hustet, so wird dafür Nichts extra berechnet! Abgemacht! Nun weiter, wie steht's mit dem Essen, habt Ihr wirklich Etwas?

Der Wirth. Ja doch, vier Hühner —

Cajetan. Vier Hühner, die Ihr zeigen könnt, die schon abgestochen sind, die nicht mehr weglaufen, wenn man sie bestellt?

Der Wirth. Die sogar schon am Spieße stecken!

Cajetan (stößt den Tisch mit dem Fuß). Wurmstichiger Hund, Du hast Deinen Herrn verläumdet! Und diese Hühner — (zu Valentin) Wie viele befehlt Ihr?

Valentin. Alle vier, denn Ihr seid natürlich mein Gast, und ich habe heute fünf Meilen gemacht! Aha! (setzt sich)

Cajetan (zum Wirth). Ihr habt's gehört! Was giebt's sonst noch?

Der Wirth. Ist das nicht genug, wenn ein frischer Salat hinzu kommt?

Cajetan. Bringt denn nur sogleich Wein!

Der Wirth. Augenblicklich. (ab)

Cajetan. Verzeiht, daß ich Euch vorgriff! Ich weiß sehr gut: wer die Börse hat, der ist der Herr, aber Ihr scheint noch nicht zu wissen, wie man hier mit den Leuten umgehen muß. Wenn es Euch gefällt, so gebt dem Mann seine drei Scudi voraus, sonst ist er im Stande, das Zimmer noch einmal zu vermiethen, und das wäre wirklich fatal, denn diese Schenke ist leicht die einzige auf vier Meilen in der Runde!

Der Wirth (tritt wieder ein). Hier ist der Wein!

Die Tochter (folgt mit der Lampe). Und hier ist Licht!

Cajetan. Licht gehört zu einem schönen Bilde und zu einem hübschen Mädchen!

Die Tochter. Bedanke mich! (ab)

Valentin (giebt dem Wirthe das Geld). Seht Ihr?

Der Wirth. Gehorsamster Diener!

Cajetan. Nun ist der Vertrag besiegelt! Könige werden abgewiesen, denn wir selbst haben, wie Könige, bezahlt!

Der Wirth. Keine Gefahr! (ab)

Cajetan (leuchtet mit der Lampe in die Ecken und in's Bett). Das Haus muß feucht sein, es wird von den Bäumen ja fast

erdrückt, da giebt's leicht Scorpionen! Es scheint doch nicht! (stellt die Lampe wieder auf den Tisch) Darnach muß man immer zuerst sehen!

Valentin. Das wär' mir nicht eingefallen!

Cajetan. Ihr Fremden kukt wohl auch unter die Betten und durchstöbert die Winkel, aber nur der Räuber wegen.

Valentin. Wir Deutsche nicht, wir warten, bis die Räuber kommen, und dann schlagen wir sie todt!

Cajetan. Die Antwort ist gut!

Valentin. Und wahr! Aber ich denke, wir werfen den Deutschen und den Italiäner heut' Abend bei Seite und machen einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen die Hühner. Ich will mir Etwas zu Gute thun, denn es ist ein Festtag für mich, es ist der Geburtstag meiner Mutter!

Cajetan. Den feiert Ihr?

Valentin. Ja, wahrhaftig, und das lieber, als Weihnacht, Ostern und Pfingsten zusammen! Schon darum, um der alten Frau schreiben zu können, daß es geschehen ist, sie würde es sich sonst nicht vergeben, daß sie sich selbst einen Kuchen gebacken hat! Und dann — Nun, wenn Ihr wüßtet, was die Alles aufbieten mußte, um mir das Bischen Freiheit zu erhalten, dessen ich bedurfte, um nicht schon als Kind zu Grunde zu gehen, so würdet Ihr — doch das ist Nichts für Euch, das hängt mit dem Gemüth zusammen, und vom Gemüth will man hier zu Lande Nichts wissen!

Cajetan. Was Ihr da von Eurer Mutter erzählt, interessiert mich sehr, gewiß!

Valentin. Und wenn auch nicht — sie soll heut' Abend doch die Hauptperson sein, denn wenn ich jetzt nicht, wie so Mancher meiner Schulcameraden, hinter dem Pfluge herkeuchen oder den Schmiedehammer schwingen muß, worauf mein Vater bestand, so habe ich's ihr allein zu danken! Nicht, als ob ich den Bauersmann oder den Handwerker verachtete, da sei Gott

vor, aber man hat doch lieber mit der Farbe zu thun, als mit dem Koth, man malt doch lieber eine schöne Landschaft ab, als man die Pferde beschlägt!

Cajetan. So seid Ihr ein Maler!

Valentin. Ja, und habe Euch selbst schon in meinem Portefeuille. Es ist nicht mehr, als billig, daß ich Euch bewirthe, denn ich habe Euch schon bestohlen! Als ich Euch, wie ich von hinten heran kam, so unter dem Baum liegen sah, zum Wipfel emporschauend —

Cajetan. Ob er keine Frucht fallen lassen wolle, denn mein Magen knurrte —

Valentin. Das waren Eure Gedanken? Mir kamt Ihr, wie das personificirte dolce far niente vor, wie ein Mensch, der gar nicht kauen würde, selbst wenn er hungrig wäre, weil ihm das Eine noch beschwerlicher sein müßte, wie das Andere, Ihr schloßt mein Bild ab, und ich brachte Euch rascher zu Papier, als der Knabe einen Schmetterling hascht. (Er zieht sein Portefeuille.) Seht her!

Cajetan. Ich beneid' Euch!

Valentin. Was seid Ihr denn?

Cajetan. Ich? Habt Ihr das nicht gleich heraus gehabt, als ich mich Euch auf Eure Frage nach dem rechten Weg zum Führer anbot? Wer immer Zeit hat, wer sich Jedermann anhängt, wem rechts und links, vorwärts und rückwärts völlig gleichgültig sind, den pflegt man überall einen Landstreicher zu nennen! Bin ich der Erste dieser Art, der Euch vorkam? Habt Ihr in der Bereitwilligkeit, mit der ich aufsprang, als Ihr mich anriefst, vielleicht gar einen Beweis meines guten Gemüths erblickt? Dann habt Ihr mir zu viel Ehre angethan, ich speculirte bloß auf ein Abendessen.

Valentin. Hol' Euch der — — Doch, was geht's mich an!

Cajetan. Mißversteht mich nicht! Ich denke nicht zu bleiben, was ich bin, und hoffe es auch nicht aus eigener Schuld

zu sein! Ihr kennt die Väter! Doch nein, nein, Ihr kennt sie nicht, denn, Niemand bekommt seinen Vater zu seh'n, so lange die Mutter noch neben ihm steht, und Ihr hattet eine Mutter!

Valentin. Mißversteht auch Ihr mich nicht! So viele Püffe und Tritte ich auch von meinem Vater bekam: ich verarge es ihm durchaus nicht mehr, daß er einen Burschen nicht leiden konnte, der noch in seinem siebenten Jahr die Getraide-Arten nicht kannte und, als er aus dem Capitel examinirt wurde, die Gerste, trotz ihres langen Bartes, mit dem Weizen verwechselte. Ich verarge es ihm noch weniger, daß er in meinem Bekritzeln der Wände, der Tische und Bänke keine solide Bürgschaft für meine Zukunft erblickte und die feierliche Aufmerksamkeit, womit mein Bruder dem Dorfschuster Stunden lang zusah, wenn er Pechdraht und Ahle handhabte, viel höher anschlug. Ich freue mich nur, daß er mich nicht wirklich, wie er alle Frühjahr im Sinn hatte, zu den Bauern hinaus jagte, und dies Schicksal wendete einzig und allein meine Mutter von mir ab.

Cajetan. Nun, Ihr konntet immer noch mit ihm zufrieden sein, er wollte doch wenigstens nicht Schulden mit Euch bezahlen, er wollte Euch nicht mit einem zahnlosen alten Weibe verheirathen, um sich den Weg zu ihrer Geldtruhe zu bahnen. So ging's mir, und darum bin ich davon gelaufen!

Valentin. Was Teufel! Das —

Cajetan. Ist curios, nicht wahr? Nun, es hatte auch seine andere Seite! Wenn man so viel Gläubiger hat, wie Haare auf dem Kopf, und nur einen einzigen Ausweg vor sich sieht, so prüft man nicht zu genau, ob er auch kothig ist. Aber bei Gott, ich konnte nicht! Das konnte ich nicht! Ich will arbeiten, wie ein Deutscher — Verzeiht!

Valentin. Ich fühle mich durchaus nicht beleidigt.

Cajetan. Ich will mich behelfen, so gut ich kann, und ihm Alles schicken, was übrig bleibt, ich will versuchen, was nur Einer

versucht und wagen, was nur Einer wagt, aber mich als Waare verhandeln lassen, das — — Brr!

Valentin. Gebt mir die Hand, Ihr seid ein guter Gesell!

Cajetan. Ja? Trotz meiner schwarzen Haare? (Er schlägt ein.)

Valentin. Trotz ihrer! Und wenn Euch meine blonden nicht abschrecken, so zieht mit mir! Seht mir auf die Finger: vielleicht steckt auch in Euch ein Maler, der nur geweckt zu werden braucht! Ist das, so könnt Ihr's weit bringen, denn Ihr seid aus dem Stamm des Raphael und des Michel Angelo!

Cajetan. An Lust fehlt's mir wenigstens nicht und einen muntern Cameraden werdet Ihr in mir finden. Lieder kann ich den ganzen Tag pfeifen, und Geschichten, die ich nie gehört habe, kann ich auch erzählen.

Valentin. Also Topp!

Cajetan. Ja — Aber —

Valentin. Nichts mehr! Abgemacht! Ich halte die Paar Pfenninge, die sich zu mir verirren, nie ängstlich fest, dann kommen sie am ersten wieder, sie riskiren ja keine ewige Gefangenschaft.

Cajetan (umarmt ihn). Erlaubt!

Die Tochter (tritt mit Eßzeug ein und deckt den Tisch).

Valentin. Seid Ihr immer so roth, schöne Jungfer, daß die Rosen sich schämen müssen?

Die Tochter. Ich komme ja vom Heerd! (ab)

Valentin. In unserm kalten Klima beneiden wir Jeden, der mit dem Feuer zu thun hat, hier muß Jeder zu beklagen sein. Ich wund're mich, daß es unter diesem Himmelsstrich Schmiede giebt.

(Der Wirth erscheint mit Sir John in der Thür.)

Der Wirth. Aber ich sage Euch — —

Sir John. Sagen! Was sagen? Wer hat mir was zu sagen? Will man sich vielleicht, weil ich zu Fuß eintreffe, Etwas gegen mich herausnehmen? Das geschieht einer Wette wegen!

Der Wirth. Dies Zimmer —

Sir John. Liegt in diesem Wirthshause, und dies Wirthshaus ist Schuld daran, wenn die Fremden diese Straße kommen —

Der Wirth. Aber es ist vermiethet!

Sir John. Um so besser, so habt Ihr noch ein zweites, eleganteres, das für Personen meines Standes aufgehoben wurde!

Der Wirth. Das hab' ich nicht!

Sir John. Dann konntet Ihr dieses hier auch nicht vermiethen, so wenig, wie die Luft, denn es gehört Allen, wie sie. Guten Abend, meine Herren!

Cajetan. Was der Kerl sich heraus nimmt!

Valentin. Aber er hat im Grunde Recht! Ich durfte wirklich nicht für mich allein verlangen, was — —

Der Wirth (zu Cajetan und Valentin). Ihr seht —

Cajetan. Noch Nichts! Wir sind begierig, was Ihr zu thun gedenkt!

Sir John (bemerkt das Portefeuille und sieht hinein). Maler? O, Maler schätz' ich sehr! Sehr! Wenn's keine Maler, keine Bildhauer und dergleichen Leute gäbe, so wüßte man oft gar nicht, was man mit seinem Gelde anfangen sollte. (blätternd) Hübsch! Natur oder Phantasie?

Valentin. Beides!

Sir John. Wenn der Hase mager ist, so muß man ihn spicken, nicht wahr? O, ich weiß, ich weiß, ich habe mich viel mit der Kunst beschäftigt, ich habe oft drei Gallerien an einem Vormittage abgethan und doch noch für ein Gabel-Frühstück Zeit gefunden. Was für ein Landsmann?

Valentin. Ich bin ein Deutscher!

Sir John. O, wackere Leute, die Deutschen! Wackere Leute! (Er wirft das Ränzchen vom Sopha herunter und streckt sich nieder.) Mit Erlaubniß, meine Herren! Ich bin das zu Fuße Gehen nicht gewohnt! (zum Wirth) Nun? sollen die Herren stehen? Stühle heran gerückt!

Der Wirth (thut's).

Cajetan. Der Herr sind wohl ein Engländer!

Sir John. Was sonst?

Cajetan. Man sieht's, weil er sich einrichtet, wie Cook auf einer herrenlosen Insel.

Valentin. Pst! Pst!

Sir John. Cook? Großer Mann, Cook. Was würde der nicht noch Alles für Groß-Brittanien entdeckt haben, wenn die verfluchten Wilden ihn nicht erschlagen hätten! Ein unberechenbarer Verlust für uns! Ein reines Glas her, damit ich auf sein Andenken trinken kann!

Der Wirth (bringt ein Glas).

Cajetan. Wenn ich an Eurer Stelle wäre — — der Kerl —

Valentin. Ei was, den muß man machen lassen, er ist ein Original!

Cajetan. Und Ihr seid auch ein — Nein, nein, Ihr seid kein Original!

Sir John (hat sich mittlerweile eingeschenkt). Daß uns bald Cooks Bruder geboren werde und daß der uns einen sechsten Welttheil aufspüre! (Er trinkt.) Solch eine abgebröckelte Krume vom Erdball, die sich los lös'te, weil sie zu voll von Gold und Silber steckte! (zu Valentin) Das war Euer Wein! O, ich bezahle Alles, Alles, ich bitte die Herren, Sich als meine Gäste zu betrachten!

Valentin. Ich mögte doch glauben — —

Cajetan. Was brecht Ihr ab? Vorwärts! So ist's recht!

Die Tochter (tritt wieder mit Tellern ein).

Sir John. Sieh da! Ein junges Mädchen! Eure Tochter?

Der Wirth. Ich hoffe!

Sir John. Recht hübsch, nicht wahr, Herr Maler? O ja, recht hübsch! Nehmen Sie mal die Lampe in die Hand, Sie artiges Kind! (Die Tochter thut's.) So! Nun dreh'n Sie Sich ein

wenig rechts! Sehr gut! Das gäbe ein Bild, ein allerliebstes Bild! O, das muß ich haben, das will ich gleich bestellen, das soll über meinem Kanapee hängen, da hab' ich noch Platz! (zu Valentin.) Euch wird's ja gleichgültig sein, wie lange Ihr Euch hier aufhaltet, nicht wahr? (zur Tochter) Und Sie erhält für's Sitzen ein Douceur, ein schönes Douceur!

Die Tochter (setzt die Lampe wieder auf den Tisch). Ich lasse von meinem Gesichte keine Abschriften machen und brauche Euer Douceur nicht!

Sir John. Ah! Jetzt wird die Sache mir wichtig, sehr wichtig — — (zu Valentin) Nun, Ihr werdet ja auch wohl aus dem Kopf — — Seht das Mädchen an, immer an, damit Ihr Euch die Züge recht einprägt? Ich werde sie hier viel beschäftigen!

Die Tochter (zum Wirth). Wie unverschämt!

Der Wirth. Er soll's büßen! Verlaß Dich darauf!

Der Chevalier (tritt ein). Ist hier denn kein Mensch zu — — Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, meine Herren! Ich suche den Wirth.

Der Wirth. Der bin ich, und bedaure sehr — —

Der Chevalier. Herr Wirth, Sie werden einen schwachen, stark angegriffenen, todtmüden Mann, der das Gastrecht in Anspruch nimmt, nicht abweisen! Sie werden es nicht thun, das sehe ich Ihnen an, wenn Sie auch bloßer Privatmann wären; wie sollten Sie es jetzt über's Herz bringen?

Der Wirth. Aber — ich habe nur dies Eine Zimmer und das —

Sir John. Das ist mein! (Er geht zum Bett und schlägt es zurück.)

Valentin. Ei, Herr!

Sir John. Unser, nicht wahr? Oder ist's nicht so?

Der Chevalier. Aber ich bin nicht bloß müde, ich bin krank —

Sir John. Und ich werde es, wenn ich mein Comfort

nicht habe! Es thut mir herzlich leid, doch in diesem verfluchten Italien muß man sich zehn Mal mehr in Acht nehmen, wie anderswo!

Der Chevalier. Eben darum darf auch ich mich der kalten, feuchten Nacht nicht aussetzen!

2.

Sir John. Vielleicht, daß dieser Herr — — Er ist ein Deutscher.

Der Chevalier. O, da bin ich geborgen, ich kenne Deutsche Großmuth!

3.

Drei Nationen.

Deutscher, Franzose, Engländer im italiänischen Wirthshaus.

Der Deutsche *hat* das Zimmer, läßt sich aber daraus vertreiben. Erst durch den Engländer zur Hälfte, dann durch den Franzosen. Er protestirt und appellirt an den Wirth, der gern 3 Zechen nimmt.

In der Nacht Furcht vor dem Räuber-Anfall. „Wird der Deutsche s[eine] Pflicht thun?“ Nun rufen sie ihn herein. Er beseitigt die Gefahr, besinnt sich nun aber auch auf sich selbst und verzehrt das Frühstück allein.

4.

Der Deutsche.

Ital: ich sollte Kaufmann werden. Himmel, immer rechnen. Vielleicht werd' ich doch Nichts Besseres! Aber man hofft's doch! Doch, warum nehmt Ihr Antheil an mir?

Maler. Ihr schwärmtet — unter'm Baum —

Ital. Ich schwärmte nicht, ich glaubte, eine Birne würde abfallen!

Maler. „Man soll's nicht fest halten, dann kommt Nichts wieder, es wartet ja schon wieder Jemand darauf!"

— — — —

Engländer und Franzose, nachdem sie ihn vertrieben, characterisiren die Nationen. Geschichte in nuce.

Engl. Aber besser ist der Deutsche.

Frz. Hat alle Eigenschaften des Stiers.

Reizen den Wirth gleich bei'm Eintritt. „Keine Räuber?" Später zu ihm: Nun, da ist's!

Wirth (zuckt die Achseln).

Wirth. Am Nordpol muß gut Wirth sein. Niemand übernachtet draußen.

—

Wenn Engländer und Franzose Besitz genommen haben, kommt wirklich ein armer Teufel, ein Jude, den sie schnöde abweisen; der hilft Caj: Räuber spielen.

Val (als der Engländer kommt). Der richtet sich ein, wie Cook auf einer neu entdeckten Insel.

Caj. Warum sagt Ihr das nicht laut?

[2] **Engländer** (kommt).

Val. (steht auf und begrüßt ihn).

Engl. (nimmt Valentins Stuhl und setzt sich darauf). Ich bin sehr müde, Sir! Guten Abend! (Oder auf dem Sopha)

Caj. sorgt, daß die Hühner nicht aufgetragen werden.

—

Jener Engländer mit der Annonce aus dem Tagebuch.
Auf'm Vesuv eine Pfeife geraucht, rauche sonst nicht.
In Rom eine Reliquie gestohlen. Stehle sonst nicht.
Wette in London.

—

NB. **Val.** Es war unrecht von mir, alle Andern auszuschließen!

Caj. Aber, die hätten Euch ausgeschlossen.

Val. (zum Schluß zu Caj.). Ihr seid ein Poet, dieß war ein Gedicht!

—

Das Mädchen muß Räubergeschichten erzählen.

„Ach mein Vater — ich fürchte, er ist — —" Mit im Bunde? „Pst! Pst."

—

Franzos. Glaube, Liebe, Hoffnung!

Das Mädchen Mittelpunct, wie Jeder auf seine Art ihr schön thut.

„London sehen, Schiffe."

Paris: charmirn! —

Engl. „Dies Deutschland ist eine Welt im Kleinen."

—

Wirth. Ich muß wohl Waffen haben, um mich zu wehren.

5.

Val. (ernst). Er hat ja Recht, ich durfte es wirklich nicht allein in Anspruch nehmen.

Dann: Das ist ein Abentheuer!

Caj. (für sich). Noch nicht! Aber es soll ein's werden.

Chevalier. „Mit einer Geliebten Napoleons ein Verhältniß."

[2] **Engländer.** Sind Maler? Mir ein Bild! Das Mädchen da — Sie, stellen Sie Sich (nimmt's Licht)! Gut!

6.

Ihr seid aus dem Stamm der Raph. und Mich. Ang.

Poet. Mein Vater mußte, wie viele im Lazareth, im Schuldthurm pp. pp.

Engl.

Mich abweisen? Wißt Ihr, wer ich bin? Das würde den Herren hier schön gefallen — — Bin's nicht gewohnt, zu Fuß zu gehn, wie Sie — Wette —

„Ihr richtet Euch ein, wie Cook auf einer neu entdeckten Insel."

Engl. Großer Mann, Cook, wie?

LXXIII. Elfriede.

[1856—1859?]

1.

NB. Elfriede als Theaterstück.

[21. November 1856. Tgb. II S. 434.]

2.

Elfriede.

(Lustspiel.)

Der König ahnt gar nicht, daß sein Günstling verheirathet ist, lauert ihm, weil seine öftre nächtliche Abwesenheit auffällt, die Fährte ab und sieht Elfriede.

Sie ist piquirt, als sie den Zusammenhang erfährt, der König ist wüthend und droht mit Mord und Tod. Aber sie

liebt ihren Gemahl und läßt diesen zwar halb zur Strafe, halb aber auch, um den König zu begütigen, an langsamem Feuer braten. Als sie für ihn in Folge ihrer feinen Coquetterie Verzeihung erlangt hat, fällt sie ihm zu Füßen und sagt: nun noch Pardon für das gleiche Verbrechen, das ein zweiter Sünder beging:

„Auch ich betrog Dich."

„Ich kann ja doch nicht vergessen, daß er Alles aus Liebe that."

—

Der Günstling ist eine Art Adonis, der noch Nichts von Liebe weiß. „Ich? Schönheitsrichter?" König: „Du! Was Dir gefällt, muß etwas sein." Nun erste Jugendflamme. Seltsame Liebesscene zwischen ihm und ihr. Versuch von ihm, für den König zu reden. Sie: Abscheulicher Scherz! Er hat seine Gefühle auf's Innigste ausgesprochen, dann, in der Besinnung: es war für einen Andern.

3.

Tristan. Daß dieß auch eben heut' sich treffen muß!
Der Tag ist viel zu schön, ihn zu vergähnen.
Und wenn sich unser Kanzler auch nur räuspert,
So lieg' ich schon im Schlaf und träume schlecht.
Marschall. Ihr wißt, das dritte Jahr ist heut' herum,
Daß des hochsel'gen Königs Majestät
Von dieser Erde abgeschieden ist.
Tristan. Wir wissen's!
Marschall. Und Ihr kennt das Testament,
Das seinen Aeltesten zum Thron berief.
Tristan. Wir kennen's, und wir hoffen, daß wir's treu
Vollzogen haben.

Bruno. Das war nicht so leicht,
Denn zwischen den Thron und den erwählten Erben
Trat ein ergrimmter Feind!

Marschall. Er ist besiegt!

Bruno. Doch nicht so lange, daß schon jede Wunde
Verharscht wär' —

Tristan. Oder jeder Schlag bezahlt.
Und nicht so ganz, daß er's nicht noch einmal
Versuchen könnte.

Marschall. Schreckt das irgend wen?

[2] **Tristan.** Gewiß nicht! Aber in der Zwischenzeit
Wär' uns doch wohl ein and'rer Spaß zu gönnen
Als auf des Kanzlers weißen Bart zu schau'n!

Marschall. Ihr kennt das Testament, allein nur halb,
Es ist ein Codicill dabei.

Bruno. Und das?

Marschall. Soll heut' verlesen werden.

Tristan. Warum ist's
Denn nicht gleich mit gescheh'n?

Marschall. Ich weiß es nicht,
Doch dazu sind wir hier!

Bruno. Der Kanzler kommt!

Der Kanzler
(tritt ein).

Kanz' Es thut mir leid, daß ich's gerade bin,
Der heute vor dem Ungestüm der Jugend
Die Hirsche und die Rehe schirmen muß.
Ich merk' es wohl, sie stiege lieber jetzt
Zu Pferd, als daß sie Codicille hört,
Und ich verarg's ihr nicht, der Tag ist schön.

Marschall. Ew. Excellenz —

Kanzler. Nur keinen Widerspruch,
Auch ich war einmal jung und kenne das
Ameisenlaufen, das an solchen Tagen
[3] Bei'm Anblick eines Stuhls entsteht.

Marschall. Wir wundern
Uns nur, daß dieses Testament in Pausen
Verlesen wird, als wär's ein Meßgebet.

Tristan. Ja wohl, und daß der Segen jetzt erst kommt.

Kanzler. Nun, das ist leicht erklärt! Es giebt doch Dinge,
Die so natürlich sind, daß sie nicht erst
Befohlen werden müssen.

Tristan. Essen — Trinken —
Auch Athemholen —

Kanzler. Sind sie da erschöpft?

Marschall. Die Ehre blank zu halten, wie den Schild,
Kein Wort zu brechen —

Kanzler. And're giebt es wieder,
Die unterbleiben könnten, wenn sie nicht
Geboten würden!

Bruno. Das ist sonnenklar!
So hab' ich einen Mayer auf dem Hof,
Den ich viel lieber, auf den Hirsch geschmiedet,
In uns're Wälder schickte, als ernährte,
Weil er ein niederträcht'ger Schurke ist.
Allein, mein Vater hat's mir anbefohlen,
Und ruhig sitzt er da und lacht mich aus.

Kanzler. Und endlich giebt's noch Dinge, die man zwar
[4] Gebieten kann und doch nicht gern gebeut,
Weil sie die Hälfte ihres Werths verlieren,
Wenn man sie erst erzwingen muß.

Tristan. Gewiß.

Kanzler. Nun, Eins von diesen Dingen blieb der König

Der Majestät des todten Vaters schuldig,
Und dieses treibt er ein durch's Codicill.

Bruno. Der König noch ein Schuldner? Dächt' ich doch,
Er hätte schon mit Zwei und zwanzig Jahren
Bezahlt, was man von Achtzig kaum verlangt.

Tristan. Das mein' ich auch. Die Krone lag im Wasser,
Statt auf dem rothen Polster, und er holte
Sie sich mit äußerster Gefahr herauf.

Bruno. Es ist ja kaum von Erbschaft noch die Rede,
Er hätt' sich ganz so leicht ein neues Reich
Erobert, als dem kriegerischen Ohm
Das alte abgerungen.

Marschall. Das doch wohl,
Er hat das Recht geerbt.

Tristan. Steht das so fest?
Der Oheim spricht doch auch von Recht, und ist's
Nicht wahr, daß ehemals die Brüder folgten,
Wie jetzt die Söhne? Diesem Heldengreis
Das Scepter zu entwinden, war so schwer,
Als sich ein eig'nes schmieden.

Kanzler. Läug'n' ich das?
[5] Der König mag den reichsten Helmbusch tragen,
Mit dem sich je die Tapferkeit geschmückt,
Doch giebt's Ein Kraut, das er nicht pflücken darf.

Bruno. Und dieses Kraut?

Kanzler. Da fragt Ihr mich zu viel!

Tristan. Nun, ich versich're Euch, er denkt nicht d'ran,
Daß er noch leisten soll, er hofft auf Lohn.

Kanzler. Auf Lohn?

Tristan. Ja wohl. Sein Schatz ist ganz erschöpft,
Und er erwartet —

Kanzler. Fortunati Säckel?
Tristan. Was Aehnliches vielleicht.
Kanzler. Je nun, wer weiß.

4.

König
(erwartet einen Schatz).

„Ich will lieber ein neues Reich erobern, als pp.
Mich freut, daß ich gekämpft habe.

Dann:
(zu den Genossen)

So sollt Ihr auch, wenn Ihr Eure Aemter schalten wollt.
Bilder.
Kanzler: Auch die Bilder der Mutter.
Oheim, als Gefangener dabei.

Elfriede.

Auf dem Dorf hat das Veilchen es gut; in der Stadt folgen gleich Rose, Lilie pp. pp.

LXXIV. Mutter und Sohn.

ad Mutter und Sohn.
Letzte Scene. Nacht.

—

Mutter: Erwach'! Erwach'!
Sohn. Ist's schon Morgen?
Mutter. Jetzt mußt Du sterben!
— — — —
Dein Tod oder der meinige soll Dir den Mund schließen.
— — —

Sohn. Ich blute.

Mutter (schreit furchtbar und umarmt ihn, dann stößt sie ihn weg und dringt wieder auf ihn ein).

Sohn. Jetzt habe ich das Messer.

Mutter. So triff, so morde mich.

— — —

Sohn. Nein! Nein! — Ich schwöre, zu schweigen.

Mutter. Dein Schwur! —

LXXV. Honoria.

1.

Honoria, die byzantinische Kaiser-Tochter, in frühester Jugend zur Augusta erklärt und dadurch über alle Umwerbung hinaus gehoben, schickt dem Attila, als er an den Gränzen des Reichs steht, einen Ring und läßt ihn bitten, er möge sie als seine Verlobte, von ihrem Bruder fordern. Attila thut es auch, aber er fordert die Hälfte des Reichs, als ihre Mitgift, zugleich. Tragischer Conflict; Sühne: sie geht allein zu ihm hinaus und tödtet sich, um seine rohen Ansprüche durch Selbst-Vernichtung zu ersticken, vor seinen Augen.

[25. März 1859. Tgb. II S. 459. daneben NB.]

2.

Honoria. (Ueber sie muß früher etwas notirt sein). Sie hat eine keusche Liebe; man tödtet den Jüngling und hält ihr unter Anderem vor, daß er seinem Stande nach schon ihrer als Kaiser-Tochter ganz unwürdig gewesen sei. **Sie.** „Nur in den Armen des Aller-Würdigsten kann ich ihn vergessen“.

[Collectaneen zwischen 27. Januar und 12. April 1863. S. 30.]

3.

ad Honoria.

(Bei Gelegenheit von Gärtners Attila)

Die Jungfrau zur Augusta umgekleidet, wie ein Kind, das man des schönen Todten-Anzugs und der Kränze wegen beredet, die Todte zu spielen, die man dann aber wirklich einnagelt. Nun klopft sie an den Deckel und ruft den Einzigen, der sie befreien kann.

[Collectaneen zwischen 12. April und 2. October 1863. S. 42.]

LXXVI. Tragödienstoffe.

1.

Der Neue Pitaval enthält einige ganz entschiedene Tragödienstoffe; z. B. „Der Graf und die Gräfin Sommerset", Michel Ney, die Herzogin von Praslin.

[nach 1. April 1859. Tgb. II S. 462.]

2.

Ney.

Tragödie.

Für die Gegenwart: daß summum jus in außerordentlichen Verhältnissen summa injuria.

3.

Seidenfaden.

Das Problem [im Roman „Der Bruder der Braut" von Uechtritz] ist ein solches, das auch mich schon oft beschäftigt

hat, namentlich bei Gelegenheit des im Neuen Pitaval mitgetheilten höchst merkwürdigen Falls: Seidenfaden; es ist nicht mühselig für ein Raritäten-Kabinett erjagt, sondern es spielt eine wichtige Rolle auf dem Markt der Welt. Daß ich auf meinem Wege ohne die kirchlichen Mittel ausgekommen wäre, wissen Sie.

[An Uechtritz. 16. Januar 1861. Bw. II S. 276.]

LXXVII. Herodias.

Herodias. Dramatisch.

[März 1861. Tgb II S. 489.]

LXXVIII. König David.

1.

„Und nahm (David) die Krone ihres Königs (von Rabba) von seinem Haupt, die an Gewicht einen Centner Goldes hatte und Edelsteine, und ward David auf sein Haupt gesetzt".

2 Buch Samuelis, 12, 30.

2.

König David und sein Haus.

Trilogie.

1.	2.	3.
Saul und David.	David.	David und Salomo.
Samuel. Das soll's sein! — Aber, woher kommt mir der Gedanke? — Ich weiß nicht! Also der Herr? Ja, ja, der Herr!	„Jeder meiner Söhne ein personif: Laster von mir."	Salomo: Don Juan und Faust.

[Daneben:]

Die Hexe: Wir sind unser Drei; Jede weiß ein Wort, Keine darf das der Andern wissen oder der Zauber ist aus.

[Collectaneen zwischen 14. September und 8. October 1861. S. 2f.]

3.

Ein fünfsylbiges Wort als Zeichen eines Bundes, aber unter Fünf vertheilt, die nach ihrem Eide in den fünf verschiedenen Welttheilen leben müssen und nur in dem Fall, daß der Obere stirbt, zusammen kommen dürfen; Jeglichem ist eine Sylbe anvertraut.

[Frühjahr 1854. Tgb. II S. 384f.]

LXXIX. Kaiser Paul und sein Sohn Alexander.

1.

Kaiser Paul und sein Sohn Alexander.

Tragödie.

Suwarow.

Einer liebt ein Mädchen und erklärt sich ihr. Sie liebt einen Andern und sagt es ihm. Ihr Vater wüthet, der Verschmähte sucht ihn zu begütigen und dringt in ihn, ihr den Erwählten zu geben; ihr Glück gehe ihm über das seinige. Sie wird dadurch tief gerührt und hält ihn für den Edelsten der Menschen. Ihr Vater willigt ein; kurz vor der Hochzeit wird der Liebhaber aber ermordet gefunden, und der Verschmähte tritt allgemach an seine Stelle. Später zeigt es sich, daß er der Mörder ist.

[Collectaneen zwischen 14. September und 8. October 1861. S. 3.]

2.

Suwarow führt seinen Sohn zum ersten Mal zur Kaiserin Katharina, läßt ihn aber erst im Vorgemach die Runde machen mit Verbeugungen und zwar so, daß der Vornehmste die kürzeste erhält, der Ofenheizer die tiefste. „Der ist, was er werden kann; dieser kann noch Alles werden.“ Arndt, Aus meinem Leben.

—

Zu Suwarow in seinem hohen Alter schickt Kaiser Paul als Spion einen von ihm zum General ernannten ehemaligen Nägel- und Leichdorn-Beschneider. Suw. stellt sich, als ob er ohne alle Erinnerung sei. „Ja, ja, ich kenne Sie, auf dem Schlachtfeld bei — eroberten Sie eine Fahne.“ — Nicht ich, Excellenz. — „Nein, nein, aber bei — thaten Sie das!“ — Nicht ich, Ex. — So fort, bis er auf seinen früheren Stand kommt und erklärt, nur durch des Kaisers Gnade General zu sein. Da ruft S. seinen Heiduken, prügelt ihn und sagt: Täglich arbeite ich an Dir und Nichts wird aus Dir, sieh den Herrn hier an, der war, was Du bist, was ist er jetzt? Ebenda.

[Tgb. 23. August 1848.]

LXXX. Friedrich der Große und Voltaire.

Komödie.

[Collectaneen zwischen 15. Mai und 15. October 1862. S. 25.]

LXXXI. Dramatische Stoffe.

—

Belisar.

Marino Faliero.

Richelieu und Corneille: (Grund-Idee: der Dichter.)

Mozart und die Frau, die seinetwegen ermordet werden sollte. (Jahn, Th. 3, p. 175.)

Clara Vere von Spielhagen.

Helene von Maria Edgeworth (Eine Lüge) 1 Band der vermischten Erzählungen.

Esther.

LXXXII. Belisar und Justinian.

1.

Belisar und Justinian; allerdings ein Tragödienstoff, in so fern das Verhältniß zwischen dem allmächtigen Feldherrn und dem ängstlichen Kaiser sich von selbst tragisch gestaltet.

[19. November 1862. Tgb. II S. 518.]

2.

.. wenn wir fortschreiten, wie bisher, so haben wir Aussicht auf eine Bühne, wie sie den ehrwürdigen Justinian ... zu seiner Zeit in Konstantinopel über die Regierungslasten tröstete. Sie wissen, daß diese Bühne ihn sogar mit einer Kaiserin versorgte; erinnern Sie sich noch, in welcher Rolle die tugendhafte Theodora seine Blicke zuerst auf sich zog? Es steht im Gibbon zu lesen, aber nur griechisch; ihre Mitspielerinnen waren Gänse, wirkliche unschuldige watschelnde Gänse.

[Aus Wien und Oesterreich. Orion 1863.]

LXXXIII. Esther.

1.

Esther. König Ahasverus muß gar nicht wissen, daß Esther eine Jüdin ist, wenn sie für die Juden fleht.

[19. Nov. 1862. Tgb. II S. 518.]

2.

Esther.

Unbekannt als Jüdin am Königl. Hofe.

Peripetie.

Herr, ich bin zum Tode verurtheilt
und flehe um mein Leben.

Ahasverus.

Du? Ich lasse eine neue Krone für Dich machen.

Esther.

Ich bin vom Volk der Juden und
Dieß Volk soll ausgerottet werden.

LXXXIV. Heinrich der Löwe.

Es als tragisches Motiv zu brauchen, daß der bescheidenste Mann, gedrängt von höherer historischer Nothwendigkeit, sich selbst rühmen, von seinen Eigenschaften sprechen muß; z. B. in der Scene zwischen Friedrich und Heinrich dem Löwen. „Nicht Ehrgeiz treibt mich, Pflicht. Mir flucht der Bauer, den ich vom Pflug abrufe; er weiß es nicht, daß es sonst sein Enkel thäte!“ —

[Letzte Brieftasche S. 7.]

LXXXV. Alarich.

1.

Alarich, wie er vor Rom zieht, um den Kaiser Honorius wegen der Ermordung seines großen Feindes Stilicho zur Rechenschaft zu ziehen.

[Collectaneen zwischen 27. Januar und 12. April 1863. S. 30.]

2.

Als Alarich Rom einnahm, saß der Kaiser, von Enuchen umringt, in Ravenna und verwechselte den Verlust Roms mit dem Tode eines Lieblings-Huhns, dem er den Namen Rom beigelegt hatte. (Gregorovius Geschichte der Stadt Rom.)

[Collectaneen nach dem 12. April 1863. S. 40.]

LXXXVI. [Aetius und Valentinian].

Der Fall des berühmten Generals Aetius ist wie der seines Vorgängers Stilicho mit dem Dunkel von Hofcabalen halb bedeckt, und zu ihnen gesellte sich wiederum als außerordentliches Motiv dieses Trauerspiels noch die Mitwirkung zweier schöner und unglücklicher Frauen. Der Bezwinger der Hunnen, vom römischen Volk als rettendes Schwert des Staats angebetet, von den Neidern am Hofe gefürchtet und gehaßt, unermeßlich reich und auf dem Gipfel der Macht, hatte nach dem Vorgange Stilichos den leicht begreiflichen Gedanken gefaßt, durch die Bande des Bluts an das kaiserliche Haus sich noch fester zu ketten. Er besaß zwei Söhne, Carpilian, Gaudentius; Valentinian zwei Töchter, Eudoxia, Placida. Durch einen feierlichen Eidschwur hatte der Kaiser seinem General gelobt, eine dieser Prinzessinnen dem einen oder dem andern der Jünglinge zu vermählen. Die Höflinge, unter ihnen der Eunuch Heraclius (und selbst dieser Name ähnelt jenem des Mörders von Stilicho) scheinen diese Verbindung hintertrieben und das Gemüth des elenden Kaisers verwirrt zu haben, indem sie Aetius, vielleicht an sein falsches Spiel mit Bonifazius erinnernd, als einen ehrgeizigen Verräther schilderten, und von geheimen Einverständnissen mit den Hunnen, seinen seit den Tagen des Tyrannen Johannes von Ravenna, ihm ergebenen Freunden, flüsterten, mit deren Hülfe er entweder sich oder seinem Sohne, die Herrschaft über Rom zu gewinnen trachte. Valentinian

befand sich gerade, es war im Jahr 454, in Rom, wo er überhaupt, seinen Vorgängern durchaus ungleich, oft und für lange Zeit seine Residenz im kaiserlichen Palast bezog; und es mogte sein, daß er die Stadt zum Wohnort wählte, weil er seinen Lüsten dort angenehmere heimliche Nahrung geben konnte, als sie ihm Ravenna bot. Eines Tages bestürmte ihn in den Gemächern des Palastes Aetius; auf seinen Ruhm, auf seine Siege seine Macht und die erbärmliche Schwäche des Kaisers allzu unklug trotzend, forderte er die unbedingte Vollziehung der eidlichen, Versprechungen. Es scheint, daß diese heftige Scene durch die Feinde des Generals mit berechnender Arglist angelegt worden war, um die Katastrophe herbei zu führen. Aetius, welcher der feigen Seele eines Valentinian niemals eine andere als weibische Handlung zugetraut hatte, sah den Kaiser plötzlich das Schwert ziehen und fühlte es in demselben Augenblick seinen Leib durchstoßen. Als er auf den Marmorboden des Gemachs niederstürzte, durchbohrten ihn die Dolche und Degen eines Schwarms von Eunuchen und von Hofschranzen. Jauchzend vor Wollust bedeckten sie selbst noch die Leiche des letzten der großen Feldherrn Roms mit Wunden, während vielleicht der „rasende Halbmann" Valentinian, von dem Stoß, den er geführt hatte, ohnmächtig, in die Arme eines Verschnittenen gesunken da lag. In den Sturz des Aetius wurden nun auch viele seiner Freunde verwickelt, darunter der Präfect des Prätoriums Boethius, aus dem Anicischen Geschlecht, und da die schändliche That lange vorher entworfen war, so ist die Erzählung keineswegs unwahrscheinlich, daß ein förmliches Gemetzel von Anhängern des Generals, so viele als man deren an demselben Tag, in den Palast hatte locken können, vor sich ging. (Gregorovius Gesch. der Stadt Rom.)

[Collectaneen unmittelbar vor dem 12. April 1863. S. 31—34.]

LXXXVII. Gudrun.

1.

ad Gudrun.

—

Die stolze Fürstlichkeit des Mädchens, die fliehen kann und sich lieber zu ihren Feinden zurück begiebt, und alle Schrecken der Belagerung erträgt, als wie eine Magd entwischt.

—

Während der Belagerung: Wahl zwischen Heirath und Tod.

—

Wate: Ich weiß, hier ist Alles unfrei bis auf Eine; ich verzeihe Allen, bis auf sie. Wo ist sie? Nenne sie, Gudrun. Schweigt Alles? Nun, da muß ich Alles tödten, um sie zu treffen. (Als er die Erste erstechen will) „Ich bin's nicht — schwarz ist ihr Auge.“ Also die Schwarzen. Eine Andere: „Weiß ist ihr Haar pp. pp.“

—

[2] Gudrun hat die abtrünnige Begleiterin zur Hochzeit schmücken müssen.

Sie sagte:

Ich hab' es oft genug von ihr geseh'n
Und werd' es können.

Zum Schluß erscheint diese wieder.

„Ich liebte!“
So geh zu Deinem Mann.

—

Königin: Ist denn mein Sohn ein Ungeheuer?

— —

Gudrun.

Erst gieb mich frei, dann sag' ich, was ich kann.

2.

Gudrun hat die abgefallene Magd zur Hochzeit schmücken müssen. Als diese nun auch unter den Dienerinnen erscheint, weis't sie sie zurück. Sie sagt: ich liebte!

Gudrun.
(als sie den Auftrag der Königin erhält).

Ich hab' es oft genug von ihr gesehn
Und werd' es können.

[Sommer 1863. Letzte Schreibtafel, S. 2.]

3.

Ich lasse rasch die Hänge-Matte abnehmen, in der ich von Eins bis Drei die Gudrun gelesen habe.

[An Christine, Orth 19. Juni 1863. Nachlese II S. 309.]

LXXXVIII. Clara Vere.

1.

NB. Clara Vere von Spielhagen: Theaterstück.

[Collectaneen zwischen 27. Januar und 12. Juli 1863. S. 30.]

2.

ad Lady Clara.

—

Letzte Scene.

—

Oswald weiß schon, wer er ist, bevor er Klara die Erklärung macht. Aber er ist entschlossen, ihr nie etwas davon zu sagen; sie soll in ihren eig'nen Augen immer die Glücksgöttin mit dem Füllhorn bleiben.

—

Die Dienerschaft über den alten und den neuen Lord. Jenes Jugend: Wildheit; dieses Pauvrität. „Die Milben hatten mehr von seinem Stammbaum, wie er selbst; sie konnten ihn fressen.“ Klaras Schönheit hat ihr damals Nichts genützt; bitt'rer Zug in ihr.

—

Oswald: Adonis, der noch nie geliebt.

— · —

[2] Die alte Pastorin [sic] weiß das Geheimniß und tritt deshalb auch der Liebe ihrer eig'nen Tochter in den Weg.

—

Wie die Jäger sich im Schießen, so übt die Lady sich im Erlegen der Männer.

LXXXIX.

Christus.

[1863.]

1.

Christus.

Erst, wenn der Tod sich naht, giebt Ch. den Gedanken an ein irdisches Reich auf und predigt das himmlische. (Umschwung, wie in Hieram) Ueberhaupt, auch in ihm muß Alles wachsen.

—

Einer, der sich blind stellt, ohne daß Ch. selbst es weiß, und der sich von ihm heilen läßt, um ihm Muth zu machen.

—

Christi Denken scheidet sich von dem Denken des Johannes so schneidend ab, daß dieser nach einem heftigen Streit plötzlich vor ihm niederfällt und ausruft: Du bist's!

—

Maria — die jungfräuliche Erde, welche die Alchimisten suchen.

—

Der Ekel der Menschheit vor sich selbst war die Wurzel des Christenthums.

—

[2] Johannes der Betrüger, Christus der Betrogene. Alle ersten Wunder durch Johannes veranstaltet.

—

Johannes (als Christus zur Taufe kommt).
Du kommst zu mir? Ich wollte just zu Dir!

„Lazarus liegt schon". Dann hat er sich lebendig aufgesetzt. [?]

Maria Magdalena liebt Christus, will ihn eifersüchtig machen, ergiebt sich einem Andern, fällt, wird dann liebreich von ihm aufgenommen und sinkt zu seinen Füßen hin.

Judas ist der Allergläubigste.

Johannes: Es ist das größte Opfer, was Du zu bringen hast, daß Du Dich zum frommen Betrug entschließest, wie Moses

---

[3] Christus glaubt fest. Wie Johannes enthauptet werden soll, versucht er seine eigene Gottheit zum ersten Mal und fleht um ein Wunder. Als es ausbleibt, erklärt sich Johannes ihm

---

2.

Christus.

Christus im Besitz von Kräften (magnetisch=electrischen), die er selbst nicht kennt, die ihm im entscheidenden Augenblick bekannt werden und ihn mit Ehrfurcht vor sich selbst erfüllen.

Erste Scene.

Christus allein.

Er denkt ungeheure Gedanken und Alles, was er denkt, geschieht draußen in der Welt. Maria stürzt herein und erzählt's, daß Todte umgeh'n, die Erde bebt u. s. w. **Er.** So? dann: ich weiß!

Judäa, römische Provinz. Im Hintergrund das große Getriebe des römischen Reichs.

—

Maria Magdalena. Jugendliebe von Christus. Sie liebt ihn, und weil sie es nicht ertragen kann, von ihm zurückgestoßen zu sein, weil sie denkt: ich muß seiner ja unwürdig sein, fällt sie in Sünde, macht sich seiner unwürdig, kommt dadurch aber zu Gott und zum Gott in ihm.

3.

Ideen zum Christus.

Christus. Gott, aber seiner erst bewußt werdend.

Maria: vom Stamme Davids, erfüllt von den Weissagungen, geängstigt von dem römischen Joch; eine Entzückung; fester Glaube; dann der Engel.

Versuchung in der Wüste: Die Kirchengeschichte als Vision; dann die Worte: ich bin's, der da ist, war und sein wird.

Als seine Geliebte sich ertränkt: sie ist auf ewig verdammt, ich seh' es.

Die Jünger: personificirte Jahrhunderte.

„Nicht jetzt will ich Wunder thun; aber, die Erde wird beben, wenn ich sterbe —

Am Oelberg.

—

Christus: Gott. Die letzte Wonne: mich selbst zu schaffen. Und nun ich Drei bin, seid Ihr Menschen Tausend, alle für sich. Nur Eins war möglich: Euch einzusaugen, oder Euch einigen Bestand geben. (Monolog.)

—

Das Böse giebt den Menschen allein individuellen Bestand.

—

Christus in der Wüste: „Soll ich das Wort aussprechen, das alle Himmel bewegt? Nein. Lieber Zweifel, innen und außen. Ich darf jetzt nicht die göttliche Macht herbei rufen.

—

Die Gottheit, in einen einzigen kleinen Punct zusammen gezogen.

—

Der Wille in Gott: er wird sich seiner gar nicht bewußt: er wird gleich That, steht äußerlich da und erfüllt ihn dann mit der Seligkeit, daß das geschah, was noth that.

4.

Christus in der Wiege. Die heilige Anna über das Kind gebeugt. Maria auf den Knieen.

Anna.

Mein Kind, Du mußt Dich fassen:
Dich selber hab' ich so geseh'n,
Du lagst schon im Erblassen,
Doch ließ der Herr es nur gescheh'n,
Um aller Welt zu zeigen,
Daß er im Tod noch mächtig sei,
Und sich mir erst zu neigen
Bei meinem allerletzten Schrei!

Maria.

Ach Mutter, ich muß bangen,
Sein Auge ist schon ohne Stern,
Die Lippen auch und Wangen
Sind dem Erkalten nicht mehr fern,
Schau', wie sie sich entfärben,
Ach, Herr, war ich auf ihn zu stolz?

Christus
(sich aufrichtend).

Ich werd' am Holze sterben,
So tröste Dich, wo ist das Holz!
(fällt wieder zurück)

Anna.

Ist dieses Kind besessen,
  Daß es auf einmal deutlich spricht?

Maria.

Ach, laß mich das vergessen,
  Am Holze sterben Kinder nicht!

[2] **Anna.**

Nein, nur die Missethäter,
  Die sich der Gnade ganz entzieh'n!

Maria.

Ach, Mutter, rede später!
  Noch viele Jahre hab' ich ihn!

5.

Satan.

Schau' hin, die Sterne wanken!
  Mein Wollen ist das Deine schon!
Nun stürz' ich durch Gedanken
  Ihn selbst von seinem Weltenthron.

Christus.

Schau' hin, die Sterne funkeln,
  Sie drehen sich im alten Tanz.
Du konntest sie verdunkeln,
  Ich gebe ihnen neuen Glanz.

Satan.

Du warst doch abgefallen,
  Sonst hätt' ich's nimmermehr vollbracht,
Sie würden ruhig wallen,
  Hätt'st Du nicht so, wie ich, gedacht.

Christus.

Ich that's, um Dir zu zeigen,
Daß ich die Allmacht theilen kann
Und doch mich kindlich neigen,
Thu Du's mit mir und bete an!

Satan.

Ich soll mein Wesen tauschen?
Wenn man's vermag, so ging es nun,
Wo Erd' und Himmel lauschen,
Thu Böses, soll ich Gutes thun!

[Christus.]

Du durftest mich versuchen,
Weil ich Dich selbst erlösen soll,
Du darfst allein nicht fluchen,
Wenn alle Welt des Segens voll!

Satan.

Viel lieber ganz vernichtet,
Als halb mich seinem Dienst geweiht·

Christus.

So bist du denn gerichtet,
Und jetzt für alle Ewigkeit.

Satan.

Und was ist meine Strafe?

Christus.

Daß Dir Dein Werk zuletzt mißlingt
Und auch Dein treu'ster Sklave
Sich Deinem Joch dereinst entringt!

6.

Christus. Wie könnt' ich Mensch geworden sein, wenn ich jetzt noch fühlte, Gott zu sein? (in der Versuchung).

[aus der Schreibtafel, 10. März 1847. Tgb. II S. 245.]

XC [Tian.]

Zwei Jahre sind's, als das Fräulein von G[ünderode] den hiesigen Professor Creuzer kennen lernte; seine Liebenswürdigkeit fesselte ihr Herz, die Reichhaltigkeit seines Geistes gab dem ihrigen Nahrung, sie ward seine Freundin; Beide traten in Correspondenz mit einander und theilten sich mit, was sie für einander empfanden. Unter den Gedichten, die mit dem Namen Tian herausgekommen sind, befinden sich mehrere, die diesem Verhältnisse ihren Ursprung verdanken; mehrere dieser Gedichte hat Creuzer in seine Studien aufgenommen. Die Tian soll oft erklärt haben, nichts als der Tod könne sie von Cr. und dem Besitze seines Herzens trennen. Aber Creuzern hemmten traurige Fesseln, er lebte schon viele Jahre an der Seite einer Frau, die er nicht aus Liebe, sondern aus Achtung und aus Dankbarkeit für mütterliche Krankenpflege geheirathet hatte. Sie ist fast zwanzig Jahr älter als er Seit seiner Bekanntschaft mit Tian ist das Glück dieser Ehe völlig gestört, Mann und Frau leben sehr gespannt mit einander und erscheinen nie zusammen in Gesellschaften. Creuzer verlangt Ehescheidung und seine herzensgute Frau, die ihm ein glücklicheres Loos wünscht, als sie ihm zu geben im Stande ist, ergiebt sich mit Demuth seinem Willen. In der Mitte dieses Sommers fällt Creuzer in ein Nervenfieber, seine Frau verpflegt ihn mit aller ersinnlichen Treue, und kommt ihm besonders in den Tagen, wo sein Leben in Gefahr steht, nicht von der Seite. Diese Anhänglichkeit und durchaus uneigennützige Liebe rührt Creuzern, er fühlt sich im Herzen schuldig, er beschließt, sich von Tian loszureißen und seiner Frau die alten Ansprüche an seinen Besitz wieder zu schenken. In den ersten Tagen des wieder=

kehrenden hellen Bewußtseins versammelt er seine Freunde um sich, erklärt ihnen feierlich: seine Seele habe vor Gott gestanden, jetzt erschienen ihm seine irdischen Verhältnisse in einer ganz andern Gestalt, er wolle in ihrer Gegenwart, seiner Frau das ihr wiederfahrene Unrecht abbitten. Daub erhält den Auftrag, den Lossagungsbrief an Tian oder eine Freundin der Tian zu schreiben; Creuzer fügt die Bitte hinzu, man solle ihm nie von der Wirkung dieses Briefes etwas mittheilen, ihr Name solle nie wieder über seine Zunge kommen, noch in sein Ohr dringen. Daub schreibt hierauf an eine Freundin der Tian, die vor Frankfurt auf einem Landgute wohnt. Der unglückliche Brief, der an die Freundin adressirt ist, fällt der Tian in die Hände. Sie, ohne etwas von dem Inhalte zu ahnen, erbricht ihn, lies't ihr Schicksal, und die Warnungsworte am Schluße des Briefes: „Hüten Sie die Günderode vor dem Main und vor Dolchen,“ geben ihr wahrscheinlich das Mittel an die Hand, es auszuführen. — Mit großer Fassung schreibt sie einige Briefe, und ißt dann zu Abend in Gesellschaft von mehreren Personen. Nach dem Essen ruft sie ihrer Freundin mit großer Heftigkeit „gute Nacht!“ zu und eilt dann mit hastigen Schritten einem Garten zu, der am Main liegt. Man hat hieraus kein Arges, denn es war ihrer Gewohnheit gemäß, vor dem Schlafengehen noch einen Spaziergang zu machen. Als sie aber um 11 Uhr noch nicht heimgekehrt ist, fängt die Freundin an, unbeschreiblich bange zu werden. Das ganze Haus stellt Nachsuchung an; aber vergebens. Erst den andern Morgen um 10 Uhr findet man den Körper, durch drei Dolchstiche entseelt und das Todesinstrument neben ihr liegend. Um den Leib hat sie mehrere mit Steinen gefüllte porzellanene Schaalen festgebunden gehabt, wahrscheinlich um sich im Fall der Noth noch zu ertränken und des Untersinkens gewiß zu sein.

(Heinrich Voß an Fr. v. Wolzogen.)

[Collectaneen zwischen 12. April und 2. October 1863. S. 35—40.]

XCI. Spartacus.

1.

Scene, unmittelbar vor dem Ausbruch, wo er bei Tafel aufwarten muß.

Er (zu den Mitsclaven). Löwen und Bären sind dadurch unüberwindlich, daß sie den Tod nicht fürchten; leider fürchtet der Mensch den Tod.

2.

Das indische Kastenwesen, der römische Sclavenkrieg mit Spartacus, der Deutsche Bauern=Aufruhr u. s. w., . . . können nur auf dem religiösen oder dem communistischen Standpunct Tragödien abgeben, denn der religiöse kennt eine Schuld des ganzen Menschen=Geschlechts, für welche das Individuum büßt, und der communistische glaubt an eine Ausgleichung. Ich kenne die eine nicht und glaube nicht an die andere.

[An S. Engländer, Wien, 27. Januar 1863. Bw. II S. 187.]

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

K = Friedrich Hebbels sämmtliche Werke. Sechster Band. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1866. [Herausgegeben von Emil Kuh.]

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benützten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegentheil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

I.

[Mirandola.]

H[1] ein in steifen Pappendeckel gebundenes Folioheft, nach Art eines Actenstückes gefaltet, also wol zu jenen Kuckuckseiern zählend, die Hebbel in das Wesselburner Archiv einschmuggelte, wie er in den Notizen zu seiner Selbstbiographie erzählt. Von den 40 Seiten des Heftchens sind nur die ersten 24 beschrieben. *H*[1] enthält Entwürfe zu Gedichten, die Aphorismen (Bd. IX S. 2—7), von denen einige schon zum Drama überleiten, S. 6 steht das Lied Remigis und Mirandolas, S. 7—24 das Drama ohne besondere Überschrift und vielfach corrigiert.

H[2] ein kleinerer Foliobogen grauen Conceptpapieres bietet auf S. 1—3 den Plan.

H[3] eine Spalte eines Foliobogens, abgeschnitten von einem anderen beschriebenen Blatt, Spuren der Schrift noch zu erkennen; auf S. 1 steht der Monolog III, Seite 2 ein Gedichtentwurf.

H[1—3] stammen aus dem Nachlasse des Kirchenspielvogtes Mohr und wurden mir von seiner Tochter Frau Kirchenrätin Benedixen zum Geschenk gemacht.

—

1.

Plan. 3, 7 worden. [Er will an ihn schreiben.] 4,11 Er [befiehlt] 14 Herren [in die Schloß] vor 26 Zweiter Act. 26 Achte aus Erste 5, 9 Giulietta] G. *H*

2.

[Erster Act.]

Erste Scene. 6, 3 später zugesetzt 5 das. über das Alles 7 O — ihm über O, führe ihn zu mir, daß ich ihn segnen, mich

vor ihm niederwerfen, ihm sagen kann: empfange den Dank für deine unendliche Wohlthat. Denn auch mir hat er das Leben gerettet — — was wär' das Leben ohne Dich? 8 wie [sein] 11 Verfolger, [deren Hiebe mich] 12 schwach über matt 14 ich [erwachte] kam, [lag ich in der stand und] 18 floh, [er reichte mir Arznei] seine [großen] 21 Gesundheit [und Mark] 24 unter'm [unermeß] 25 nur — belauscht, über bei'm Gesang der Nachtigall 30 f. und — erwarten. über Jetzt halten ihn nur Geschäfte. 7,1 fort; [der Dienst ruft mich;] 2 gezögert, [Morgen wieder hier.]

Zweite Scene. Zuerst

Zweite Scene.
(Bedienter eintretend.)

Eine Kutsche hält draußen; der Herr läßt bitten um einen Trunk, da er nichts bei sich führt.

Flam. [Sag' ihm] Mein Haus stände zu Diensten, wenn er vorlieb nehmen wolle. (Bedienter ab)

5—8 (ruft — lehren! später zugesetzt 6 Secunde! über Stunde! 10 kömmt. [O, daß wir uns doch trennen müssen, Mirandola. Warum bist Du aber auch Soldat! Wär's nicht besser — — Doch, ich vergesse mich. Mein Herz ist so voll von Dir — wie hätt' es Raum auch an etwas Anderes zu gedenken.] mitten in diesen gestrichenen Sätzen 3te Sc. aus 2te 11 Bist — Dich. [Doch aber auch nur zur Hälfte hier?] über Warum immer so ernst, meine Tochter? 12 meine, [meine] 17 geliebt? [Hast Du geliebt?] 18 Hast — geliebt? über der Zeile es über sie 21 süßen später zugesetzt 23 heraus aus herauszufliegen 24 f. wie — sieht? später zugesetzt 28 liebes Kind, aus liebe Tochter, 30 Eindruck, [er mag herkommen, wovon er will,] 31 Aber, [liebes] vor 8, 3 Isabella. Das ist nicht recht, meine Tocht. 3 Mirandola zuerst der Leutenant über der Major 4 er [aus dem Wagen] 9 Dich [ja erwecken?] 12—14 Ich — Seligkeit. später zugesetzt 13 verzittern [?] aus verblühen 16 Kind! — — [Wann kommt der Leutenant zurück?] 17 f. O — geliebt. über Ich hoffe, morgen. O, komm!

Dritte Scene. 8,20 des [Marquis von] 21 später zugesetzt 26 nach Unerklärbar.

(zu einem Bedienten, der sich in der Ferne zeigt)

Befinde ich mich auf der Villa des Majors Mirandola und

Bed. Ja, zu dienen.

(er folgt dem ihn einladenden Bedienten)

nach 28

4te Scene.

Zimmer. Gomatzina und Mirandola, als Mirandola —

M. Ja, theurer Freund, ich bin selig und Du bist

Vierte Scene. zuerst

Zimmer; Mirandola allein, der Bediente tritt ein und sagt ihm einige Worte. Hastig stürzt M. an die Thür, und sprachlos stürzt ihm Gomatzina in die Arme.

Mirandola. Dank, Dank Dir für diese Minute, Gomatzina.

*8 Gomatzina. Dich, Theurer, sehe ich wieder — himmlisches Wiedersehen.

Mirandola. Ha! Laß Erd' und Himmel vergehen — was kümmert mich ihr Sturz — ich habe Dich ja wieder.

Gomatzina. Welche Wonne dieser Augenblick! — Fast zu
*10 himmelvoll für die Kraft eines Sterblichen.

9, 3 f. uns'rer Trennung über der Zeit 4 gewesen, [daß wir in Parma Abschied von uns nahmen, darüber genommen hatten.] 6 Deine Gegenwart über Du 7 aufsetzte. [Fürwahr, es sind niedre Seelen, die selig seyn, glücklich seyn können, ohne dies Glück mit andern zu theilen — —] 12 f. um — opfern, später zugesetzt, davor die Schulen zu beziehen 14 entgegen, über zu, 15 wild-empörten am Rand zugesetzt 18 wie über als 22 ja — Freund, am Rand zugesetzt geschaffen, [als seine doch schon unsterblichen.] 23 Augen, [blühende] 28 solch — da. über der Zeile ihm über mir 29 zuerst wähnte ich, wir [Beide aus dem Gewühl] auf 31 und erhabensten später zugesetzt 31 f. die — hoben, über und allenthalben die erhabensten Gestalten der ernsten Mutter sich in unsern Augen spiegelten 10, 3—6 Die — verbergen. am unteren Rande für Nur die Liebe schließt uns den Himmel ganz

---

*4 [O Seligkeit, Seligkeit!] Dank — Minute, über O, [ich] nun trinke ich den Becher der höchsten Seligkeit. Du, Du bist bei mir, ewig theurer ge! *8 mich hinter uns *9 Welche — Augenblick! zuerst Fortsetzung von Mirandolas Rede, darnach Die Seligkeit aller Himmel in einen Tropfen zusammengepreßt — die Süßigkeit ewiger Paradiese, gedrückt [?] in den Raum

auf. 4 halbgeöffneten über den 8 höchsten über ganzen täglich. [Es war Abends, als ich die Villa betrat, wo ich, die mir schon in frühester Jugend der liebste Ort war] 10 f. und — auf. später zugesetzt 12 vorüber, [und ihre] sie — betrat. über die [über ihre] Mauern der Villa mich empfingen. 18 f. zuerst die Süßigkeit aller Paradiese zusammengepreßt — — [Kennst Du ein treffenderes Bild, so gilt das. O, Freund, nichts fehlte mir, als Du. Deine Ankunft macht mich ganz glücklich!] 33 Tact hinter Gang über Takt 11,1 f. zuerst durch das rohe Kriegsleben 3 f. und — auf, später zugesetzt 4 auf, hinter zurecht. 5 des [neu auf] Instruments. [Siehe, Freund, nur drei Dinge kann die Seele Deines Mirandola sich denken — — Gott, Flamina und Gomatzina. Und einen Wunsch nur ist (über wagt) mein Herz im Stande, hinzuzufügen: die Ewigkeit.] 7 kann nicht halb später zugesetzt 8 mich über der Zeile 13 stets über von je her stürmen 17 Herz [ist unempfind] ist 18 nach empfinden. gestrichen: [Wenn Du,] Als wir zum ersten Mal den Aetna betraten in der höchsten Spitze, da hatten wir den erhabensten Anblick — — aber auch nur einmal hatten wir ihn. So kann das edle Herz die Liebe nur einmal empfinden. Doch, Freund, Du sollst sie selbst sehen. Beschreibung ist todt, Anschauen ist lebendig — Sie [wartet] harrt längst mit Sehnsucht Deiner. O, komm, komm! (will ihn fortziehen)

Gomatzina (sich sperrend). So, Freund? Kaum, daß ich ankomme?
Mirandola. O komm, komm! Zögre nicht länger. (ab)

5. Scene.

29—31 Nein — lieben. später zugesetzt **12**,1 sollst [Aber, ob ich Recht habe,] 2 habe: [Beschreibung]

Fünfte Scene. **12**,20 Himmel, über Gott, 32 [gar] nicht **13**, 3 [Das war] Pflicht 4 edel über tugendhaft 5 hoch später zugesetzt 9 Arme. [Als er] 11 Isabella über Flamina (zum Courier) 17 O, über Siehe, es ist 18 lag [und liegt] und — Früchte später zugesetzt 20 f. und — verwesen. später zugesetzt nach 24 Flamina. Trennen? O Gott! **14**, 13 wie — Wasser, später zugesetzt 14 Nein — nicht. später zugesetzt 17 und — Busen. später zugesetzt 18 f. nach fort.] Lebe — Geliebte. später zugesetzt 20 dastehen, [Monolog]

Sechste Scene. **14**, 27 f. da — empor — später zugesetzt 29 Freundschaft — — [das ist mehr] nach **15**, 4 fünfmal Hebbels Unterschrift *C. Hebbel* und *C. F. Hebbel* wie bei einem Actenstück.

Zweiter Act.

Erste Scene. 15,9 Tochter? [O, (aus J) das ist nicht recht.] 12 Kind, [nein, gewiß, das ist nicht recht.] soll [Dich] aufheitern, [und Dir ihre höchste Freude darreichen —] 25 Tochter, [liebe Mutter,] 16,2 Nichts, über Narrenspossen, 5 Zuweilen über Oft 7 [sich] nun keinen — als über nicht mehr der über Weg der Natur immer 16 — o — nicht — später zugesetzt 19 f. zuerst ich auf einer schönen Flur, ringsum von lieblich glänzenden Hügeln umgeben, herum, und schwatzten, ich weiß nicht, ob von Liebe, oder wo von. 22 Himmel über blaß azurnen Aether 23 dunkelste über drückendste umgab. [Und siehe, die lieblichen Hügel blitzten in feuerrothem Schein, und] 23 f. es — uns über plötzlich durchrauschten 25 und [feurige] ein — in über uns ein Mirando. 28 das zweite also über Da erwachte ich. 29 Und aus O, 29 f. und — mein. später zugesetzt 31 Traum — — [Gott, Gott, und noch immer wispelts zischt es mir in die Ohren:] erwachte, [durchrüttelten durch] 32 immer [ruft] 33 das — mein. über Traum von Augenblicken kann sich ausdehnen in die Ewigkeit. 17,1 Wort [schaudert] 6 Isabella. [Kind, Du phantasierst.] 7 f. die — hielt, später zugesetzt nach 20 gestrichen

Zweite Scene.

Flamina allein.

Hier engt's mich ein, furchtbar ein — und draußen engt's mich auch ein! O, wer die Hölle trägt drinnen, der findet die Hölle auch draußen. Kehre zurück, Geliebter, nur an Deiner Brust finde ich Ruhe. O, mir ist so ängstlich! Gott! Gott! Soll ich ihn verlieren? Verlieren? Ihn?

(Pause)

Doch, was bebst du Herz! Noch giebt's eine dunkle Kammer, eng ist sie, und schmal und klein, aber sie einet dich dem Geliebten — — der Wege hinab giebt es tausend.

Dritte Scene.

---

*3 [O Gott —] Hier *4 f. wer — draußen. über wer nicht Ruhe trägt im eigenen Busen — — der findet sie nirgends. Gott! Gott! Hölle drinnen; Hölle draußen! *6 verlieren? [O, wohl] *9 Noch — Kammer, über der Zeile hinter Es giebt ein Bett, *10 sie aus es sie aus es

Zweite Scene. 17, 21 Zweite aus Dritte 22 bei [Guilietta] 24 Herr [Regome?] 25 Signora, hinter mein Fräulein! 27 [Herr] Gomatzina, 31 Gefühl! [ich weiß, daß zwei Flammen (für sich) Welch ein Engel!] 18, 1—3 Sie — dann, über Sie kennen es — Was wollten Sie kennen! Sie könnten dann nicht so ruhig seyn. Aber 3 f. auch — umhalsen, über Ihre Braut umarmen, 5 grausam, [Herr Gomatzina] 9 kann [auch] 15 ab? für weg! ich mögte sie wegküssen, diese Thräne, von einem Manne geweint, der mir einst das Leben rettete 19 f. zuerst daß die Erde eine schmutzige Einöde 31 O, [ich gestehe] 19, 11 beleidigen? [Gott, Gott!] 12 Blick [voll] schnell [zurückgeschauert]

Dritte Scene. 19, 19 Dritte] Vierte zuerst

Vierte Scene.

Nacht. Gomatzinas Schlafzimmer. Er liegt auf einem Ruhebette, unentkleidet. Auf dem Tische eine halb niedergebrannte Kerze; Papiere, Gläser, Von Zeit zu Zeit

Gomatzina (im Schlaf). Engel! — — — — O, ich Glücklicher! — — — Weg, weg, blutiges Gesicht! — — — O Himmel! — — (Er erwacht und geht umher.) Mein — — ewig mein! Himmel und Erde — — (erwachend) Wo bist Du, Flamina?

(steht auf)

O, ich rufe umsonst! Verfluchte Neckerei der Träume — — sie bauen dem Bettler Goldpalläste, und bannen den Fürsten in Hütten, — — aber, leider, für den Augenblick! Welch einen Genuß hatte ich — — werth von Engeln genossen zu werden, und doch, doch Traum! O, warum mußte ich erwachen — ewig so zu schlafen, und ewig so zu träumen — — reizende Aussicht! Zu reizend, um verwirklicht werden zu können! Wirklichkeit! Traum! Zwei Zustände — — wer kann den Begriff dafür geben! Wirklichkeit — ein Nichts; Traum auch ein Nichts — — also vielleicht beide eins! Und doch verschieden? Ha! Mit dieser Knabenphilosophie! Knaben wollen Knaben Ruhe geben, und wissen

---

*10 rufe über suche *11 bannen — Hütten, über reichen dem Kranken Gesundheit *12 leider — Augenblick! über leider, um so schrecklicher ist das Erwachen! Wie reizend *13 Traum! [Traum! Bedeutungsvolles Wort!] *16 Zwei [Begriffe] *19 Knaben[über Armesünder]philosophie Knaben über Armesünder Knaben — geben, über Armesünder zur Ruh bringen,

doch selbst nicht einmal, was und wo sie sind, viel weniger, woher sie sind! Und doch prunkt ihr Wirrwarr mit dem Namen Philosophie! Menschliche Philosophie! Was ist sie anders, als ein Kleid, worin jeder Narr seine Mißgeburten verhüllen kann! Einer baut auf, der andre stößt um, und da kommt dann der dritte, und beweist mit gar prächtigen Sentenzen, daß die seine, nicht die der andern ist, und daß die andern nichts rechtes aufgebaut hatten, darum schließt er nun hochweise flugs, habe ich das Wahre getroffen!

(Pause, worin er schweigend auf und abgeht)

Und heben diese Menschen nicht selbst einander auf? Haben wir nicht so viele Philosophien als Philosophen? Und man wird doch nicht behaupten können, daß in zehntausend Köpfen sich die Weisheit zehntausendmal widerspricht, und dennoch eins mit sich selbst ist?

19,20 später zugesetzt 21 vor O,] O, umsonst, umsonst! Traum, nichts als Traum! 24 f. Diese Liebe über Himmel, dieses Gefühl 26 hinab! [Diese Liebe — — Gott, Gott — wankt vergiftet] das Gefühl über diese Liebe 28 ist [nicht die höchste] 29 Quellen [des Lebens, wovon es] 20, 3 wirf hinter vernichte 4 durchbohre — Freundschaft, später zugesetzt [Seelen]Freundschaft 7 ewigen Richters aus Weltenrichters 8 auf! [und einen Blutstropfen am Auferstehungskleide waschen alle Weltmeere nicht ab — das vergiß nicht — — Millionen Welten nicht!!! und] 8 f. verwischen über löschen 9 Schuld! [Und vergiß nicht — — — alle Sünden sind als Schwachheiten zu vergeben, aber — Treubruch und Verführung — — — die führen zum Teufel (über die steigen aus dem schwarzen Meer der Bosheit auf)] 10 f. An — riesenhaften aus dieses riesenhafte 14—18 Und — Nacht! am Rande zugesetzt 16 Aber [diese Liebe versengt] 18 Leere — [rings an den Seiten] und 21 der aus dadurch dem Feuer 24 stündlich hinter täglich öffnen aus offen sehen und ihn nach muß, über der Zeile und seine Herrli 25 darf! [Freund! Freund! Welten hast Du — Eine Hölle hast Du auf meine Brust gelegt;] 28 flammend über wunderbar 32 nach Theil!] (ab).

---

*23 baut auf über stößt um, *24 und — dann später zugesetzt *24 f. mit — Sentenzen später zugesetzt *25 daß [weil] daß über weil *29—*32 zum Teil auf der folgenden Seite unten zugesetzt neben *10—*32 steht am Rand eine grosse { Klammer und daneben Bandit.

Vierte Scene. 21,1 Vierte] Fünfte 4 Engel hinter Retter 5 und über und deswegen komme [ich] 9 Ruhig! Ruhig! [Ich ruhig!] 10 Flamina [(für sich) Was ist das?] 12 bitter über hart 16 verzeihen? [Eine teuflische That trägt schon das Gepräge einer teuflischen Verzeihung] 18 dürfte! [Flamina. Was ist das? (für sich)]

Fünfte Scene. 22,1 Fünfte] Sechste 4 Gonsula. [Immer Un] 22 schließt er über jagt er 22 f. wie — Kasten. später zugesetzt 24 Gonsula [(für sich) Wie? Sollte hier wirklich etwas verborgen seyn?] wenn [ein armer] 23,3 wird hinter weiß 4 Er hinter Der alte 13 Unser — sieht über Burgpfaffen sehen 21 haben] hätten 22 zuerst Aber, das sah nichts, als das Bild Flaminens im Herzen — — 32 Alle seinen 24,20 ff. vgl. Hebbels Epigramm „Gewisser Leute Freiheit“ (Ditmarser und Eiderstedter Bote 1831. 17. März. Sp. 164 f.):

> Eure Freiheit ist gleich der goldpapierenen Krone,
> Die man in bitterem Spott einem Könige reicht, . . .

22 und — Gold, später zugesetzt 23 welcher hinter was wird nicht 29 und Patriotismus später zugesetzt 31 Dir, [lügenhafter Kerl] ich [gehe.] nach 33 gestrichen (für sich) Aber siehe, [der Zun] der Funke glüht, dürres Reis ist vorhanden, die Flamme wird brennen, und auf dem Dampfe wird Gomatzina in die Hölle fahren und Fluch und [Schande] Verzweiflung zurücklassen. 25,2 Kann über Darf 5 aufkommen — lassen über bloß zu denken 10 f. er — Tugend, über er nährt keimt auf zerstörtem 11 Anhauch über Keim

Sechste Scene. 25,17 Sechste] Siebente 19 ei, [Vasco Gomatzina] 28 in — Kerker über in's Kloster

Dritter Act.

26,9 sieht über hat 11 f. zuerst drüben im schönen Schlosse wohnet. 30 Gott — Dank — über nun, ja 31 gespannt über auffahrend 27,4 den Durst über ihn weder 15 Gonsula. [Mein Diener hat's mir] Ich [fand es] 17 darin [liegt] 30 Ihnen hinter für Sie 28,28 Bösewicht selbst über Mensch verhüllt 30 Ihnen [Mirandolas Tod] 31 f. Sie bringen über Donna und Signora tragen schwarze Kleider. Unter der Zeit bringen Sie 33 f. Sie — Signora. später zugesetzt 29,11 von hinter datirt

4.

9 f. zuerst Den Greis an seiner Krücke, Den Jung 12 Voll — und über Noch voller 13 unter Und und gehn wir von der Erde 15 Das hinter So mög Wimmern [von] aller über Klaglied hundert nach 16

Und Und zwanzig schöne Städte
Das Und wenn
Zehn Dörfer sollen lodern
Zu unserm Todt Und sinken in den Staub
Zu uns'rer Todtenfackel,

18 über Wenn uns der Tod ereilt, 19 Todtenfackel, aus Todtenfeier,

---

II. Der Vatermord.

J Ditmarser und Eiderstedter Bote. 3. Jahrgang. 20. Reise. Donnerstag, den 17. März 1832. Sp. 333—337.

III. [Lustspiel.]

Anonym, vgl. Bd. IX S. 8.

VII. Räuberhauptmann Evolia.

Über dieses Jugenddrama, dessen Titel durch ausgeschnittene Buchstaben als gedruckt erscheinen sollte, spricht Hebbel in den Notizen zu seiner Selbstbiographie, vgl. Kuhs Biographie I S. 71.

VIII. Für eine Tragödie.

Vgl. Die Nibelungen V. 4911 ff.

XI. Timoleon.

44, 16 l. Woldemar; die Stelle fast wörtlich aus „Friedrich Heinrich Jacobis Werke“ (Leipzig 1820) V S. 82 f.

XIII. Tragödien-Stoff [Flegyas].

Die Horen. Jahrg. 1795. Drittes Stück S. 49 Anm.

XV. Napoleon.

51, 21 ff. vgl. das Epigramm „Napoleon“.

XVI. Der erlös'te Prometheus.

H Octavblatt dunkelgrauen Papiers Hebbel erhielt Solger II (Nachgelassene Schriften und Briefwechsel, herausgegeben von L Tieck und Fr. v. Raumer, Leipzig 1826, darin S. 528 f.) am 2. März 1838 in München, vgl. Tgb. I S. 83, in diese Zeit weist auch Papier und Schrift.

XXII. [Märchen.] Die Poesie und ihre Werber.

H[1] Octavblatt grünlichen Conceptpapiers, scheint etwa gleichzeitig mit den Tagebucheinträgen vom 1.—6. Mai 1839 in Tinte und Schriftzügen = 2.

H[2] Octavblatt weisseren Papiers, kreuz und quer beschrieben, wohl auch 1839 = 3.

H[3] ein abgerissener Fetzen gelblichen Papiers = 4.

H[4] ein Octavblatt, das auf der dritten Seite die Declination des Singulars von Le père trägt, wobei auch ein Ablativ vorgesehen ist, *H*[4] stammt also aus der Hamburger Zeit = 5.

H[5] fünf Octavblätter gelblichen Conceptpapiers, beschrieben sind nur die Seiten 1, 3, 5, 6, 7, 9, dabei 7 nur zum Teil, *H*[5] stammt unzweifelhaft aus dem Januar oder Februar 1843, dem Copenhagner Aufenthalt, desselben Papiers bediente sich Hebbel im Tgb. vom 16. Januar—20. Mai 1843 = 6.

63, 19 vgl. Tgb. vom 12. Januar 1841 (I S. 233): Ein Mörder, der immer erst bettelt, um das Herz der Menschen auf die Probe zu stellen. Bald als Blinder, bald als Greis pp., immer in täuschender Aehnlichkeit, und von dem Andern hängt es ab, ob er den Tod will, ob ein Gottessohn. vgl. „Matteo“. 24 ff. vgl. Tgb. vom 6. November 1843 (II S. 15): Ein junger Künstler, der die großen Meister der Vor=

zeit nicht erreichen kann und nun, im Interesse der strebenden Jugend, wie er sich einbildet, so viele ihrer Werke zerstört, als möglich ist.

6, 9 [S. 65] noch über nicht *H*⁵ 13 aufzulegen einen über irgend einen niedern *H*⁵ 17 Doch [freilich] *H*⁵ 18 Den [Gürtel] *H*⁵ 20 [Du warst zu dick —] Bemühte *H*⁵ 29 weil über daß *H*⁵ 31 zuerst bis zur Morgendämmerung *H*⁵ 33 nur über doch *H*⁵ 34 [Geflochten] Mit *H*⁵ 40 ob wir [Erd und Himmel] *H*⁵ 41 [ewig] was *H*⁵ 43 Wenn [er] *H*⁵ seine Krone über Kron und Zepter *H*⁵ nach 43 Die Träger angemaßter Herrlichkeit *H*⁵ 64 nach um] sie ungestrichen *H*⁵ 64 f. zuerst sie schämen sich, so stumm zu seyn *H*⁵ 68 über Das singt, das ohne sie auch singen würde, *H*⁵ 74 zuerst Wind geworfen hatte, *H*⁵ **69,** 4 gestern über sogar *H*⁵ zum Motiv vgl. Tgb. vom 14. September 1839 (I S. 169) über Kerners Reiseschatten: Herrliche, komische Scenen, z. B. die, wo der Koch den Pfarrer und den Brunnenmacher für zwei Tolle ausgiebt, wovon Einer den Andern gebissen hat. 10 ge— nämlich: gebissen be— nämlich: beißen. 10 f. Denn — gesiebet, die Lesung ist zweifelhaft.

XXIII. Die Dithmarschen.

*H*¹ ein zu einem Quartdoppelblatt gefalteter Bogen, der innen die Adresse trägt: Sr. Wohlgeboren dem Herrn Fr. Hebbel Dr. Dichter. Dahier Wohnhaft auf dem Stadtdeich, zu erfragen bei Mad. A. Schoppe; der Poststempel vom 16. April ohne Jahr, aber wohl 1840 (vgl. Nachlese I S. 117) = 4.

*H*² in einem aus zwei Brietbogen bestehenden Umschlag vier Streifen grünlichen Papiers, die Scene aus dem I. Act, gedichtet Juli 1840 = 5.

*H*³ ein weisser Umschlag, der S. 1 und 4 einzelne Notizen, S. 3 mit Bleistift und Tinte die Scene aus dem II. Act enthält = 6. 7.

*H*⁴ ein Octavblatt gelblichen Papiers = 8.

*H*⁵ ein Octavblatt dünnen Papiers = 9.

*H*⁶ ein Streifen grünlichen Papiers, wie *H*², zwei Seiten = 10.

*H*⁷ Grossoctavblatt weissen Papiers, mit Bleistift und Tinte beschrieben; es ist dazu ein Brieffragment benutzt: Ansicht; ich theile sie Dir mit, weil ich hoffen darf, Dich bald wieder zu sehen, und weil

ich dann ganz in ihrem Sinn handeln werde. Das könnte aus einem Brief an Elise, vielleicht vom Juli 1840 stammen = 11.

H^8 die Streifen grünlichen Conceptpapiers, wie H^2 = 12.

H^9 ein Halbbogen grünlichen Conceptpapiers, in Kleinquart zusammengelegt und verschieden beschrieben, auch lehrt der verschiedene Ductus, dass nicht alle Bemerkungen gleichzeitig niedergeschrieben wurden. S. 1 und 4 gehören zum Drama, S. 2 und 3, als Foliobogen benutzt, enthalten zweispaltig Bemerkungen zum Roman = 13. 14.

H^{10} ein abgerissenes Stückchen grünlichen Conceptpapiers, wie die Notiz zur „Judith“ beweist, aus der Zeit der Hamburger Theaterbearbeitung 1840 = 15.

H^{11} ein Fetzen aus einem Heft mit Excerpten, am Rand mit den Notizen zu den Dithmarschen beschrieben = 16.

H^{12} ein Octavblatt grünlichen Conceptpapiers = 17.

H^{13} ein Octavblatt desselben Papiers = 18.

H^{14} ein kleiner Zettel desselben Papiers = 19.

H^{15} ein Octavblatt desselben Papiers = 20.

H^{16} ein Octavblatt ähnlichen Papiers, das eine Vorrede zur „Geschichte des dreizigjährigen Kriegs“ enthält, bietet auf der Rückseite = 21.

---

4. **71**, 14 bezieht sich auf Neocorus I S. 421. **73**, 3—7 am Rand 8 f. quer geschrieben 10 f. vgl. das Epigramm Hebbels „Auf mein Vaterland Dithmarschen“ (Zukunft VII S. 331) und „Ein Dithmarsischer Bauer“ V. 13 ff.

5. **73**, 22 Herrengeld] Fersengeld *K* 28 kroch aus verkroch 29 lärmte über perorirte Nachtwächter! [der den Leuten den Schlaf nicht gönnt.] **74**, 6 geb'] hab' *K* 6 f. geb' — fügen! zuerst Ich will damit eine verjährte Schuld berichtigen. 10 ruhige über gute 15 ff. vgl. Tgb. vom Sommer 1839: Der lange Glaser, der seine Frau im Sarge schlägt: „der alte Teufel hatte nie genug!“ 17 geheimnißvoll später zugesetzt 18 erst über hier 19 dann über dort 22 Piesel] Pesel *K* 24 schallender Backenstreich über Ohrfeige, daß es häßlich schallte, 28 M a n n. [Männer weinen nur Nachts. Ich weine nie] 30 Karsten?] Lursten? *K* 30 f. Ich — er über der **75**, 12 ich — Sausen über ich's 17 denn [ich] 19 heraus.] hinaus. *K* 20 [Bald] In 22 [bald wieder ausgespieen,] hin und her, [die Wellen] 24 sprenge über reite 26 schiebt über schleu stößt eine [gewaltige] dessen hinter das ich 27 vor — her. über herüber, 30 aus [irgend] 33 nicht [ein Wurm]

76, 5 Strandritt.] Mordritt. *K* 11 zwingen sollte, über lehren sollte, wie weit es ist vom Sattel bis zum Lehmboden 12 zu messen. über lehren sollte. 14 niederstach. [Da ward mir ich ruhiger] 16 gegeben [hatte] 25 in Dithmarschen über unter uns 29 Wir — übergülden, zuerst Lustig gepfiffen und das Gesicht mit Scherz und Lachen übergüldet, 77, 1 der über ein 6—8 sich — umsieht! über zuerst in den Spiegel sehen muß, wenn er etwas sehen soll, das er gern sieht. 12 Diekhusen] Däkhusen *K* 78, 4 Männer [um den Jüngling herum] 5—7 Knieen — wäre. zuerst Knieen und schauen ihm so immer [über schauen mit so Blicken mit Ehrfurcht] in sein Gesicht, wie in einen Katechismus, als ob sie den Katechismus mit den zehn Geboten vor sich hätten. Hu, mir steigen die Haare zu Berg, wenn ich mich daran erinn're. Wenn wir uns nicht tapfer halten,

6. 78, 16 Paul Elvers vgl. Kuh, Biographie I S. 123f. 78, 20 und 25 stehen eine Zeile zu hoch

7. 79, 1—20 alles mit Bleistift, nur nach 11 Der — will. und 20 mit Tinte. 2 rasch [zusammen fandet] 5 andern [Männer] uns aus mich 12 ob über wenn gleich über auch 18 [Find' ich Hört' ich] Hör'

8. 80, 3 f. vgl. 90, 3 f., Tgb. vom 12. October 1839 (I S. 173): Im Herzen einiger Lyriker scheint statt der Nachtigall ein Kukuk zu nisten. und Nibelungen V. 530

10. 80, 14 vgl. Neocorus I S. 449 21 ff. vgl. Neocorus I S. 141 ff. 81, 3 ff. vgl. 75, 6 ff. 5 Wind [sich] aufkam, [als ob wollt' er] 6 f. war — recht. zuerst kam er mir ganz gelegen. 9 Helgoland, [die mich in Lebensgefahr brachte,] nämlich [dem heiligen Jacob von Compostella einen silbernen Leuchter gelobt] als [es] 13 [und] das 14 hab' über bin 15 [als die Wellen etwas Dunkles herüber werfen] 18 Kiste, [mit reichen] 21 ab über auf 22 Theertonne; [bei ihrem Schein erkenn' ich, daß ich] 23 f. war's — hatte! über hatte das Wasser mir zugedacht!

11. 82, 7 f. vgl. Neocorus I S. 347 und 385 14 Ritrd oder Kitrd vielleicht Ridder I S. 492? 22 giebts, über ist's 23 er [auch] bei seinem aus bei'm 83, 1—7 mit Bleistift 12 Gastfreundschaft vgl. Neocorus I S. 141 ff. Hochzeit in Windberg, am 12. Februar 1500, vgl. Neocorus I S. 461. 13f. vgl. 78, 22 f. und Neocorus I S. 461 f. 21 Beschluß, aus Entschluß,

12. 84, 12 Nobob so statt Naboth 15 die über David Königin Isabel aus König David 17 Uria. hinter Uriel. 22 zuerst

Wenn ich König David gewesen 22f. mir — gemacht. gestrichen, aber unterpunctiert, darüber die Sünde leichter genommen, 24f. hätte — lassen, über wäre ich bei Zeiten blind geworden, 25 werden über gemacht Welt [Nichts gegen meine Heiligkeit ausgerichtet haben] 29 Narr. [Ja, die Strafe hielt er in seinen Armen, als er die Sünde küßte.] 85, 8 die Alte über das Weib und [aus] 87, 10 [Erzbischof] König 27 auf darüber nach die Hunde [mit ihrem Durst] vertröstete, über die Hunde begierig machte lüstern machte 29 [Und ihr?] Ihr 88, 10 Aber [wozu? Daß ich] 11ff. vgl. Herzog Ernst in „Agnes Bernauer" 178, 16 ff. 25 um [denjenigen Theil der Welt] 26 betrachten? [Hält man einen Scepter in der Hand, damit man, wenn man es einmal fort schleudert, erst zum Nach] 29 [Was meinst Du] Dein Sprachmeister über Lehrer 30 Dich] mich 31 [Mein] Weshalb? 89, 20 bleibt, [hier] 23 zuerst das wär' ja der Beweis nach 26

Erzbischof. Ew. Majestät weiß [über wissen], daß ich kein Elia bin!

König Johann. Ihr seyd treu.

13. 90, 3f. vgl. zu 80, 3 5f. Herodes und Mariamne V. 2017—2020. 12 Feind Lesung unsicher, auch Held möglich 24 kennen. über bemerken. 91, 2 l. Junker 14 tödten." [Der Ritter] 92, 7 steht in *H* umgekehrt geschrieben vgl. Neocorus I S. 449.

14. 92, 15, 20, 25 stehen eine Zeile zu tief 15 und 18—21 am Rand

18. 95, 1 Isebrant. [Wir sehen's. Du bist auch ein Andrer geworden.] 16 Isebrants Worte fehlen 25 Stolz ist zweifelhaft, auch Putz wäre möglich.

19. 95, 30ff. vgl. Agnes Bernauer 233, 9ff. die Worte Ernsts zu Otto von Bern.

21. 97, 7—10 am Ende der Seite zugesetzt.

XXVII. Achill.

H[1] Hälfte einer Bestätigung: Von dem Herrn Literaten . . . . ist mir heute eine wohl beschaff. . . . werth zwei hundert und fünfzig . . . . merkt F. v. L., Hamburg . . . . halb einer Lieferzeit von 3 . . . von Lensing in Hamburg, . . . geben werden, welches ich hiermit . . . . . bescheinige, daß ich für die . . . . hafte. München d. 14. [wohl Februar 1839] = 1.

H[2] Zettel graublauen Conceptpapiers, auf der Rückseite: Herr Frauenholz aus München .. kannt, durch ... = 2.

H[3] Zettel dunkelgrauen Conceptpapiers, auf der Rückseite: Achill = 3.

99, 27—100, 1 Der — können. mit Verweisungszeichen unten zugesetzt. 101, 1 f. später zugesetzt.

XXVIII. Karl V.

H Octavblatt grünlichen Conceptpapiers, auf dem ein Brief an W. [Wienbarg?] wohl aus Kopenhagen 1842 oder 1843 excerpiert ist, während die Rückseite zu „Fiat justitia" gehört = 1.

XXXI. Fiat justitia et pereat mundus.

H Drei Octavblätter grünlichen Conceptpapiers, von denen das eine auf der Rückseite die Notiz über Karl V. und den Brief an W[ienbarg], wohl aus Copenhagen Anfang 1843 oder Ende 1842 enthält. Überschrift und jede nähere Bezeichnung fehlt, doch dürfte meine Zuweisung richtig sein.

34 zuerst Ein Bürger dieses Staats Richter hinter Bürger 37 zuerst So sehr er selbst sie auch verachten mag; zwischen den Zeilen für

So wenig, als er, wenn er einen Funken
An seines Hauses Pfahlwerk zehren sieht,
Ihn unzertreten glimmen lassen darf.

40 daß [mein Gegner] 45 Dennoch über Und doch 52 Augenzeuge hinter gegenwärtig 53 [Zu seyn] Der 56 zuerst Der Kerl hat Nichts verdient, der Stoß 57 zuerst jemals führte, 59 Hand [gewunden] 64 zuerst Ich sprach: willst Du noch einmal es versuchen? 66 zuerst Ich warf ihm seinen Dolch 67 zuerst Uebereilung, junger Freund! 69 das über oft

XXXII. Der Dichter.

H[1] ein Doppelblatt blaugrauen Conceptpapiers, Octav = 4.

H[2] ein grösseres Octavblatt grauen Conceptpapiers = 5.

H^3 ein Doppelblatt dunkelgrauen Conceptpapiers = 11.

H^4 ein Blättchen bräunlichen Papiers = 12.

H^5 zwei Blättchen aus der Schreibtasche mit Bleistift beschrieben = 13.

---

3. **112,** 13—23 am Rand in Absätzen mit verschiedenen Tinten zugesetzt

4. **113,** 10—13 mit anderer Tinte auf S. 3, durch Verweisungszeichen hier zugesetzt 29 man [auch] **114,** 8 „[Hier] ich 13 hier beginnt wieder andere Tinte

5. **115,** 14 andere Tinte 18 wieder andere Tinte 28 desgleichen

11. **118,** 25 Was [arbeitest] **119,** 1 f. später zugeschrieben 4 ff. später zugesetzt 27 andere Tinte 29 wieder andere Tinte **120,** 4 wieder andere Tinte

13. **120,** 14 nach gelegt. steht Taubstumm-Gasse N. 10, Fleischls Haus. 20 bei Schweiß! endet eine Seite, die folgende ist ganz ausgestrichen, es blieb nur Das Tagsgeräusch.

XXXIII. Zu irgend einer Zeit.

H^1 Grossoctavblatt blaugrauen Conceptpapiers = 3.

H^2 Blaugraues Zettelchen mit Notizen zur „Schauspielerin" (dort = H^{11}) = 11.

H^3 Zettel blaugrauen Conceptpapiers aus H^1 von „Herodes und Mariamne", die Rückseite bietet den Entwurf zu V. 1856 ff.:

Wär' Deine Liebe groß genug gewesen,
Mir Alles zu verzeih'n, was nur aus . . .
Geschehen ist, und höchstens so zu . . .
Ich hätt's ja jetzt [?] gethan, so
Wahnsinn —

dann folgt gleichfalls fragmentarisch:

Jüngling kann vom Mann nicht wissen,
vom Jüngling aber weiß der Mann.

vgl. Tgb. vom 18. April 1848 (II S. 299) und Allgemeine Zeitung vom 29. Juni 1848. Ob die Notiz wirklich zu unserm Stück gehört, ist fraglich = 9.

XXXV. Tragisches Bild.

Diesen Stoff behandelt Friedrich Halm in seiner meisterhaften Erzählung „Das Haus an der Veronabrücke", zu der er, wie Emil Kuh (Halms Werke XI S. XI ff.) mittheilt, durch einen Bericht Faust Pachlers angeregt worden sein soll; Pachler will die handelnden Personen selbst gekannt haben. Die von Pachler erwähnte Anekdote spielt übrigens nicht zwischen Regierenden, sondern hat den Privatsecretär eines einst berühmten österreichischen Diplomaten zum Helden. Woher Hebbel das Ereignis kannte, war nicht festzustellen.

XXXVI. Drama.

Es sei darauf hingewiesen, dass zu diesem Plane die Fragmente gehören könnten, die ich zur „Elfriede" Nr. 3 stellte, vgl. 299 ff., sie tragen bei Hebbel keine nähere Bezeichnung, nur **303**, 12 ff.

XXXVII. Drama.

H Grossoctavblatt blaugrauen Conceptpapiers, mit Bleistift = 3.

133, 10—13 am Rand zugesetzt.

XXXVIII. Dramen-Zug.

H Zettel blaugrauen Conceptpapiers, mit Bleistift = 3.

134, 26 daß sie [todt ist]

XLII. Lustspiel.

136, 12—15 Der — pp. später zugesetzt.

XLIII. Die verkehrte Welt.

Vgl. Tiecks „Die verkehrte Welt". **136**, 20 ff. vgl. „Zu irgend einer Zeit" **123**, 19 und „Rubin" III 4.

XLVIII. [Erfinder.]

H abgeschnittener Zettel blaugrauen Conceptpapiers, wie in *H*[1] von Herodes und Mariamne = 2.

139, 3 über
Daß ich dem Mann das Seine nicht seinige nicht ließ,
Gelassen habe, der auf die Erfindung
5 er [entdeckt, mir offenbaren wollte,] 10 f. auf der Rückseite mit anderer Tinte sehr flüchtig.

L. Lustspiel.

140, 11—14 von Vielmehr später zugesetzt.

LII. Duc de Choiseul.

142, 1 ff. vgl. die Bemerkung vom 25. Januar 1847 (Tgb. II S. 222) über dieses Kämpfen des Verbrechers.

LIII. Tragödie.

Vgl. den Plan vom 28. März 1835 (Tgb. I S. 6 f.) zum „Teufelsroman".

LVI. Das erste Todesurteil.

H[1] ein Doppelblatt grauen Conceptpapiers, Grossoctav, jedenfalls gleich März 1848 niedergeschrieben = 8.

H[2] ein Blatt gross Octav blaugrauen Conceptpapiers ohne näheren Bezug auf unser Stück = 9.

H[3] ein Blatt desselben Papiers = 10.

146, 21 und — Klugheit für auf dessen Rath *H*[1] 147, 3 f. vgl. Nr. LII. 3—5 Der — untreu. später zugesetzt *H*[1] 148, 6 beginnt andere Tinte 15 ff. vgl. das Material zu „Mutter und Kind". 20 sie über ihnen *H*[1] 149, 9 Des — Sohn! über Sein eig'ner Sohn! *H*[2]

LVII. Lustspiel.

H ein Zettel gelblichen Papiers = 2.

LIX. Die Schauspielerin.

H^1 In einem Umschlag von rosa Papier mit der Bezeichnung: Die | Schauspielerin. | Schauspiel | in | drei Acten. | — | liegen 27 von Hebbel mit Bleistift und Tinte nummerierte Octavblätter grauen Conceptpapiers, deren ursprüngliche Überschrift Eugenie mit Tinte gestrichen ist: sie enthalten den im Druck erschienenen ersten Act = 1.

H^2 Dann folgt ein neuer Umschlag von anderem rosa Papier mit der Bezeichnung: Eugenie. | Schauspiel. | — | . Auf dem Titel stehen verschiedene Bemerkungen zu dem Stück = 11; in diesem Umschlag liegen 15 verschiedene Blätter:

H^3 ein Heft desselben grauen Conceptpapiers wie H^1, dadurch gebildet, dass zwei Quartblätter zu einem schmalen Hochquartheft gefaltet und dann geheftet wurden; auf S. 1 Mitte die Aufschrift: Die Schauspielerin. S. 2 leer, S. 3 Notizen, alles Übrige unbeschrieben = 3.

H^4 fünf Blätter desselben Papiers, einseitig mit Tinte beschrieben, enthalten die Scene: Ein öffentlicher Garten. = 2.

H^5 ein Octavblatt grünlichen Papiers mit Tinte und Bleistift Notizen: ad Schausp. = 12.

H^6 ein Octavblatt anderen Papiers mit Tinte beschrieben, einzelne Dialogteile bietend = 4.

H^7 ein Octavblatt desselben Papiers wie H^6, mit Tinte beschrieben u. z. die Innenseite als Quartblatt = 5^b, die Aussenseite als Octavblatt benutzt = 5^a und 5^c.

H^8 ein Streifen ähnlichen, aber gröberen Papiers, Tinte mit Überschrift: Sc. im Garten. Skizzen zum Ausgeführten = 6.

H^9 kleiner Streifen weissen Papiers, Tinte, flüchtige Dialogfragmente = 13.

H^{10} kleiner Streifen gelblichen Papiers, Tinte, Skizze zu I 7 und I 9 = 7.

H^{11} ein blaugraues Zettelchen, auf der einen Seite von fremder Hand mit Tinte: Sardinische Loose Serie 821, auf der andern mit Bleistift von Hebbel zwei Notizen über Eduard und Eugenie und eine Notiz: ad zu irgend einer Zeit = 8.

H^{12} Grossoctavblatt des grauen Conceptpapiers wie H^1, Tinte: ad Eug. Dialog wol aus dem dritten Act = 14.

H^{13} blaugrauer Zettel, Tinte, Characterzug Eduards = 10.

H^{14} halber Octavbriefbogen gelblich, Tinte: ad Eugenia bunt durch einander Skizzen und Planfragmente = 9.

J Wochenschrift für Kunst und Litteratur. [Herausgegeben von Aimé Wouwermann.] No. 13 und No. 14. Ausgegeben am 28. November und am 5. December 1850. S. 109—116, 123—127 Die Schauspielerin. Ein Schauspiel in drei Acten von Friedrich Hebbel. enthält den ganzen ersten Act. Ein Exemplar von *J* mit hsl. Correcturen Hebbels *h* in *J*.

Erster Act.

Erste Scene. Sceneneinteilung fehlt *H*¹ 152, 8 scenische Angabe fehlt *H*¹ 10 Thorheit über Sünde *H*¹ 11 zu [Bette gegangen] *H*¹ 153, 3 schleichende über nahende *H*¹ ihren [breiten] *H*¹ 10 solides] treffliches *H*¹ *J* solides *h* in *J* zuerst corrigiert solides Exemplar, das ihm die Recepte gegen den Zugwind vertheidigen muß, die er dem armen Knochen sorgsam unterschiebt. Ein [schönes] curioses Schicksal nach dem Tode, nicht wahr? dann gestrichen *h* in *J* 10—15 Es — kann — *h* in *J* für Ich ließ mir eben die Hühneraugen bei dem Mann schneiden und saß dem schrecklichen Wahrzeichen seiner Kunst gerade gegenüber. Da fielst Du mir ein! Ha! dacht' ich, wenn Deines Freundes [aus Dein eig'ner *H*¹] Schädel einmal Dienste leisten müßte, wie der da! Wenn er durch die ihm [als Knochen *H*¹] inwohnende solide Schwere in der Boutike eines Quacksalbers die Recepte gegen den [in's Fenster blasenden Zug *H*¹] Zug-Wind vertheidigen und daneben unartige [Kinder *H*¹] Rangen einschüchtern helfen müßte, wär' das nicht [ein schönes Ende? *H*¹ hübsch? Was sagst Du dazu? *H*¹ *J* 12 f. er — wären. fehlt *K* Eier aus Brut-Eier *h* in *J* 14 Eduards] seinen *J* 19 ein — weiter! über auf's Kaffehaus, damit Du nicht umsonst [geistreich bist!] Deine Sprünge machst! *H*¹ 27 um alte aus alle *H*¹ 28 verjährtes über altes *H*¹ 154, 7 ff. vgl. Hebbels Brief vom 1. und 2. Juli 1840 an Elise (Bw. I S. 89 f.) 9 nur [ein Genügen] *H*¹ 11 das dumme über es mit dem *H*¹ aufhörte! über untergeht! über vorbei wäre. *H*¹ 12 zuerst mir einmal im Hals sitzen *H*¹ 14 [denn] ich *H*¹ damals fehlt *H*¹ 19 sie — kann, über hier unten zu haben ist, *H*¹ 22 in den Mund hinein wachsen, *H*¹ 22 f. zwischen — Lippen später zugesetzt *H*¹ 24 muß es über soll's *H*¹ 27 zuerst Wer so genügsam ist, *H*¹ 28 gnädigst über großmüthig *H*¹ 28 f. zuerst ihren alten Gang fortzusetzen, *H*¹ 31 f. ihr — lassen, über mit Holz, wie der nächste Wald es liefert, zufrieden ist, *H*¹ 155, 10 trage, [und daß sie mich, so wenig ich's

auch um sie verdiente, zum Universalerben eingesetzt hat!] H^1 12—15 Du an — stiften, über die Erinnerung an sie [Dich erst dem] Dir die Stimmung [über Laune] raubt, daß Du der Mann bist, der [die Augen] den Werth seines Edelsteins nicht erkannte, als er ihm in's Wasser gefallen war. H^1 14 ein [Monument] Andenken H^1 19 kurz, wie ein Verliebter, den man im Versemachen stört. Auch kenn' ich Dich H^1 19—22 Auch kenn' ich Dich — brauchst. am Rande zugesetzt H^1 23 so bald! über sogleich! H^1 24 ein Vergnügen zu verschaffen, gleich H^1 30 Edmund. Kein französisches Stück! Wer kann den Titel eines Deutschen [aus den C. e. D. kann ich nicht] behalten! Doch H^1 30 f. Ei! Ei! über Von unserm ersten Franzosenfresser! Sieh da! H^1 **156,** 5 f. ausgespieen — Pflaumenkerne —— über weggeworfen, wie eine ausgepreßte Citronenschaale, — — Das muß ich sehen! H^1 12 zum [Rasendwerden!] H^1 14 eine [traurige Erf(ahrung)] H^1 15 sehr [traurige] klägliche über der Zeile H^1 16 sie [nie aufhören werde, Dich zu quälen!] H^1 17 das über die H^1 18 ich — Zufall später zugesetzt H 19 abgejagt worden über entgangen H^1 zogst über machtest H^1 21 f. schon — machen! über Eintritt in die Hölle verweigern H^1 24 f. zuerst Geschichte erhalten und den Ruf der Unwiderstehlichkeit vollends einbüßen! H^1 29 Erfahrung [denn ich, der ich in dieser Stadt schon ein Jahr verweile, war] H 30 Du [selbst] H^1 32 f. zuerst ist nicht die Rede davon, daß ich mich meiner selbst läppisch überhöbe. H^1 **157,** 1 [vielleicht] wie H^1 hätt' über würdest Du würde H^1 2 zuerst Dir überall das Nachsehen haben. H^1 6 Alle — ehrlich! fehlt H^1 7 [Jedes Mal!] Du H^1 8 der [einer] Blume über der Frucht H^1 9 brecht, über holt, H^1 9 f. Da — glücken. später zugesetzt H^1 11 l. Blutstropfe 12 f. Da — selbst! über Darum glaubt jede Grete, ich sey ihr Hans, und darum allein! H^1 17 f. zuerst Wenn eine gewisse Geschichte wahr H^1 19 Glüh' über Schwärm' H^1 22 [Teufel!] Junge, H^1 27 f. einen — sich, später zugesetzt H^1 **158,** 1 f. wenn — hieß! später zugesetzt H^1 2 Die [hatte ich] H^1 3 in [die Ehehölle] H^1 5 Hölle! [Dein gewöhnliches Mittel!] H^1 6 kam über wurde H^1 13 heute [— Erzähle!] H^1 18 ergriff H^1 erschütterte H^1 20 es [sich] H^1 25 Es — vor, über Sie kommen mir alle H^1 25 f. Dichter — sie über [Autoren] Dichter sich [aufhängen] aufgehängt, gleich nachdem sie H^1 **159,** 1 kurz gesagt, über mit einem Wort H^1 2 und — merke. später zugesetzt H^1 6 letztes über eignes H^1 7 eignes später zugesetzt H^1 11 über will — wissen!] davon will

ich hören. H^1 12 Schock, über Contingent H^1 14f. zuerst man was hinaus zu werfen! H^1 17—20 nur — wird über nur unter der Bedingung erhalten, nie ein Wort von Liebe mit ihr zu reden. Ich weiß das ganz gewiß von einem mittheilsamen Kammermädchen. Auch wird er H^1 18 wie — meint, am Rande zugesetzt H^1 19 sie [Du weißt, man hat seine Kanäle] H^1 22 er Nichts [bei ihr] ausrichtet. über ich nicht hintergangen bin. über es zwischen ihm und ihr noch immer steht, wie im Anfang. H^1 23f. wenn — kommen, über am Ende einmal H^1 dies Mal fehlt H^1 26 über So denkt] Vielleicht denkt H^1 27 [Das weiß ich nicht!] Und H^1 29 muß — gleich über werde es bald H^1 30f. später zugesetzt H^1 31 reiß über nimm H^1

Zweite Scene. Diese und die folgende Scene gestrichen *h* in *J* 160, 9 zuerst Dir doch auch weh'? Ha! Ha! Holz und Fleisch! *H*

Dritte Scene. 160, 13 Eduard] Edmund und so in der ganzen Scene H^1 14 nach bemerken). [Hätte Rike die Blattern gehabt, es wäre gut für Dich gewesen! Ihr glattes Gesicht ist an Allem Schuld! —] H^1 17 Caspar [Dietrich? Nicht Dietrich! Kaspar! Dietrich Kaspar heiß' ich! Mein Vater hieß auch so!] H^1 18 ruft über nennt H^1 26 vor Satteln,] Der Braune H^1 27 Isabella? [Prächtige Thiere! Gleich, gleich!] H^1 28f. zuerst Mir wie leibliche Brüder! Schade, daß H^1 31f. Doch — Gott. über Doch H^1 161, 4 anlangt hinter angeht über betrifft H^1 7 (Er — Nase.) über Nasen! H^1 10 so [schlägt er mit den Hufen drein] H^1 11f. Der — herum! über ich hatte noch nicht gefegt. H^1 18 ist [denn] H^1 19 zuerst statt selbst zu kommen? Du und sie, Ihr verdientet dafür, daß sie die Blattern vier und zwanzig Stunden nach Eurer Hochzeit bekäme! [über Blattern bekäme, sobald Ihr Hochzeit gemacht hättet!] H^1 27 davon eilten, über ausgingen H^1 162, 2 ist's! [So wahr ich Dietrich heiße, Dietrich Caspar!] H^1 8 über [Kehrbesen und] H^1 10 Schauspielerin, die mir auch schon einmal einen halben Gulden gekostet hat! H^1 15f. doch! — — (sieht H^1 17ff. vgl. Der Diamant 327, 16—328, 5 17—21 (indem — würde! fehlt H^1

Vierte Scene. 162, 23 Eduard.] Edmund. H^1

Fünfte Scene. 162, 28 fehlt H^1 31 zuerst Sie gern H^1 163, 1 wollen hinter sich entfernen über fort gehen H^1 6 soll, [so] H^1 9 [Ich könnte — — Ja,] Ich H^1 die Pflicht über ein Recht H^1 20f. ob — wieder! über ob Sie auch noch im

letzten Augenblick Ihrem Herzen eine Bewegung abdringt, die H^1 22f. die — kann! am Rand für durch die ich mich selbst betrügen kann. zuerst am Rand die mir in irgend einer mitleidigen Nacht wenigstens zu einem schönen Traum verhilft. H^1 24 nicht — [Ich will nur das öde, schreckliche Gefühl los seyn, daß ich (darüber unter allen das einzige) das einzige Wesen bin, für das Sie niemals etwas empfinden können —] H^1 27f. sie — entreißen über dann die meinige bis sie sie dann zurückziehen H^1 **164**, 4—6 ich [mich erinnerte, daß] ein — hätte! am Rand für ich ein Mensch sey und weil Sie auch einer seyen! [darüber wir Beide zum menschlichen Geschlecht gehörten] H^1 7 höchste über seligste H^1 10 behandelte, über durchpeitschte, H^1 12f. vgl. Tgb. 26. Mai 1837: Ein Liebender wünscht seiner Geliebten viel Unglück, bloß um sie daraus retten zu können, z. B. einen Fall in's Wasser, einen Brand pp. und „Liebeszauber" V. 22. 17 hervor — sie fehlt $H^1 J$ zugesetzt *h* in *J* 21f. Was — uns? fehlt H^1 22 Höchste, was sie dadurch selbst im Besten von uns erreicht, ist [selbst im] daß er sich [über wir uns] vielleicht H^1 23 das [wir nicht ausblasen können] H^1 nicht über so wenig willkürlich H^1 24 ausblasen [als anzünden] H^1 27 zuerst Es ist nicht Deine H^1 **165**, 3 demselben über dem H^1 4 und — betrachten! fehlt H^1 9 zuerst Aepfeln H^1 von — träumte, später zugesetzt H^1 als — immer] einst H^1 10 ihn nicht über keinen H^1 16 [Ich ging's ein] Was H^1 17f. Wie — könnte! über Als ob's gar nicht verweigert werden könnte — als ob ich — H^1 18 Frucht für Aepfel H^1 21 sein! [Hatte ich Hatten Sie mich doch fast jeden Abend von der Bühne und wenn Sie heimfuhren und kamen (über wenn sie ausstiegen, aus Ihrem Wagen) an Ihrer Thür gefunden!] H^1 22 Verehrer — Kunst über ein Kunstfreund über Statist H^1 24f. Ihr — vielleicht über vielleicht für meine Heldenthat bloß mit einigen kalten Worten gedankt und mir Ihre Thür H^1 26—28 Sie — gesehen! später zugesetzt H^1 31 Glück über Recht H^1 **166**, 5 erblicken! über sehen! H^1 6 lieben! [Darum —] H^1 7 [Sagen Sie nicht zu viel] Gehen H^1 8 wieder [eine] H^1 9 nicht mehr über wenn es sich [gegen sein Verhängniß] empören will, nicht zur Ruhe bringen H^1 13 Nur — nicht! über Darauf war ich nicht gefaßt! Darauf — — Nein! Nein! H^1 16f. Alle, — erscheinen über Sie in Entzückung versetzten, über die Ihnen jemals Beifall klatschten H^1 17 wenn sie Sie erblicken H^1 18f. zuerst an — Wer H^1 20 [Kommen Sie] Heute H^1 21 [Warum nicht? Wenn Sie] Ich H^1

21 f. Eine — lassen! hinter Ich kann nicht! Alles dreht sich um mich! H^1 22 braucht über läßt H^1 23 [Nicht jetzt] Heut' H^1

Sechste Scene. 166, 29 f. Was — mehr? später zugesetzt H^1 167, 3 wo Du's erfuhrst, über Die Dich lehrte H^1 4 Was — als für wo H^1 5 und 7 als über wo H^1 9 tiefen fehlt H^1 11 f. dem [elenden] Triumph — nicht über was er seinen Triumph nennt, nicht H^1 13 f. zuerst ihm und an seinem H^1 14 ff. vgl. „An Christine Engehausen". 15 zuerst die blutlosen Dämmer-Gestalten H^1 18 entzünden. über entzücken. H^1 18 f. zuerst dann der Eine oder der Andere verwirrt und entzündet H^1 21 f. Demjenigen — ist, am Rande zugesetzt H^1 2 wildeste] tiefste H^1 23 f. Daß—mich! fehlt H^1 J zugesetzt h in J 24 So—Du über Das schwurst Du Dir zu H^1

Siebente Scene. 168, 1 drückt,] giebt, H^1 5 Ein großer, schlanker H^1 10 f. später zugesetzt H^1

Neunte Scene. 168, 16 [Edmund] Eduard H^1 18 Doch [über Aber] wo ist über Er sagt das aber zum H^1 vgl. Schillers Dom Karlos I, 2. 20 f. weil — scheinen! später zugesetzt H^1 25 f. schon' — mich? über sag' ich? H^1 27 Doch über Aber H^1 29 ich [Ihnen den Tribut] H^1 169, 1 nicht — kann! über geben muß! nicht zurückhalten kann! H^1 2 f. Das — fortzufahren! fehlt H^1 8 ab! über zurück H^1 13 Sie mich über wir uns H^1 14 f. all — Sehnen über jede Stunde ihrer ganzen Zukunft H^1 16 f. zuerst Sie daran erinnern, welch eine andere Zeit ihr vorher ging! H^1 20 f. zuerst Herz zu H^1 21 die — Wahl zuerst Ihre Gattin H^1 23 [wenigstens] Ihren H^1 ab! [Ich habe] H^1 24 Warum — ich's? über Läugne ich mein Unrecht? H^1 25 nicht [schon mehr bekannt, als Sie mir jetzt vorwerfen? aus ganz] H^1 schon [etwas ganz Anderes bekannt?] H^1 26 zuerst angeklagt, als Sie H^1 27 wahr! [(Er tritt stark auf den Boden.) Du kannst Dich bei mir bedanken, Erde, daß] H^1 zuerst Wäre sie nicht H^1 28 zuerst ist auch H^1 29 noch! [Wer trägt die Schuld?] H^1 29 f. zuerst dann einen Stein nach mir H^1 33 zuerst rein sind! Sie brauchen nicht einmal die Glacé-Handschuhe vorher abzuziehen! H^1 170, 2 zuerst anzuflehen, H^1 6 und Kummer und mehr später zugesetzt H^1 7 f. zuerst Wenn Sie ihr das auf den Grabstein setzen ließen, so haben Sie einen Stein zum Lügner gemacht! H^1 12 f. (Sie — Thür.) fehlt H^1 18 kränken über beleidigen H^1 19 in — Jahren später zugesetzt H^1 21 jetzt — [sind Sie mir noch unendlich Mal mehr geworden! Prüfen Sie mich! und werden wir ja] H^1

22 f. mit — schöner! später zugesetzt H^1 32 vielleicht [noch] H^1 33 thut's über weiſ't ihn fort H^1 171, 3—5 zuerst und bald seinen kalten Mund, bald seine Wunde küssen! H^1 13 prüf' mich später zugesetzt H^1 14 wärst: [wenn die Elemente, aus Furcht des Mißlingens, nach Dir kein zweites hervor zu bringen gewagt und Dir hätten H^1 16 f. zuerst ja nicht einmal gewußt hat, was Wasser ist! H^1 20 (halb laut) über (als ob er Edmund sähe) H^1 27 es über das Schießen H^1 28 ob [Sie sie abfeuerten oder wieder einsteckten] Sie [sie] wirklich [abfeuerten oder sie wieder einsteckten!] H^1 29 gefährliche fehlt H^1 172, 1 Schwestern, die Sie nicht kennt, wie ich Sie kenne H^1 4 von Ihnen über vor dem gewissenlosesten aller Verführer H^1 5 f. zuerst würde mir mein Unvermögen verzeihen, Ihnen H^1 7 [zu können!] kann H^1 12 Eduard. [Wenn Du's nicht glaubst, so] H^1 nach 19 gestrichen

Eduard. Nein! Aber kannst Du läugnen, daß Du es nur dem Zufall verdankst, wenn ich nicht Ja sagen darf?

Eugenie. Das gilt der Welt gleich! Das hab' ich nur mit meinem Herzen auszumachen, und mein Herz werd' ich für seinen Irrthum dadurch zu strafen wissen, daß ich ihm nie wieder traue. Die Welt — H^1

20 Aber — Welt später zugesetzt H^1 sich über die neue Heilige H^1 21 vernimmt,] erfährt, H^1 22 (Er — aus.) fehlt H^1 23 f. später am Rand zugesetzt, H^1 25 Die Welt über Sie H^1 26 erfährt,] vernimmt, über hört, H^1 27 f. Wer weiß, ob — glaubt! über Sie glaubt Keinem in seiner eig'nen Sache! H^1 29 haben Sie über hast Du H^1 173, 1 nicht [mehr] H^1 sogar [wie Sie dazu] H^1 2 wie Sie [das Gesicht] H^1 3 Kunst,] Art, H^1 4 welche] die *J K* 9 Niemand über kein Mensch H^1 je zuvor über jemals H^1 habe! [Kein Mensch? Einen muß ich ausnehmen, Einen] H^1 11—13 Du — ein! über und hinter Du willigst ein und machst mich zum Gott. — H^1 14—17 Ich — Mann! am Rande zugesetzt H^1 15 anderen hinter Ehren. H^1 16 aber Sie ein H^1 einem [Ehrenmann] H^1 18 Dann [werd' ich diese] H^1 19 Welt [mit ihren Millionen Menschen] H^1 20 f. Dann — abwenden! fehlt H^1 24 muß über werde H^1

Zehnte Scene. später zugesetzt H^1 173, 27 Doch über Aber *H* 28 auch Du! fehlt *H* 29 [was bist Du?] Für

H geschlagen [und nie, nie werde ich Dir wieder trauen]! H 32 fehlt H

2. 175, 21 Ich — viel! am Rand für [Ich meine] Er weiß, daß er jetzt in den vollen Frühling hinein kommt, und daß selbst die Veilchen süßer duften, wenn sie auf einer Wiese stehen, die man noch nie betrat! H^4 176, 9 zuerst wie etwa den Fliegenfang und H^4 18 dem ersten hinter einem H^4 177, 7 f. wer — verläßt? später zugesetzt H^4 12 f. vgl. Tgb. II S. 136: Jedes Mädchen ist Wittwe; es fragt sich nur, wie oft.

3. 177, 24 Lösung: über Sühne: H^3

4. 179, 12 f. vgl. Tgb. vom 30. Juni 1846 (II S. 166): Einer heirathet eine Wittwe, um ein Andenken an den Mann zu haben. davor Das zu erkennen, ist ein Stral vom Sirius nöthig.

10. 183, 18 ff. vgl. Tgb. vom 2. März 1863 (II S. 545): er ... schickt höchstens, wie ich's in Paris auf dem Père la Chaise einmal sah, den Bedienten mit einem Kranz! 19 Gattin über Mutter H^{13}

12. 184, 11 vgl. Tgb. vom 22. Januar 1847 (II S. 219) und die Bemerkungen zu „Mutter und Kind".

LX. Des Adels Stolz.

H fünf Grossoctavblätter grauen Papiers aus späterer Wiener Zeit, einseitig beschrieben, am ähnlichsten dem Epilog zur Genoveva, also vielleicht 1851? Zur Datirung dienen die Erfahrungen Hebbels während des Octoberaufstandes, man könnte vielleicht auch folgende Stelle im Briefe vom 14. Januar 1855 an Karl Werner (Bw. II S. 418) heranziehen: Der Fürst Schwarzenberg ..... erzählte mir gestern eine Geschichte, die eine wahre Devise unserer Zeit ist. Als Venedig aufhörte, Republik zu seyn und alle Patrizier sich flüchteten, die keine Dienste bei Bonaparte nehmen wollten, ging Einer derselben vorher noch zu einem Bürger, der ihm immer seine Geschäfte geführt hatte, um ihm noch einige Aufträge zu ertheilen. Der Mann, der sonst immer äußerst unterwürfig gewesen war, nahm ihn sehr kühl auf und machte auch bei'm Abschied wenig Umstände. Nach vielen Jahren kehrte der Patrizier alt und grau zurück, und der nämliche Mann eilt zu ihm, und macht mit früherer Unterthänigkeit seine Aufwartung, ohne irgend einen Grund dazu zu haben. Der Patrizier ist erstaunt, und fragt ihn, warum er jetzt, nun die letzten Spuren der alten Verhältnisse verschwunden seyen, zu den alten Gewohnheiten zurückkehre, während er

ihnen in einem Moment untreu geworden sey, wo man noch gar wohl an eine Wiederherstellung habe denken können. Der Mann erwiedert: damals glaubte ich, dasselbe geworden zu seyn, was Eure Exellenz ehemals waren und das hielt ich mit Recht für einen schönen Gewinn; jetzt aber sehe ich ein, daß Ew. Exellenz bloß geworden sind, was ich war, und dabei kommt Nichts für mich heraus! Erinnert sei noch an die Stelle vom 16. Januar 1847 (Tgb. II S. 216): Ich will Nichts weiter, als daß die Aristokratie für sich sorgen soll, aber sie soll es nur wirklich thun, für das Jahr, nicht bloß für den Tag.

187, 22 bleiben, über ausgehen, **189,** 9 alte über Signore 12 Der — Matteo! später zugesetzt **190,** 1 persönlich — nicht später zugesetzt 9 solche über die 11 erlangen: über verdienen? 26 (Denkmal) mit Bleistift zugesetzt

LXI. General York.

H Octavblatt blaugrauen Conceptpapiers ähnlich, wie bei „Des Adels Stolz“, Tinte.

LXII. Luther.

H ein Octavblatt blaugrünen Conceptpapiers, wie bei „Rubin“, mit der Bemerkung: *M* 3043. = 2.

192, 17 f. mit anderer Tinte zugesetzt *H* vgl. die Recension über Gervinus „Geschichte des 19. Jahrhunderts“: wer mir nicht Ignaz von Loyola und den La Roche Jacquelin zeichnen kann, dem erlasse ich auch den Luther und den Mirabeau. Zur Datierung hilft, dass Papier und Tinte einzelnen Teilen des „Rubin“ H^1 gleichen, wornach „Luther“ und „Sixtus V.“ etwa in den April 1849 fallen müssen.

LXIII. Sixtus V.

H ein Zettel des blaugrauen Conceptpapiers, wie bei Luther, auch dieselbe Tinte.

LXIV. Moloch.

H[1] ein Rest des Urentwurfs für die Verse 720—831 des zweiten Acts, einzelne Octavblätter verschiedenen Papiers, von Hebbel paginiert 13—23 und auf der Rückseite des letzten Blatts bezeichnet: Act 2 in 1ster Gestalt. Es stehen V. 720—760 noch! auf Wiener Papier, 760—767 *4 auf italienischem, 767, *5—785 auf Wiener, 786—831 auf italienischem.

H[2] die Originalhandschrift in Octav, einzelne Blätter verschiedener Provenienz; der erste Act besteht aus 27 von Hebbel mit Bleistift paginierten Blättern gelblichen italienischen Papiers, der zweite Act aus 29 Blättern meist des graublauen Wiener Conceptpapiers, dazwischen zwei Reste des italienischen, nämlich V. 539—545 Adler—klein und vor 720 König—753. *H*[2], erst für Bamberg gebunden, stammt also zum Teil aus Italien. S. 1: Moloch. | — | S. 3: Moloch Act I. II | — | (Urschrift aus Rom).

H[3] eigenhändige Reinschrift in Quarto, 88 Seiten. Moloch. | Eine Tragödie. | — |

H[4] Ein Grossoctavblatt des gelblichen Papiers, enthält bunt durch einander allerlei Notizen mit Bleistift und Tinte, einiges wird durch Zeichen auf einander bezogen. Eine genaue Nachbildung ist unmöglich und ohne Werth, ich versuche die Notizen nach Hebbels Andeutungen zu ordnen. *H*[4] = Dritter Act. 2.

H[5] Octavblatt blaugrauen Wiener Conceptpapiers, mit Bleistift und Tinte beschrieben = Dritter Act. 3.

H[6] drei Octavblätter ähnlichen Papiers, 30—32 bezeichnet, einseitig mit Tinte beschrieben = Dritter Act. 4.

H[7] Grossoctavblatt des gelblichen Papiers, Tinte und Bleistift = Vierter Act. 5.

H[8] Grossoctavblatt desselben Papiers wie *H*[5], Tinte = 6.

H[9] drei Octavblätter desselben Papiers wie *H*[6], einseitig mit Tinte beschrieben = 7.

H[10] Doppelblatt aus einer Schreibtafel, mit Bleistift, sie enthält auf der 3. und 4. Seite Notizen, die sich auf Agram beziehen, wo Hebbel im Juli 1850 war, sie sind z. T. im Tgb. II S. 330 wiederholt; also gehören die Molochnotizen in das Frühjahr 1850 *H*[10] = 8

H[11] Grossoctavblatt des gelblichen Papiers, Tinte und Bleistift = 9.

H^{12} Grossoctavblatt gelblich-grauen Papiers, Bleistift = 10.
H^{13} Grossoctavblatt desselben Papiers wie H^5 H^8, Tinte = 11.
H^{14} Blatt dunkleren Papiers, Bleistift = 12.

J Europa. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 2. Januar 1847 No. 1. S. 9—12: Moloch. Eine Tragödie von Friedrich Hebbel. vgl. Tgb. vom 9. Januar 1847 (II S. 211).

K Kuhs Ausgabe, die zu berücksichtigen war, weil Kuh vielleicht unbekanntes, verloren gegangenes Material benutzen konnte.

Personen: 193, 5—16 fehlt H^2 *J*

Erster Act.

Acteinteilung fehlt *J* 17 fehlt H^2 Im — Moloch. fehlt H^2

vor 1 Erste Scene. *J* (vom — kommend) fehlt H^2 *J* vor 3 (ihm — tretend) fehlt H^2 *J* 6 goldnen] stolzen H^2 *J* auf Rasur aus stolzen H^3 11 Funke] Feuer *K* 25 später mit anderer Tinte zugesetzt H^2 26 silberweiß, unter weiß, wie Schnee, H^2 29 sehe ich Dich heut'! H^2 50 und Fieber H^2 64 mir zu: am Rande zugesetzt H^2 sag's aus sag' es ihm H^2 66 zu — sei hinter es meines Schwertes wegen wünscht, H^2 nach 78 Hätt' er gefragt, so — Doch, er fragte nicht. H^3 79 Nichts mehr über Sprich nicht H^2 99 hinter Von all dem Weh, das er geschehen ließ H^2 über all — er] Allem, was er nicht H^2 nach 100 nur (Er kniet.) H^2 neben 101 steht (100) H^2 102 Erwäge] Bedenke, H^2 104 zuerst

Mit eig'ner Hand in's Meer von Flammen warf in's Flammen-Meer,
In's Flammen-Meer mit eignen Händen warf in's Flammen-Meer

alles bis auf mit eignen Händen gestrichen H^2 105 Römer über Andrer H^2 107 endlich über fallend H^2 113 fleh' — jetzt] flehe ihn H^2 114 Sünde H^2 120 selbst.] auch. H^2 121 einem] meinem *K* 127 es ihm! hinter ihm Blut! H^2 139 blicken froh, über sind vergnügt, H^2 142 f. zuerst die Du Bei diesen Deutschen H^2 143 dem] den *K* 148 ew'gem Nebel *K* 153 zuerst er anfing, auch vollenden H^2 154 zuerst Himmelsrand verweilt, [darüber verzieht,] H^2 157 am Rand für Ihr Licht und giebt's als Farbe ihr zurück, darüber kocht's kocht's

als heiße Farbe aus, *H* 159 ihre — die über sie die süße H^2 neben 168 steht (67) H^2 nach 168 zwischen den Zeilen Wie ich, als mich der Sturm hieher verschlug! H^2 170 darauf aus daraus H^2 ja, daraus; hinter wenn Du willst, H^2 175 schleudern, über wehen, H^2 188 zuerst In Waldes-Einsamkeit H^2 193 längst [über still] erfüllt, hinter längst geschwellt, H^2 neben 201 steht (200) H^2 207—209

Du bist ein Barcas!

(Donnerschlag)

Aber, hörst Du dieß? H^2 *J*

214 vgl. das Epigramm „Die Regel“. 216 Eines sag' mir noch H^2 *J* nach 250 nur (Starker Donner) H^2 vor 253 nur Hieram. H^2 *J* 254 Hund — zurück.)]

Einer aus dem Volk.

O!

(Er verschwindet im Gebüsch.) H^2

Hund.] Einer aus dem Volk. *J* vor 257 nur Der Erste kommt mit mehrerem Volk zurück. H^2 Der Erste (kommt mit mehrerem Volk zurück, worunter Teut, der Königssohn. Sie machen beim Anblick des zerstörten Baumes Zeichen des Schreckens und murmeln:) *J* 257 nur Hieram. H^2 *J* 258 nur Hieram. H^2 dicht fehlt *J* nach 259—265

(Er durchsticht Rhamnit. Dieser fällt ohne Laut.)

Volk.

Hu! Hu!

(Neuer Donner)

Hieram.

Auch ich?

(Er setzt sich den Dolch auf die Brust.)

Volk.

Schau'! Schau'!

Hieram.

Ich nicht?

(schleudert den Dolch fort)

So war's

Genug an meinem Bruder?

Volk.

Bruder! Horch'!

Hieram.

Du siehst, ich weine nicht!

(legt Rhamnit zu Molochs Füßen)

(Neuer Donner)

Wer sonst?

(zu einem Weibe mit einem Kinde)

Gieb her!

Nimm's hin!

(legt das Kind in Molochs Arme)

Das Weib (lacht).

Ha! Ha! Ha! Ha!

Hieram.

Hinweg mit ihr!

(Das Weib wird abgeführt.)

Und Ihr zurück! Ihr seht Ihn!

Der junge Teut (tritt aus dem Volk hervor).

Auf die Knie!

(Er kniet, alle folgen nach ihm.) H^2

(Er erfaßt Rhamnit und durchstößt ihn. Rhamnit fällt stumm zu Boden.)

Das Volk

(mit Geberden des Entsetzens, murmelnd und schreiend:)

Hu! seht!

(Ein neuer Donner rollt über ihren Häuptern.)

Hieram (aus einer starren Betäubung auffahrend).

Auch ich?

(Er setzt sich selbst den Dolch auf die Brust.)

Das Volk.

Schaut! Schaut!

(Pause. Der Donner schweigt.)

Hieram.

Ich nicht? So war's

Genug an meinem Bruder?

(Er schleudert den Dolch fort.)

Das Volk
(mit Schrecken wild durch einander).
Bruder! Horch'!

Hieram.
Du siehst, ich weine nicht!
(legt Rhamnit zu Molochs Füßen)
(Neuer Donner)
Wer sonst?
(zu einem Weibe mit einem Kinde)
Gieb her!
(Er entreißt ihr das Kind.)
Nimm's hin!
(legt das Kind in Molochs Arme)

Das Weib.
(Sie stürzt mit wildem Schmerz hin und her, bis sie mit wahnsinnigem Lachen zu Boden sinkt.)
Ha, Ha! Ha, Ha!

Hieram.
Hinweg mit ihr!
(Das Weib wird abgeführt, die Teutonen dringen mit dumpfem Ausbruch des Zornes auf Hieram ein.)

Hieram.
Und Ihr, zurück! Ihr seht ihn! Euren Gott!

Teut
(zu seinem Volk, auf Moloch deutend).
Kniet nieder! Betet an! Er ist der Gott!
(Er kniet vor dem Moloch nieder, alle Anderen nach ihm. Nur Hieram bleibt aufrecht stehen.) *J* über die z. T. willkürlichen Änderungen vgl. Hebbels unwillige Bemerkung Tgb. II S. 211. 267 in über mit H^2 268 zuerst Wetteifert, ragt er mächtig noch hervor H^2 269 mögt' über ringt H^2 270 eifern in über um den Preis H^2 273 Den] Ihn H^2 hab' ich! hinter traf es! H^2 der junge, fehlt H^2 und so immer 276 sprach: über rief: *H* 277 Wieder so über Wohl wieder H^2 282 f. Nun — geseh'n! fehlt H^2 283 Steh auf! Dir ist's vergönnt! H^2 286 heut'. über jetzt! H^2 287 über Er glüht nicht immer, wie er heute glüht? darunter Er ist nicht stets so glühend roth, wie heut'?

jetzt! H^2 295 Das — Du über Du kennst ihn H^2 296 zuerst was wilde Thiere Euch! H^2 301 f. zuerst O, gewiß! Darnach verhalten wir's! H^2 304 schon] erst H^2 neben 306 steht 3. [= 300] H^2 308 bringen] liefern, H^2 310 Hase] Einen H^2 nach 313 gestrichen:

Hund.

Weh'! Weh'!

Teut d. j.

Was hast Du?

Hund.

Es ist wieder aus,
Bis auf den letzten Funken!

Teut.

Nein!

Hund
(deutet auf die Eiche).

So sieh
Doch hin! Nun können wir denn noch einmal
Den ganzen Winter frieren!

Hieram.

Habt Ihr hier
Kein Feuer?

Teut d. j.

O, wir hatten's lange Zeit,
Es ging uns aber aus, als wir den Feind
Verfolgten, der uns plötzlich überfiel.
Die Weiber zogen mit. Da ward es denn
Nicht mehr gepflegt!

Hieram.

Ich zünd' es wieder an!

Teut d. j.

Kannst Du's?

Hieram.

Ich lock' es selbst aus einem Stein,
Wenn sich's in den verkroch.

Teut d. j.

Aus einem Stein!

So bist Du wohl sein Herr?

Hieram

(deutet auf Moloch).

[Nicht ich! — Wer hat]

Wer hat das [über Das mit den Namen] so geordnet?

Teut d. j.

Wer? So war's

[So war's] Nicht immer so?

Hieram.

Und welchen Namen führt

Dein Vater denn? *H*³

315 Namen später zugesetzt *H*³ 320 f. ihn, Ob schäumend auch, als König *H*² 321 König anerkannt. hinter mit Königsgruß gegrüßt. *H*² 323 hat. Nein! über besitzt. *H*² 325 zuerst Jetzt heimlich *H*² 331 meiner ja!] über mich! *H*² neben 334 ist (300) gestrichen *H*² 348 f. zuerst weiß! Hieram, Du weißt? Doch *H*² 352 zuerst Wär's möglich, daß er trotzte seinem Gott? dann Wär's möglich? Könnt' er trotzen s. G.? dann Wär's möglich, könnte er ihm widersteh'n? endlich Wär's möglich? Könnt' er trotzend widersteh'n? *H*² 354 ob — bist! hinter der Du ihn zu ehren scheinst. *H*² neben 358 steht 50. *H*² 367 Vertilgen über Vernichten *H*² 368 seinem Dienst über diesen Dienst über seinem Wink *H*² schnöden] blöden *H*² 370 f. später am Rande zugesetzt *H*³ die Stelle lautet ursprünglich

Teut.

Was fragst Du erst? Sieh meine linke Hand!
Bemerkst Du Nichts?

Hieram.

Ein Finger fehlt daran!

Teut.

Den hackt' ich selbst mir mit der rechten ab!

---

*1 erst?] viel! *H*² Was — viel? über Den hab' ich nicht! *H*²

Hieram.

Warum?

Teut.

Warum!

Hieram.

Ich weiß! Was aber that
Dein Vater, als er's —

Teut.

Zwingen wollt' er mich,
Ihn zu verschlucken, und er warf das Schwert
Nach mir, als ich's versagte, das zu thun!
Er hat ein Schwert, ein solches Schwert, wie Du!

Hieram.

Das that er?

Teut.

Ja! Die Mutter aber sprach:
Wenn er auch frevelte, als er ein Glied
Vom Leib sich hieb, so hat er jetzt doch Recht,
Daß er nicht selbst sein Opfer essen will.
Und da der Donner, der schon wieder schwieg,
Denn ganz, wie dieser Tag, war jener Tag,
Noch einmal brüllte, stand der Vater ab,
Und grollte nur noch düster vor sich hin.

Hieram.

Hier steht's schon, wie es muß! —
(zu Teut)
Den Finger Du,
Den Bruder ich! Doch freilich habe ich

---

*4 [Nun] Warum! H^2 weiß! [Weiß ich's nicht?] H^2 that hinter sprach H^2 *6 verschlucken über verschlingen H^2 *7 zuerst ich mich dessen weigerte H^2 *8 fehlt H^2 *9 [Ein arges Herz!] Das H^2 *10 zuerst auch Unrecht hatte, sich H^2 ein] das H^2 *11 zuerst Leib zu hacken, H^2 *12 zuerst er das Opferfleisch nicht essen H^2 sein Opfer hinter das Opfer H^2 *14 zuerst ganz dem heut'gen gleich war jener darüber dem heutigen glich jener H^2 *15 zuerst einmal aufkam, schwieg der Vater auch H^2 *16 zuerst Und blickte still und düster H^2 *17 (zu Teut) fehlt H^2

Längst keinen Vater mehr. D'rum kannst Du mich
Noch immer übertreffen, wenn's einmal *20
Das höchste Opfer gilt! ungestrichen H^2 gestrichen H^3

371 König — Bär).] Der alte Teut (tritt auf). H^3 darnach Ihm folgt eine Menge Volk, darunter Wolf und Bär, das sich, ohne daß er es merkt, auf die Knie wirft, wie die übrigen). dieser spätere Zusatz am Rand ersetzt durch Ihm folgen Wolf und Bär, die sich, von ihm unbemerkt, ebenfalls auf die Knie werfen). H^2 dieser Satz auch in H^3 aber gestrichen Teut, der junge] Der junge Teut. von da an immer H^2 triumphierend fehlt H^2 372 König Teut.] Der alte Teut. H^2 und so immer 373 (greift an's Schwert) H^2 375 Velleda vor Der junge Teut. H^3 377 mit — Doch] in die Brust sein Schwert sich stieß! Doch H^2 378 Dich [wird] H^2 379 schleudert] wirft H^2 von sich.] weg. H^2 381 kamst, über stehst vor mir, H^2 Teut (stößt nach ihm). H^2 ihn verhindernd, fehlt H^2 382 später zugesetzt H^2 387 es der [stille kalte] stumme über er's sogar als H^3 388 über kalte] blaue H^3 390—392 am Rande zugesetzt H^2 392 Umgürtet ist, wie Jener, dem er's nahm. H^2 394 ich diesen Riemen, der es trägt, daneben 4 (= 400) H^2 395 aus — Gau'n über von Gau zu Gau H^2 396 f. Das — schon] zuerst Aufsteht, was wehrhaft ist, [und sich] daß Schaar nach Schaar Sich sammelt. Daß der Jäger, wenn er schon darüber zuerst Die Männer aufstehen? Das Volk zusammen eilt dann Lemma H^2 396 dicht am Rand für sich H^2 398 nicht — Zeit über sich nicht die Zeit H^3 400 f. zuerst dem Wolf Das [liebste] Schaaf läßt und der Fischer kaum dies gestrichen und zwischen den Zeilen

den Wolf
Sein liebstes Schaaf in Ruh verzehren läßt,
Wenn er sich's holt und daß der Fischer kaum
Den Fisch, der schon an seiner Angel hängt,
Noch aus dem Wasser zieht? [weil jeder weiß,
Daß, wer der letzte ist, dem Tod verfällt?] H^2 die nicht gestrichenen Verse scheinen ausradiert H^3 404 König — Dennoch — am Rande zugesetzt H^2 Wär's über Wenn Dein Schwert H^2 408 Du thun! H^2 schwingt — Streitaxt] zieht gleichfalls H^2 (stützt—Schwert) fehlt H^2 409 (senkt—Streitaxt) fehlt H^2 415 Ich — ihm über Ich habe meinem Kind gelehrt, H^2 416 Erzählt, was über Gelehrt, was über Gepflegt, was H^3 mir! hinter

---

*20 zuerst wenn es gilt H^2

mich! H^2 418 f. ich — ihn! später zugesetzt H^2 419 Schweige doch! über Ohne Furcht! H^2 420 nach auf?] Hieram. Sie können nicht! H^2 422 (bleibt auf den Knieen liegen). H^2 428 f.

In dieser Stunde noch hinunter knirscht,
Wenn Keiner ihn an dem Empörer rächt! H^2

430—434 Hieram — nun? später am Rand zugesetzt H^2 430 zum — sich] Himmelhoch H^2 432 f. wird — rächt!] kann! H^2 vor 434 (drohend) fehlt H^2 434 Nun — nun?] Knie', König, knie'! H^2 nach 434 um — nieder).] um und bemerkt, daß sie ebenfalls knieen.) H^2 Wolf — nieder). später zugesetzt H^3 435 (wie vorher)] (drohend) H^2 nach 435 Alle (erheben sich). H^2 437—439 So — Hunde,] dafür

Ich lass' den Hain
Umstellen! Was heraus will, tödt' ich dann,
Und was hinein will, auch! Jetzt — H^2 dies zuerst auch H^3 aber gestrichen und durch Lemma über den Zeilen ersetzt 446 Ich [thu's!] H^2

Theoda
(tritt vor ihn hin).
Du mußt nicht!

Hieram.
Teut, was hast Du denn
Mit der zu schaffen?

Teut.
Nichts!

Theoda.
Nichts?
(Sie nimmt die Blume, die sie im Haar trägt, heraus und zerpflückt sie.)

Velleda (zu Theoda).
Armes Kind,
Laß! Laß!

---

*1 mußt über thust es H^2 nicht! Nein! H^2 Hieram.] Der junge Teut. H^2 [Maid,] Was habe ich über Was habe ich denn H^2 *2 der] Dir H^2 schaffen? [Maid?] H^2 Teut. Nichts! fehlt H^2 Blumen, mit denen sie geschmückt ist, aus dem Haar und H^2 nach sie. Wenn Du das thust, So hab' ich auch mit Dir H^2 Du armes H^2

Theoda (zu Teut).

Wenn Du das thust, so hab' ich auch
Nichts mehr mit Dir zu schaffen!

Der junge Teut.

Junge Maid,
Was redest Du? Ich kenne Dich ja kaum
Und sprach noch nie mit Dir!

Theoda.

Noch nie!

Der junge Teut (zu Hieram).

Ei nun,
Sie sprach einmal mit mir! Und das geschah,
Als ich im Walde, ohne sie zu seh'n,
An ihr vorbei gegangen war. Da warf
Sie mich mit einem frischen Blütenzweig!

Theoda.

Dich?

Teut d. j.

Nun, wenn Dich's verdrießt: Du warfst den Zweig
Nach einem Eichhorn, und Du trafest mich!

Theoda.

So war's!

Der junge Teut.

So sagtest Du zu mir, als ich
Mich nach Dir umsah. Dann —

---

*5 Ei nun, über Nun wohl! Nein! Nein! H^2 *6 ff. Sie sprach] Du sprachst und so die ganze Rede an Theoda gerichtet H^2 zuerst auch H^3 dann über den Zeilen geändert H^3 *6 [Du — mir!] zuerst Einmal, wenn Du so willst! darüber Doch Du mit mir! Einmal! dann Lemma H^2 *9 zuerst Du mich mit einer Eichel! dann Du mich mit einem Blütenzweige. Theoda. Dich? H^2 *10 Der junge Teut. [Vergieb,] Vergieb, wenn Dich's verdrießt! Du warfst den Zweig zuerst Wenn Dich dies Wort verdrießt! Du warfst damit H^2 *11 und] doch H^2 *13 Mich nach Dir umsah. glühenden Gesichts Aus einem Busche tretend, und — H^2

Theoda.

Nichts mehr!

Teut d. j.

Doch! Doch!

Dann botest Du mit glühendem Gesicht —

Theoda.

Ich war vom Bücken heiß!

Teut d. j.

Mir eine Hand

Voll rother Beeren!

Theoda.

Weil ich selber sie

Wohl pflücken, doch nicht essen mag!

Teut d. j.

Ich griff

Darnach, weil ich gerade durstig war,

Doch ich vergaß es gleich den nächsten Tag!

Theoda.

Ich noch denselben!

Teut d. j.

Nun denn!

Hieram.

Nun, Teut? Moloch will H^2 H^3

446 Zög're nicht! fehlt H^2 am Rand mit Bleistift zugesetzt H^3 Er] Moloch H^2 H^3 Lemma hergestellt H^3 448—451 selbst! — Das] selbst! (Er will geben.) Theoda (ruft ihm nach). Das H^2 455 (zu — Hase)] (zu Einigen aus dem Volk) H^2 457 fehlt H^2 458 (wendet ihm den Rücken) H^2 zuerst Hast Du mich's denn nicht selbst

---

*13—*16 zuerst Doch! Doch! Du bot'st mir rothe Beeren! dann Doch! Doch! Du bot'st mir eine Hand Voll rother Beeren. H^2 *17 Weil [ich sie] Ich sie wohl pflücken, H^2 *17 f. Ich griff Darnach] [Ich nahm Sie] Ich nahm sie, H^2 *19 [Und ging! Doch hatt'] Doch H^2 *20 Nun, Teut? fehlt H^2

gelehrt, H^2 462 (zu allem Volk) H^2 463 Dürft Ihr einmal sein Antlitz wieder schau'n, über Wenn Ihr einmal sein Antlitz schauen dürft, über Und wer sein Antlitz wieder sehen will, soll H^2 464 f. So — Tod!] So ruf' ich Euch! hinter Der kommt nicht ohne Opfer! H^2 466—468 Theoda — zuletzt.)] Theoda. Auch Du! Auch ich! Er wird's nicht thun! [O nein! Ich fühl's! H^2] Und wenn er's thut, Dann — — Ja, dann könnt' ich ihn verbluten seh'n! H^2 H^3 in H^3 gestrichen und durch Lemma ersetzt. Darnach mit Bleistift (Alle ab) H^2 468 statt — — — mit Bleistift Velleda hier schon Vision? H^3 vgl. 265, 16—22 und zu 767—779 vor 469 stellt sich] tritt H^2 470 nach soll! wollte Hebbel am Rand zusetzen Du wolltest bisher aber gestrichen H^2 471 Warf über Trieb H^2 über grimm'ge] Brüder- H^2 472 f. ganz — Dich, über schnöden Tod, da fleh' ich Dich, H^2 476 fehlt H^2 mit anderer Tinte zwischen den Zeilen H^3 485 später zugesetzt H^2 490 zuerst hätte ich Dich kennen sollen, Gott H^2 491 trieb's — Dir hinter kehrt' ich noch einmal zu Dir zurück H^2 492—496 und — ein!]

als in Karthago bei der Nacht
Die erste Flamme triumphirend stieg
Und mir verkündete: nun ist es aus,
Wenn von den Göttern nicht noch Hilfe kommt,
Denn Scipio zieht ein mit seinem Heer! H^2 *5

503 f. Noch — kein] halb am Rande

Entfiel der letzte Säugling Dir und doch
Erlosch auch nicht ein H^2 der erste Vers über Entfiel das letzte Knäblein Dir und doch darüber Dir mancher der letzte Säugling H^2 511—514

Zu Schwertern ausgeschmiedet für die Schaar
Der Waffenlosen, die sie forderten.
Und dennoch war das gut. Denn wär's gescheh'n,
Was hätt's gefrommt? Du aber sollst als Knecht H^2 *4

520 will über schlag' H^2 521 Die Götter Roms zertrümmern und H^2 Den — Zeus über Die Götter Roms H^3 522 erbau'n aus ihrem [über dem] H^2

---

*1 zuerst als in Karthagos Mauernkranz H^2 bei — Nacht über plötzlich Nachts H^2

*1 Schwertern darüber Waffen *2 Waffenlosen, über Knaben, die sie kühn

Zweiter Act.

vor 524 nur (Vor dem Hain) H^2 König Teut. und so immer H^2 526 Nein! vor So H^2 527 Recken über Reiter H^2 536 im Hain über darin, H^2 549 Merkt auf über Seht her H^2 (stürzt zwischen Vater und Sohn) H^2 549 f. Ich — seh'n! über Erst mich! Damit ich Nichts mehr seh'! H^2 554 Den — vertritt! über Zu hindern sucht! H^2 556 komme, um — [zu knie'n] Sieh selbst! H^2 559 f. am Rande zugesetzt, zuerst folgt auf 558 sofort 561 dann dazwischen mit anderer Tinte Es ziemt nur dem, der seinen Leib verspielt! Dem Knecht nur ziemt's [darüber Es (über Das) ziemt nur dem,] der seinen Leib verspielt, Wie's denn der erste Knecht gewiß erfand. H^2 562 gebühren, über geziemen, H^2 563 Nun, über Und H^2 564 über unleserlicher Zeile H^2 Erhebe Dich denn und nimm H^2 vor 567 Teut — König. fehlt H^2 571 über Wo Alle ruh'n, die einst, wie wir, gelebt. H^2 576 über diese] Felsen- H^2 577 dort, hinter stille, dann H^2 578 Thier über Bär H^2 582 Sey's [Ist's] H^2 Der junge Teut (hat sich nach und nach erhoben). H^2 584 zwischen

Wohl kniete ich vor Dir, wohl küßt' ich Dir
Die Füße, aber nimmermehr Im Staub die Füße, aber nimmermehr H^2 593 Du kannst es [so] ruhig über Du kannst es sicher darüber drum darfst H^2 vor 594 (zu Velleda) fehlt H^2 595 f. weißt — kann,] mußt Ja wissen, was ihn rührt, H^2 so zuerst auch, aber radiert H^3 602 zuerst Die Zeit ist noch nicht da! H^2 nie! über niemals! H^2 König — Dir! am Rand für König Teut. Dann, Knabe! (drohend) Velleda. Weh'! O weh'! H^2 603 zuerst Weh' über mich! Es stand noch nie ein Weib so da, wie ich! darüber Noch niemals stand darunter Text H^2 605 darüber wärst Du selbst es nur! H^2 608 Feuerschlangen über zuck'ges Feuer H^2 611 zuerst Was fragst Du erst? H^2 614 Ich — der, neben Mich aber schmerzt' es nicht, über Doch es verdroß mich nicht, wie den, H^2 619 Denn — allein! auf Rasur, darnach 1½ Zeilen getilgt H^3

Zur Beute für den Nächsten, welcher kam
Und hungrig war! H^2

---

*1 [Auf meinem Wege!] Zur H^2 welcher kam über den ich fand H^2

er [aber] H^2 nach 620 ein Vers zwischen den Zeilen unleserlich H^2 624 hätt' über wenn H^2 daneben 1 [= 100] H^2 625 Zurückgehalten [hätte]! H^2 633 schreie,] schriee, H^2 635 auf — dem] angebetet, welchem H^2 636 Den [ersten] H^2 638 sage Dir, Dein Gott — H^2 643 senkt — wieder fehlt H^2 Noch nicht! über Nur zu! H^3 644 Teut — Beide).] Theoda. H^2 667 über Zum ersten Mal, allein ich danke Dir! H^2 672 f. über Du hattest an der Stirne Dich verletzt H^2 672 sonst. hinter jetzt! H^2 674 Von — Sturz!] Von [über Durch] einen Fall! H^2 678 schwarzen über dunkelrothen H^2 grüne über der Zeile H^2 681 Flieht vor Kennt H^2 688 über Unleserlichem H^2 692 Doch über Nur H^2 693 (Er — Hain.) später zugesetzt H^2 693 f. Kehr' — Dir! über Zurück jetzt in den Hain! Und das sogleich! H^2 713 zu einem über ich fühl's, zum H^2 720 von (Der König fällt.) — 831 erhalten in H^1 720 f. Velleda — Tag!] Velleda (sinkt um, Theoda fängt sie auf und lehnt sie gegen einen Baum). Adler. Die Königin fällt auch! H^1 vor 722 Krieger (öffnen ihre Reihen, ohne sie jedoch H^1H^2 722 nach liegst!] Steh auf! Mein Vater liegt! Wer hätte das gedacht. H^2 723—731 fehlen, dafür

Der junge Teut (springt auf).

Er liegt! Mein Vater liegt! Was nun? Das Schwert!
(Er nimmt das Schwert des Königs auf.)

Adler
(tritt herzu und kniet neben dem König nieder).

Er ist schon todt!

Der junge Teut.

Dann eff' ich niemals mehr!

Adler.

Sein Athem stockt, und sein Gesicht ist schwarz.

Wolf.

Seht, seht die Königin!

---

*1 zuerst Ich nicht! Mein Vater liegt, da nehm' ich bloß das Schwert! darüber Das ward mir nicht geboten und Du bist darunter Ich nicht, o nein! Ich nehme bloß das Schwert! (Er nimmt das Schwert.)
*2 schon über ja

Adler (ruft herüber).

Was ist's mit ihr?

Wolf.

Sie schläft und schläft doch nicht!

Bär.

Ja, ja, sie hat
Die Augen zu und regt die Lippen doch!

Wolf.

Was murmelt sie? Horcht auf!

König Teut
(wie aus tiefem Schlaf erwachend).

Wer bin ich?

Adler.

Herr,
Steh auf!

König.

So lieg' ich?
(Er richtet sich auf.)
Ist es denn schon Nacht? H^1

neben 726 steht 2 [= 200] H^2 731 liege H^2 Ha! fehlt H^2 733 Kennst — auch? über Das ist, wie Schmerz! H^1 734 später zugesetzt H^1 735 zuerst Könnt' ich Dich H^1 737 Velleda — auf!]

Wolf.

Sieh doch, sieh,
Sie streckt den Finger aus, sie beugt sich vor,
Als säh' sie was, sie reckt sich in die Höh',
Sie wächs't —

Bär.

Und immer noch die Augen zu! H^1

740 mache [aus Einem] zwei H^1 742 Maulwurf?] Rennthier? H^1

---

neben *7 steht 2 [= 200]

Velleda — mich!]

Wolf.

Was beginnt sie jetzt? [2]

Sie schreitet vorwärts! Wecken wir sie nicht?

Bär.

Nicht nöthig! Siehst Du nicht, daß sie den Block,
Der ihr im Wege liegt, geschickt umgeht,
Als säh' sie ihn, wie wir? Die Welt wird neu,
Wir brauchen keine Augen mehr! Gieb Acht,
Es wird jetzt Alles anders, als es war! H^1

746 sich — vermehrt, über das erst Junge hat, H^1 748 Wer's — voran! über Ich mit dem Schwert voran! H^1 748—750 (Er — aus.) dafür

(Er schwingt den rechten Arm, als ob er das Schwert noch in der Hand hätte.)

Wer hat [Wo blieb] mein Schwert?

(Er kehrt sich um und sieht seinen Sohn.)

Du?

(furchtbar ausbrechend) H^1

750 (furchtbar ausbrechend) H^1 H^2 754 merke Dir! hinter ist mein Trost! H^1 758 Wolf.] Adler. H^1 zuerst König, halt ein! H^1 760 Wolf.] Adler. H^1 762 zertreten — Bär hinter zertrat, der starke Bär H^1 765 ist's Brauch,] geschieht's, H^1 766 muß?] darf? H^1 767—779

Der Brauch ist neu bei uns, ich mag ihn nicht,
Ich will den Tod von Dir, und das sogleich!
Drei Athemzüge sind für mich zu viel,
Wenn ich sie Dir verdanke!

Velleda

(die von Allem, was vorging, Nichts gesehen und gehört hat).

O, wie schön!

Roth, blau, und and're Farben, die ich nie
An Blumen, selten nur an Wolken sah!
Darf ich sie pflücken?

(Sie bückt sich und pflückt.)

Mehr nicht!

---

neben *4 am Rande später zugesetzt. Velleda. Nicht weiter — Er warf sein Schwert weg! nach *4 ein unleserlich gemachter Vers *5 [Blau] Roth *6 An Blumen über Auf Erden an Wolken über am Himmel *7 [Jetzt genug!] Mehr

Bär.

Wolf, was hat
Sie denn gepflückt.

Wolf.

Was hier zu pflücken ist:
Gras, Nesseln!

Velleda (in die Höhe sehend).

Und die Früchte! Ob auch die
Für uns sind? Nein doch, nein! Für unsern Gott!
Da fällt mir eine vor die Füße! Die
Ist doch gewiß für mich!
(Sie bückt sich und hebt Etwas auf.)

Bär.

Was hebt sie auf
Und führt's zum Munde?

Wolf.

Einen Stein, was sonst?

Velleda
(läßt die Hand, die sie zum Munde führte, wieder sinken)
Noch nicht! Noch nicht!

König Teut.

Du zögerst lange! Hast
Du mich geworfen oder bin ich nur
Gefallen über Steine und Gestrüpp?

Velleda.

Und — Ach, nun weiß ich Nichts zu nennen mehr!
Das Alles ist so fremd, als schön! Wo nur
Die Eichen alle blieben, die so dicht
Gedrängt hier standen?

---

vor *14 zuerst den Arm wieder *14 zuerst Noch nicht! Nachher! *14—*16 König Teuts Worte am Rande zugesetzt *14f. zuerst Was zögerst Du? Bin ich Durch Dich geworfen *14 Hast [Du mich] *18f. zuerst nur Bäume blieben?

König Teut (zu seinem Sohn).

Schläfst Du?

(Er schüttelt ihn.)

Velleda

(sich gegen Vater und Sohn wendend).

O, wenn dieß
Das Ende ist, was hab' ich doch gebebt!
Ringt, ringt nur mit einander, nach und nach
Löf't sich der Knäul, zu dem Ihr Euch verschlingt,
Um Euch zu würgen, so weit wieder auf,
Daß nur noch die Umarmung übrig bleibt
Und die Umarmung führt zuletzt zum Kuß!
Seht hin! Seht hin! Jetzt küssen sie sich schon!
Doch ich umfasse Beide!

(Sie nähert sich mit ausgebreiteten Armen.)

König Teut.

Höhnst Du mich?
Hinweg mit Dir!

(Er stößt Velleda fort.)

Velleda

(erwacht und taumelt).

Ha! Alles wieder fort —
Wo blieb es denn?

König Teut

(zu seinem Sohn).

Und Du — muß ich Dich erst H^1

772 zuerst verlang' ich auch H^2 773 weiter — Er warf sein Schwert weg! H^1 780 wie vorher? später zugesetzt H^1 Der junge Teut. [Thu's nur, wenn es Dir gefällt] Thu's H^1 786 So] Dann H^1 über Dann H^2 791

---

*20 schüttelt über packt nach ihn).

Stehe auf!
Sonst brauch' ich and're Mittel!
Und gieb mir, was ich will.

*26 über Doch ich umfass' Euch Beide! (Sie nähert sich.) Sie küssen sich ja schon! *29 (erwacht — fort — über (Sie drückt durch Geberden aus, daß sie sich in ihre Umgebung nicht zu finden weiß.)

Velleda.

Dann hebst Du ihn empor und —
(Sie macht die Geberde des Umarmens.)

König Teut.

Eher noch
Die Schlange, die mich stach!

Velleda.

O, so gewiß,
Als ich die Blumen und die Früchte sah,
Die glänzend waren, wie das Morgenroth!

König Teut.

Die hast Du in der Hand, wie's scheint! Doch nein!
Das ist ja Gras und dieß ein Stein! Wer wird
Sich darnach bücken?
(Er entreißt ihr das Gras und den Stein und wirft's zu Boden.)

Velleda.

Dennoch sag' ich Dir:
Die Blumen werden blüh'n, die ich geseh'n,
Die Früchte werden reifen, und noch mehr
Wird werden, noch unendlich Vieles mehr!
Auch Du —

Wolf.

Horch'! Horcht! Sie sagt, was kommen wird!

König Teut.

Das sage ich Euch!

Wolf.

Du? Du weißt es nicht!
Das weiß ein Weib allein!

König Teut.

Thor!

Wolf.

Soll's nicht auch
Ein Weib gewesen seyn, das uns den Gott
Vorher verkündigt hat?

---

*1 zuerst Dann wirst Du ihn erheben! *5 f. zuerst Doch dieß Ist schlechtes Gras

König Teut.

Ich glaube selbst,
Es war kein Mann! Auch war kein Mann dabei,
Sonst hätt' er sie zerschmettert, als sie's that!

Bär.

König!

König Teut.

Ihr schweigt! Sie sprach. Nun sprech' auch ich
Und sag' Euch an, was kommt! Ihr aber harrt
Des Tags, der richtet zwischen ihr und mir!
Ich schließe jetzt an dieses Frevlers Statt *H*[1]

796 Du, Mädchen? *H*[1] wär' — Welt,] wäre noch mein Platz, *H*[1] 798 Als Dich, die [Andern sind ja Alle fein!] Uebrigen sind Alle fein! *H*[2] Wer — Hand? fehlt *H*[1] 799 einz'gen fehlt *H*[1] über der Zeile zugesetzt *H*[2] 800 Verlasse ich sie wieder, eh' er selbst 3. [= 300] *H*[1] 801 D'rum zu mir fleht, und würd' ich lahm und blind! über

Auf seinen Knieen darum zu mir fleht,
Und würd' ich lahm und blind, eh' das geschieht! *H*[1]

802 wenn er kommt — und daß er kommen wird, *H*[1] 804 Alles über wieder *H*[1] 805 bereut, hier hast Du meine Hand! *H*[1] 807 Der mir entging, für *H*[1] 808 Dann (zu dem jungen Teut) *H*[1] 809 Der vor Ein *H*[1] 810 f. (zum — wird! fehlt *H*[1] vor 812 Theoda (zu Teut). *H*[1] 812 über Auch noch von mir ein Wort! *H*[1] 815 zuerst Und lächelt Dich ein Mädchen freundlich an, *H*[1] 817 zuerst goldgelocktes *H*[1] 818 Ich — vergißt! fehlt *H*[1] später zugesetzt *H*[2] (Sie — um.) fehlt *H*[1] *H*[2] 819 zuerst Ja selbst dem Hund, der *H*[1] vor 821 Wolf (zu Bär). *H*[1] 821 fehlt *H*[1] vor 822 (zu Bär) *H*[2] 822

Wolf (zu Bär).

Die wär' für mich!

Bär.

Warum?

---

*1 Die — mich! hinter Wild, aber schön!

Der junge Teut.

Das Schwert wird heiß [824]
In meiner Hand, ich trag's an seinen Ort! [825]
(Er will in den Hain. Hieram erscheint.)

Hieram.

Aexte?
(Er durchschreitet die Reihen der Krieger.)
Gut, für die Wälder! Nun, hier giebt's [835
Genug zu fällen!
(zu Teut)
Hast Du's, [Schwert] Teut?

Der junge Teut.

Ich bring's! [826]

Hieram (für sich).

5* Ich seh' kein Blut an ihm! — Dein Vater?

Der junge Teut.

Ging [826—828]
In eine Höhle, die er niemals mehr [829]
Verlassen will!

Hieram.

Der Tod ihm, wenn er's thut, [830 f.]
Und nicht, um anzubeten, kommt! H^1 das damit endet, obwohl noch Platz auf dem letzten Blatte gewesen wäre. 823 zuerst nur (zu Teut) H^2 nach jetzt!]

Bär.

Das darf er nicht! Der Wald

827f. So — gedacht!] So wär's nur halb gethan? H^2 auf Rasur H^3 neben 829 steht 3 [= 300] H^2 833—835

Sonst stirbt er selbst! — Ei, Teut!

Teut.

So hätte ich — [so auch zuerst, aber radiert H^3]

Hieram (schreitet vorwärts).

Aexte?
(bleibt zwischen den Kriegern stehen)
Gut! Für die Wälder! H^2

835 ängstlich über schen H^2 das? [Mich graus't!] H^2 836—838 Das — Kopf!] Schon jetzt? Sein Diener ist's! H^2 838 auf Rasur H^3 Arme [und Beine] H^3 839 diese — (Er stockt.) H^2 842 Hieram. Ihr sollt zunächst H^2 auf Rasur H^3 845 soll hinter mag H^2 nach 846

Nur auf den Bergen laßt die Bäume steh'n. H^1.

847—850 am Rand über

Hieram.

Stutzt Ihr?

Adler.

Nein.

Wolf.

Wir meinen nur — H^2

849 dämmt hinter füllt H^2 850 am Rand H^3 vor 851 Bär. vor Adler. H^3 854 Nahrhafte vor Essbare H^2 858 Adler — Teut? am Rande zugesetzt H^3 865 fehlt H^2 867 rascher] früher H^2 868 Auch — Kloß über Wohl liegt in ihm neben Es ist auch H^2 869 Von mannigfält'gen Früchten, über Auch eine Welt von Früchten, über Von mannigfachen Früchten, H^2 873 f. zuerst

Verschmäht, und die die Erde bloß erzeugt,
Damit Ihr suchen sollt in ihr nach mehr. H^2

875 Zeit — Euch neben Stunde, wo über Zeit, wo Euch H^2 876 fromm hinter Euch H^1 877 güt'ge über fromme über edle H^2 879 f. am Rande zugesetzt H^2 887 bringt] giebt über bringt H^2 888 Als bitt're über Daher, als H^2 889 Holt] Bringt H^2 und Andere] u. s. w. H^2 891 mehr — braucht,] erst verjagen müßt, über mehr zu jagen braucht, H^2 893 Fische, die über daß das Meer H^2 894 und 896 zwischen den Zeilen zugesetzt, also zuerst zimmern, daß das Meer Euch tragen, und der allgewalt'ge Sturm Euch Knechtes-Dienste leisten muß! 906 Ihr — und über sich kein Zweiter gegen ihn H^2 908 f. und — Hand, zuerst dann offen halb Und halb geschlossen eine volle Hand H^2 nach 910 ein Vers unleserlich gemacht H^2 vor 911 zuerst Feuerbändeln H^2 911 vernehmt dabei mit Bleistift ein Zeichen, das auf folgende Worte am Rande verweist: Jeder Ton und Laut zusammen: sein Name. H^3 912 Werft — Knie' hinter hört den Namen H^2 nach 915

Und dem jetzt auch von Euren Lippen laut
Ertönen soll ein ew'ger Preis und Dank! H^2

916 **Alle** (sind inzwischen nieder gekniet). H^2 920 Und] Doch, H^2 922 Nam' H^2 923 seinen über Molochs H^2 924 später zugesetzt H^2 ist — Platz] bleibt es ruh'n H^2 nach 924 **Teut** (ab in den Hain). H^2 933 in mir über langsam H^2 935 bestand, über ertrug, H^2 937 [Wenn's über Gäb's] Götter, wäre das der [über gäbe, wäre das] Götter Art, H^2 939 Ist er auch Herr und hat, wie ich, ein Volk über Wenn er auch Herr, wie ich, ist und ein Volk H^2 940 hat,] noch, über hat, H^2 daneben 4. [= 400] H^2 944 dunkle über tück'sche H^2 946 Doch] Nur H^2 Nur — ihn hinter Ich will in Rom H^2 948 f. Ausbrennen, daß er stark wird, wie ich selbst! H^2 nach 949 zugesetzt, aber mit Bleistift gestrichen Und dazu giebt's nur einen einz'gen Weg. H^3 950 f. **Hieram** — Mitternacht] dafür ungestrichen H^2 gestrichen H^3

Hieram.
(nach einer Pause).

Dein Vater lebt!

Teut.

Sein Schwert nur, nicht sein Leben, wolltest Du!

Hieram.

Und wenn ich's jetzt noch will?

Teut.

O, woll' es nicht!
Laß ihn in Ruhe sterben! Jagt man doch
Kein Thier, das sich in Höhlennacht verkriecht
Und still den Tod erwartet, wieder auf!
Ich kehre nie von selbst zu ihm zurück,
Er harrt umsonst, o, schicke Du mich auch
Nicht zu ihm! Sieh, mir zittert noch die Hand,
Mit der ich ihn zu Boden warf, mir ist,
Als ob sie fort und fort so zittern wird,

---

*5 das in die Höhle sich H^2 *11 hinter
Als ob sie ewig zittern wird, das Blut
Ist mir gestockt H^2

Ich — Ja, ich werde geh'n, wenn Du's verlangst,
Allein ich komm' nicht wieder! Nein, er wird
Mich dies Mal überwinden!

Hieram
(für sich).

Ist der Sohn
So sehr des Vaters Knecht? Ich wußt' es nicht,
Denn meinen sah ich nie! Und wenn ich ihm
Nun einen Andern schicke?

Teut.

O, der kommt
Nicht hin! Der kommt nicht hin!

Hieram
(zu Teut).

Erst morgen wirst
Du hören, ob ich's fordern muß, ob nicht!
Nicht ich bin's, der gebeut! So hört noch Eins!
Flieht diesen Hain! In jeder Mitternacht *H*²*H*³

955 und — auf!] um nie mehr aufzusteh'n! *H*² nach 955 mit Bleistift gestrichen

Dieß merkt Euch!

Teut.

Hört Ihr's?

Wolf.

O, uns graus't!

Hieram.

Nur ich

---

*13f. Nein — überwinden! fehlt *H*² *13—*18 Hieram — hin! auf Rasur *H*³ fehlt *H*² *16—*18 Und — nicht hin! mit Bleistift am Rande zugesetzt *H*³ *18f. Hieram — hören,] Hieram. Morgen erst Erfährst Du *H*² *20 nach gebeut!] Ich [thu' nur kund *H*²] führ' nur aus, Was Er [(mit einer Bewegung gegen den Hain) mir *H*²] befiehlt! *H*²*H*³ in *H*³ gestrichen *20f. So — Hain! fehlt *H*² mit Bleistift zugesetzt *H*³ *21 nach Mitternacht]
Wenn Alles ruht, und selbst des Vogels Ohr
Versiegelt ist, eröffnet er den Mund *H*²

Kann seiner furchtbar'n Stimme Donnerlaut *H*[3]

956—970

Nur ich kann seiner furchtbar'n Stimme Laut
Vernehmen, ohne daß der Tod mich rührt,
Der Erste und zugleich der Letzte auch.
Mir offenbart er, was Du morgen schon,
Mir auch, was Deiner Enkel spätester
Erst nach Jahrtausenden vollbringen soll:
Dir sagt's mein Mund, dem Enkel sagt's ein Buch,
Ein Wunderwesen, das nicht lebt und doch
Darum nicht todt ist, dem der Mensch den Geist
Einhauchen kann, bevor er ihn verläßt,
Das keine Zunge hat, und dennoch spricht,
Wenn auch nur dem, der mit den Augen hört!
Dieß wirst Du später fassen, Teut! Vielleicht
Erläßt er Dir das Werk, vor dem Du bangst,
Wenn Du in seinem Dienst der Erste bleibst,
Wie Du es heute warst, und legt es Dir
Erst auf, wenn Dich ein And'rer überholt!

Teut.

O, das wird nie gescheh'n! Wird diese That
Von mir genommen: niemals werde ich
Vor einer zweiten schaudern! Thu' ich das,
So leg' die erste mir zur Buße auf!

Hieram.

Das werd' ich thun!
(zum Volk)
Und nun an Euer Werk! *H*[3]

---

*1 zuerst ich allein kann seiner Stimme Laut *2 der [schnellste] *3 zuerst Ich bin der Erste und der Letzte auch. nach auch] zugleich auf der Welt! dann auch zugleich *8—*12 am Rand für Gestrichenes

Ein Wunderwesen, das nicht lebt, noch stirbt,
Das keine [darüber ohne] Zunge hat und dennoch spricht,
Wenn auch nur dem, der [über Doch nur zu dem, der] mit den Augen hört,
Und dem der Mensch den Geist vermachen kann!

*22 an Euer über an's

956 zuerst Kann seiner furchtbarn Stimme H^3 mit Bleistift corrigiert 968—970 spricht — Werk! mit Bleistift hinter Gestrichenem

spricht —

Wolf.

Spricht! Ohne Zunge!

Hieram.

Ja, und das zu dem,
Der mit den Augen hört! — Zu Dir zuerst
Soll's reden, Teut, wenn Du in Molochs Dienst
So eifrig bleibst, wie Du es heute warst!
Ja, wenn Du treu und fest darin beharrst,
So nimmt er Dir die That, vor der Du bangst,
Vielleicht vom Haupt, und fordert sie erst dann,
Wenn Dich ein And'rer überholt!

Teut.

O, das
Wird Keinem glücken! Wird nur diese That
Von mir genommen: niemals werde ich
Vor einer zweiten schaudern! Thu' ich das,
So leg' die erste mir zur Buße auf!

Hieram.

Das wird gescheh'n! Und Deines Vaters Blut
Fließt dann nur durch Dich selbst!

Teut.

Weil ich das weiß,
Vollbring' ich Alles!

Hieram
(zum Volk).

Nun an Euer Werk! H^3

970 an's aus an Euer H^3 972 seinem Sinn] seiner Art H^2 vor 975 Teut (Hierams Schwert H^2 nach 977 Eine Eiche wird gefällt, einige Tannen H^2 978 auf die Bäume] durch die Wälder H^2 979f. sie durch Deine Thore sich Dereinst ergießen, und H^2 982—985 fehlen H^2 auf Rasur H^3 nach 985 Hain.) mit Bleistift „Sein Licht ist Nacht. Jede Fackel erlischt, wie sie sich ihm nähert. Das zu Begreifende schied er von sich aus. Es ist die Welt.“ H^3

Dritter Act.

2. **252**, 8—11 mit Bleistift später zugesetzt **253**, 4 später mit Bleistift 11 am Rand mit Tinte 12—15 am Rand später mit Bleistift 16 f. mit Bleistift an anderer Stelle 18 ebenso, vgl. das Epigramm „Adam und der Fruchtkern“ 20 und 24 f. mit Bleistift 21 vgl. „Tändelei“ 26—**254**, 1 mit Bleistift an anderer Stelle **254**, 2 f. ebenso 8—15 mit Bleistift 14 Baum [auf uns] *H*

3. **254**, 22—26 mit Bleistift 25 f. vgl. 27. Juni 1863 (Tgb. II S. 579) und das Gedicht „Vorüber!“ 28—**255**, 1 nun — könne, über nun straft sie Hieram bei'm Fest Lügen, daß Jeder sterbe. Er redet sich aus. **255**, 4 f. um — erfahren. später zugesetzt.

Vierter Act.

4. 17 falsch, hinter blau, 19 zuerst zerschneidet alle 40 mit Bleistift

5. **257**, 21—25 mit Bleistift später am Rande zugesetzt **258**, 5—8 am Rand mit Tinte

6. **259**, 25 Du — todt. mit Bleistift 26 zuerst mit Tinte Ja! daraus mit Bleistift Ich — lebe! **260**, 7—9 mit Bleistift 8 Teut [stimmt er zu]

7. 4 mein's über ich 7 f. beschützt [und Dein Haupt Will ich] 8 später zwischen den Zeilen 22 Mögtest Du zuerst Spottest Du? 33 unnahbar über allmächtig 34—35 mit Bleistift

Fünfter Act.

11. **265**, 26 f. umgekehrt erscheint das Motiv „Nibelungen“ V. 3119 ff.

LXVI. Struensee.

H drei Briefbogenblätter verschiedener Farbe. — Zum Vergleich wäre Hebbels Aufsatz über den Stoff herbeizuziehen, der in den „Vermischten Schriften“ erscheint.

---

13 Bär hinter Mann 25 f. So — war! später zwischen den Zeilen zugesetzt 29 Ja — recht! hinter Der wiegt ein Pfund! 32 ein über der 35 Nicht [(zu Güldenstern)]

LXVIII. Christian der zweite oder der böse.

H Octavblatt hellen Conceptpapiers. Auf dem Titelblatt ist später zugesetzt: (Spaß, den ich mir mit Kuh machte, während ich an der Agnes schrieb.)

274, 3 vom — Blutbad später zugesetzt 7f. was — beginnt. später zugesetzt 13f. vor — Schicksal später zugesetzt 15—17 und — Finis. später zugesetzt 18 den zweiten Act der Agnes Bernauer schloss Hebbel am 14. October 1851, vgl. Tgb. II S. 355; die Worte Albrechts stehen II 9. Bd. III S. 169, 30.

LXIX. Der Turmbau zu Babel.

In einem dunkelgrauen Umschlag: Der Thurmbau | zu | Babel | — | liegen:

H[1] drei Octavblätter hellgrauen Conceptpapiers, wie bei „Michel Angelo“, einseitig mit Tinte beschrieben = 2.

H[2] drei Octavblätter desselben Papiers, wie der Umschlag, einseitig mit Tinte und Bleistift beschrieben = 3.

H[3] ein Zettel desselben Papiers, zuerst Tinte, dann Bleistift = 4.

H[4] ein Zettel weissen Papiers, mit Bleistift beschrieben = 5.

H[5] ein Streifen des Papiers wie *H*[1], mit Bleistift beschrieben = 6.

3. V. 15 keine über nicht drei 16 [Geknickt] Bei'm 22 nach über mit 51—54 mit Bleistift zugesetzt

4. nur 56 f. mit Tinte

LXXI. Brutus.

H ein Zettel gelblichen Papiers, Tinte, vielleicht durch die Lectüre von Pichlers „Tarquinier“ angeregt, also etwa 1852, vgl. Bw. II S. 398 f.

LXXII. Vier Nationen unter Einem Dache.

H[1] ein Umschlag von weissem Papier mit der Bezeichnung: Vier Nationen unter Einem Dache. | Lustspiel. | — | enthält ein Blatt

graues Papier mit Bleistift beschrieben [= 3] und 16 paginierte Blätter grünlichen Papiers, ähnlich wie im Gyges, mit dem Text des Anfangs = 1.

H^2 ein Octavblatt blauen Conceptpapiers: Der Deutsche. Notizen mit verschiedener Tinte = 4.

H^3 ein Zettel gleichen Papiers mit Concept zum Ausgeführten = 6.

H^4 ein kleiner blauer Streifen = 2.

H^5 ein gelblicher Zettel = 5.

283, 15 ein Matador über Einer H^1 23 sie über eins H^1 **284,** 8 wird über kommt H^1 8 herbei gelockt später zugesetzt H^1 10 zuerst Schlaf H^1 17 Narr über Schuft H^1 32f. zuerst [und] wenn er [eine Sorge hat, so] H^1 33 Augenblick über Stunde H^1 kommt [die von der Sorge] H^1 **285,** 8–10 Ein — kann! am Rand zugesetzt H^1 21 diesem über einem H^1 22f. Eigentlich — genug! am Rand für Ich müßte [über sollte] sie eigentlich übel nehmen, aber ich erinnere mich, der neue Schild ist noch nicht über meiner Thür befestigt, auch der Maler ist noch nicht dagewesen, darum mag's hingehen, es sieht noch nicht ganz bei mir aus, wie es wohl sollte! Eigentlich — — Nun, nun! H^1 27 Hoheit über Excellenz H^1 28 denn [Sie sind] H^1 28f. sind — belieben! über ein verkleideter Herzog, und wenn ich mir [Cajet] einen Rath erlauben dürfte, so mögt' ich bitten, bloß des Incognitos wegen, einen anderen Ton anzunehmen, denn dieser stimmt [nicht recht.] besser zu der Staatskarosse, als zu dem Ränzchen auf dem Rücken! H^1 **286,** 17 einmal über halb H^1 24 ich [feire meinen Geburtstag] bin H^1 25 das [Loch haben] H^1 27 Cajetan. [Also abgemacht.] darüber Also, Könige werden abgewiesen, denn wir selbst bezahlen, wie Könige! Wohl gemerkt! H^1 30 berechnet! über bezahlt! H^1 **287,** 4 Zuſ.) [Gebt dem] H^1 [da, dem Tisch] Du H^1 5 verläumdet! [Da ist Dein Lohn!] H^1 24 Licht über Das H^1 **288,** 7 zuerst Der Deutsche nicht, der wartet, H^1 8 zuerst schlägt er H^1 13 thun, [denn es ist ein Festtag, so ein armer Teufel ich auch bin,] H^1 21 erhalten, über verschaffen, H^1 **289,** 10 denn [ich war hungrig] H^1 vgl. Hebbels Selbstbiographie. 17 als über wie H^1 23 immer [und für Jedermann] H^1 23f. wer — wem über wem es ganz gleich gilt, ob er H^1 27 in der über in meiner H^1 **290,** 1 Doch über Aber H^1 8 und [die Gerste] H^1 12 feierliche über

gespannte H^1 21 den — bahnen. über gegen die Rückforderung eines Capitals sicher zu stellen. H^1 291, 8 ff. vgl. 298, 11. 11 finden. über haben. H^1 18 ja [nicht einen ewigen Kerker!] H^1 22 so roth, hinter röther, wie die Rosen, über so roth, H^1 24 zuerst Dies Mal kommt es vom Feuer. H^1 27 zuerst es bei Euch H^1 31 ff. vgl. 298, 5 ff. 32 Will — vielleicht, über Etwa H^1 292, 5 Um — Ihr über Ihr habt also H^1 9 sie. über diese. H^1 11—13 und 15 f. am Rande zugesetzt H^1 30 vgl. 296, 20 ff. 293, 4 f. vgl 296, 17 ff. und 298, 9 ff. 4 er sich über Sie Sich H^1 6 und 17 f. später zugesetzt H^1 22 f. zuerst sie von Gold und Silber zu voll gepfropft war! H^1 32 vgl. 297, 23 f. 294, 10 Ah! [(zu Dal.) Ihr werdet wohl auch aus dem Kopf — denn nun] H^1 11 wichtig — — [Der Chevalier (tritt ein). Bitte noch einmal um Verzeihung] H^1 21 todtmüden über einen kranken H^1

4. 296, 25 vgl. Tgb. vom 30. Juli 1847 (II S. 266): Annonce eines Engländers. „Demjenigen, welcher mich zur größten Thorheit verleitet, sichere ich als Erbtheil meinen Landsitz. Habe aber schon viele begangen!“ —

LXXIII. Elfriede.

H^1 ein Octavblatt mit Tinte beschrieben auf einer Seite = 2.

H^2 fünf Grossoctavblätter desselben Conceptpapiers, einseitig beschrieben, mit H^1—H^3 der Fragmente „Das erste Todesurteil“ zusammen überliefert = 3.

H^3 ein Kleinoctavblatt desselben Papiers wie H^1 mit Bleistift beschrieben, an H^1 angeschlossen = 4.

2. 299, 13 f. Seltsame — Scherz! später zugesetzt 14—16 Er — Andern. noch später zugesetzt.

3. diese Scene könnte auch zum Plan No. XXXVI gehören. 10 f. zuerst daß es treu Vollzogen ist werde H 11 so über eben H 19 zuerst uns ein and'rer Zeitvertreib zu H 39 zuerst Das ist doch leicht H 39 ff. vgl. Tgb. vom 16. April 1856: Die Natur sorgt allerhöchst unmittelbar dafür, daß der Mensch Athem holt, aber sie überläßt es ihm selbst, ob er sich auch waschen und sich die Nägel putzen will. Der Staat sollte sie hierin zum Vorbild nehmen. 62 von fehlt H 70 [Bruno.] Tristan. H Steht hinter Wer kann H

4. **303**, 13 f. vgl. Tgb. vom 19. October 1859 (II S. 465): Das schöne Mädchen in der kleinen Stadt. In der großen sind alle Blumen zugleich da, die Rose unmittelbar neben dem Veilchen. vgl. das Material zur Selbstbiographie No. 118.

LXXIV. Mutter und Sohn.

H ein Octavblatt desselben Papiers wie H^2 von Elfriede, nur eine Seite mit Tinte beschrieben.

LXXVI. Tragödienstoffe.

H ein Zettel desselben Papiers = 2.

LXXXI. Dramatische Stoffe.

H Grossoctavblatt, mit Bleistift, aus dem Jahre 1863, im Besitze der Witwe Hebbels.

308, 24 vgl. No. LXXXII. 26 vgl. No. XXXII. **309**, 1 f. nach den Collectaneen S. 27 las Hebbel den 2. Band von Jahns Mozart nach dem 27. Januar 1863. Die Erzählung lautet: Mozart gab einer jungen hübschen Frau H . . . . Unterricht und der Mann derselben glaubte ein Verhältniß zwischen ihnen wahrzunehmen, das seine Eifersucht erregte. Wie weit sein Argwohn berechtigt war, kann man schwerlich mit Sicherheit sagen; genug, er glaubte sich betrogen und entehrt, und in einem Anfall rasender Eifersucht versetzte er seiner Frau mit einem Rasirmesser mehrere gefährliche Wunden am Hals und entleibte darauf in der Meinung sie getödtet zu haben sich selbst. Die Frau wurde gerettet, blieb aber durch große, häßliche Narben entstellt und verließ Wien. Es bedarf keiner Ausführung, welchen Eindruck diese furchtbare Begebenheit hervorbringen und welchen tiefen Schatten sie auf den Ruf Mozarts werfen mußte. Das Publicum urtheilt gewöhnlich nach den Folgen und war auch in diesem Falle geneigt die Schuld, welche jene entsetzliche That hervorrief, nicht allein als erwiesen anzunehmen und mit aller Strenge zu beurtheilen, sondern von ihr den

Maaßstab für die sittliche Schätzung Mozarts zu entnehmen; manche ungünstige Urtheile über seinen Charakter erklären sich aus dieser Begebenheit leichter als aus dem Gerede über Frivolitäten, welche damals in Wien an der Tagesordnung waren und ihn, selbst wenn sie wahr wären, in keiner Weise auszeichneten. Vergessen wir aber darüber nicht, mit welcher Wucht dieses tragische Ereigniß auf Mozarts Seele lasten mußte. Er, den wir als einen zart und fein empfindenden Menschen kennen, mußte dadurch, selbst wenn er sich mehr Unvorsichtigkeit als Schuld beizumessen hatte, aufs tiefste ergriffen und erschüttert werden, und es leidet wohl keinen Zweifel, daß die schwermüthige Stimmung Mozarts, welche in seinen letzten Lebensjahren so auffallend hervortritt, wesentlich in dieser schrecklichen Erfahrung begründet war, wie sehr sie auch durch drückende Sorgen um seine Existenz befördert wurde. [Diese Anekdote wurde in der zweiten Auflage fortgelassen.]
3 vgl. No. LXXXVIII. 6 vgl. No. LXXXIII.

LXXXIII. Esther.

H Zettel weissen Papiers, Tinte. Vermutlich angeregt durch Grillparzers Estherfragment in Emil Kuhs „Dichterbuch aus Oesterreich" (Wien 1863) jedesfalls Ende 1862 erschienen, vgl. Grillparzers Werke VIII [5] S. 267.

LXXXV. Alarich.

311,2 l. Eunuchen

LXXXVII. Gudrun.

H[1] Kleinoctavblatt weissen Papiers, Bleistift = 1.
H[2] letzte Schreibtafel in meinem Besitz = 2.

LXXXVIII. Clara Vere.

H Streifen weissen Papiers, Bleistift, etwa November 1863, da unter den Notizen gestrichen: Praterstraße 42, 2. Hof, Thür 43.

(Brahms) und ungestrichen: Landstraße Heumarkt 5, 2, 18 Reitlinger. vgl. Bw. II S. 567 f. Über das Verhältnis zu Spielhagens Novelle vgl. meinen Aufsatz „Hebbel als Bearbeiter Spielhagens" im Spielhagen-Album. Leipzig. 1899. S. 18—22.

LXXXIX. Christus.

H[1] Doppelblatt hellgrauen Papiers Grossoctav, Tinte = 1.

H[2] abgerissenes Blatt eines anderen Papiers auf der Rückseite: Christus. *H*[2] scheint aus älterer Zeit zu stammen = 2.

H[3] Blättchen dunkelgrauen Conceptpapiers, wie Achill *H*[3] = 3

H[4] Grossoctavblatt Briefpapier = 4.

H[5] ein Octavblatt blauen Briefpapiers = 5.

1. 317, 3f. dick durchstrichen 11 von hier andere Tinte

2. 317, 15 ff. andere Schrift 23 Er. [Ich weiß!]

3. 319, 3 ff. später zugesetzt

4. 7 mir erst über herab 22 zuerst Die keinen Gräul und Frevel fliehn! 23 rede über später,

5. 11 würden über mußten 14 zuerst Daß ich es wohl vollbringen kann darüber ich die [Andacht] Allmacht theilen 25 ganz über gleich 18 zuerst Als Herr mit ihm für alle Zeit! 20 zuerst Von nun an bis in Ewigkeit. 22 Werk zuletzt über ganzes Thun 23 zuerst Und daß Dein letzter Sklave 17—24 am Rand ohne Überschrift und Verweisungszeichen u. z. zuerst 21—24, daneben Thu Böses, soll ich Gutes thun! sodann weiter unten mit der Überschrift Sat. 17—20; diese Einfügung ist also nicht über jeden Zweifel erhaben, aber wahrscheinlich, weil die Scene nun abgeschlossen ist.

XC. [Tian].

323, 32 der Brief steht in Frau von Wolzogens Literarischem Nachlass II S. 306—309.

XCI. Spartacus.

H Zettel des späten Wiener hellgrauen Conceptpapiers, Bleistift = 1.

Vorläufige Mitteilung.

Im Anschluß an die Gesamt-Ausgabe der **„Werke"** werden

Friedrich Hebbels Tagebücher

bei uns erscheinen. Herr Professor **R. M. Werner** wird die Ausgabe derselben ebenfalls besorgen; das vollständige Erscheinen der Tagebücher im Jahre 1903 ist gesichert. Wir werden im nächsten Bande den Subscribenten Näheres bekannt geben.

Berlin. **B. Behr's Verlag.**

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.